

Silvie Lang

**Die Märchen aus dem Nachlass Franz Xaver Schönwerths**



Silvie Lang

# **Die Märchen aus dem Nachlass Franz Xaver Schönwerths**



Quellenkritik, Gattungstypologie, Überlieferungs- und  
Motivgeschichte

**DE GRUYTER**

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades im Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel, verteidigt am 17.07.2024

Die Promotion wurde durch das Promotions- und das Promotionsabschlussspendium der Universität Kassel gefördert.

Diese Publikation wurde gefördert durch den Open-Access-Publikationsfonds der Universität Kassel, die Harald Fähnrich *förderstiftung* Tirschenreuth und den Arthur-Fandrey-Fonds für besondere wissenschaftliche Leistungen germanistischer Nachwuchswissenschaftler:innen des Instituts für Germanistik am Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel.

ISBN 978-3-11-170076-2

e-ISBN (PDF) 978-3-11-170114-1

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-170209-4

DOI <https://doi.org/10.1515/9783111701141>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2025935657**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Einbandabbildung: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg  
Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:  
[productsafety@degruyterbrill.com](mailto:productsafety@degruyterbrill.com)



---

Sincere words are never beautiful  
and beautiful words never sincere.  
The noble are never eloquent  
and the eloquent never noble.  
The knowing are never learned  
and the learned never knowing.

*Daodejing II, 81*



# Inhalt

- 1 Der Schönwerth'sche Märchenfund im Kontext der europäischen Märchentradition — 1**
- 2 Schönwerth als Vertreter der geographisch-historischen Methode — 11**
  - 2.1 Spielarten der geographisch-historischen Methode — **14**
  - 2.2 Schönwerth als Sammler und Forscher — **21**
- 3 Das Märchenkorpus Schönwerths — 36**
  - 3.1 Tiermärchen — **40**
    - 3.1.1 Fuchs, Wolf und Rotkehlchen: Wildtiere (ATU 1–99) — **40**
    - 3.1.2 Die wandernden Tiere: Wildtiere und Haustiere (ATU 100–149) — **48**
    - 3.1.3 Der Welt Dank: Der Mensch und die Wildtiere (ATU 150–199) — **55**
    - 3.1.4 Das Märlein von der Geiß: Haustiere (ATU 200–219) — **59**
    - 3.1.5 Die Hausschlange: Andere Tiere und Gegenstände (ATU 220–299) — **62**
  - 3.2 Zaubermärchen — **68**
    - 3.2.1 Drachen: Übernatürliche Gegner (ATU 300–399) — **68**
    - 3.2.2 Kröten: Übernatürliche oder verzauberte Angehörige (ATU 400–459) — **75**
    - 3.2.3 Die böse Stiefmutter: Übernatürliche Aufgaben (ATU 460–499) — **80**
    - 3.2.4 Aschenflügel: Übernatürliche Helfer (ATU 500–559) — **84**
    - 3.2.5 Flinte und Geige: Zaubergegenstände (ATU 560–649) — **90**
    - 3.2.6 Schlangenkronen: Übernatürliches Können oder Wissen (ATU 650–699) — **92**
    - 3.2.7 Däumling: Andere übernatürliche Geschehnisse (ATU 700–749) — **96**
  - 3.3 Legendenmärchen — **101**
    - 3.3.1 Armut und Totenfrevler: Gott belohnt und bestraft (ATU 750–799) — **101**
      - 3.3.1.1 Unser Lieber Herr: Engel und Einsiedler (ATU 759) — **102**
      - 3.3.1.2 Klappermann: Dem Skelett wird vergeben (ATU 760A) — **105**
    - 3.3.2 Unterschlagener Käse: Die Wahrheit kommt ans Licht (ATU 780–799) — **109**
    - 3.3.3 Der Maurer in der Hölle: Zugang zum Himmel (ATU 800–809) — **111**

3.3.4	Im Mutterleib: Dem Teufel versprochen (ATU 810–826) —	<b>114</b>
3.3.5	Kot und Knochen: Der Schatz des armen Bruders (ATU 834) —	<b>117</b>
3.4	Realistische Erzählungen —	<b>120</b>
3.4.1	Müller ohne Sorge: Die kluge Bauerntochter (ATU 875) —	<b>120</b>
3.4.2	Cymbeline: Die Wette auf die Treue der Ehefrau (ATU 882) —	<b>124</b>
3.4.3	Das stolze Burgfräulein: Die widerspenstige Frau (ATU 900–909) —	<b>127</b>
3.4.4	„in die Höhe schauen“: Gute Ratschläge (ATU 910–919) —	<b>132</b>
3.4.5	Das Kloster Ohnesorg: Kaiser und Abt (ATU 922) —	<b>136</b>
3.4.6	Verlorener Sohn: Schicksalserzählungen (ATU 930–949) —	<b>141</b>
3.4.7	Räuberbräutigam: Mördergeschichten (ATU 950–969) —	<b>144</b>
3.5	Geschichten vom dummen Unhold —	<b>150</b>
3.5.1	Schweine im Schlamm: Arbeitsvertrag oder Wette (ATU 1000–1029) —	<b>150</b>
3.5.2	Kirsche und Tanne: Baum biegen (ATU 1051) —	<b>154</b>
3.5.3	Steinwerfen: Wettstreit von Mensch und Unhold (ATU 1060–1114) —	<b>157</b>
3.5.4	„Was mein ist, ist mein“: Lohn auszahlen (ATU 1130) —	<b>160</b>
3.6	Schwänke —	<b>164</b>
3.6.1	Krebs als Schneider: Schildbürgergeschichten (ATU 1200–1349) —	<b>164</b>
3.6.2	Böses Weib: Schwänke über Ehepaare (ATU 1350–1439) —	<b>167</b>
3.6.3	Ledige Jungfrau: Schwänke über Frauen (ATU 1440–1524) —	<b>171</b>
3.6.4	Das tapfere Schneiderlein: Schwänke über Männer (ATU 1525–1724) —	<b>174</b>
3.6.5	Die Riesenpflanze: Lügengeschichten (ATU 1875–1965) —	<b>180</b>
3.7	Formelmärchen: Der Hahn und die Henne (ATU 2021) —	<b>184</b>
<b>4</b>	<b>Das Schönwerth-Korpus in der Märchenforschung —</b>	<b>190</b>
4.1	Überlieferungsgeschichtliche Erkenntnisse —	<b>190</b>
4.2	Mythologische Besonderheiten —	<b>199</b>
4.3	Religiosität —	<b>211</b>
4.4	Mündlichkeit und Schriftlichkeit —	<b>217</b>
4.5	Gattungstypik —	<b>227</b>

## **Anhang**

**Transkriptionen von Märchenhandschriften aus dem Nachlass  
Schönwerths — 239**

**Literaturverzeichnis — 447**

**Bildnachweis — 457**

**Dank — 459**

**Register — 461**



# 1 Der Schönwerth'sche Märchenfund im Kontext der europäischen Märchentradition

„Nirgendwo in ganz Deutschland ist umsichtiger, voller und mit so leisem Gehör gesammelt worden“<sup>1</sup>, schreibt 1858 Jacob Grimm (1785–1863) über die Sammelbemühungen Franz Xaver von Schönwerths (1810–1886), die ab 1857 in *Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen*<sup>2</sup> der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurden. In drei Bänden präsentiert Schönwerth darin erste volkskundliche Bestandsaufnahmen sowie Erzählungen aus seiner Heimatregion, der Oberpfalz, bemüht darum, oberpfälzische Eigenart und Imagination herauszustellen. Keinesfalls sind die *Sitten und Sagen* eine Märchensammlung wie die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm – sie müssen vielmehr als ethnologisches Werk verstanden werden. Das reichhaltige von Schönwerth zusammengetragene Märchenmaterial, wie wir es in seinem Nachlass sehen, wurde zu seinen Lebzeiten nicht publiziert.

Franz Xaver von Schönwerth wurde in Amberg geboren und wuchs dort auf. Den Großteil seines Lebens jedoch verbrachte er in München, unter anderem im Dienst des Königs Maximilian II. von Bayern, der Schönwerth den persönlichen Adelstitel verlieh.<sup>3</sup> Neben seiner Tätigkeit als Sekretär des Königs forschte Schönwerth zu Brauchtum und Sprache der Oberpfalz.

1935 veröffentlichte Karl Winkler eine erste, größere Auswahl von erzählenden Texten,<sup>4</sup> die Schönwerth selbst gesammelt hatte oder die ihm zugetragen worden waren, doch erst 2010 gelang es Erika Eichenseer, ein internationales Interesse für Schönwerths Märchen zu entfachen. Ihr Band *Prinz Roßzwifl und andere Märchen aus der Sammlung von Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886)*<sup>5</sup> wurde mittlerweile vielfach übersetzt,<sup>6</sup> unter anderem erschien auch eine Über-

---

1 J[acob] G[rimm]: Schönwerth, Fr., k. b. Ministerialrath u. Generalsekretär, aus der Oberpfalz. *Sitten und Sagen*. 1. u. 2. Thl. Augsburg, 1857, 58. Rieger. In: Friedrich Zarncke (Hg.): *Literarisches Centralblatt für Deutschland*. Nr. 21, 22. Mai 1858. Leipzig 1858, S. 336 f., hier: S. 336.

2 Vgl. Fr[anz Xaver] Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Augsburg 1857, 1858, 1859.

3 Vgl. Roland Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*. Kallmünz 1975.

4 Vgl. Karl Winkler (Hg.): *Oberpfälzische Sagen, Legenden, Märchen und Schwänke aus dem Nachlaß Franz Xaver von Schönwerth's*. Kallmünz 1935.

5 Vgl. Erika Eichenseer (Hg.): *Prinz Roßzwifl und andere Märchen aus der Sammlung von Franz Xaver von Schönwerth*. Regensburg 2010.

6 Vgl. Franz Xaver von Schönwerth: *Original Bavarian Folktales. A Schönwerth Selection. Original bayerische Volksmärchen. Ausgewählte Schönwerth-Geschichten*. Übersetzt von M. Charlotte Wolf. Newburyport 2014; ders.: *La principessa Rapa e altre fiabe ritrovate*. Übersetzt von Alessandra Valtieri. Mailand 2016; ders.: *Šönwerthove pravljice*. Übersetzt von Tina Štrancar. Dob 2017; ders.: *White as Milk, Red As Blood. The Forgotten Fairy Tales of Franz Xaver von Schönwerth*.

setzung von Maria Tartar.<sup>7</sup> Weitere Märchenpublikationen Eichenseers streben eine thematische Gliederung der Texte an. So veröffentlichte sie dediziert Schauer-  
ermärchen,<sup>8</sup> Liebesmärchen,<sup>9</sup> Waldmärchen,<sup>10</sup> Wassermärchen<sup>11</sup> und Tiernär-  
chen.<sup>12</sup> Punktuelle Überschneidungen der Märchentexte bestehen zu den *Sitten  
und Sagen*. Eine vollständige Ausgabe aller von Schönwerth gesammelten Mär-  
chen existiert bis heute nicht, da der Nachlass kaum aufgearbeitet ist. Die For-  
schung betreffend liegen bis dato vor allem exemplarische, kleinere Einschätzun-  
gen zu Teilbereichen des Nachlasses vor<sup>13</sup> – Ausnahmen bilden die Dissertation  
Hermann Wellners *Franz Xaver von Schönwerths Blick auf bäuerliche Lebenswel-  
ten*<sup>14</sup> von 2022, die Habilitation Christine Pretzls *Sprechen im Märchen. Inszenie-  
rung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*<sup>15</sup> von 2021 sowie die  
Dissertation Roland Röhrichs von 1975 zu Leben und Werk Schönwerths.<sup>16</sup>

Das Märchen, das etymologisch „ursprünglich eine kurze Erzählung“<sup>17</sup> meint,  
fungiert als Sammelbegriff für eine Gattung, die international so verschiedenar-  
tige Ausprägungen kennt, dass sich hier nur auf die europäische Märchentradition  
bezogen werden soll. Ausgehend von der „Bedeutungsverschlechterung“<sup>18</sup>  
von Diminutiven wandelte sich das Märchen vom negativ behafteten Lügenmär-

---

Übersetzt von Shelley Tanaka. Toronto 2018; ders.: *La princesa de las remolachas y otros cuentos  
populares inéditos*. Übersetzt von Isabel Hernández. Barcelona 2018.

7 Vgl. ders.: *The Turnip Princess and Other Newly Discovered Fairy Tales*. Übersetzt von Maria  
Tatar. New York 2015.

8 Vgl. Erika Eichenseer (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Der Klappermichl. Schauermärchen  
aus Bayern*. München 2017.

9 Vgl. dies. (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Das rote Seidenband. Liebesmärchen aus Bayern*.  
München 2018.

10 Vgl. dies. (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Der singende Baum. Waldmärchen aus Bayern*.  
München 2019.

11 Vgl. dies. (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Die goldene Schuppe. Wassermärchen aus  
Bayern*. München 2019.

12 Vgl. dies. (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Katsch Kodl. Tiernärchen aus Bayern*. München  
2022.

13 Vgl. Daniel Drascek u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspekti-  
ven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der  
Oberpfalz*. Regensburg 2011.

14 Vgl. Hermann Wellner: *Franz Xaver von Schönwerths Blick auf bäuerliche Lebenswelten. Die  
Konstruktion der ländlichen Oberpfalz um die Mitte des 19. Jahrhunderts*. Münster, New York  
2022.

15 Vgl. Christine Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten  
des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2021.

16 Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*.

17 Max Lüthi: *Märchen*. Stuttgart 2004, S. 1.

18 Ebd.



chen hin zu den französischen Feenmärchen im 18. Jahrhundert. Auf Basis des im Sturm und Drang erwachten Interesses für Volkspoesie erreichte das Selbstverständnis des Märchens im 19. Jahrhundert in Deutschland mit der Sammlung der Brüder Grimm seinen Höhepunkt. Christine Pretzl sieht die Märchen aus dem Nachlass Schönwerths im „Spannungsfeld, in welchem die Textsorte Märchen hinsichtlich Oralität und Literalität im 19. Jahrhundert ganz allgemein zu verorten ist.“<sup>19</sup> Pretzl betont den Wert des Schönwerth'schen Nachlasses auch, indem sie seine „Prozesshaftigkeit“<sup>20</sup> sichtbar macht – Schönwerths reiche Sammlung von Märchentexten gewährt uns Einblicke in die Bedingungen eines Sammelns in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Das Resultat von Schönwerths immensem Sammeleifer – sein Nachlass – befindet sich heute im Besitz des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg und ist im Stadtarchiv Regensburg einsehbar. In der vorliegenden Arbeit sollen erstmals die Märchen aus diesem Nachlass quellenkritisch<sup>21</sup> aus literaturwissenschaftlicher Perspektive untersucht werden. Das Verhältnis der in den *Sitten und Sagen* gedruckten Erzählungen und der nachgelassenen Märchen wird generell nicht dargestellt; exemplarische Vergleichsanalysen dieser Art finden sich allerdings, um punktuell zu beleuchten, wie Schönwerth oral tradiertes Material für die Drucklegung bearbeitete.

Zur Erschließung des Märchenkorpus Schönwerths bedarf es zuerst einer Einordnung von Schönwerths Art und Weise des Sammelns, seines Selbstverständnisses als Sammler und als Forscher. Inspiriert war Schönwerth vom Sammlungs- und Forschungsansatz der Brüder Grimm – „[i]hre Vorreden, Anmerkungen und Briefe stellten schon die entscheidenden Fragen nach Wesensart, Bedeutung, Lebensweise und Ursprung der Volksmärchen und legten so die Grundlage zu einer umfassenden Märchentheorie“<sup>22</sup>, so Lüthi. Schönwerths Sammlungsansatz ist jedoch weniger

---

19 Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*, S. 369.

20 Ebd., S. 63.

21 Unter Quellenkritik ist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive „[d]ie kritische Überprüfung der Echtheit oder Glaubwürdigkeit vermuteter oder vom Autor angegebener Q[uelle]n“ zu verstehen, vgl. Metzler *Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen* (2007), S. 624. Der Literaturwissenschaftler Winfried Woesler (1997) fasst den Begriff der Quelle als einen „Text, der einen jüngeren beeinflusst, vielleicht sogar ermöglicht hat“ (vgl. *Quelle – Text – Edition: Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996*, S. 6). Woesler betont, dass „die Schriftlichkeit einer Quelle“ (S. 7) nicht ausschlaggebend ist – genauso gelten mündlich tradierte Stoffe als Quellen. Die Märchenforschung sieht er demnach als legitime Disziplin der Quellenkritik an, Beiträgerinnen und Beiträger als Quellen (vgl. S. 11).

22 Lüthi: *Märchen*, S. 63.

in einer klaren Traditionslinie der Brüder Grimm zu verorten; vielmehr erscheint er als ein Vorläufer der geographisch-historischen Methode, der sogenannten finnischen Schule, als deren Begründer zumeist der finnische Folklorist Julius Krohn (1835–1888) gilt.<sup>23</sup> Dafür spricht Schönwerths minutiöses Notieren der Ortsangaben der von ihm gesammelten Erzählungen sowie die Variantenvielfalt einzelner Erzähltypen, die wir im Nachlass finden.

Das Märchenkorpus Schönwerths ließe sich aus vielen verschiedenen Perspektiven betrachten. Zur erstmaligen Erfassung des umfangreichen Materials erschien eine Eingliederung der Texte gemäß Hans-Jörg Uthers *Deutschem Märchenkatalog*<sup>24</sup> jedoch als übersichtlichste Methode, die eine flächendeckende Grundlage für weitere Forschung bilden kann. Der Märchenkatalog, der auf dem internationalen Klassifikationssystem *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography*<sup>25</sup> von Antti Aarne, Stith Thompson und Hans-Jörg Uther selbst basiert, erfasst über 1100 Erzähltypen, die im deutschsprachigen Raum festgestellt werden konnten. Der Märchenkatalog nimmt eine Einteilung in Tiermärchen, Zaubermärchen, Legendenmärchen, realistische Erzählungen, Geschichten vom dummen Unhold, Schwänke und Ketten- und Formelmärchen vor.

Schönwerths Nachlass beläuft sich nach einer Zählung Harald Fähnrichs auf etwa 30.000 handschriftliche Blätter,<sup>26</sup> von denen die Märchen nur einen Bruchteil darstellen. In der Mitte der 1950er-Jahre erfolgte „eine erste systematische wissenschaftliche Annäherung an Schönwerths Nachlass durch das Marburger Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung“<sup>27</sup>. Die damals angefertigten Abschriften und Transkriptionen sind nummeriert von ZA 202 001 bis ZA 203 869 und haben damit den Grundstein für eine erste Strukturierung des im Nachlass enthaltenen Märchen-Materials gelegt.<sup>28</sup> Das Beifügen von Schlagwörtern (Ort, Gattung, Gruppe, Thema) und der Nummern von Antti Aarnes und Stith Thomp-

<sup>23</sup> Vgl. Kathrin Pöge-Alder: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*. Tübingen 2016, S. 97.

<sup>24</sup> Vgl. Hans-Jörg Uther: *Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis*. Münster 2015. Im Folgenden zitiert mit der Sigle DM.

<sup>25</sup> Vgl. ders.: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography*. Helsinki 2004.

<sup>26</sup> Vgl. Harald Fähnrich: Franz Xaver von Schönwerth – sein Werk überdauert. In: *Oberpfälzer Heimat. Beiträge zur Heimatkunde der Oberpfalz* 54 (2010), S. 68–90.

<sup>27</sup> Hermann Wellner: Der Nachlass Franz Xaver von Schönwerths im Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. In: Daniel Drascek u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 169–177, hier: S. 171.

<sup>28</sup> Auch Erika Eichenseers Märchen-Publikationen Schönwerths orientieren sich an den Marburger ZA-Nummern.

sons Typenkatalog (ATU) zur populären Erzählüberlieferung haben hier die Wege zur Bearbeitung geebnet. Die für die vorliegende Arbeit erhobenen Forschungsergebnisse ergaben nach bestmöglicher Hochrechnung eine Zählung von 470 Märchen. Diese Texte stellen das zu analysierende Märchenkorpus dar. Eine Auswahl davon, nämlich 158 Transkripte insgesamt, die sich auf 40 Erzähltypen verteilen, findet sich unbereinigt und originalgetreu, von der Verfasserin transkribiert, im Anhang. Die Texte werden ebenso unkorrigiert in vorliegender Arbeit zitiert.

Die folgende Grafik (Abb. 1) verdeutlicht die Anteile der Erzähltypen nach dem deutschen Märchenkatalog: Zaubermärchen stellen mit 52 Prozent den Großteil am Korpus; darauf folgen mit zwölf Prozent Legendenmärchen. Tiermärchen sind zu elf Prozent vertreten, Geschichten vom dummen Unhold und Schwänke jeweils zu neun Prozent, realistische Erzählungen zu sechs Prozent und Formelmärchen nur zu einem Prozent. Die starke Fokussierung mündlichen Erzählens auf Zaubermärchen im oberpfälzischen Raum spricht für ein Verständnis des Zaubermärchens als „Idealtypus der Gattung [Märchen]“<sup>29</sup> generell. Gleichzeitig beweist die Vielfalt anderer Märchenformen im Korpus, dass das Märchen eben nicht allein „durch zauberische, d. h. auf rationale Weise nicht nachvollziehbare, übernatürliche Elemente charakterisiert“<sup>30</sup> ist, seine Formen vielfältig und variabel sind. Ein Vergleich mit der Grimm'schen Sammlung<sup>31</sup> zeigt, dass auch hier die Zaubermärchen mit 40 Prozent dominieren. Andere Formen beginnen erst ab einem Anteil von maximal elf Prozent – dies betrifft Schwank und Schwankmärchen –, die größte Gruppe danach stellen Ätiologien mit sechs Prozent dar. Das „breite Spektrum unterschiedlicher Erzählgattungen“<sup>32</sup> ist somit kein ausschließlich Grimm'sches Phänomen, sondern findet sich ähnlich, wenn auch in anderer Gewichtung, ebenso bei Schönwerth.

Das zugrundeliegende Typenverzeichnis des *Deutschen Märchenkatalogs* „dokumentiert erstmals und übergreifend deutschsprachiges Erzählungsgut unterschiedlichster Quellenbereiche vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.“<sup>33</sup> Anhand der Erzähltypen, so Uther, „lässt sich das Weiterleben von Stoffen und Motiven untersuchen, um so Revitalisierungsprozesse in den unterschiedlichsten literari-

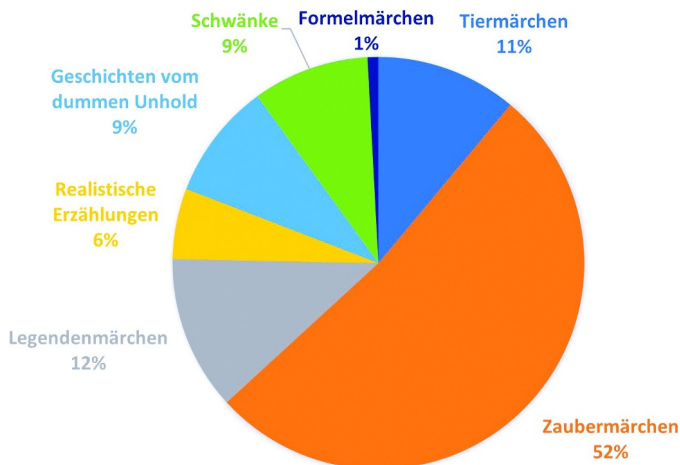
<sup>29</sup> Helge Gerndt: Zaubermärchen. In: Rudolf Wilhelm Brednich u. a. (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Bd. 14. Berlin, Boston 2014, Sp. 1182. Im Folgenden zitiert mit der Sigle EM.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Vgl. Hans-Jörg Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*. Berlin, Boston 2013, S. 478 f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 478.

<sup>33</sup> DM, S. 7.



**Abb. 1:** Märchen im Nachlass Schönwerths.

schen Gattungen [...] darstellen zu können.<sup>34</sup> Eben eine solche stoff- und motivgeschichtliche Analyse soll anhand des Schönwerth'schen Märchenkorpus vorgeführt werden und dabei die enge Verzahnung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Gattung Volksmärchen demonstrieren. Stoffe sind dabei als „keine gegebenen Wirklichkeiten, sondern bloße Abstraktionen auf der Bedeutungsebene“<sup>35</sup> zu verstehen. Der literarische Stoff

stellt ein erzählbares – somit logisch und chronologisch geordnetes – Gefüge (Plot) dar, das aus kleineren (motivlichen) Einheiten zusammengesetzt ist und einen charakteristischen und daher tradier- und benennbaren Kern aufweist, der zumeist durch bemerkenswerte Personen- oder Situations- bzw. Ereigniskonstellationen geprägt ist.<sup>36</sup>

Der Stoff ist also auf Inhaltsebene als dem Motiv übergeordnete Einheit zu begreifen. In der Motivforschung ist zu unterscheiden zwischen einem volkskundlichen und einem literaturwissenschaftlichen Verständnis des Motivs. Wenn auch die vorliegende Arbeit sich dem Märchen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nähert, ist in der Beschäftigung mit der Gattung Volksmärchen dennoch ein in der volkskundlichen Erzählforschung verankerter Motivbegriff zielführender, da das Volksmärchen in Abgrenzung zum Kunstmärchen weniger literarisch als oral

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Thomas Habel: Stoff. In: EM 12 (2007), Sp. 1325.

<sup>36</sup> Ebd., Sp. 1326.

tradiert zu verorten ist. Die Begriffsbestimmungen treffen sich dahingehend, dass Motive

durch grundlegende Merkmale konstituiert werden: Konstanz, Besonderheit im Sinne einer hist[orisch] und kulturell unterschiedlich definierten Abweichung vom Alltäglichen sowie Bedeutsamkeit im Sinne von Allgemeingültigkeit und Ausdruck einer traditionellen Lebenserfahrung.<sup>37</sup>

Als Motivkategorien können „sowohl Figuren als auch Handlungen, Örtlichkeiten, Gegenstände und Befindlichkeiten“<sup>38</sup> fungieren. Das deckt sich mit Uthers Verständnis des Motivs im *Deutschen Märchenkatalog* „als ein Element, das eine Aussage über Handlungsträger, Gegenstände und Geschehnisse ermöglicht“<sup>39</sup>. Für den Katalog nimmt er keine klare Abgrenzung von Motiv und Typ vor:

Das eröffnet die Möglichkeit, bei monographischen Untersuchungen einerseits Inhalte und Themen differenziert zu betrachten, andererseits aber auch Form und Funktion als wesentliche gattungskonstituierende Elemente zu berücksichtigen.<sup>40</sup>

Ganz in diesem Sinne soll auch in der vorliegenden Analyse verfahren werden. Es ließ sich zeigen, dass von allen sieben im *Deutschen Märchenkatalog* angesetzten Kategorien der Gattung Märchen (nämlich Tiermärchen, Zaubermärchen, Legendenmärchen, realistische Erzählungen, Geschichten vom dummen Unhold, Schwänke und Ketten- und Formelmärchen) zuzuordnendes Material im Schönwerth'schen Korpus zu finden war.

Für die sieben Kategorien werden weitere Unterkategorien angesetzt, die die Inhalte thematisch gliedern. Die Tiermärchen sind so unterteilt in Märchen über Wildtiere, Märchen über Wildtiere und Haustiere, Märchen über den Menschen und die Wildtiere, Märchen über Haustiere und Märchen über andere Tiere und Gegenstände.<sup>41</sup> Als Protagonisten der Wildtiere treten bei Schönwerth vor allem Fuchs, Wolf und Rotkehlchen auf. In Bezug auf Märchen, in denen die Interaktion von Wildtieren und Haustieren im Vordergrund steht, sollen exemplarisch Texte erörtert werden, die Variationen zu einem bekannten Grimm-Märchen darstellen, KHM 27 (*Die Bremer Stadtmusikanten*).<sup>42</sup> Bei Märchen über den Menschen und die Wildtiere ließen sich im Nachlass besonders Märchen des Typs ATU 155 (Die

37 Natascha Würzbach: Motiv. In: EM 9 (1999), Sp. 950.

38 Ebd.

39 DM, S. 8.

40 Ebd.

41 Vgl. ebd., S. 5.

42 Vgl. ebd., S. 40 f.

undankbare Schlange kehrt in ihre Gefangenschaft zurück)<sup>43</sup> finden, bei Märchen über Haustierte Märchen des Typs ATU 212 (Die lügnerische Ziege).<sup>44</sup> In der Kategorie von Märchen über andere Tiere und Gegenstände dominieren Märchen des Typs ATU 285 (Kind und Schlange).<sup>45</sup>

Für Zaubermärchen sind im *Deutschen Märchenkatalog* sieben Unterkategorien angesetzt. Auch diese sind alle im Nachlass Schönwerths vertreten. Die erste Unterkategorie stellt Märchen dar, die den Kampf gegen übernatürliche Gegner zum Thema haben. Hier setzen sich in Schönwerths Nachlass deutlich Märchen des Typs ATU 300 (Drachentöter)<sup>46</sup> durch. Die zweite Unterkategorie sammelt Märchen, die übernatürliche oder verzauberte Angehörige als Protagonisten haben. Diese ist wiederum unterteilt in verzauberte Frauen, Männer und Geschwister. Im Schönwerth'schen Märchenkorpus werden Frauen erstaunlich oft in Kröten verwandelt und Männer in Bären. Auf die übernatürlichen Angehörigen folgen übernatürliche Aufgaben. Häufigstes Motiv dieser übernatürlichen Aufgaben ist bei Schönwerth die Jagd nach einem magisch davonfliegenden oder davonrollenden Kuchen. Unter die Kategorie der übernatürlichen Helfer fallen Schönwerths Varianten zu KHM 21 (*Aschenputtel*).<sup>47</sup> Als Zaubergegenstände tun sich im Nachlass Flinte und Geige hervor. Unter der Kategorie von übernatürlichem Können oder Wissen ist am deutlichsten der Erzähltyp ATU 672 (Die Schlangenkrone)<sup>48</sup> vertreten. Erzählungen rund um Schlangen finden sich im Schönwerth'schen Korpus generell vielfach. Unter anderen übernatürlichen Geschehnissen werden dann Schönwerths Varianten zum Däumling erörtert.

Nach den Zaubermärchen listet der *Deutsche Märchenkatalog* Legendenmärchen, die im Nachlass nach den Zaubermärchen den größten Anteil haben. Auch hier orientiert sich die Arbeit an den fünf Unterkategorien. Unter den Märchen, die Belohnung und Bestrafung durch Gott zum Thema haben, kommen am häufigsten die Erzähltypen ATU 759 (Engel und Einsiedler) und ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) vor.<sup>49</sup> Im Kapitel zu den Märchen, die um Wahrheitsenthüllungen kreisen, dominiert der Typ ATU 785 (Lammherz).<sup>50</sup> Unter den Texten, die den Zugang zum Himmel verhandeln, soll exemplarisch ein Märchen des Typs

---

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 43.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., S. 53.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 65 f.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 71 f.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 122.

<sup>48</sup> Vgl. ebd., S. 153.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 180 ff.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 200 f.

ATU 800 (Der Schneider im Himmel)<sup>51</sup> besprochen werden. Als nächste Kategorie folgen Märchen über Protagonisten, die dem Teufel versprochen wurden. Auch derlei Texte finden sich in Schönwerths Nachlass. Unter anderen religiösen Geschichten werden schließlich zwei Erzählungen des Typs ATU 834 (Der Schatz des armen Bruders)<sup>52</sup> analysiert.

Den Legendenmärchen schließen sich im *Deutschen Märchenkatalog* realistische Erzählungen an. Exemplarisch für Beziehungen zwischen Männern und Frauen stehen zwei Erzählungen Schönwerths zum Typ ATU 875 (Die kluge Bauerntochter),<sup>53</sup> für Texte über Prüfungen von Treue und Unschuld eine zu ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau).<sup>54</sup> Erzählungen über sogenannte widerspenstige Frauen werden anhand des Erzähltyps ATU 900 (König Drosselbart)<sup>55</sup> besprochen. Im Nachlass Schönwerths liegt dazu ein Text vor. Unter Texten über vermeintlich gute Ratschläge heben sich Märchen des Typs ATU 910 (Die klugen Ratschläge)<sup>56</sup> hervor. In Bezug auf Texte über kluge und schlagfertige Handlungen oder Antworten werden Märchen des Typs ATU 922 (Kaiser und Abt)<sup>57</sup> miteinander verglichen. Darauf folgen Schicksalserzählungen, die bevorzugt um die Thematik des verlorenen Sohnes kreisen. Abschließend wird sich des Phänomens der Räuberbraut angenommen, das unter Geschichten über Räuber und Mörder fällt.

Geschichten vom dummen Unhold, zumeist Riese oder Teufel, fassen im *Deutschen Märchenkatalog* vier Themenkomplexe, die sich nicht alle im Nachlass vertreten finden. Im ersten Komplex, der Arbeitsvertrag oder Wette mit dem Unhold zum Thema hat, setzt sich in Schönwerths Nachlass der Erzähltyp ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft)<sup>58</sup> durch. Für den Komplex Partnerschaft von Mensch und Unhold stehen Texte des Typs ATU 1051 (Baum biegen)<sup>59</sup> im Vordergrund. Was Wettstreit von Mensch und Unhold betrifft, häufen sich Erzählungen vom Typ ATU 1062 (Steinwerfen).<sup>60</sup> Der letzte Themenkomplex hat die Überlistung eines Unholds durch den Menschen zum Inhalt. Bei Schönwerth finden wir als überlistbaren Unhold neben anderen die mythologische Gestalt des Bilmesschneiders, eines Korndämons.<sup>61</sup>

---

51 Vgl. ebd., S. 202 f.

52 Vgl. ebd., S. 215.

53 Vgl. ebd., S. 223.

54 Vgl. ebd., S. 225 f.

55 Vgl. ebd., S. 231 f.

56 Vgl. ebd., S. 233.

57 Vgl. ebd., S. 244 f.

58 Vgl. ebd., S. 276.

59 Vgl. ebd., S. 280 f.

60 Vgl. ebd., S. 282 f.

61 Vgl. Leander Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*. München 2014, S. 41–43.

Schwänke gliedert der *Deutsche Märchenkatalog* anfangs anhand ihrer Protagonisten. Unter den Schildbürgergeschichten finden wir einen Text zu ATU 1310 (Der ertränkte Krebs).<sup>62</sup> Schwänke über Ehepaare betreffend dominiert das Korpus ATU 1380 (Blindfüttern),<sup>63</sup> über Frauen Erzählungen rund um ledige Jungfrauen. Exemplarisch für Schwänke über Männer steht eine weitere Grimm-Variation, nämlich Texte zu KHM 20 (*Das tapfere Schneiderlein*).<sup>64</sup> Auch Lügengeschichten fehlen in Schönwerths Nachlass nicht.

Als letzter Punkt der Korpusanalyse stehen die Formelmärchen. Sie stellen mit nur einem Prozent die kleinste Gruppe im Nachlass dar. Ein einziger Erzähltyp ist hier vertreten: ATU 2021 (Der Hahn und die Henne).<sup>65</sup>

Die Analyse trägt bei zu einem neuen Verständnis der Gattungsentwicklung des Volksmärchens im 19. Jahrhundert. Gelten die Brüder Grimm als „Initiatoren der Erzählforschung“<sup>66</sup>, so dürfen wir Schönwerth mit seiner Sammlung als deren Nachfolger verstehen. Diese Perspektive auf den Sammler und das Korpus dahinter wird nicht allein in der zugrundeliegenden Arbeit vertreten – auch Jacob Grimm soll sich derartig über Schönwerth geäußert haben: „Wenn Einer da ist, der mich dereinst ersetzen kann, so ist es Schönwerth!“<sup>67</sup>

Die einzelnen Analysen gestalten sich quellenkritisch, gattungstypologisch und überlieferungs- und motivgeschichtlich. Zuerst erfolgt eine Einordnung des Erzähltyps, die sich nach Stoff- und Motivgleichheit von Erzähltyp und Variante richtet – ein Interpretationsprozess, der gerade auch sichtbar macht, wie groß die motivische Bandbreite von Varianten und das Potenzial zur Abweichung von der Norm sein kann. Beiträgerinnen oder Beiträger werden anschließend benannt, sofern auffindbar, und eine Übersicht über das vorhandene Variantenmaterial zum entsprechenden Erzähltyp gegeben. Ort der Aufnahme sowie materielle Beschaffenheiten der konkreten Überlieferung werden berücksichtigt. Die Varianten werden dann vor dem Hintergrund der anderen Überlieferungen des (zumeist) deutschen Sprachraums ausführlich stoff- und motivgeschichtlich beschrieben und in ihren Eigenheiten gewürdigt. Zuletzt wird die oberpfälzische Überlieferung bewertet und eingeordnet.

<sup>62</sup> Vgl. DM, S. 322.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 361.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., S. 442 f.

<sup>65</sup> Vgl. ebd., S. 551 f.

<sup>66</sup> Maren Clausen-Stolzenburg: *Märchen und mittelalterliche Literaturtradition*. Heidelberg 1995, S. 2.

<sup>67</sup> Hans Weininger: Legenden von Christus dem Herrn und Sanct Peter. Aus dem Munde des bayerischen Volkes. In: *Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung*. Nr. 241, 2. September 1865. München 1865, S. 821 f., hier: S. 822.



## 2 Schönwerth als Vertreter der geographisch-historischen Methode

Die Geschichte der Märchenforschung hat ihren Anfang im mythologischen Märchen-Verständnis der Brüder Grimm, die glaubten, im Märchen „den niederschlag uralter, wenn auch umgestalteter und zerbröckelter mythen“<sup>1</sup> vorzufinden. Mythen sind es, so Jacob Grimm,

die von volk zu volk, jedem sich anschmiegend, fortgetragen, wichtigen aufschlusz darbieten können über die verwandtschaft zahlloser sagegebilde und fabeln, welche Europa unter sich und noch mit Asien gemein hat.<sup>2</sup>

Als zentrale Grundannahmen der Märchentheorie der Brüder Grimm erscheinen somit das Potenzial von Märchen zur Diffusion sowie ihre „Anschmiegung“ an kulturelle Kontexte: ihr Variantenreichtum. Wilhelm Grimm stärkt Jacobs These zur Diffusion über Ländergrenzen hinweg: „Ich leugne nicht die Möglichkeit, in einzelnen Fällen nicht die Wahrscheinlichkeit des Übergangs eines Märchens von einem Volk zum andern, das dann auf dem fremden Boden fest wurzelt: ist doch das Siegfriedslied schon frühe von dem Norden aufgenommen worden.“<sup>3</sup> Dieses Wurzeln einer ursprünglichen Erzählung in einem potenziell weit entlegenen Ort offenbart einen weiteren Grundstein der mythologischen Schule: die Monogenese mythischer und märchenhafter Stoffe. Ein solches geographisches Verständnis der Verbreitung von Erzählstoffen ist wegbereitend für Folgeansichten wie die geographisch-historische Methode und zeigt, wie fließend sich Übergänge in der Wissenschaftsgeschichte gestalten – eine subtile Entwicklung, der die lexikonartige Trennung der heute angesetzten Forschungsrichtungen kaum gerecht wird.

Im 19. Jahrhundert dominiert generell „die Diskussion über Ursprung und Sinnbedeutung des Märchens“<sup>4</sup>. Mit seiner Veröffentlichung des *Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen*<sup>5</sup> postulierte der Orientalist und Sprachforscher Theodor Benfey 1859 als Erster die Idee eines Ursprungslandes von nahezu allen Märchen, nämlich Indien, der das Verständnis der Wanderung von Märchen zugrunde liegt. Julius Krohn modulierte diese Wanderungstheorie zur so-

---

1 Jacob Grimm: Vorrede von Jacob Grimm. In: Wuk Stephanowitsch Karadschitsch (Hg.): *Volksmärchen der Serben*. Berlin 1854, S. V–XII, hier: S. VII.

2 Ebd.

3 KHM 1850, Bd. 1 [Vorrede], S. LXIII.

4 Lüthi: *Märchen*, S. 64.

5 Vgl. Theodor Benfey: *Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen*. Leipzig 1859.

genannten geographischen Methode. In dieser „spiegeln sich noch naturmythologische Thesen“<sup>6</sup>; gleichzeitig werden Jacob und Wilhelm Grimms Ansätze weitergedacht und vor allem als Arbeitsmethode geschärft, nach deren Ansatz auch Schönwerth sammelte und forschte. Krohns Arbeitsweise können wir anhand seiner Studien zum *Kalevala*, dem finnischen Nationalepos, nachvollziehen. Er hatte „als Grundlage einer genetischen Untersuchung der Kalevalagesänge [...] eine Übersicht der verschiedenen Liedfassungen sowohl auf finnischem als auf estnischem Sprachgebiet nebst den entsprechenden Themata und Motiven bei den Nachbarvölkern zusammengestellt.“<sup>7</sup>

In einem Brief an die Eltern 1881 berichtet Krohn von den Herausforderungen komparatistischer Natur, die mit seiner Kalevala-Forschung einhergehen:

Wie ich Euch erzählte, glaubte ich bei den ostfinnischen Völkern nichts zur Kalevala Gehöriges zu finden. [...] Ich fand gleich so interessante Sachen, dass ich die Volksliteratur dieser Stämme, zerstreut in einer Masse russischer Zeitschriften und ungarischer Werke, genau studieren musste. [...] Ich fand in SAVVAITOVs syrjänischer Grammatik ungefähr 30 Seiten Lieder und Märchen, welche ich notwendig lesen musste, um zu sehen, ob in ihnen etwas für mich passendes zu finden wäre. [...] Beinahe hätte ich vergessen zu erzählen, dass ich auch tatarische Lieder und Märchen durchstudiert habe [...]. Aber die Mühe lohnte sich reichlich, indem ich dadurch gewisse Teile des Kalevala jetzt bis an den Altai zurückführen kann. [...] Jetzt nehme ich die schliessliche Redaktion der Vergleichen mit den russischen und germanischen Heldenliedern vor, den alten Bekannten vom Sommer und Herbst her, die flink von der Hand gehen wird.<sup>8</sup>

Krohn sammelte aktiv Varianten verschiedener Erzähleinheiten des *Kalevala*.<sup>9</sup> Problematisch erwies sich dabei bald die schriftliche Grundlage des Epos, die, wie Krohn feststellte, markante Unterschiede zu mündlichen Überlieferungen aufwies.<sup>10</sup> Diese mündlichen Überlieferungen sah Krohn nach ausgiebigem chronologischem und topographischem „Ordnen der Varianten [...] und beim Analysieren der einzelnen Zeilen [...] in einem geographischen Verhältnis zueinander“<sup>11</sup>. Aus seinen Studien leitete er zwei Schlussfolgerungen ab:

Wie aus dem oben Genannten hervorgeht, sind die Kalevalagesänge, was den Hauptstamm ihrer Bestandteile betrifft, wohl bei weitem nicht so uralt, wie man bisher sich gewöhnlich

<sup>6</sup> Pöge-Alder: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*, S. 97.

<sup>7</sup> Kaarle Krohn: *Die folkloristische Arbeitsmethode*. Oslo 1926, S. 9.

<sup>8</sup> Ebd., S. 9 f.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

vorgestellt hat. Ebenso ist hier [...] darauf hingewiesen worden, dass ein bedeutender, ja der grösste Teil des Stoffes aus Mythen und Sagen anderer Völker genommen ist.<sup>12</sup>

Julius Krohns Sohn Kaarle Krohn betont, dass fehlende Ortsangaben der „älteren finnischen Liederaufzeichnungen [...] durch genaue Untersuchung der Manuskripte, durch Herbeischaffung neuer Aufzeichnungen aus denselben Gegenden“<sup>13</sup> ermittelt wurden. Die von Julius Krohn begründete geographische Methode liefert ihre Ergebnisse somit aus dem „Vergleich der örtlich bestimmten Varianten“<sup>14</sup>.

Kaarle Krohn (1863–1933) ist es auch, der das Modell des Vaters übernimmt und zur geographisch-historischen Methode erweitert, die auf der Annahme beruht, „daß die Geschichte des Märchens nicht geschrieben werden könne, bevor die Geschichte jedes einzelnen Märchentyps erforscht sei.“<sup>15</sup> Mitbegründer der Methode ist neben Krohn der finnische Märchenforscher Antti Aarne (1867–1925). Als Grundlagenwerke dienen Krohns *Die folkloristische Arbeitsmethode* und Aarnes *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*.<sup>16</sup> Krohn legt zuerst eine Abgrenzung des Arbeitsfeldes vor, ehe er seine Arbeitsmethode erläutert. Die Folkloristik befasst sich so mit „Volkswissen, soweit es: 1) traditionell, 2) von der Phantasie bearbeitet und 3) echt volkstümlich ist“<sup>17</sup>. Weiter empfiehlt er, „Variationen in einem bestimmten Gebiet, gewöhnlich in der Heimat des Forschers, wo ihm das Material am leichtesten zugänglich ist, zu untersuchen.“<sup>18</sup> Bei der Sichtung der Varianten gilt es, natürliche Niederschriften oraler Tradition von literarischen oder literarisierten Fassungen zu trennen. Krohn rät zu einer chronologischen Ordnung des Materials, um anschließend „die Grundform sämtlicher Varianten“<sup>19</sup> festzustellen.

Antti Aarne, der auf Krohns Arbeit aufbaut, strebt auch nach der Erkundung der Urform des Märchens. Er sieht erstmals das Märchen „aus verschiedenen Abenteuern zusammengesetzt.“<sup>20</sup> Er fordert eine Zerlegung des Textes in Hauptteile und eine Zerlegung der Hauptteile in Züge, unter die er Persönlichkeiten, Gegenstände, Mittel und Tätigkeiten fasst. Auch „die Verbreitungswege des Mär-

---

12 Ebd., S. 12.

13 Ebd., S. 15.

14 Ebd., S. 16.

15 Lüthi: *Märchen*, S. 70.

16 Vgl. Antti Aarne: *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*. Hamina 1913.

17 Krohn: *Die folkloristische Arbeitsmethode*, S. 25.

18 Ebd., S. 32.

19 Ebd., S. 56.

20 Aarne: *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*, S. 41.

chens“<sup>21</sup> interessieren nun. Bei der Betrachtung der von Aarne festgelegten Züge des Märchens darf der festgesteckte Analyse- und Variationsraum der zu untersuchenden Varianten verlassen werden – Züge der Varianten, die sich so in anderen Märchen wiederfinden, sollen zusätzlich herangezogen werden. Die Suche nach der Urform ist, so Aarne, „nur ein Mittel zur genaueren Feststellung der Schicksale des Märchens.“<sup>22</sup> Anhand der Urform möchte er „die Heimat, die Nationalität und die Verbreitungswege des Märchens näher erforschen“<sup>23</sup>, um die Entstehung des Textes historisch zu verorten. Aarne postuliert damit deutlich den dualen Aufgabenbereich der geographisch-historischen Methode; der Märchenforscher sucht nach Entstehungsort und Entstehungszeit eines Textes. Bei der Bestimmung des Entstehungsortes wird die Beschäftigung mit „älteren literarischen Varianten“<sup>24</sup> angeraten. Auch „Häufigkeit und Beschaffenheit des Märchens in verschiedenen Gegenden“<sup>25</sup> dienen zur Ortsbestimmung. Über die Entstehungszeit der Märchen gibt ihr Inhalt Auskunft.

Aarne sieht in der Bestimmung von Urform, Entstehungsort und Entstehungszeit des Märchens nur den Auftakt für weitere Forschungen:

Mit Hilfe der gewonnenen Resultate können wir nun die Elemente untersuchen, aus welchen die Märchen ursprünglich zusammengesetzt sind: was in ihnen dem Volksglauben, den Sitten u. a. angehört. Die Märchen werden zu wertvollen Hilfsmitteln im Dienste einiger anderen Wissenschaften: der Ethnographie, der Archäologie usw. Auch können wir daran gehen die in den Märchen vorkommenden volkpsychologischen Erscheinungen näher aufzuklären [...].<sup>26</sup>

Aarnes *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung* von 1913 dürfen wir als das Resultat seiner 1910 erschienenen Typologie des Märchens *Verzeichnis der Märchentypen*<sup>27</sup> verstehen, die die Grundlage für den internationalen Typenkatalog *The Types of International Folktales* darstellt.

## 2.1 Spielarten der geographisch-historischen Methode

Im Folgenden sollen einige der wichtigsten Vertreter der geographisch-historischen Methode vorgestellt werden, um die unterschiedlichen Spielarten der Arbeitsweise zu demonstrieren. Dabei geht es weniger um eine chronologische Auflistung; viel-

<sup>21</sup> Ebd., S. 43.

<sup>22</sup> Ebd., S. 48.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd., S. 49.

<sup>25</sup> Ebd., S. 50.

<sup>26</sup> Ebd., S. 56.

<sup>27</sup> Vgl. Antti Aarne: *Verzeichnis der Märchentypen*. Helsinki 1910.

mehr wird ein thematisches Erfassen der Prinzipien und Praktiken angestrebt, um in einem zweiten Schritt erst Schönwerth als Sammler und Forscher einordnen zu können.

Aarnes und Thompsons Typenkatalog, der die Märchenforschung grundlegend geprägt hat, stellt für viele Forscher der Finnischen Schule die Basis für ein weiterführendes Verfahren. Ein zentrales Beispiel hierfür ist die 1934 erschienene Studie Kurt Rankes zum Märchentyp ATU 303 (Die zwei Brüder).<sup>28</sup> In seinem Analyseverfahren erweist Ranke sich als offenkundlicher Vertreter der geographisch-historischen Methode: Er benennt die einzelnen Züge des Typus, die variieren können, und setzt sie in Relation zu ATU 300 (Drachentöter). Aus dieser Erkenntnis heraus fragt Ranke,

ob diese frappante Ähnlichkeit durch eine gemeinsame Urform, durch Übernahme von einem in das andere Märchen, durch sekundäre Beeinflussung oder andere Faktoren bedingt ist oder ob die beiden Märchen unabhängig von einander entstehen konnten.<sup>29</sup>

Konsequenterweise entscheidet er sich für eine vergleichende Analyse der beiden Typen ATU 303 und ATU 300. Faktisch untersucht Ranke verschiedene Varianten der Typen in einem möglichst großen Verbreitungsgebiet. Er widmet sich unter anderem germanischen, romanischen, keltischen, slavischen und baltischen Varianten und lenkt den Blick sogar nach Asien, Afrika und Amerika.

Rankes Arbeit steht damit in einer klaren Tradition Antti Aarnes, der auch die Berücksichtigung ähnlicher Typen bei einer Typenanalyse forderte. Wie Aarne unterteilt Ranke seine Varianten in literarische und volkstümliche – eine Klassifizierung, die wir mit heutiger Terminologie wohl eher als schriftlich und mündlich zu fassen versuchen würden. Diese „Buchvarianten“<sup>30</sup> zieht Ranke, wieder ganz im Sinne Aarnes, zur zeitlichen Fixierung der Entstehung der Texte heran. Die volkstümlichen Varianten zergliedert er in „Motive und Züge“<sup>31</sup>, die er anschließend in einer vergleichenden Analyse behandelt. Diese führt ihn zu den gewünschten Zügen, die er „für ursprünglich“<sup>32</sup> hält. Sehr konkret legt Ranke danach „die sicher bestimmbaren Verbreitungswege“<sup>33</sup> der Varianten fest und formuliert abschließend die Urform von ATU 303.

---

<sup>28</sup> Vgl. Kurt Ranke: *Die zwei Brüder. Eine Studie zur vergleichenden Märchenforschung*. Helsinki 1934.

<sup>29</sup> Ebd., S. 7.

<sup>30</sup> Ebd., S. 13.

<sup>31</sup> Ebd., S. 63.

<sup>32</sup> Ebd., S. 307.

<sup>33</sup> Ebd., S. 340.

Der schwedische Folklorist Jan-Öjvind Swahn verfolgt in seiner 1955 erschienenen Studie zum Erzähltyp ATU 425B (Der Sohn der Hexe)<sup>34</sup> einen Ansatz, den die Forschung einstimmig der geographisch-historischen Methode zuordnet, auch wenn Swahn selbst seine Arbeit als monographische Behandlung eines Typs klassifiziert. Diese monographische Methode sieht er zwar aus der geographisch-historischen erwachsen, will sie aber dennoch davon abgrenzen:

The work of collecting the numerous variants which are obtainable nowadays is both comprehensive and time-consuming, but on the other hand this work is the best weapon against the possibly greatest danger to which the monographic method was formerly exposed – the drawing of conclusions from material which was far too scanty and where five or ten more variants could have upset the result arrived at. The criticism received by the earlier tale monographs on this point was fully justified, but it is obvious that the situation today is quite different. While, only 30 years ago, a detailed and tolerably accurate conception of the form of the tradition could only be obtained in a few North European countries, and other countries' contribution to such an investigation was mainly confined to what was to be found in BP, we can today refer to comprehensive indices at best comprising both printed and unprinted collections for practically all language areas in Europe.<sup>35</sup>

Neben den umfangreichen folkloristischen Indizes, auf die Forschende sich nun stützen könnten, sei auch der globale Anspruch einer vergleichenden Erzählforschung realistischer, da außereuropäische Regionen mittlerweile besser erschlossen seien. Swahn betont, dass er nicht alle Thesen der Finnischen Schule unterstütze, einige ihrer Vorgehensweisen jedoch unvermeidlich seien: „I am referring to the necessity of obtaining the greatest possible number of variants, located and dated as far as possible; and further the careful study of the distribution, variants and functions of each motif.“<sup>36</sup> Swahn stellt seinen Sammlungsanspruch der Varianten damit unter örtliche und zeitliche Kriterien, um wiederum Verbreitungswege einzelner Motive zu rekonstruieren. Er distanziert sich jedoch von der Annahme, dass ein Erzähltyp immer auf einen speziellen Erzähler und einen konkreten Zeitraum rückzuführen sei und betont die Unabhängigkeit einzelner Motive untereinander sowie von den übergeordneten Erzähltypen. Swahns Analyse schließt sich eine umfangreiche grafische Darstellung des Materials an: Auf sieben Karten lässt sich die Verteilung der Varianten übersichtlich nachvollziehen. Auf die Formulierung einer Urform wird verzichtet – stattdessen schlägt Swahn Subtypen für ATU 425B vor.

<sup>34</sup> Vgl. Jan-Öjvind Swahn: *The Tale of Cupid and Psyche*. Lund 1955.

<sup>35</sup> Ebd., S. 9.

<sup>36</sup> Ebd., S. 10.

Walter Anderson gliedert das System der geographisch-historischen Methode in drei Hauptprinzipien: umfassende Kenntnis aller Varianten zum Untersuchungsgegenstand, minutiöser Vergleich der ihnen zugrundeliegenden Züge und Berücksichtigung von Ort und Zeit jeder Variante.<sup>37</sup> Als Untersuchungsziele sieht Anderson die

Feststellung 1) der Urform der Erzählung (d. h. des gemeinsamen Archetypus, von dem alle uns vorliegenden Varianten abstammen), 2) der Heimat und 3) der Entstehungszeit dieser Urform, 4) der Lokalredaktionen (d. h. der lokal abgeänderten Formen, in denen die Erzählung in den einzelnen Gegenden auftritt) und 5) der Verbreitungswege der betreffenden Erzählung.<sup>38</sup>

Bei der Themenwahl rät Anderson zu Vorsicht. Auf keinen Fall dürfen Volkserzählungen herangezogen werden, die nur scheinbar miteinander „genetisch verwandt sind“<sup>39</sup>. Ähnlichkeit „in Grundidee und Aufbau“<sup>40</sup> weisen nicht zwingend auf einen gleichen Erzähltypus hin. Zur Übersicht des Unterfangens empfiehlt Anderson das Erstellen einer „Variantenliste“<sup>41</sup>. Zur Vorbereitung der Textarbeit sollen dann alle Varianten einzeln abgeschrieben und danach geordnet werden. Zur Systematisierung schlägt er eine einheitliche Nummerierung und Siglen vor. Wie wir es auch bei Swahn gesehen haben, fordert Anderson eine kartographische Darstellung des „Verbreitungsareals“<sup>42</sup>. Schließlich wird die zu untersuchende Erzählung in Episoden gegliedert, um so die „wesentlichen Züge“<sup>43</sup> zu identifizieren.

Im zweiten Schritt der Arbeitsphase verlangt Anderson eine „Übersichtstabelle über den Inhalt der einzelnen Varianten“<sup>44</sup> und eine zur Übersicht der Züge. Für jeden Zug soll dann die Urform gefunden werden. Diese immense Vorarbeit erst macht die „Rekonstruktion des Urtextes der Erzählung“<sup>45</sup> möglich. Für den ermittelten Urtext gilt es auch, Entstehungsort und Entstehungszeit festzustellen. Anderson ist sich der engen Verzahnung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Gattung Volkspoesie bewusst und fordert ein Miteinbeziehen literarischer Varianten.

---

<sup>37</sup> Vgl. Walter Anderson: Geographisch-historische Methode. In: Lutz Mackensen (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Märchens*. Bd. 2. Berlin 1934/1940, S. 508–522, hier: S. 508.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., S. 509.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd., S. 514.

<sup>43</sup> Ebd., S. 515.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., S. 517.

Der estnische Erzählforscher Isidor Levin sieht erstmals das Unterfangen der geographisch-historischen Methode als Gruppenprojekt: Unmöglich könnten Einzelpersonen ordentliches, umfangreiches Datenmaterial erheben.<sup>46</sup> Seine Forschungsarbeit in Tadschikistan baut auf Archivbeständen von „etwa 150 000 Manuskriptseiten“<sup>47</sup> auf. Das Analysekorpus umfasst dabei Märchen, Sprichwörter und Lieder. Levin und sein Team ordnen ganz im Sinne der geographisch-historischen Methode nach topographischen und chronologischen Gesichtspunkten, berücksichtigen nun aber auch „Angaben über Sammler und Erzähler“<sup>48</sup>. Ziel der Untersuchung ist es herauszufinden, ob „eine faßbare Korrelation zwischen Gattung und Geschlecht des Erzählers, bzw. seiner Altersstufe“<sup>49</sup> besteht und inwiefern Topografie, Chronologie und Inhalt zusammenhängen. Levin weiß um die Lückenhaftigkeit von Archiven und lässt daher die Bilanzen ihres statistischen Analyseverfahrens „anhand wohldurchdachter repräsentativer Umfrageforschung“<sup>50</sup> überprüfen. Die Archivbestände erweitert er durch aktive Sammelarbeit vor Ort, „mit Hilfe eines auszubauenden Netzes von freiwilligen Korrespondenten und gut ausgerüsteter Expeditionen in die entlegenen, schwer zugänglichen Regionen des Pamirs“<sup>51</sup>. Die Sammelbemühungen fordert er dann zu veröffentlichen, um internationale Forschung zu initiieren. Der Fokus liegt dabei auf dem Stoff – für die Motive strebt Levin ein Register an. Neu für die geographisch-historische Methode ist die Einbeziehung kultureller Aspekte. Das geplante Oeuvre soll dediziert auch „Information über Land und Leute, Sprache und Schrifttum Tadschikistans“<sup>52</sup> liefern. Das Korpus gliedert sich gattungstypologisch und wird kartographisch unterstützt.

Levin integriert einen modernen kulturellen und erzählbiologischen Ansatz in die geographisch-historische Methode. So kann er für das Korpus der Tiermärchen feststellen:

Die Kollektion wurde hauptsächlich von männlichen Sammlern zusammengetragen, infolgedessen erscheinen als Erzähler meistens Männer. Denn in der Nachwelt des Islam erreicht selbst ein *einheimischer* männlicher Sammler nur schwerlich Erzählerinnen, woge-

---

46 Vgl. Isidor Levin: Erzählforschung im Pamirgebiet. In: Fritz Harkort u. a. (Hg.): *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen 1968, S. 159–163, hier: S. 159.

47 Ebd., S. 160.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Ebd., S. 161.

51 Ebd.

52 Ebd.



gen eine Sammlerin sich nur ausnahmsweise männlichen Erzählern zuwenden wird. Die Korrelation ist also sinnvoll und kulturhistorisch bedingt.<sup>53</sup>

Gisela Schenkowitz nutzt Levins Verfahren für sowjetrussische Vorlesestoffe für Vorschulkinder.<sup>54</sup> Ihr Korpus (821 Texte) beschränkt sie auf einen konkreten Verlag und einen konkreten Zeitraum, nämlich von 1933 bis 1966. Dafür nimmt sie eine quantifizierende Korpusanalyse vor unter Einbeziehung eines Computers. Schenkowitz findet, dass Inhalt „im Stofflichen liegt“<sup>55</sup> und also nicht aus Einzelanalysen erschließbar ist, sondern nur auf Grundlage eines Korpus. Die Ergebnisse der Analyse bezieht sie sowohl auf das Korpus selbst als auch auf die Gesamtheit sowjetischer Vorleselektüre im Sinne einer „Literatur sui generis“<sup>56</sup>. Formelle Aspekte der Texte interessieren in der Analyse nicht. Schenkowitz geht es „um das Typische“<sup>57</sup>, also Häufige, das sich aus der quantitativen Analyse ergibt:

In einer Corpusanalyse kommt es stets auf die Ermittlung von Häufigkeiten jener Züge an, die man in Einzeltexten bereits wahrgenommen hat, oder auch auf solche Tatsachen, die gerade erst kraft ihrer Häufigkeit im Corpus sichtbar werden. Im Lichte der Corpusanalyse erscheint der Inhalt eines Einzeltextes in seinen objektiv wesentlichen Zügen. Somit führt eine quantifizierende Analyse zu einer feineren Analyse der qualitativen Spezifika eines Textes.<sup>58</sup>

Konkret will Schenkowitz „bestimmte Bilder oder Wirklichkeitselemente“<sup>59</sup> aus dem Inhalt heraus ermitteln und „nach den Herkunftsbereichen der Bildlichkeit [...] fragen, danach, woher die Lesestoffautoren ihre Bildlichkeit nehmen, etwa aus der nächsten Umgebung von Haus und Hof oder aus entfernteren Regionen mit dem Ziel, die erzählte Welt möglichst auszuweiten“<sup>60</sup>. Über den Inhalt hofft Schenkowitz, „zur Ideologie vorzudringen“<sup>61</sup>. Die Korpusanalyse versteht sie als ein Verfahren gegenläufig zum Strukturalismus, der Strukturen aus Einzeltexten erschließt. Ihr Kodierungssystem funktioniert über zehn syntagmatische und pa-

---

53 Isidor Levin: Tiermärchen im Tadschikischen. In: *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*. Göttingen 1969, S. 93–113, hier: S. 95 (Hervorhebung im Original).

54 Vgl. Gisela Schenkowitz: *Der Inhalt sowjetrussischer Vorlesestoffe für Vorschulkinder. Eine quantifizierende Corpusanalyse unter Benutzung eines Computers*. München 1976.

55 Ebd., S. 17.

56 Ebd., S. 18.

57 Ebd., S. 31.

58 Ebd.

59 Ebd., S. 35.

60 Ebd., S. 36.

61 Ebd., S. 37.

radigmatische Kategorien, die sie elektronisch verschlüsselt, und die je ein Kapitel in der Monographie einnehmen.

In seinem *Versuch einer Theorie des Märchens* kritisiert Albert Wesselski 1931 die Art und Weise einer Rekonstruktion von Uralter und Urform des Märchens in der Märchenforschung. Anhand ausgewählter Beispiele demonstriert er die überstarke Fokussierung der Vertreter der finnischen Schule auf vermeintlich mündliche Märchentexte; dabei würden aber schriftliche Grundlagentexte außer Acht gelassen. Neben mittelalterlicher Literatur meint Wesselski „auch die gedruckten Märchen, deren wichtigste Sammlungen in Deutschland in Millionen von Exemplaren verbreitet sind“<sup>62</sup>. Trugschluss in der Theorie und vergleichenden Motivforschung Krohns sei eine Übertragung der „Gesetze der Ästhetik heute in Europa“<sup>63</sup> auf chronologisch sowie kulturell weit zurückreichende Texte, beispielsweise indische Märchen in Sanskrit. Wesselski befindet, dass Ur- oder Grundformen Märchentexte als solche unnötig beschneiden. Außerdem würde damit einzelnen Motiven „ein auch nur eine kurze Zeit währendes selbständiges Leben“<sup>64</sup> abgesprochen werden. Plausibler sei „eine selbstständige Existenz“<sup>65</sup> von Erzähleinheiten in einem großen Verbreitungsraum. Die Wanderung von Texten schließt Wesselski somit gar nicht aus – er selbst betreibt auch Motivforschung, nur unter stärkerer Einbeziehung literarischer Varianten. Die Veränderung, die Märchen im Laufe der Zeit erfahren, begründet er so:

Andererseits wissen wir, daß das Märchen oder das Märlein schon in dem Munde des ersten Nacherzählers, wenn er nicht über die Vorzüge eines Märchenpflegers verfügt, nicht nur außer der etwa vorhandenen Sprachlichen die Sachliche Kunstform verliert, sondern auch an seinem motivischen Inhalt Schaden und Abbruch leidet, daß daher das Märchen, je länger der Weg, je mehrgliedrig die Kette solcher Erzähler ist, desto mehr zerflattern, zunichte werden muß.<sup>66</sup>

Essenziell ist dabei der Märchenträger, der als Einzelperson das Erzählgut „über weite Landstrecken, über Berg und Tal, über Wüsten und über Meere in die Fremde trägt“<sup>67</sup>. Die Überwindung von Sprachgrenzen erklärt Wesselski etwa durch die Sprachfähigkeiten von Diplomaten und Kaufmännern. Der Verbreitung von Märchen „nach der geographischen Ordnung von Mund zu Mund und Volk zu Volk“<sup>68</sup> könnte sich die finnische Schule damit nicht verschließen. Je mehr

---

<sup>62</sup> Albert Wesselski: *Versuch einer Theorie des Märchens*. Reichenberg i. B. 1931, S. 157.

<sup>63</sup> Ebd., S. 159.

<sup>64</sup> Ebd., S. 161.

<sup>65</sup> Ebd., S. 164.

<sup>66</sup> Ebd., S. 172.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Ebd., S. 177.

Träger von Märchentexten beteiligt sind, desto höher sieht Wesselski auch den Substanzverlust.

## 2.2 Schönwerth als Sammler und Forscher

Schönwerth, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts seine Hauptsammelphase hatte, weist Forschungsansätze auf, die sich der mythologischen Schule der Grimms zuordnen lassen: In den *Sitten und Sagen* setzt er immer wieder gesammelte Erzählungen und Mythologie in Zusammenhang. Einblicke in Schönwerths Arbeitsweise allerdings gibt vor allem sein Nachlass: Sein minutiöses Sammeln von Varianten und die schriftliche Fixierung der Orte, in denen erzählt wurde, zeichnen ihn vielmehr als Vertreter der späteren geographisch-historischen Methode aus. Zu unterscheiden ist hier zwischen einem inhaltlichen Verständnis von der Verbreitung von Märchen – hier steht Schönwerth klar in der Tradition der Grimms – und einer Art und Weise des Sammelns, einer Methode – der geographisch-historischen. Dieser subtilen Trennlinie folgend, lässt sich Schönwerth als ein Mittler zwischen der mythologischen und finnischen Schule verstehen. Schönwerths Forschungsansatz – im Gegensatz zu seinem Sammlungsansatz – versteht auch Daniel Drascek mythologisch orientiert:

Schönwerth vertrat, ganz seinem großen Vorbild Jacob Grimm folgend, einen mythologischen Forschungsansatz, der von der irrigen Prämisse ausging, dass es sich bei den um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgezeichneten Erzählungen und Bräuchen um die Überreste einer uralten, bis in die germanische Zeit zurückreichenden mündlichen Überlieferungstradition handle, die sich über viele Dutzende von Generationen weitgehend unverändert im kollektiven Gedächtnis der ländlichen Bevölkerung der Oberpfalz erhalten habe.<sup>69</sup>

Dieser mittlerweile stark in die Kritik geratene romantische Forschungsansatz in der Folklore stellt eine fruchtbare Verbindung zwischen Schönwerth und seinen Vorgängern und Vorbildern, den Brüdern Grimm, dar. Das Märchen, das überlieferungsgeschichtlich seinen Höhepunkt in der Grimm'schen Sammlung findet, erweist sich im deutschsprachigen Raum bis dato als eher mitteldeutsch und noch dazu subjektiv geprägte Bilanz mündlicher Erzählungen, was die Erhebungsorte der Texte betrifft – bayrische sind nur geringfügig vertreten. Schönwerth steht der Sammlung der Brüder Grimm, ja auch der romantischen Märchentradition in

---

<sup>69</sup> Daniel Drascek: Franz Xaver von Schönwerth und die Oberpfalz – eine interdisziplinäre Annäherung. Vorwort. In: ders. u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 7–10, hier: S. 9.

Form von Kunst- und Volksmärchen als ‚Kontrollgruppe‘ gegenüber. Aus diesem Vergleich heraus lassen sich neue Erkenntnisse über die Prozesse, die dem Volksmärchen zu Grunde liegen, gewinnen. Auch die Einordnung des bayrischen Korpus kann nur über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Grimm’schen Sammlungsansatz und ihrem Resultat, dem Buchmärchen, wie wir es heute kennen, erfolgen.

Schönwerth ist selbst als Sammler von Volkspoesie aktiv geworden. Das bezeugt nicht nur das Material in seinem Nachlass, das in seiner Handschrift verfasst ist, sondern auch, was er selbst im Vorwort zum ersten Band von *Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen* berichtet:

Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stillleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geschrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in seinen Mittheilungen bezubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate soll erscheinen, wie das Volk denkt und spricht. [...] Doch ging es hart, da ich mich seit den Jahren, daß ich zusammentrage, darauf beschränken mußte, meine Landsleute hier in München aufzusuchen und ein inquisitorisches Verfahren mit ihnen anzustellen. Weiber und Weber der Heimat ließen sich gegen kleine Geschenke und Bewirthung in der Regel gerne herbey, sich als Inquisiten mir gegenüber zu setzen und wurden ganz mittheilsam, wenn ich der Erste war, in der heimatlichen Mundart zu erzählen. Es erfordert große Uebung, gerade dasjenige, worauf es ankommt, herauszufragen und an Geduld darf es nicht fehlen. Diese Leute können sich nämlich der Ansicht nicht entschlagen, daß ein Gebildeter unmöglich an solchen „Dummheiten“ Gefallen finde und fassen sogleich Argwohn, daß man sie zum Besten haben wolle.<sup>70</sup>

Dieses Misstrauen der Erzählenden gegenüber den Sammelnden erfuhren auch die Brüder Grimm. Rölleke berichtet so von der Scham diverser Beiträger, Märchen zu erzählen – trotzdem beläuft sich die „Materialmasse der *Sagenkonkordanz*“<sup>71</sup> gedruckt auf über 500 Seiten, die auch Teile aus mündlich überlieferten Märchen enthält,<sup>72</sup> aus denen 1812 schließlich 86 Fassungen entstanden.

Neben Schönwerths Handschriften bereichert seinen Nachlass jedoch auch das, was andere für ihn zusammengetragen hatten. In einem Schreiben von 1854 erbittet er „gefällige Mittheilung“<sup>73</sup> über Traditionen, Kleidung, Redewendungen,

<sup>70</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>71</sup> Heinz Rölleke: *Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm und ihre Beiträger*. In: Claudia Brinker-von der Heyde u. a. (Hg.): *Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1. Frankfurt am Main 2015, S. 17–28, hier: S. 18 (Hervorhebung im Original).

<sup>72</sup> Vgl. Holger Ehrhardt: *Die Marburger Märchenfrau oder Aufhellungen eines „nicht einmal Vermutungen erlaubenden Dunkels“*. Kassel 2016, S. 53.

<sup>73</sup> Stadtarchiv Regensburg, Nachlass Schönwerth, HVOR/SchW. I/8b/1. Im Folgenden zitiert mit der Sigle SR.

Kulinarik, Architektur, Kinderspiele, Aberglauben sowie Informationen über den Teufel, Hexen, Druden, Bilmesschnitter, Gespenster, Riesen, Zwerge, Hoimänner, feurige Männer, Holzfrauen, Wasserwesen, das Wilde Heer und die Wilde Jagd. Auch Erzählungen über Mond, Sterne, Gewitter und Regenbogen sind erwünscht; ebenso erwähnt Schönwerth im Fragebogen Drachen, die Windsbraut, das Alt-männl, die Klagemutter, den Totenvogel und Erdwesen. Schönwerth entpuppt sich damit als fundierter Kenner der Niederen Mythologie, worunter die Volkskunde „Geistwesen unterschiedlicher Provenienz subsumiert“<sup>74</sup>. Neben der vorgegebenen thematischen Rahmung äußert er sich abschließend noch zu Art und Weise eines solchen Sammelns:

Shließlich wird gebeten, alles genau Zu bezeichnen, selbst das was unbedeutend erscheint, u. zwar im Tone, des volkes, ohne Ausschmückung, mit den Ausdrücken, die gewöhnlich, wenn auch „gemein“ sind – ferner den Ort anzugeben, wo etwas vorkömmt oder geschehen ist.<sup>75</sup>

Im Wiener Zirkularbrief ruft auch Jacob Grimm 1815 zum Sammeln von Volkspoesie auf. Sein Appell gliedert sich in sechs Punkte, die weniger ausführlich sind als Schönwerths acht, in einzelne Unterpunkte gegliederte Kategorien. Dennoch sehen wir erstaunliche inhaltliche Parallelen, die uns fragen lassen, ob Schönwerths Fragebogen an Grimms Zirkularbrief angelehnt sein könnte, in dem um Folgendes gebeten wird:

Volkslieder und Reime, [...] Sagen in ungebundener Rede, ganz besonders sowohl die vielfachen Ammen- und Kindermährchen von Riesen, Zwergen, Ungeheuern, verwünschten und erlösten Königskindern, Teufeln, Schätzen und Wünschelungen, [...] Schwänke; [...] Volksfeste, Sitten, Bräuche und Spiele; Feierlichkeiten bei Geburt, Hochzeit und Begräbnis; [...] Aberglaube von Geistern, Gespenstern, Hexen, [...] Sprichwörter, auffallende Redensarten [...].<sup>76</sup>

Schönwerths Wortwahl der Interessensgegenstände, „besondere auffallende Gebräuche [...] bey [...] Hochzeit, Kindbett [und] Begräbnis[,] festlich zu begehende Zeiten[,] Kinderspiele, [...] Reime[,] auffallende Sprichwörter, [...] Aberglauben[,] Teufel [und] Hehsen“<sup>77</sup>, weist große Ähnlichkeiten zum Vokabular Jacob Grimms auf. Der dringende Aufruf Schönwerths zu wortgetreuem, authentischem Sam-

<sup>74</sup> Christa Agnes Tuczay: *Geister, Dämonen – Phantasmen. Eine Kulturgeschichte*. Wiesbaden 2021, S. 13.

<sup>75</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

<sup>76</sup> Jacob Grimm: *Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie*. Wien 1815.

<sup>77</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

meln am Ende seines Fragebogens schließt auch an Grimms Zirkularbrief an, in dem es heißt:

Es ist vor allem daran gelegen, daß diese Gegenstände getreu und wahr, ohne Schminke und Zuthat, aus dem Munde der Erzählenden, wo thunlich in und mit deren selbsteigenen Worten, auf das genaueste und umständlichste aufgefaßt werden, und was in der lebendigen örtlichen Mundart zu erlangen wäre, würde darum von doppeltem Werthe seyn [...]. Schließlich werden Sie ersucht, der ordentlichen Aufbewahrung des Eingehenden halben, jeden Gegenstand auf ein einzelnes Blatt zu bringen, auch darauf Ort und Landschaft und Zeit, wo er gesammelt worden, und neben Ihrem Namen nöthigenfalls den des Erzählers mit zu bemerken.<sup>78</sup>

Die erste Versendung des Zirkularbriefs 1815 kann unmöglich an den 1810 geborenen Schönwerth herangelangt sein. Kurt Ranke jedoch spricht von einer weiteren Druckauflage des Grimm'schen Zirkularbriefs „etwa 40 Jahre später“<sup>79</sup>, also in den 1850er-Jahren, als Schönwerth in der Hochphase seiner Sammeltätigkeit begriffen war – sein eigener Fragebogen schließlich, den Schönwerth selbst mit Ort und Datum, nämlich „München 1 März 1854“<sup>80</sup>, versehen hat, könnte also durchaus inspiriert sein vom Zirkularbrief Jacob Grimms. Roland Röhrich weist zudem zurecht darauf hin, dass die Gliederungspunkte des Fragebogens an Grimms *Deutsche Mythologie* angelehnt sein könnten.<sup>81</sup>

Das Erscheinen der ersten beiden Bände der *Sitten und Sagen* initiierte, später als Schönwerth sich erhofft hatte, die Sammelbeteiligung Außenstehender, wie er selbst im dritten Band der *Sitten und Sagen* vermerkt: „Auch mehren sich die Zuschriften aus der Heimat, welche mir Unterstützung zusagen, zum Theil mit der That schon vorgeschritten sind.“<sup>82</sup> Helmut Groschwitz spricht in seiner Analyse der Gewährsleute Schönwerths dabei vom exemplarischen „Gefälle im Bildungsgrad zwischen den Zuträgern und den Sammlern.“<sup>83</sup> Röhrich identifiziert als die drei engagiertesten Gewährsleute Schönwerths den Michldorfer Pfarrer Andreas Riedl (1809–1901), den Tirschenreuther Kaplan Johann Baptist Weber (1820–1880) und Schönwerths Schwiegervater Michael Rath (1800–1878) aus Neu-

<sup>78</sup> Grimm: *Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie*.

<sup>79</sup> Kurt Ranke: Nachwort. In: Ludwig Denecke (Hg.): *Jacob Grimm. Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie. Wien 1815. Facsimile*. Kassel 1968, S. 7–11, hier: S. 9.

<sup>80</sup> SR, HVOR/SchW. I/8b/1.

<sup>81</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 53.

<sup>82</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 366.

<sup>83</sup> Helmut Groschwitz: Franz Xaver von Schönwerths Sammlung und seine Gewährsleute. In: *Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 21/1 (2010), S. 2–6, hier: S. 4.

enhammer.<sup>84</sup> Andreas Riedl gilt als einer „der fruchtbarsten und zuverlässigsten Stoffzuträger Schönwerths“<sup>85</sup>. Riedl muss eng mit seiner Haushälterin Doris zusammengearbeitet haben, wie Briefe aus dem Nachlass belegen. Auch ein Förster scheint Erzählmateriale beige-steuert zu haben. Der Briefverkehr Riedls und Schönwerths fällt in die Jahre 1858 bis 1868 und beweist

die umfangreiche Sammeltätigkeit Riedls in den späten Jahren seiner Michldorfer und in den frühen Jahren seiner Mockersdorfer Zeit, da sie zumeist Begleitschreiben zur Übermittlung von Beiträgen darstellen [...].<sup>86</sup>

Wichtiger noch als Andreas Riedl erscheint Johann Baptist Weber, dessen Sammeln sich auf die Jahre 1859 und 1860 beläuft.<sup>87</sup> Weber spricht in den Briefen an Schönwerth von Geschäftsreisenden als Beiträgern, von Sammlern und Sammlerinnen, die jedoch namenlos bleiben.<sup>88</sup> Weber, so schreibt Röhrich, „hat jedenfalls diese Beiträge nur grob verbessert“<sup>89</sup>. Seine Sammeltätigkeit fand ausschließlich in Tirschenreuth statt.

Michael Rath, „der früheste und der bei weitem vielseitigste unter den Mitarbeitern“<sup>90</sup> Schönwerths, hat vermutlich von 1857 bis 1872 für seinen Schwiegersohn Erzählungen zusammengetragen, wie der intensive Briefkontakt vermuten lässt. Seine Beiträge zeichnen sich allesamt „durch epische Breite und einen oft maniert wirkenden Stil aus“<sup>91</sup>. Diese „auffallende Neigung zum Fabulieren, zum novellistischen Ausgestalten der Texte“<sup>92</sup> grenzt Rath von Beiträgern wie Riedl und Weber ab.

Eng verknüpft mit Michael Rath und schlecht erforscht ist Schönwerths Frau Maria Margarethe Rath (1836–1905). Lediglich Schönwerths Biograph in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, Hyacinth Holland, liefert uns 1891 einen Hinweis auf ihre Rolle in Schönwerths Beschäftigung mit Volkskultur:

---

<sup>84</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 95–102.

<sup>85</sup> Ebd., S. 98.

<sup>86</sup> Ebd., S. 97.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 99.

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 100.

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Ebd., S. 102.

<sup>92</sup> Roland Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth. In: Dieter Harmening und Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Geburtstag*. Würzburg 1986, S. 137–147, hier: S. 143.

Insbesondere durch seine Vermählung mit einer, in ihrer unmittelbaren Volksthümlichkeit reizenden Tochter der Oberpfalz, welche ihm einen unversiegbaren Schatz von den in ihrem väterlichen Heim gangbaren Märchen, Sitten und Sagen zubrachte, gerieth [Schönwerth] darauf, diese Traditionen vor ihrem drohenden Erlöschen und Verklingen noch einzuheimsen und in Schrift und Einklang zu bringen.<sup>93</sup>

Auch „eine alte treue Dienerin des Hauses, welche alsbald andere, in München verstreute Landsleute aufstöberte, die gleichfalls ‚etwas wußten‘“<sup>94</sup>, findet Erwähnung. Helmut Groschwitz konstatiert: „Auffällig ist aber doch, dass die Hochzeit [mit Maria Rath] und die verstärkte Sammeltätigkeit Schönwerths zeitlich in etwa zusammenfallen.“<sup>95</sup>

Christine Pretzl macht in ihrer Analyse des Schönwerth-Nachlasses weitere Mitarbeiter Schönwerths ausfindig: den Tirschenreuther Kaplan Johannes Soeber, Franz Anton Hexering (ebenso aus Tirschenreuth), Schönwerths Schwager Heinrich Müller aus Aschaffenburg und den Geisberger Pfarrer Joseph Lindner.<sup>96</sup> Das von Hermann Wellner erstellte Findbuch zur Gliederung des Schönwerth-Korpus liefert uns weitere Namen von Beiträgern, wie folgende Tabelle verdeutlicht (Tab. 1).<sup>97</sup>

**Tab. 1:** Beiträger von Erzählungen im Nachlass Schönwerths.

Faszikel I		
Signatur	Beiträger	Ort
I/5/8	Wallner	Fronau
I/6b/5	Karl Guster	Neustadt
I/6c/10	Franz Anton Haring <sup>98</sup>	Tirschenreuth
I/7a/8	Nikolaus	
I/7a/11	Joseph Hambacher	Großau
I/7a/15	Franz Xaver Maior	München

<sup>93</sup> Hyacinth Holland: Schönwerth: Franz Xaver v. S., Germanist. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 32. Leipzig 1891, S. 321–324, hier: S. 323.

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Groschwitz: Franz Xaver von Schönwerths Sammlung und seine Gewährsleute, S. 5.

<sup>96</sup> Vgl. Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*, S. 60.

<sup>97</sup> Die Tabelle beschränkt sich auf Beiträger von Erzählmaterial.

<sup>98</sup> Hier muss es sich um Franz Anton Hexering handeln. Seine Beiträge in Faszikel I/6b/1 (auf die Christine Pretzl schon verwiesen hat) und I/6c/10 lassen Unsicherheiten über seinen Nachnamen offen. In I/6b/1 liest der Name sich Hexering, in I/6c/10 Haring.



Tab. 1 (fortgesetzt)

I/8a/2	Jacob Grader	Neustadt
I/8a/3	Anton Stauing	Bleystein
I/11/1	Koeck	Schönsee
I/11/3	Michael Graf	Lengenfeld, Breitenbrunn, Dietfurt
<b>Faszikel IVb</b>		
IVb/21/8	Schwager Matthieu	
IVb/21/8	Friedrich Schmidt	
IVb/21/8	Franz Maier	
<b>Faszikel VI</b>		
VI/7/5–8	Bernhard Ostermajer	Kirchham
VI/13/32	Dr. Keinz	Amberg, Neunkirchen
VI/18/26	Reichenberger	Stechenberg
VI/24a/1	Kaplan Käß	Tirschenreuth
VI/24a/10	Reichenberger	Stechenberg
VI/27/1–33	Kellner	Ahornberg
<b>Faszikel VII</b>		
VII/2/39	Joseph Schaeffler	Regensburg
VII/2/40	Mankel	Roding
VII/2/41	Joseph Neubig	Auerbach
VII/2/42	Bruder von Schönwerth	Tännesberg
<b>Faszikel VIII</b>		
VIII/2/6	P. Partherius	München
VIII/7/1–18	Reichenberger	Stechenberg
<b>Faszikel X</b>		
X/8/1	Lehrer	
X/10/3	Müller	
X/10/10	Lehrer	Schönsee
X/10/11	Benefiziat von Waldau	Waldau
X/11/4	Lehrer	
<b>Faszikel XI</b>		
XI/7/9	Dr. Hubmann	
XI/12/34	G. K.	Kemnath

Wie zu sehen ist, variiert die Kennzeichnung der Beiträger dabei von vollen Namensnennungen zu bloßen Berufsbezeichnungen oder gar kryptischen Initialen wie G. K. Der größere Teil der Beiträger bleibt zudem anonym. Zu Jacob Grader, dessen Beiträge in Faszikel I/8a/2 vorliegen, konnte Roland Röhrich weitere Informationen einholen:

Dabei handelt es sich um den Nagelschmied Jacob Grader aus Neustadt an der Waldnaab, einen Mann im fortgeschrittenen Alter, der 1863 auf Bitten Schönwerths alle ihm von Jugend auf bekannten Erzählungen und Bräuche seines Heimatortes aufgezeichnet hat. Handschrift, sprachlicher Ausdruck und Stil seiner Mitteilungen lassen erkennen, daß Grader ein für seinen Stand relativ gebildeter Mann gewesen ist. Und obgleich sein Brief eine Fülle volkskundlichen Materials enthält, macht er aus seiner Skepsis, ja Abneigung gegenüber allen der Vernunft widersprechenden Äußerungen des Volksglaubens kein Hehl [...].<sup>99</sup>

Eine umfassende Erforschung der Beiträger und ihrer Handschriften würde den Rahmen der vorliegenden Studie sprengen, ein Auftakt sei hier aber immerhin geleistet. Schönwerth hat bei seiner Sammeltätigkeit vorwiegend die Ortsangaben notiert – und hinter dieser Information gehen uns leider Erzähler und Aufzeichner der Texte weitgehend verloren. Umfangreiches Wissen erlangen wir jedoch zur Frage, wo gesammelt wurde. Neben Schönwerths Sammeltätigkeit in München rückte dabei zunehmend seine Heimat, die Oberpfalz, in sein Forschungsinteresse. Folgende Karte (Abb. 2) zeigt die Ortsnennungen und ihre Häufungen im gesamten Werk Schönwerths.

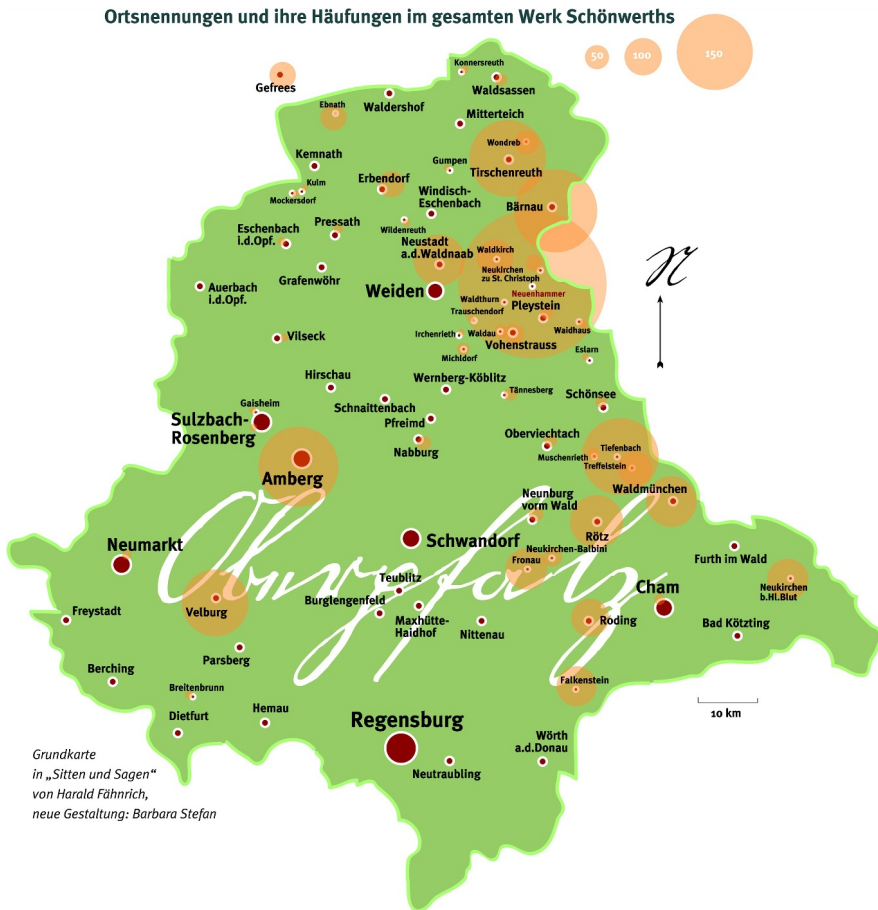
Deutlich ist zu sehen, dass besonders viele Erzählungen aus dem Osten der Oberpfalz stammen. Dabei treten die Gegenden Pleystein, Tirschenreuth, Neustadt a. d. Waldnaab und Waldmünchen hervor. Auch Erzählungen aus Velburg im Westen der Oberpfalz sind klar repräsentiert, ebenso Amberg, Schönwerths Geburtsort. Neben Beiträgen aus München finden wir auch Texte aus Franken, vorwiegend aus der Gefreeser Region.

Schönwerths Sammelphase beginnt Anfang der fünfziger Jahre.<sup>100</sup> Seinen Fragebogen verfasst er 1854 und schon 1857, 1858 und 1859 erscheinen die *Sitten und Sagen*. 1860 gewährt König Maximilian II. ihm einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt in der Oberpfalz, ein Jahr später einen zweiten.<sup>101</sup> Dass er bis in die 1880er sammelte und forschte, zeigt Johannes Fressls Nekrolog auf Schönwerth im Jahresbericht des historischen Vereins von Oberbayern 1887:

<sup>99</sup> Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 139.

<sup>100</sup> Vgl. Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 53.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 36.



**Abb. 2:** Ortsnennungen und ihre Häufungen im gesamten Werk Schönwerths.

mit dem 71sten lebensjare, also im jare 1880, trat er in den wol verdienten ruhestand, one jedoch seinen wißenschaftlichen arbeiten zu entsagen, welche in der folge durch eine lungenentzündung, welche in im jare 1884 befiel, eine unliebsame unterbrechung erlitten.<sup>102</sup>

Von dieser Lungenentzündung kann Schönwerth sich nicht mehr erholen und verstirbt schließlich 1886.<sup>103</sup> Es bleibt dahingestellt, wie forschungsintensiv die zwei letzten Lebensjahre Schönwerths waren. Eine genaue Analyse des Nachlasses

<sup>102</sup> Johannes Fressl: Franz Xaver v. Schönwerth, k. b. ministerialrat a. d. In: *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 41 (1887), S. 249–267, hier: S. 267.

<sup>103</sup> Vgl. ebd.

könnte weitere Antworten liefern – auch zur Frage, ob Schönwerths Beiträger in dieser Zeit noch aktiv waren, beispielsweise seine Frau Maria Rath.

Schönwerth reiht sich damit in die Sammeltradition der nachgrimmischen Märchensammler.<sup>104</sup> Umso interessanter erscheint sein Fund, da „die Grimm-schen Märchen überwiegend aus Hessen und in einigen Fällen über Angehörige der Familien Droste-Hülshoff und Haxthausen aus Westfalen stammen“<sup>105</sup> und auch die darauffolgenden „Schwerpunkte regionaler Sammeltätigkeit [...] in Österreich, der Schweiz, in Schwaben und im Norden Deutschlands“<sup>106</sup> liegen.

Dass sich das Wann und Wie des Sammelns dabei bedingen, ist keine Frage. Im ersten Band der *Sitten und Sagen* erklärt Schönwerth selbst den Ursprung seines Forschungsinteresses:

Schon viele Jahre her ist es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor Phillips Grimm's Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt ist, zu beschauen.<sup>107</sup>

Der explizite Verweis Schönwerths auf den Rechtshistoriker und Kirchenrechtler Georg Phillips (1804–1872) beweist, wie wichtig dessen Literaturhinweis für sein Forschungsverständnis gewesen sein muss – Daniel Drascek schreibt gar: „Schönwerths Lektüre der ‚Deutschen Mythologie‘ muss einer wissenschaftlichen Initialzündung gleichgekommen sein.“<sup>108</sup>

Im Unterschied zum Grimm'schen Forschungsinteresse fokussiert Schönwerth ein begrenztes regionales Gebiet: die Oberpfalz. Legitimiert ist diese Prämisse eines Sammelns durch Schönwerths Verständnis, dass „der Grundstock der Sagen in ganz Deutschland derselbe“ und „gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen [...] das Bedeutungsvolle“<sup>109</sup> sei. Wenn auch inspiriert von den Grimms, so geht Schönwerth doch eigene Wege.

Das zeigt sich vor allem in der Art und Weise des Sammelns. Schönwerths Texte heben sich im sprachlichen Duktus deutlich vom durch die Brüder Grimm

<sup>104</sup> Vgl. Günter Häntzschel: *Sammelleidenschaft. Literarisches Sammeln im 19. Jahrhundert*. Würzburg 2014, S. 75 f.

<sup>105</sup> Ebd., S. 76.

<sup>106</sup> Ebd., S. 85.

<sup>107</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>108</sup> Daniel Drascek: „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den letzten Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz. In: Daniel Drascek u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 31–49, hier: S. 38.

<sup>109</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 43.

geprägten Märchenstil der sogenannten Gattung Buchmärchen oder auch der Gattung Grimm<sup>110</sup> ab – sie sind kürzer, parataktischer, lakonischer. Ein Vergleich mit den Urfassungen der Grimm'schen Märchen jedoch weist erstaunliche Parallelitäten auf. Erst im Unterschied von Urfassung zu Bearbeitung lässt sich deutlich das Gepräge mündlicher Überlieferung evaluieren, das bei Schönwerth und Grimm nahezu deckungsgleich erscheint, wie anhand zweier Manuskripte von verwandten Varianten gezeigt werden soll. Eine Handschrift Wilhelm Grimms, die den von Jacob Grimm vermerkten Titel *Dümmling* trägt, liest sich wie folgt:

Es war einmal ein Hans der war so unerhört dumm, daß i<h>n sein Vater in die weite Welt jagte. Er rennt vor sich hin bis er an Meeresufer kommt, da setzt er sich hin und hungert. Da kommt eine häßliche Kröte auf ihn zu und quackt, umschling mich und versenk dich! So kommt sie zweimal, er weigert sich, [aber,] wie sie aber zum dritten mal kommt, folgt er ihr. Er sinkt unter und kommt in ein schönes Schloß unter dem Meer. Hier dient er der Kröte. Endlich heißt sie ihn mit ihr zu ringen, und er ringt, und die häßliche Kröte wird zu einem schönen Mädchen und das Schloß mit all seinen Gärten steht auf der Erde. Hans wird gescheidt geht zu seinem Vater und erbt sein Reich.<sup>111</sup>

Ganz ohne stilistische Ausschmückungen oder der Schilderung vom Innenleben der Figuren wird hier trocken und zielstrebig erzählt. So steht direkt unter dem Text auch „Mündlich“<sup>112</sup> geschrieben. Ein Manuskript aus Schönwerths Nachlass vom Beiträger Reichenberger aus Stechenberg trägt den Titel *Versunkenes Schloss*:

Ein Vater hatte drei Töchter. Die wollte er versorgen und gab deßwegen einer jeden einen Ring; wo sie den hinwürfe da müsse sie auch hin. Da warf die älteste den Ring und warf ihn in einen schönen Bauernhof und heirathete den Bauern. Nun warf die zweite den Ring und der fiel in einen kleinern Bauernhof, wohin sie auch heirathete. Der Ring der Dritten fiel in einen Sumpf und da sprang sie hinein. Am Grunde aber kam sie in ein schönes Schloß und da kam ihr eine große Kröte entgegen, welche sagte sie sei verzaubert und mit dem Schloß versunken. Sie solle sich nur nicht fürchten es gehe ihr gut, nur müsse sie gestatten, daß sie (die Kröte) jede Nacht bei ihr schlafe, das ging das Mädchen ein und die Kröte schlief bei ihr. Nach Mitternacht wurde die Kröte aber immer ein schöner Jüngling, gegen Morgen aber wurde er wieder jene häßliche Kröte. So ging es ein ganzes Jahr, als das aber vorüber war, da wurde die Kröte ein schöner Jüngling das Schloß stieg aus dem Sumpf, der sogleich verschwand, empor und das Mädchen heirathete den schönen Jüngling und war sehr glücklich und zufrieden<sup>113</sup>

**110** Vgl. André Jolles: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen 2006, S. 219.

**111** Heinz Rölleke (Hg.): *Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812*. Cologny-Genève 1975, S. 82.

**112** Ebd.

**113** SR, HVOR/SchW. VIII/7/10.

Reichenbergers Text ist etwas länger als das von Wilhelm Grimm aufgezeichnete Märchen. Die dominierenden Adjektive sind in beiden Erzählungen ‚schön‘ und ‚hässlich‘ – besonders aber verbindet die strenge Knappheit der Handlung, die eigentlich große Räume (besonders im Manuskript Wilhelm Grimms: das Meer) und lange Zeiten (besonders im Manuskript Reichenbergers: „ein ganzes Jahr“<sup>114</sup>) verhandelt, die beiden Texte.

In den Manuskripten sehen wir authentische mündliche Überlieferung, die geprägt ist von stilistischer Entbehrung, Flächenhaftigkeit und Abstraktion – Marker, die Max Lüthi als Formmerkmale des europäischen Volksmärchens definiert.<sup>115</sup> Unter Authentizität versteht die Märchenforschung dabei die „Echtheit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des herangezogenen Materials.“<sup>116</sup> Eine Mitschrift von Volkspoesie gilt als authentisch, wenn sie unbearbeitet und ungekürzt den Vorgang des Erzählens sowie das Erzählte selbst abbildet; absolute Authentizität bleibt allerdings dem mündlichen Erzählen vorbehalten – eine Verschriftlichung ist immer schon eine Annäherung daran, die nur noch relativ authentisch sein kann.<sup>117</sup> Schönwerth ist in seinem Streben nach Authentizität um eine dem Volk nahe „Innenperspektive“<sup>118</sup> bemüht, die sich in seinem Fragebogen von 1854 und seiner Einleitung zu den *Sitten und Sagen* spiegelt. Genau wie bei der Sammlung der Grimms ist jedoch ein Unterschied von unveröffentlichten Märchen und publizierten stilisierten Märchen festzustellen. Dass Schönwerth zu veröffentlichende Beiträge überarbeitet hat, belegt Roland Röhrich:

Sofern er nun Gewährsleute selbst besucht und ihre Mitteilungen unmittelbar während des Erzählens oder kurz darauf aufgezeichnet hat, begnügt er sich in der Regel mit einer weiteren Überarbeitung. Diese flüchtig und mitunter sogar nur stichpunktartig festgehaltenen Notizen werden dann in der Überarbeitung sprachlich geglättet, syntaktisch ausgebaut und dabei auch mit der richtigen Interpunktion versehen. Wo mundartliche Ausdrücke enthalten sind, werden Erläuterungen eingefügt, um eine Sage auch dem Leser zugänglich zu machen, der des Oberpfälzischen nicht mächtig ist. In keinem Fall aber hat Schönwerth den inhaltlichen Bestand eines Beitrages verändert.<sup>119</sup>

Einsendungen seiner Beiträger dagegen erfuhren eine zweifache Überarbeitung durch Schönwerth, beschränkt auf Orthografie und Grammatik, auf Ausdruck

---

114 Ebd.

115 Vgl. Max Lüthi: *Das europäische Volksmärchen*. Tübingen 1997.

116 Dietz-Rüdiger Moser: Authentizität. In: EM 1 (1977), Sp. 1076.

117 Vgl. ebd.

118 Pretzl: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*, S. 58.

119 Röhrich: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*, S. 102 f.

und Satzbau.<sup>120</sup> In seiner Überarbeitungstendenz neige er keinesfalls zu künstlerischer Ausschmückung und Ausstaffierung, sondern zu noch größerer Verknappung und Abstraktion, so Röhrich.<sup>121</sup> Die im Rahmen dieser Arbeit entstandenen Vergleiche verschiedener Varianten generieren ein differenzierteres Bild: Die Änderungen, die Schönwerth vornimmt, folgen keinem klaren Überarbeitungsschema. An manchen Stellen kürzt er, an anderen ergänzt er.

Der große Wert des Nachlasses und seiner Auswertung liegt darin, dass wir dort durch Schönwerth überarbeitetes Material finden sowie die „rohen“ Einsendungen seiner Beiträger. Diese erscheinen allerdings oftmals weniger in dem von Schönwerth anvisierten „ländlichen Sonntagsstaate“ als vielmehr im unerwünschten „Bauernkittel“<sup>122</sup>. Die große Variabilität und Vielfalt der Einsendungen, die im Nachlass enthalten sind, sprechen für Schönwerths umfassendes und authentisches Sammeln. Ein Vergleich der Beiträger ließe uns Schönwerths Sammeln und das seiner Gewährsleute besser einordnen und könnte neue Impulse für das Selbstverständnis der Märchenforschung in der Mitte des 19. Jahrhunderts geben.

Die Texte Michael Raths überragen die anderen an sprachlicher Eloquenz. Eine Handschriftenzuordnung nahm Roland Röhrich vor.<sup>123</sup> Auf dieser Grundlage war es möglich, unter anderem fünf Einsendungen Raths an Schönwerth zu identifizieren, die allesamt den literarischen Duktus seiner Beiträge verdeutlichen. Es handelt sich um die Erzählungen *Der Natternbrunn*, *Das weiße Reh*, *Der Brautkranz*, *Der Dukatensamen oder: Wie der Dienst, so die Frucht vom Lohn* und *Das Schloß*.<sup>124</sup> Ein Merkmal dieser Literarizität ist zum einen die Länge der Texte. *Der Brautkranz* beläuft sich so auf ganze fünf Seiten, dicht beschrieben in Raths feiner Handschrift. Während beispielsweise die authentisch mündliche Erzählung Reichenbergers *Versunkenes Schloß* insgesamt 193 Wörter zählt, kommt Raths *Der Natternbrunn* – eins der kürzesten Märchen aus seiner Fünferreihe – auf 817 Wörter, die Titel nicht gerechnet (Abb. 3).

Zum anderen weisen die Märchen Raths eben das auf, was dem klassischen europäischen Volksmärchen fremd ist: verschlungene Hypotaxen, reiche Beschreibungen, die die Erzählung bis ins Detail bebildern, Adjektive und Adverbien und ein differenzierter, künstlerisch anspruchsvoller Wortschatz. In *Der Natternbrunn* finden wir ganz in diesem Sinne eine ausführliche Darstellung von Aussehen und Feinmotorik eines Fabelwesens oder Dämons, des Bilmesschneiders: „Gleich darauf

<sup>120</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>122</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>123</sup> Vgl. Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 147.

<sup>124</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

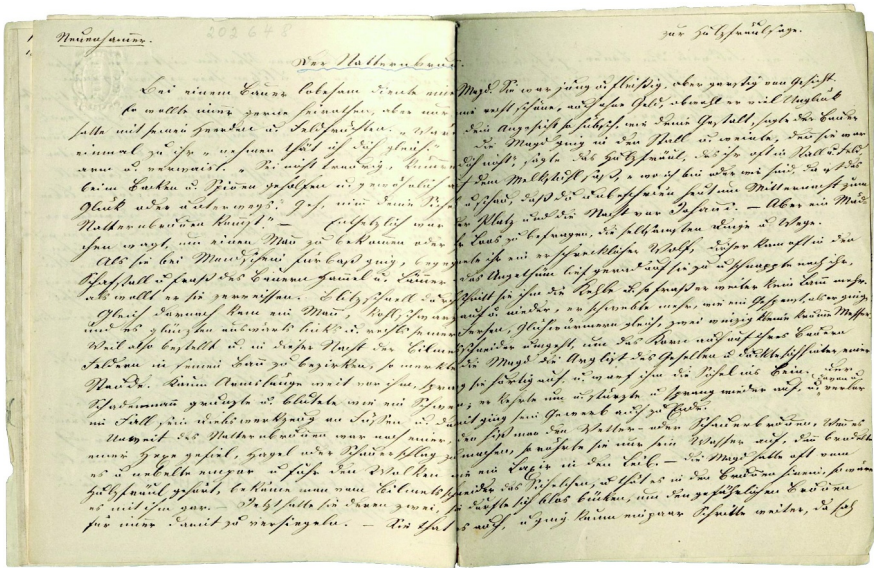


Abb. 3: Erste Seite vom Manuskript *Der Natternbrunn*.

kam ein Mann, kohlschwarz auf u. nieder, er schwebte mehr, wie ein Gespenst, als er ging, und es glänzten auswärts links u. rechts seiner Fersen, Glühwürmern gleich, zwei winzig kleine krumme Messer.<sup>125</sup> Die Heldin wirft eine Sichel nach ihm, woraufhin er flüchtet: „Der Schadenmann grunzte u. blutete wie ein Schwein; er kehrte um u. stürzte u sprang wieder auf, u. davon u. verlor im Fall sein Diebswerkzeug an Füßen u. damit ging sein Gewerbe auch zu Ende.“<sup>126</sup> Rath arbeitet mit bildlichen Vergleichen wie dem grunzenden und blutenden Schwein – stilistische Finessen, die das Volksmärchen nicht kennt. Das Polysyndeton nach dem Semikolon spiegelt die holprige Flucht des Dämons in einem ständigen Stürzen und Wiederaufspringen und hat dabei fast etwas Komisches. Die Figurenrede gestaltet sich oft pathetisch. So schließt das Märchen mit dem Ausspruch des Bauern, der jubiliert: „Beim Himmel! wäre das mein Ring nicht an ihrer Hand, ich glaubte, behext sei ich oder sie u. mein Weib auf Gottes weitester Welt der allerschönste – Wechselbalg.“<sup>127</sup>

In Schönwerths Nachlass finden wir also unterschiedlichste Formen des Märchens. Die folgende Analyse des Textkorpus wird weitere Einblicke in die Variabi-

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Ebd.



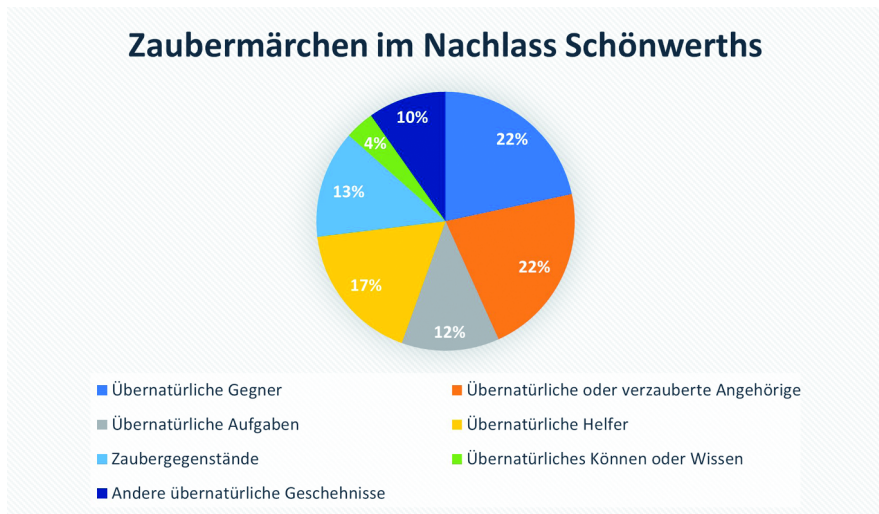
lität der Märchen geben. Dabei soll auch versucht werden, sofern möglich, Beiträger und Erzähler der Texte ausfindig zu machen, da meist, so Ehrhardt, „Herkunft des Beiträgers und Modus der Überlieferung korrelieren [...]: Höherer Sozialstatus oder städtische Herkunft deutet auf eher literale, niederer Status oder dörfliche Abkunft auf eher orale Vermittlung.“<sup>128</sup> Der soziokulturelle Kontext des Beiträgers kann Überlieferungswahrheit bestätigen und den Einfluss von literarischen Märchen wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen. Schönwerths Fokus auf die Orte, in denen die Märchen erzählt oder niedergeschrieben wurden, sind Anhalts- und Ausgangspunkt solcher Überlegungen und weisen ihn als einen frühen deutschen Vertreter der geographisch-historischen Methode aus.

---

<sup>128</sup> Holger Ehrhardt: „3 Tage darauf wurde der Erzähler in den Treffen bei Kluvensiek grade hinter mir erschossen“. Zur Identität des Beiträgers von KHM 107a. In: Stephan Merten u. a. (Hg.): *Fakten und Vorbehalte. Festschrift für Lothar Bluhm zum 60. Geburtstag*. Trier 2018, S. 67–80, hier: S. 78.

### 3 Das Märchenkorpus Schönwerths

Innerhalb der im *Deutschen Märchenkatalog* angesetzten Kategorien sind in Schönwerths Nachlass die Zaubermärchen mit 52 Prozent am stärksten vertreten. Am meisten Texte, jeweils 53, stellen dabei Erzählungen über übernatürliche Gegner sowie von übernatürlichen oder verzauberten Angehörigen. Darauf folgen übernatürliche Helfer (43 Texte), Zaubergegenstände (33 Texte), übernatürliche Aufgaben (30 Texte), andere übernatürliche Geschehnisse (24 Texte) und übernatürliches Können oder Wissen (neun Texte) (Abb. 4).

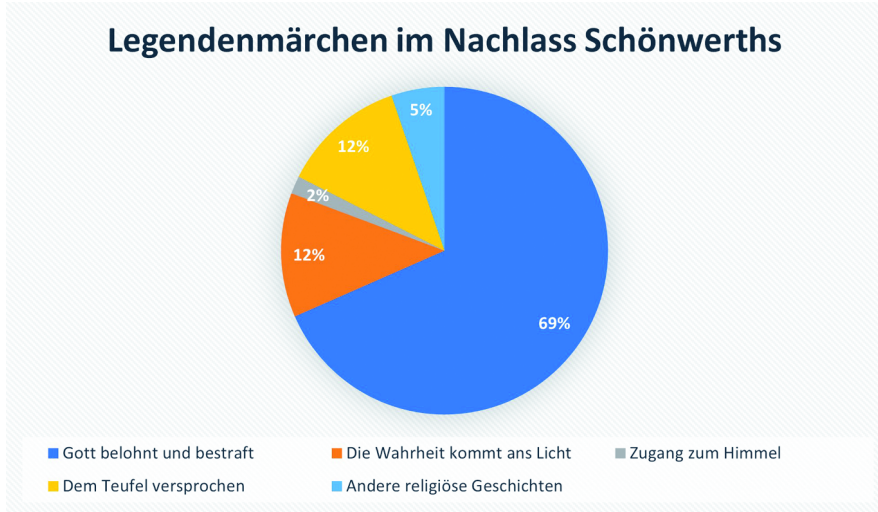


**Abb. 4:** Zaubermärchen im Nachlass Schönwerths.

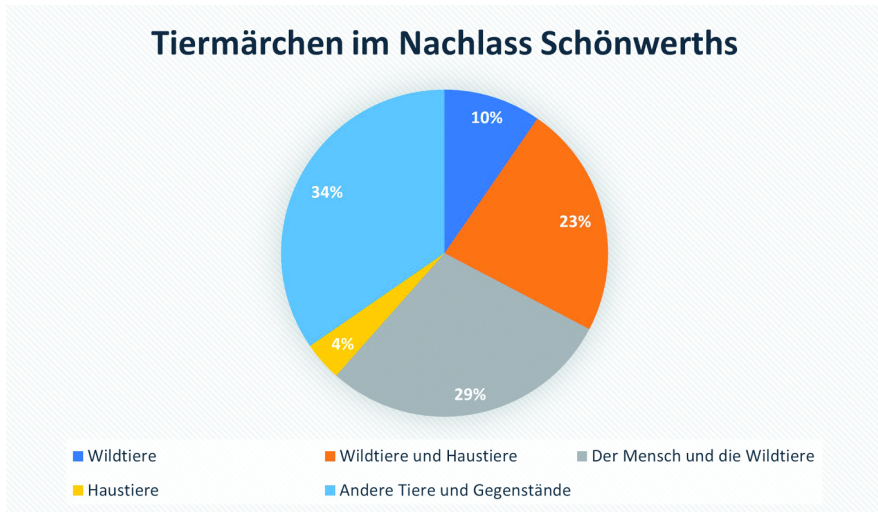
Legendenmärchen sind mit zwölf Prozent vertreten. 39 Texte ließen sich zur Kategorie ‚Gott belohnt und bestraft‘ ausfindig machen, jeweils sieben zu den Gruppen ‚Die Wahrheit kommt ans Licht‘ und ‚Dem Teufel Versprochen‘, drei zu anderen religiösen Geschichten und nur einer aus der Sparte ‚Zugang zum Himmel‘ (Abb. 5).

Tiermärchen sind zu elf Prozent vertreten. Bei den Tiermärchen dominiert die Gruppe ‚Andere Tiere und Gegenstände‘ mit 18 Texten. Darauf folgt mit 15 Texten ‚Der Mensch und die Wildtiere‘. ‚Wildtiere und Haustiere‘ sind mit zwölf Texten vertreten, ‚Wildtiere‘ an sich mit fünf und ‚Haustiere‘ nur mit zwei (Abb. 6).

Schwänke sind zu neun Prozent vertreten. Bei den Schwänken herrschen die über Männer mit 31 Texten deutlich vor. Es folgen Lügengeschichten mit fünf und



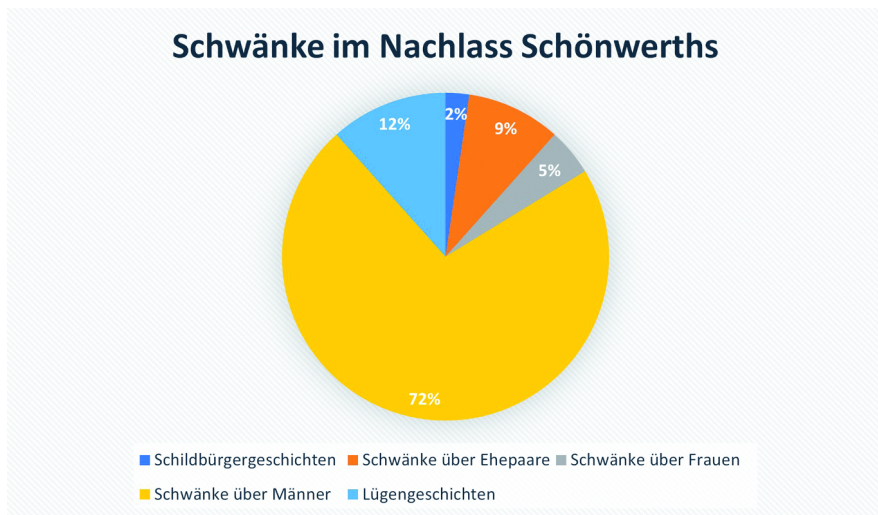
**Abb. 5:** Legendenmärchen im Nachlass Schönwerths.



**Abb. 6:** Tiermärchen im Nachlass Schönwerths.

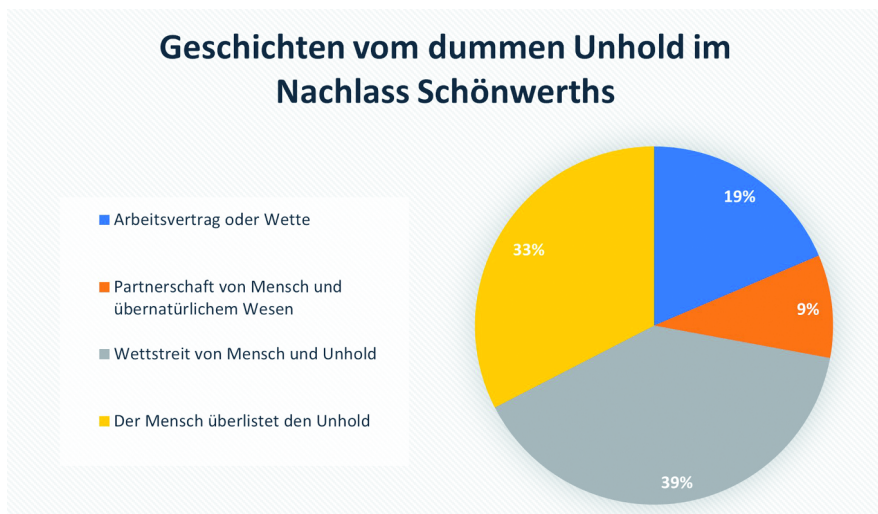
Schwänke über Ehepaare mit vier Texten; zwei Schwänke liegen über Frauen vor. Ein Text fand sich zum Thema Schildbürgergeschichten (Abb. 7).

Geschichten vom dummen Unhold sind im Nachlass Schönwerths mit neun Prozent vertreten. Besonders Erzählungen über den Wettstreit von Mensch und



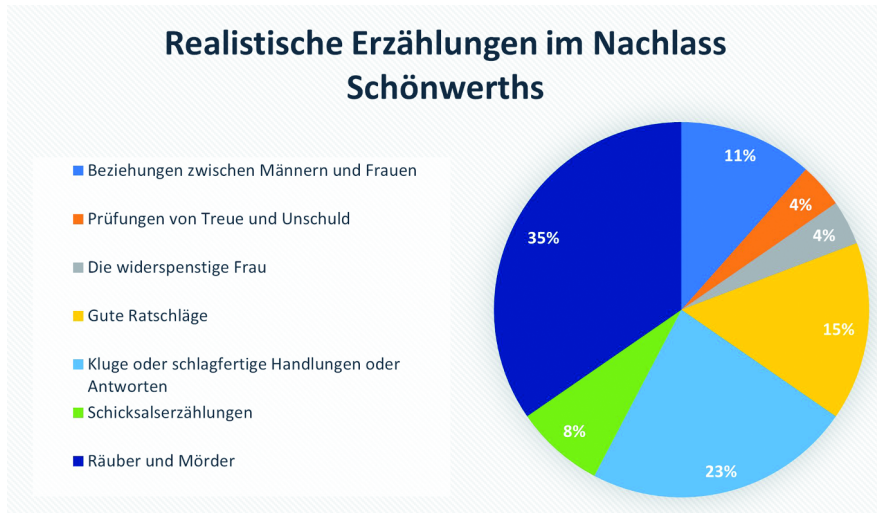
**Abb. 7:** Schwänke im Nachlass Schönwerths.

Unhold kursieren, insgesamt sind es 17 Texte. 14 Texte fanden sich zur Überlistung des Unholds durch den Menschen, acht zum Thema Arbeitsvertrag oder Wette und vier zu Partnerschaft von Mensch und übernatürlichem Wesen (Abb. 8).



**Abb. 8:** Geschichten vom dummen Unhold im Nachlass Schönwerths.

Realistische Erzählungen stellen im Nachlass Schönwerths nur sechs Prozent. Dabei dominieren mit neun Texten Geschichten über Räuber und Mörder. Es folgen Erzählungen über kluge und schlagfertige Handlungen oder Antworten mit sechs Texten. Vier Texte liegen zum Themenkomplex der guten Ratschläge vor. Drei Texte kreisen um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, zwei gehören den Schicksalserzählungen an. Nur ein Text spiegelt eine Prüfung von Treue und Unschuld wider, ein weiterer die Figur der ‚widerspenstigen‘ Frau (Abb. 9).



**Abb. 9:** Realistische Erzählungen im Nachlass Schönwerths.

Als vorletzte Kategorie, vor den neuen Erzähltypen, stehen im *Deutschen Märchenkatalog* die Ketten- und Formelmärchen. Darunter fallen Formelmärchen, Fragegeschichten und sogenannte endlose Geschichten. Im Nachlass Schönwerths findet sich ausschließlich der Erzähltyp ATU 2021 (Der Hahn und die Henne), der den Formelmärchen zuzuordnen ist. Vier Texte liegen zu diesem Erzähltyp vor.

Es ist selbstverständlich, dass eine Korpusanalyse von Schönwerths Nachlass den Auftakt für weiterführende Forschung bildet und das Ergebnis nur schwer mit dem Stand der modernen Grimm-Forschung verglichen werden kann, die auf eine jahrzehntelange Tradition zurückblickt, während Schönwerth erst 2010 von Erika Eichenseer wiederentdeckt wurde.

Exemplarische Einzelanalysen ermöglichen generelle Aussagen über das Korpus Schönwerths. So spricht auch Max Lüthi davon, dass erst „die individuellen Unterschiede, wie sie von Erzähler zu Erzähler und von Volk zu Volk beobachtet werden

können<sup>41</sup>, zu einem gattungstypologischen Wesensverständnis beitragen können. Wie heterogen sich die Gattung Märchen tatsächlich gestaltet, soll die Besprechung der vorliegenden Erzähltypen innerhalb der im *Deutschen Märchenkatalog* angesetzten Unterkategorien der sieben Oberkategorien Tiermärchen, Zaubermärchen, Legendemärchen, realistische Erzählungen, Geschichten vom dummen Unhold, Schwänke und Formelmärchen zeigen. Bei einer überbordenden Textauswahl innerhalb der Unterkategorien kommt der jeweils quantitativ meistvertretene Erzähltyp zum Tragen.

Die ausgewählten Texte finden sich in Länge und redaktionell unbereinigt im Anhang und ermöglichen einen authentischen Zugang zu den Märchen. Der Anhang hebt sich klar von Leseausgaben wie denen Erika Eichenseers ab. Die Textauswahl zielt eben nicht auf eine thematische Rahmung, sondern verdeutlicht zum einen unterschiedliche Grade redaktioneller Bearbeitung im Nachlass Schönwerths, zum anderen Variationen desselben Erzähltyps innerhalb verschiedener Gattungen des Märchens. Die Reihenfolge der Textbesprechungen richtet sich nach der Chronologie der Kategorien im *Deutschen Märchenkatalog*, die wiederum auf dem internationalen Typenkatalog *The Types of International Folktales* fußt. Die Arbeit folgt dabei, sofern die Erzähltypen darin enthalten waren, der Typennummerierung des *Deutschen Märchenkatalogs*, die sich weitestgehend deckungsgleich mit dem internationalen gestaltet. In Ausnahmefällen erfolgt der Rückgriff auf die englischsprachige Nummerierung und Betitelung des internationalen Katalogs. Die Analyse des Schönwerth'schen Märchenkorpus zeigt dabei zum einen, wie unabdinglich der *Deutsche Märchenkatalog* beim Erschließen eines so umfangreichen Archivmaterials ist; zum anderen sind die Ergebnisse nutzbar für den *Deutschen Märchenkatalog*, dessen Typenverzeichnis auf der Erhebung eines möglichst großen Textkorpus basiert.

## 3.1 Tiermärchen

### 3.1.1 Fuchs, Wolf und Rotkehlchen: Wildtiere (ATU 1–99)

Die Kategorie der Wildtiere ist im Nachlass Schönwerths mit fünf Texten vertreten. Eine Erzählung repräsentiert dabei ATU 2 (Der Schwanzfischer) – der Beiträger der Handschrift bleibt uns leider unbekannt. Zwei Texte liegen vor zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf), beide in Schönwerths Handschrift, und zwei zu ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht), ebenso

---

1 Lüthi: *Das europäische Volksmärchen*, S. 7.



von Schönwerth niedergeschrieben. Der Fuchs stellt das verbindende Element dieser Geschichten dar: Er ist der Protagonist in allen fünf Texten. Er interagiert in unseren zwei Varianten von ATU 47B mit einem Wolf, indem er ihn im Tod noch verhöhnt, und in ATU 56D mit einem Rotkehlchen, das er überlistet und frisst. Im Text zu ATU 2 begegnet uns außerdem der Hase als zusätzlicher Tierprotagonist. In dieser Variante ist der Fuchs alt, zahnlos und dumm und wird vom Hasen übertölpelt und ums Leben gebracht.<sup>2</sup> Die Erzählung, die den Titel *Der fuchs und Hase* trägt, hebt sich damit von den anderen vier ab, indem der Fuchs nicht wie üblich im europäischen Tiermärchen für „Schläue“ und „Verschlagenheit“<sup>3</sup> steht. Ganz im Gegenteil ist er hier der Repräsentant von Dummheit, die im Märchen klassischerweise dem Wolf zugeschrieben ist.<sup>4</sup> In *Der fuchs und Hase* erleben wir eine seltene Variation von ATU 2, in der gewöhnlich der Fuchs den Wolf überlistet.<sup>5</sup> Im vorliegenden Manuskript einer unbekannten Handschrift ersetzt der Hase den listigen Fuchs und der Fuchs den dummen Wolf. Der Erzähltyp ATU 2 lässt sich zurückführen auf das mittelalterliche Tierepos *Ysengrimus*, dessen Stoffe und Motive sich sowohl aus antiker und postantiker „Fabeldichtung als auch aus mündl[ichen] volksläufigen Erzählungen“<sup>6</sup> speisen. Auch dort ist die Situation so gelegt, dass der Fuchs dem Wolf in Schläue überlegen ist und ihn zum Schwanzfischen überredet.<sup>7</sup>

Pirkko-Liisa Rausmaa merkt jedoch an, dass es durchaus zu Variationen des gängigen Erzählmusters von ATU 2 kommen kann:

Unter den betrügerischen Tieren ist der Fuchs in AaTh/ATU 2 sicher das bekannteste, manchmal jedoch wird auch er betrogen. Auch der Hase (Kaninchen) tritt hier als Betrüger und auch als Betrogener auf. Weitere Betrüger sind z. B. der Fischotter (Japan), der Schakal und das Wiesel (Afrika), als Betrogene erscheinen außerdem Tiger (Korea), Löwe (Äthiopien), Hyäne (Afrika), Affe und Dachs (Japan) sowie der Kojote (Mexiko).<sup>8</sup>

Der Fuchs kann also auch als Betrogener auftreten, ebenso ist der Hase als Betrüger bekannt. In ATU 41 (Der Wolf überfrißt sich im Keller) ist bemerkenswert, dass gerade in „älteren Fassungen [...] öfter der Fuchs [anstelle des Wolfes] in der

<sup>2</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>3</sup> Siegfried Becker: Tier, Tiere. In: EM 13 (2010), Sp. 540.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Vgl. DM, S. 15.

<sup>6</sup> Fritz Peter Knapp: *Ysengrimus*. In: EM 14 (2014), Sp. 1100.

<sup>7</sup> Vgl. Michael Schilling (Hg.): *Ysengrimus*. Berlin 2020, S. 71–107.

<sup>8</sup> Pirkko-Liisa Rausmaa: Schwanzfischer (AaTh/ATU 2). In: EM 12 (2007), Sp. 343.

Rolle des Verfressenen<sup>9</sup> ist. Hans-Jörg Uther sieht den Fuchs in einer „Doppel-funktion als Betrüger und als Betrogenen.“<sup>10</sup>

Bei der Erzählung *Der fuchs und Hase* handelt es sich nach Bausinger um einen sogenannten Ausgleichstyp: „Zwei Personen, oder allgemeiner: zwei Parteien stehen einander gegenüber: A/B. Die eine Partei, B, unternimmt nun etwas [...] und verschafft sich dadurch einen Vorteil: B erscheint nun überlegen, superior, gegenüber der inferioren Gegenpartei A.“<sup>11</sup> In unserem Beispiel ist der Fuchs B: Er verschafft sich einen Vorteil, indem er den Hasen (A) täuscht und nicht, wie ausgemacht, die gestohlenen Brötchen teilt. „Aber die Partei A unternimmt nun ihrerseits etwas [...] und kehrt damit das Verhältnis um: B hat verloren, A hat ausgeglichen, hat seine Überlegenheit gezeigt.“<sup>12</sup> Der Hase, A, überlistet nun den Fuchs, B, zum Schwanzfischen im Eiswasser und steht am Ende der Erzählung als eindeutig superiore Partei, hat also die List ausgeglichen, sogar um ein Vielfaches: „Der Has lief lustig von dannen – aber der Fuchs kam um Balg u Leben.“<sup>13</sup> Während der Fuchs den Hasen nur um eine Mahlzeit bringt, bringt der Hase dem Fuchs schließlich den Tod.

Das „asoziale Verhalten“<sup>14</sup> des Fuchses setzt sich in den anderen Erzählungen zu Wildtieren aus Schönwerths Nachlass fort. So tritt der Fuchs in den zwei Aufzeichnungen aus Schönwerths Handschrift zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) als verhöhrender Nebencharakter auf, der weiter auch keine tragende Funktion im Plot einnimmt:

fuchs u Pferd gingen spazieren. Da kam der Wolf u wollte das Pferd von hinte packen, erhielt aber einen so derben Hufschlag, daß er zähnebleckend tod niederfiel. Da sagte höhnisch der fuchs zu ihm: Du lachst noch u der hat dich doch tüchtig hinaufgeschlagen.<sup>15</sup>

Die zweite Erzählung zu diesem Erzähltyp weicht dabei kaum von erster ab:

fuchs u Ross giengen einmal lustwandeln. Da kam der Wolf u wollte das Ross von hinten packen, erhielt aber einen so derben hufschlag, daß er zähnebleckend tod niedersank. Höhnisch sprang der fuchs den Toden an: Du lachst noch u der Gaul hat dir doch eine Tüchtige hinaufgegeben.<sup>16</sup>

<sup>9</sup> DM, S. 20.

<sup>10</sup> Hans-Jörg Uther: Fuchs. In: EM 5 (1987), Sp. 453.

<sup>11</sup> Hermann Bausinger: Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 9/1 (1967), S. 118–136, hier: S. 126.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>14</sup> Uther: Fuchs, Sp. 462.

<sup>15</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/14.

<sup>16</sup> Ebd., VI/11/20.



Der Erzähler des Märchens ist unbekannt, für Variante 1 haben wir immerhin eine Ortsangabe notiert: Neukirchen in der Oberpfalz. Matthias Maul konstatiert, dass ATU 47B mündlich „in nahezu ganz Europa“<sup>17</sup> belegt ist. Während in *Der fuchs und Hase* ein Funktionswandel des Fuchsprotagonisten vorliegt (vom listigen zum düpierten Fuchs), erleben wir hier eine Verknappung der gesamten Erzähleinheit ATU 47B. Auf das Annähern des Wolfes reagiert das Pferd klassischerweise mit einer List, die im Hufschlag endet,<sup>18</sup> den wir auch bei Schönwerth finden. Auch die zwei sich anschließenden Handlungseinheiten von ATU 47B (das Pferd düpiert einen Löwen; der Löwe schickt den Wolf zum Esel, der den Wolf düpiert und tritt<sup>19</sup>) fehlen in Schönwerths Varianten. Stattdessen sind die Erzählungen erweitert um den Schlussauftritt des verhöhnenden Fuchses.

Diesen finden wir auch in einer der frühesten literarischen Vorlagen zum Erzähltyp ATU 47B, der lateinischen Fabel eines anonymen Autors.<sup>20</sup> Darin finden sich Handlungsbausteine, die das unerwartete Auftreten des Fuchses am Ende von Schönwerths Märchen möglicherweise erklären, wurde der Text doch im 15. Jahrhundert von Heinrich Steinhöwel ins Deutsche übersetzt. In der antiken Fabel aus der Reihe der *Fabulae Extravagantes* verleitet der Fuchs den Wolf, ein Maultier anzugreifen. Selbst die Motivation des Fuchses dazu ist gegeben: Das Maultier will den Fuchs düpiieren – dieser nutzt die Situation, um seinem Feind, dem Wolf, zu schaden. Das Maultier schließlich schlägt aus: „Do sluog das mul den wolff mitteln an die stirnen, daz im die augen und das hirn uff die erden fiel.“<sup>21</sup> Die hier so detailreich geschilderte Sequenz ist bei Schönwerth zum „derben Hufschlag“<sup>22</sup> geworden, woraufhin explizit die Fallbewegung des Sturzes anschließt: „daß er zähnebleckend tod niederfiel.“<sup>23</sup>

Auch in der antiken Fabel verhöhnt der Fuchs am Ende den Wolf: „O du narr, o du unsinniger, o du unwyser, by myner trüw, ain rechte urtail ist über dich gegangen, daz du geschlagen bist, wann du woltest lesen, und hast die buochstaben nie gelernet.“<sup>24</sup> Die Verhöhnung ist hier zurückzuführen auf die geplante List des Maultiers:

Ain mul gieng umb syne waid uf ainem wismad, nachtet by ainem wald. Do kam ain fuchs zuo im und fraget es hochmütiglich: Wer bist du? Antwürt daz mul: Ich bin ain unvernünff-

17 Matthias Maul: Wolf und Pferd (AaTh 47B, 122 J/ATU 47B). In: EM 14 (2014), Sp. 950.

18 Vgl. DM, S. 21.

19 Vgl. ebd., S. 22.

20 Vgl. Ben Edwin Perry (Hg.): *Babrius and Phaedrus*. Cambridge 1965, S. 587.

21 Hermann Österley (Hg.): *Steinhöwels Äsop*. Tübingen 1873, S. 194.

22 SR, HVOR/SchW. VI/11/14.

23 Ebd.

24 Österley (Hg.): *Steinhöwels Äsop*, S. 194.

tigs tier. Da sprach der fuchs: Ich frag dich des nit, sag mir, wer waz dyn vater? Antwürt das mul: Ain pferd ist myn anher gewesen. Da sprach der fuchs: Ich frag dich des ouch nit. Sag mir, wie haist du mit dem namen? Das mul sprach: Ich waiß mynen namen nit, wann ich bin ain klaines fülhin gewesen, da myn vatter gestorben ist. Aber darumb daz mynes namen nicht vergeßen würde, so ließe myn vatter mynen namen schryben in minen hintern linken fuoß, da macht du in lesen, ob du gern wißen wilt, waz myn nam ist. Aber der fuchs merket den list des mules und wolt es nit versuochen, sonder gieng er in den wald zuo ainem wolff, dem er in sunderhait haimlich fynd was [...].<sup>25</sup>

In Schönwerths Märchen ist die Verhöhnung nun nur noch auf einer rein grotesken Ebene zu finden, nämlich der Anspielung auf das zerstörte Gesicht des Wolfes: „Du lachst noch u der Gaul hat dir doch eine Tüchtige hinaufgegeben.“<sup>26</sup> Im Tod scheint der Wolf eine Art Grimasse zu schneiden, über die der Fuchs sich lustig macht.

Deutlich sehen wir also den Ursprung der markanten Elemente in den Erzählungen Schönwerths zu ATU 47B. Die Tierprotagonisten Wolf und Fuchs haben sich gehalten, nur das Maultier ist zum Pferd geworden – eine recht naheliegende Transformation.

Bei den zwei verbleibenden Erzählungen aus der Gattung der Wildtiere handelt es sich um zwei Märchen gleicher Handlung mit jeweils zwei Protagonisten: Fuchs und Rotkehlchen. Beide Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst, mit nur marginalen Änderungen. Sie lassen sich dem Erzähltyp ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht) zuordnen: „Ein Fuchs fragt einen Sperling (Ente, Reiher), was er mit seinem Schnabel mache, wenn der Wind wehe (wenn er schlafe). Um es zu zeigen, steckt der Vogel seinen Kopf unter einen Flügel, und der Fuchs frißt ihn auf [...].“<sup>27</sup> Der *Deutsche Märchenkatalog* verzeichnet für den Erzähltyp deutsche Varianten erst ab 1800.<sup>28</sup> 1549 allerdings schon findet sich bei Hans Sachs eine Fabel mit dem Titel *Fuchs mit dem spaczen*.<sup>29</sup> Darin überlistet der Fuchs einen Spatz, indem er ihn fragt: „Wie dust du armes thir | In regen vnd in winde?“<sup>30</sup> Der Spatz erklärt, wie er sich bei Unwetter von rechter Seite nach links wendet und vice versa, woraufhin der Fuchs

<sup>25</sup> Ebd., S. 193.

<sup>26</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/20.

<sup>27</sup> DM, S. 25 f.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>29</sup> Vgl. Niklas Holzberg und Horst Brunner (Hg.): *Hans Sachs. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin, Boston 2020, S. 541.

<sup>30</sup> Edmund Goetze und Carl Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5. Halle a. S. 1904, S. 47.

einwendet, dass Gewitter oft „beider seit“<sup>31</sup> auftritt. Der Spatz demonstriert nun, wie er den Kopf unter den Flügel steckt und der Fuchs verkündet: „Darumb wil ich zur straff dich jetzund essen.“<sup>32</sup>

Auffallend ist nun bei Schönwerth, dass der Fuchs ein Rotkehlchen täuscht und frisst. In einer Märchensammlung Ludwig Aurbachers von 1835 frisst der Fuchs im entsprechenden Erzähltyp beispielsweise einen Spatz<sup>33</sup> und führt somit die Motivlinie aus Sachs' Fabel fort.

Eine literarische Tradition lässt sich für alle geschilderten Erzählungen sowie deren Erzähltypen generell keinesfalls leugnen. Die Erzählungen erscheinen allerdings weder stilistisch noch stoffgenetisch sonderlich literarisch. Die vier Texte zu ATU 47B und ATU 56D sind so kurz wie nur irgend möglich: Die Erzählungen zu ATU 47B bestehen beide aus genau drei Sätzen, die zu ATU 56D einmal aus vier und einmal aus sechs Sätzen. Davon hebt sich unsere erste Erzählung etwas ab. *Der fuchs und Hase* ist wesentlich länger und beläuft sich auf immerhin 34 Sätze. Während die vier anderen Erzählungen, die knapp und abstrakt gehalten sind, allesamt aus Schönwerths Feder stammen, ist uns der Verfasser dieser ersten Erzählung unbekannt. Sein Stil ist dabei ausschmückender als der Schönwerths in den anderen Wildtiermärchen, besonders in der wörtlichen Rede der Tiere, wenn der Fuchs zu Anfang beispielsweise zum Hasen spricht: „Du stehst gut im futter, Has', wo nimmst du her! [...] Ich hätte Lust, dich zu fressen.“<sup>34</sup> Die Redewendung, gut im Futter zu stehen, ist sicherlich Ausdruck einer gewissen sprachlichen Eloquenz, ebenso die Verwendung des Konjunktivs im zweiten Satz, die Spannung aufbaut, wo der Indikativ eine klare Ansage gewesen wäre. Auch die Antwort des Hasen zeigt die Tendenz zum ausführlichen Erzählen: „Mani! laß mich, [...] hast du mich verdaut, kommt der Hunger wieder, u du hast keinen freund mehr, wie mich, dr dir zeigt, wo gute Nahrung ist.“<sup>35</sup> Der Hase benennt sich explizit als Freund und spricht dann von sich selbst, dem Freund, in der dritten Person – grammatisch durchaus raffinierter als das durchgehend personale, geradlinige Erzählen in den vier anderen Texten. „fuchs u Pferd gingen spazieren“<sup>36</sup>, heißt es da nur lakonisch, oder auch: „Der fuchs frug das flinke Rothkel-

---

31 Ebd.

32 Ebd.

33 Vgl. Ludwig Aurbacher: *Ein Volksbüchlein. Enthaltend: Die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der sieben Schwaben, nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien*. München 1835, S. 134 f.

34 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

35 Ebd.

36 Ebd., VI/11/14.

chen: was thust du, wenn der Wind rechts her kommt: Da steckte das Vögelchen seinen Kopf unter den linken flögel.“<sup>37</sup>

Den Erzähltyp ATU 2 finden wir in einem Predigtmärlein von Marcellianus Dalhofer wieder, einem Franziskaner, der 1678 das Predigtamt in Regensburg übernahm<sup>38</sup> – die räumliche Nähe ist hier bemerkenswert. Auch im „Oster-Mährl von einem schlaun Fuchslein und einem Wolff“<sup>39</sup> haben wir noch keine Verschiebung der Protagonisten zum düpierten Fuchs und dem listigen Hasen. Die Konstellation gestaltet sich ganz wie im *Ysengrimus*. Wann aber geschieht dieser Schritt in der Transformation der Protagonisten und ist er literarisch oder oral bedingt?

Anton Birlinger (1834–1891), ein Zeitgenosse Schönwerths, verzeichnet in *Nimm mich mit! Kinderbüchlein* eine Variante von ATU 2. Diese zeigt große Parallelen zu der von Schönwerth erfassten Geschichte. Allein der Titel ist fast gleich, bei Schönwerth ist die Erzählung mit *Der fuchs und Hase* betitelt, bei Birlinger *Der Fuchs und der Hase*. Weder ist Birlingers Hase jedoch als dick und fett benannt wie bei Schönwerth, noch ist der Fuchs alt, zahnlos und dumm. Fuchs und Hase „sind öfters mit einander zusammengekommen und spazieren gegangen“<sup>40</sup>, heißt es da – bei Schönwerth ist es eine einmalige Begegnung der Tierprotagonisten, in welcher der Fuchs dem Hasen droht, woraufhin sie gemeinsam auf Nahrungssuche gehen. In beiden Erzählungen tritt nun das „Sammelweib“<sup>41</sup> bzw. ein „Bäckermädchen“<sup>42</sup> auf. Bei Schönwerth ist der Hase der Listenreiche, bei Birlinger der Fuchs, der den Hasen anleitet, wie er das Bäckermädchen abzulenken hat, damit er unterdessen die Brötchen stehlen kann. In beiden Texten kommt es zu der ausschlaggebenden Sequenz, in der der Fuchs die Beute nicht teilt – und der Spruch des Fuchses ist dabei ähnlich. Bei Schönwerth spricht er: „der eine Theil gehört meinem Vater, dr andre der Mutter, der dritte u vierte meinen brüdern u Schwestern u der letzte mir ganz u gar“<sup>43</sup>, bei Birlinger: „dieses Laiblein ist mein, dieses meinem Vater, dieses meinem Großvater, dieses meiner Base“<sup>44</sup>. Auf diesen Betrug schließt sich in beiden Erzählungen die List des Hasen an, der den Fuchs zum Eisschwanzfischen verleitet. Erstaunlich ist bei Birlinger jedoch,

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Vgl. Elfriede Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*. Berlin 1964, S. 332.

<sup>39</sup> Ebd., S. 333.

<sup>40</sup> Anton Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*. Freiburg 1871, S. 218.

<sup>41</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>42</sup> Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*, S. 218.

<sup>43</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>44</sup> Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*, S. 219.

dass der Hase schließlich nicht eine Bauernschar herbeilockt, die den Fuchs totschlägt, sondern das selbst übernimmt: „Da holte der Hase einen Stecken und schlug einmal rechts: das ist für dich; links: das für deinen Vater, deinen Großvater, deine Base, bis der Fuchs todt war; der Hase lachte dazu bei jedem Streich den Fuchsen recht aus.“<sup>45</sup>

In den Anmerkungen zu seinem Kinderbuch verzeichnet Birlinger nähere Informationen zu schriftlichen Vorlagen und Fundorten, sofern die Erzählungen mündlich erhoben wurden. *Der Fuchs und der Hase* fällt dabei unter „mündliche Aufzeichnungen besonders aus der Oberpfalz, Oberschwaben.“<sup>46</sup> Die Ähnlichkeit der mündlichen Überlieferungen verweist auf eine gleiche lokale Variante des Erzähltyps.

Unter den Wildtieren finden wir als Protagonisten im Nachlass Schönwerths also vor allem Fuchs, Wolf und Rotkehlchen. Der Fuchs tritt dabei am häufigsten auf: Er begegnet uns in *Der fuchs und Hase*, in den zwei Erzählungen zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) und in denen zu ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht). Der Wolf erscheint als Düpierter in ATU 47B und das Rotkehlchen in ATU 56D. Der Hase taucht in den fünf Erzählungen nur einmal auf.

Der Fuchs erfüllt die von Uther angesetzte Doppelfunktion: Er ist Betrüger und wird jedoch auch betrogen. Der Wolf dagegen ist weniger variabel; er ist ganz Träger des ihm zugewiesenen schlechten Symbolcharakters, als „hungriger Beutegänger und tierischer Archetyp der unersättlichen Gier.“<sup>47</sup> Das Rotkehlchen, als Opfer solcher Gier (wenn auch der des Fuchses, nicht des Wolfs), ist ein eher seltener Protagonist im europäischen Tiermärchen, zu dem noch weiterführende Studien fehlen. Der Hase ist im Märchen vor allem bekannt als schneller Läufer und als ängstliches Tier, evoziert aber auch eine Reihe erotischer Erzählungen.<sup>48</sup> Zudem fungiert er als Trickster<sup>49</sup> – und in dieser Rolle sehen wir ihn auch in *Der fuchs und Hase*.

Die Wildtiere im Nachlass Schönwerths sind Beispiele der Anthropomorphisierung. Siegfried Becker schreibt:

Die Beliebtheit der T[ier]motivik in vielen Kulturen spiegelt sich auch in der humoristischen Kurzprosa. In T[ier]fabel und T[ier]schwank werden menschliche Fehler und Tugenden pointiert sowie Machtverhältnisse thematisiert und ihre Legitimation hinterfragt [...]. T[ier]-

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., S. 336.

<sup>47</sup> Werner Bies: Wolf. In: EM 14 (2014), Sp. 913.

<sup>48</sup> Vgl. Rudolf Schenda: Hase. In: EM 6 (1990), Sp. 544 ff.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., Sp. 547.

verhalten lässt sich als Sinnbild für reale Vorgänge nutzen [...]; es verdeutlicht Konflikte, ermöglicht Sozialkritik [...] und persifliert politische Verhältnisse.<sup>50</sup>

Die fünf Erzählungen zu Wildtieren lassen sich allesamt als humoristisch, kurz und prosaisch identifizieren. Tugenden finden wir hier allerdings nicht pointiert – ausschließlich Fehler: die Rachsucht des Hasen, die Hinterhältigkeit des Fuchses, die Gier des Wolfes und die Naivität des Rotkehlchens.

### 3.1.2 Die wandernden Tiere: Wildtiere und Haustierte (ATU 100–149)

Auf die Kategorie der Wildtiere folgt die der Wildtiere und Haustierte. Sie umfasst ATU 100–149. Im Nachlass Schönwerths finden sich zwölf Texte, die sich hier zuordnen lassen: zwei Erzählungen zu ATU 105 (Die einzige List der Katze), zwei zu ATU 122 (Tiere befreien sich unter einem Vorwand aus der Gefangenschaft), zwei zu ATU 123 (Der Wolf und die jungen Ziegen), zwei zu ATU 124 (Das Haus einstürzen lassen) und vier zu ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten). Den dominanten Erzähltyp innerhalb dieser Kategorie stellen damit die vier letzten Märchen dar.

Dabei handelt es sich zum einen um ein Manuskript aus der Handschrift Schönwerths, das betitelt ist mit *Die wandernden Thiere* (A). Es stellt die hochdeutsche Fassung zu einem inhaltlich fast identischen Text in der Handschrift Michael Raths dar, das den Titel *Ein Thiermärchen* (B) trägt und in Mundart verfasst ist. Diesen zwei zusammengehörigen Handschriften stehen wiederum zwei Varianten gegenüber, die sich inhaltlich von den ersten unterscheiden. Dabei handelt es sich um die Handschrift eines unbekannten Beitragere (C) (der Text trägt auch den Titel *Die wandernden Thiere*) und um eine Schönwerths (D), die vermutlich Schönwerths marginale Bearbeitung des Stoffes darstellt. Der Titel ist auch hier beibehalten.

Manuskript A und B stellen inhaltlich eine gleiche Version dar: Ein Hund, der die Pferde hüten soll, verliert seine Schar wegen eines Unwetters und flieht aus Angst vor seinem Herrn. Im Wald trifft er einen Kater, der auch geflüchtet ist, und sie ziehen zusammen weiter. Sie sammeln einen Hahn auf, einen Fuchs, einen Ochsen und ein Pferd. Sie hungern, der Hahn erspäht ein Licht und sie kommen „zu einer elenden hütte auf einer frei im Walde.“<sup>51</sup> Drinnen sind Räuber. Die Tiere machen einen „Höllenglärm“<sup>52</sup> und die Räuber flüchten. Ein dummer Räuber soll um

<sup>50</sup> Becker: Tier, Tiere, Sp. 540 f.

<sup>51</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/7.

<sup>52</sup> Ebd.

Mitternacht die Hütte ausspionieren. Er wird von den Tieren „misshandelt, geschlagen, gestoßen, gespiesszt, zerkratzt [und] zerbißen“<sup>53</sup>.

Michael Rath's Einsendung muss die Vorlage für Schönwerths Text gewesen sein. Entgegen Rath's eloquentem Stil, den wir in diversen seiner Beiträge vorfinden, ist das Manuskript B in Mundart aufgezeichnet. Wenn auch Schönwerths Übertragung kaum inhaltliche Veränderungen aufweist, so gehen doch gewisse Erzählbausteine verloren. An anderer Stelle dagegen schmückt Schönwerth marginal aus. Das beginnt schon im zweiten Satz:

*Manuskript B (Einsendung Michael Rath's)*

*Manuskript A (Schönwerths Bearbeitung)*

A mol hotz jämmerlich niedagrenzt, de Hirt is  
dou heimgonga, de hund hat sich a untagstellt.

Eines Tages gieng ein starkes Wetter nieder, der  
Hirt machte daß er heimkam u überließ die  
Thiere dem hunde, der aber, statt diese zusam-  
menszuhalten, sah sich um einen Unterstand um.

Schönwerth also betont das Verantwortungsgefälle und nimmt durch diesen erläuternden Modus die potenzielle Komik aus der ursprünglichen Situation – dramatisiert sogar geringfügig durch das „der aber“, das schon die misslichen Konsequenzen andeutet.

Während bei Rath jede Beschreibung des Unwetters fehlt, baut Schönwerth malerisch „das ewige Blitzen [und] Donnern“<sup>54</sup> in den Text. Ein einfaches „Er thuts“<sup>55</sup> wird zur Redewendung: „Gedacht, gethan.“<sup>56</sup> Bei Rath kommt der Hund „in an unmögli groußen Wold“<sup>57</sup>, bei Schönwerth nur noch „in einen großen Wald“<sup>58</sup>. Schönwerths Bearbeitungen folgen also keiner klaren Gesetzgebung – mal streckt er, mal kürzt er. In jedem Fall finden wir in den Manuskripten A und B auch ein Beispiel von purifizierender Umarbeitung.<sup>59</sup> So erklärt der Hahn in beiden Manuskripten seinen Rauswurf vom Bauernhof, weil er mit seinem Krähen am Morgen die verspätete Heimkehr des Bauern von dessen nächtlichen Eskapaden verkündet habe:

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>56</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>57</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>58</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>59</sup> Vgl. Lothar Bluhm: *Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Berlin 2022, S. 105.

*Manuskript B (Einsendung Michael Rath's)*

Do hot da baua zu mia gsogt, a onnes mol hält  
es Maul u bist stel. Ja hobi gsogt, wenn ih dies  
kennt, i ho halt mai Zeit, dou muß i kren u hait  
i a Bredl voran Arsch.

*Manuskript A (Schönwerths Bearbeitung)*

Weil ich nun um zwei Uhr Nachts den Tag ver-  
künde u die Leute zum Aufstehen wecke, hat sich  
der Bauer verrathen gesehen u mich bedroht,  
wenn ich das Maul nicht halte. Das brachte ich  
aber nicht zu Stande, denn ich habe meine be-  
stimmte Zeit, wo ich krähen muß u wäre mir  
auch ein Schloß vor dem Schnabel.

Im mundartlichen Text Rath's gestaltet sich zudem der Fund des Häuschens im Walde anders als in Schönwerths Manuskript. Bei Rath fliegt der Hahn auf einen Baum, um die Gegend zu überblicken. Er ruft darauf: „Krikrikri, dartiwas sieh“<sup>60</sup> – Krikrikri, tät ich was sehen. Darum erst klettert die Katze auf den Baum und verkündet: „Miau, Miau“, was der Hund für alle mit „Ein Haus, Ein Haus?“<sup>61</sup> übersetzt. In Schönwerths Text dagegen erkennt der Hahn Licht und die Katze „bestätigte [sic] den fund durch ein Miau“<sup>62</sup> – eine eher unnötige Sequenz, die den Witz im mundartlichen Manuskript nicht fortführt, wird doch zuerst die Katze gehalten, auf den Baum zu klettern, ehe der Hahn sich wie in einem Wettstreit vor-drängelt, den er dann verliert, weil er nichts sieht.<sup>63</sup> Von diesen feinen Änderungen abgesehen, stellt Schönwerths Bearbeitung des Textes jedoch vor allem eine Übertragung ins Hochdeutsche dar, die, was Inhalt und Wortwahl betrifft, weitestgehend dem Original folgt. Das trifft auch auf die Manuskripte C und D zu.

Der Erzähltyp ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten) geht bis ins 16. Jahrhun-dert zurück. In Hans Sachs' *Der Kecklein* treten schon im Jahr 1551 die Protagonis-ten Katze, Ochse, Pferd und Hahn auf. Die Katze wählt als Übernachtungsort den Küchenherd, der Ochse den „stadel“<sup>64</sup>, das Pferd den Stall und der Hahn das Dach. Anstelle der Räuber handelt es sich im *Kecklein* zwar um Wölfe, doch genau wie die Räuber schicken die Wölfe einen aus, das Haus zu durchsuchen: den Kecklein. Die Parallelen zu den Manuskripten A und B im Nachlass Schön-werths sind hier schon augenfällig. In der Küche, heißt es bei Sachs, „Sprang in sein angesicht die kac“<sup>65</sup>, in Rath's Text „sprang ihm die Katz ins Gesicht“<sup>66</sup>. Der Ochse bei Sachs stößt den Wolf mit seinen Hörnern, bei Rath schleudert er den

<sup>60</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>63</sup> Auch in Schönwerths Manuskript kommt der Hahn der Katze zuvor.

<sup>64</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 211.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/8.



Räuber mit den Hörnern hinaus. Das Pferd im *Kecklein* „Schlüeg in zw poden“<sup>67</sup>, bei Rath schlägt es den Räuber nieder.

In Georg Rollenhagens Fabelepos *Froschmeuseler* findet sich der Erzähltyp 1595 wieder und weist nun noch mehr Ähnlichkeiten zu den Manuskripten A und B auf: Die Wölfe sind zu Räubern geworden, als Tierprotagonisten findet sich nun auch der Hund – das Pferd allerdings wurde durch einen Esel ersetzt. Wie bei Rath und Schönwerth ist der Hund der Anführer der Gruppe. Auch ist hier von der Boshaftigkeit des Menschen die Rede, die die Tiere zur Flucht gezwungen hat,<sup>68</sup> ein Moment, den wir bei Sachs so noch nicht vorfinden. Ganz klar sehen wir Traditionslinien zu beiden Prätexten.

Die Nähe von KHM 27 (*Die Bremer Stadtmusikanten*) besonders zum *Froschmeuseler* ist augenscheinlich. Das ähnliche Tierrepertoire und einige Formulierungen lassen auch Grimms Märchen als möglichen Prätext zu – es finden sich jedoch auch Elemente aus dem *Kecklein* und *Froschmeuseler* in den Schönwerth'schen Manuskripten, die uns bei Grimms fehlen (zum Beispiel Ochse und Fuchs als Protagonisten).

Das Repertoire der Tierprotagonisten in den Manuskripten C und D ist verschoben zu dem in A und B. Die handelnden Charaktere sind hier Hahn, Gans, Katze, Ziege, Schaf und Schwein. Verschwunden ist das Motiv der Quälerei durch den Menschen – für die Wanderschaft der Tiere ist kein Grund angegeben. Auch in Rollenhagens *Froschmeuseler* tritt die Gans auf.

Woher aber stammt der Fuchs aus den Manuskripten A und B und Ziege, Schaf und Schwein aus den Manuskripten C und D? Hierbei muss es sich wiederum um Überbleibsel aus einer Episode des *Ysengrimus* handeln, was erstaunlich ist, lässt sich die Entstehung des Werkes im 12. Jahrhundert verorten.<sup>69</sup> Eine der fünf Handschriften, die sich allesamt in Belgien und Paris befanden, war dabei in Pommersfelden in Oberfranken<sup>70</sup> – also nicht weit von Schönwerths primärem Erhebungsort, der Oberpfalz. Im Kapitel ‚Die Wallfahrt der Tiere‘ ist es so der Fuchs Reinhard, der eine Schar von Tieren führt, die allesamt wallfahrten. Zu diesen Tieren zählt neben Reh, Hirsch, Esel, Gans und Hahn auch der Bock Berfried und der Widder Joseph – Ziege und Schaf. Die Tiere nehmen Unterkunft in einer „Pilgerherberge“<sup>71</sup> und dort versucht der Wolf Isengrim, auf sie Beute zu machen. Dieser Versuch resultiert in einem brutalen Verprügeln des Wolfes. Wenn auch Handlung und Sprache dabei weniger nah an den Märchen aus Schönwerths

<sup>67</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 211.

<sup>68</sup> Vgl. Dietmar Peil (Hg.): *Georg Rollenhagen. Froschmeuseler*. Frankfurt am Main 1989, S. 545.

<sup>69</sup> Vgl. Schilling (Hg.): *Ysengrimus*, S. 10.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 31 f.

<sup>71</sup> Ebd., S. 243.

Nachlass sind als die Erzähleinheiten des *Kecklein* und des *Froschmeuseler*, so lässt sich die Präsenz von Fuchs, Ziege und Schaf als Tierprotagonisten doch zweifellos auf die literarische Tradition des *Ysengrimus* zurückführen.

Bezeichnenderweise trägt der Erzähltyp ATU 130 die Überschrift ‚Die Bremer Stadtmusikanten‘. In den vorliegenden Manuskripten ist dabei von der Stadt Bremen kein einziges Mal die Rede, ebenso wenig in den drei behandelten Prätexten zum Erzähltyp. Heinz Rölleke führt die Stadt Bremen als Motiv im Erzähltyp ATU 130 zurück auf den Beiträger von KHM 27, August von Haxthausen: Dieser habe die Erzählung um das Bremer-Motiv erweitert, „um in die Geschichte einen Spott auf die Stadt Bremen im allgemeinen und auf ihre seit dem Spätmittelalter zünftige ‚Stadtmusik‘ im besonderen einzubringen.“<sup>72</sup>

Auch machen die Tierprotagonisten in den Manuskripten A bis D (und den Prätexten) keine Musik. Siegfried Neumann konstatiert zu Recht, dass die „bekannteste Fassung“<sup>73</sup> von ATU 130 die der Brüder Grimm ist. Der Erzähltyp scheint im 19. Jahrhundert mündlich überall in Europa zu kursieren und ähnelt erstaunlich oft der Sequenz im *Ysengrimus*.<sup>74</sup> Wenn auch einige der Protagonisten in den Manuskripten aus dem Nachlass Schönwerths, nämlich Fuchs, Ziege und Schaf, eindeutige Überbleibsel dieser frühesten Fassung der Erzählung sein müssen, so entspricht der Handlungsverlauf doch vielmehr KHM 27 der Brüder Grimm als dem *Ysengrimus*, dem *Kecklein* oder dem *Froschmeuseler*. KHM 27 erschien erstmals 1819 unter dem Titel *Die Bremer Stadtmusikanten* in der zweiten Auflage der *Kinder- und Hausmärchen*.<sup>75</sup> Für Schönwerths primären Sammelzeitraum etwa dreißig Jahre später ist eine Beeinflussung der oralen Tradition vor Ort durch Textmaterial der *Kinder- und Hausmärchen* der Grimms also nicht auszuschließen.

Für die Manuskripte A und B stimmen wichtige Handlungsetappen mit KHM 27 überein, auch wenn sich die Auswahl der Tierprotagonisten unterscheidet: Bei Grimms handelt es sich um Esel, Hund, Katze und Hahn – bei Rath finden wir zusätzlich Fuchs, Ochse und Pferd; der Esel fehlt. In beiden Texten kommt nun aber die Suche nach einer Unterkunft im dunklen Wald zum Tragen, ebenso bei Grimms.

72 Heinz Rölleke: Grimms Märchen *Die Bremer Stadtmusikanten*. Herkunft und Textgenese. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 43/3–4 (2002), S. 295–300, hier: S. 296.

73 Siegfried Neumann: Tiere auf Wanderschaft (AaTh/ATU 130, 210). In: EM 13 (2010), Sp. 587.

74 Vgl. ebd., Sp. 588.

75 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 68.

## KHM 27

## Manuskript B (Einsendung Michael Rath)

## Manuskript A (Schönwerth's Bearbeitung)

Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da dächte ihn er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief seinen Gesellen zu es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht.<sup>76</sup>

Ubera Weil sagt de Hund zu de Katz, steig mal affi an Bam u schau, ost kei leicht sieast. Nix, sagt de Hanna, dau fleig i affi! Kam wora drom, so hot a gsogt: Krikrik, dartiwas sieh. D Katz is oba a afm bam affi krochen, u sagte,; Miau, Miau – ! Ein Haus, Ein Haus?

Der Magen begann, sich zu melden u der hund meinte, die katze solle auf einen baum klettern u. spähen, ob kein Licht in der Nähe. Der Hahn aber war flinker auf dem Baume u verkündete durch sein Kikeriki, daß er Licht sehe.

In allen Texten finden wir also den Hahn, der auf einen Baum fliegt. Bei Grimms erblickt er rein zufällig von dort einen Lichtschein, bei Rath und Schönwerth hält der Hund die Katze an, vom Baum die Gegend zu überblicken – nur, dass der Hahn ihr zuvorkommt. Im ursprünglicheren Text Rath's ist es dann doch die Katze, die Licht entdeckt, bei Schönwerth ist es – wie bei Grimms – der Hahn.

Der Baum als Zufluchtsort ist bei Grimms – wie im Märchen generell – ein häufigeres Motiv. In KHM 59 (*Der Frieder und das Catherlieschen*) übernachtet das ungleiche Paar im Baum, in KHM 108 (*Hans mein Igel*) fliegt Hans mein Igel mit einem Hahn in einen Baum. In KHM 21 (*Aschenputtel*) flieht Aschenputtel vor dem Prinzen in den Birnbaum. Während die Schutzfunktion des Baumes in KHM 27 noch explizit genannt ist, so ist sie in den Schönwerth'schen Texten implizit gegeben: Vom Baum aus erst erspähen die Tiere eine Zuflucht.

Auch in den Manuskripten C und D ist das Repertoire der Tiere ein anderes als das in KHM 27. Hahn, Gans, Katze, Ziege, Schaf und Schwein finden da „ein kleines Häuschen“<sup>77</sup> im Wald und verbringen dort die Nacht – übereinstimmend mit dem Grimm'schen Märchen sind also nur Katze und Hahn. Auch hier erspäht der Hahn ein Licht: „Da flog der Hahn auf einen hohen baum u sah herum, ob nicht irgendwo licht brenne. er erblickte nicht ferne ein licht, flog herab, u. führte die anderen dahin, wo er das licht gesehen hatte.“<sup>78</sup>

<sup>76</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 146.

<sup>77</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/15.

<sup>78</sup> Ebd.

Einige Sätze weisen dabei so deutliche Ähnlichkeiten zu KHM 27 auf, dass eine Beeinflussung der oralen Tradition durch die *Kinder- und Hausmärchen* mehr als plausibel erscheint. So hält der Räuber im Manuskript C die „feurige[n] Augen“ der Katze „für glühende Kohlen“<sup>79</sup>; in KHM 27 heißt es: „Der Abgeschickte fand alles still, gieng in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte.“<sup>80</sup>

In den Manuskripten A und B haben wir mit der Grimm'schen Fassung auch den Hund als Protagonisten gemein. Dieser beißt den Räuber in KHM 27 ins Bein: „der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein“<sup>81</sup>; das Gleiche geschieht im Text Michael Rath's: „der Hund biß ihn ins Bein.“<sup>82</sup>

Die zahlreichen Verbreitungswege oraler Tradition sowie ihrer literarischen Verarbeitungen erschweren jedoch Zuordnungen klarer Traditionslinien. So findet sich der Erzähltyp von ATU 130 im deutschsprachigen Raum in Georg Christoph Ruckards *Die Lachende Schule* (1725), einer Historiensammlung. Dort ist die Handlung verknüpft und beläuft sich nur auf die Flucht eines Hundes und eines Hahnes in einen Wald; dort begegnet ihnen ein Fuchs, der den Hahn auf dem Baum bedroht und schließlich vom Hund totgebissen wird, womit die Historie endet.<sup>83</sup>

Ob der Fuchs in den Manuskripten A und B sich also tatsächlich aus dem *Ysengrimus* erhalten hat, ist fragwürdig. Bemerkenswert ist, dass sich in Schönwerths Bearbeitung des Stoffs, basierend auf dem von Rath zugetragenen Text, eine mögliche Anspielung auf Ruckard findet, die bei Rath fehlt. So heißt es in Manuskript A: „Ich gehe überall hin, versetzte der fuchs mit einem Seitenblicke auf den Hahn, wo mir was anstehen könnte.“<sup>84</sup>

Dennoch erscheinen alle vier Varianten zu ATU 130 im Nachlass Schönwerths in ihrer Gesamtheit strukturell näher an KHM 27 zu sein als an den literarischen Vortexten – auch wenn diese vereinzelte Elemente in den Erzählungen der Oberpfalz im 19. Jahrhundert erklären. Auch Neumann schreibt: „In den meisten Ländern begegnet ferner noch eine KHM 27 nahestehende Version, die man als 3. Form bezeichnen kann.“<sup>85</sup>

---

79 Ebd.

80 KHM 1857, Bd. 1, S. 148.

81 Ebd.

82 SR, HVOR/SchW. VI/11/8.

83 Vgl. Georg Christoph Ruckard: *Die Lachende Schule*. Hall 1725, S. 167–169.

84 SR, HVOR/SchW. VI/11/7.

85 Neumann: *Tiere auf Wanderschaft* (AaTh/ATU 130, 210), Sp. 589.

Die Texte zeigen, wie vielfältig und unterschiedlich sich orale Tradition dabei gestaltet. Protagonisten wie der Fuchs und das Schaf lassen sich so noch zurückführen auf den *Ysengrimus* aus dem 12. Jahrhundert, andere Erzählbausteine verweisen zu Sachs und Rollenhagen ins 16. Jahrhundert. Schönwerth mag gar eine Anspielung auf Ruckards *Die Lachende Schule* aus dem 18. Jahrhundert gewagt haben. Die Nähe zu KHM 27, die auch für andere Erzählungen des Typs ATU 130 im Europa des 19. Jahrhunderts gilt, suggeriert durchaus, dass wir es hier mit der sogenannten 3. Form von ATU 130 zu tun haben.

### 3.1.3 Der Welt Dank: Der Mensch und die Wildtiere (ATU 150–199)

Als dritte Kategorie innerhalb der Tiermärchen steht im *Deutschen Märchenkatalog* ‚Der Mensch und die Wildtiere‘. 15 Texte finden sich dazu im Nachlass Schönwerths. Der dominanteste Typ ist dabei ATU 155 (Die undankbare Schlange kehrt in ihre Gefangenschaft zurück) mit neun Erzählungen. ATU 156A (Löwentreue) ist mit einem Text vertreten. Zu ATU 157 (Tiere lernen Furcht vor dem Menschen) finden sich zwei Varianten. Zu ATU 168 (Der Musikant in der Wolfsfalle) liegt ein Text vor. Außerdem gibt es zwei Erzählungen, die im *Deutschen Märchenkatalog* keine Entsprechung kennen, bei Aarne allerdings unter ATU 179\* (Tales about Men and Bears) stehen. Der deutsche Katalog erweist sich damit an dieser Stelle als überarbeitungswürdig. Im Folgenden wollen wir also die neun Erzählungen zu ATU 155 besprechen, da sie mit Abstand die größte Gruppe in der Kategorie ‚Der Mensch und die Wildtiere‘ darstellen.

ATU 155 ist gebündelt in einem „Erzählkern mit dem Thema der Undankbarkeit eines Tiers gegen seinen Retter“<sup>86</sup>. Als eine Art Grundform schlägt Uther folgenden Handlungsverlauf vor: „Ein Bauer (Hirt) rettet eine Schlange aus einer Falle. Im Gegenzug versucht die Schlange, ihren Retter zu töten [...]. Der Fuchs als Schiedsrichter bittet die Schlange zu zeigen, wie sie gefangen wurde. Sie wird zur Gefangenschaft überlistet [...]“<sup>87</sup>.

Diesem Handlungsverlauf folgen im Nachlass Schönwerths fünf von den neun Erzählungen zu ATU 155, nämlich die Manuskripte A, C, D, H und I. Das Manuskript C stellt dabei wieder die Bearbeitung Schönwerths der Texte A und D dar – die Anlehnung an D ist weitaus größer; Text A dient lediglich einem alternativen Ende. Während uns der Beiträger des Textes A unbekannt bleibt, ist die Handschrift des Manuskripts D eindeutig die Michael Raths. Hier zeichnet sich

<sup>86</sup> Ludger Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155). In: EM 13 (2010), Sp. 1161.

<sup>87</sup> DM, S. 43.

ein Muster ab. Rath hat den Text in Mundart niedergeschrieben; Schönwerths Überarbeitung ist marginal und stellt vor allem eine Übertragung ins Hochdeutsche dar. Die Manuskripte H und I stammen beide aus Schönwerths Feder. Der Text I weist vereinzelt mundartliche Passagen auf, beispielsweise als die Schlange ruft: „Lau mi äs, lau mi äs“<sup>88</sup>, woraus Schönwerth dann in Manuskript H „laß mich aus, laß mich aus“<sup>89</sup> macht. Text H gestaltet sich insgesamt ein wenig literarischer und eloquenter als I, was der Vergleich einzelner Sätze ergibt. So startet Manuskript I mit dem Satz: „Ein besenbinder ging in den Wald.“<sup>90</sup> In Text H ergänzt Schönwerth den Einstieg um ein Adverb: „Ein Besenbinder gieng einst in den Wald.“<sup>91</sup> Auch ist im ganzen Text I nirgends von einer Schlange die Rede, sondern konsequent immer von einem Ungetüm. Im Manuskript H präzisiert Schönwerth das: „Er [der Besenbinder] geht drauf zu u rückt den Stein hinweg u aus dem Loche stürzt eine Schlange, ein Ungeding, das will ihn zerreißen; denn wer Gutes empfängt, sagte es, muß mit Bösem lohnen.“<sup>92</sup> Außerdem wandelt Schönwerth an einer Stelle eine direkte Rede des Fuchses in eine indirekte um. In Text I noch heißt es: „Der fuchs aber sagt: das kann ich nicht: ich muß das Loch sehen u wie das Ungetüm darin steckte, dann will ich entscheiden.“<sup>93</sup> In H steht dann: „Der fuchs aber verlangte erst das Loch zu sehen, in dem das Ungeding gesteckt wäre, dann wolle er entscheiden.“<sup>94</sup>

Als ein Charakteristikum oraler Tradition benennt Sabine Wienker-Piepho unter anderem Dialekt;<sup>95</sup> Jonathan Roper kommt in seiner Analyse von Eingangsformeln in englischer Folklore zu dem Schluss, dass diese eher Anzeichen einer Verschriftlichung als oralen Erzählens sind.<sup>96</sup> Und auch für die direkte Rede gilt, dass gerade im Tiermärchen der Dialog eine oft tragende Rolle spielt.<sup>97</sup> Max Lüthi präzisiert in seiner Ausführung zum Dialog, dass dieser „in direkter Rede [...] zudem den Erzählern weit mehr Gelegenheit [gibt], Mimik und Gestik spielen zu lassen, Satzmelodie, Tonstärke, Tonfarbe und Rhythmik, Pausensetzung zur Geltung zu bringen.“<sup>98</sup> All dies unterstützt die These, dass es sich bei Manuskript I

88 SR, HVOR/SchW. XIII/7/15.

89 Ebd., VI/11/16.

90 Ebd., XIII/7/15.

91 Ebd., VI/11/16.

92 Ebd.

93 Ebd., XIII/7/15.

94 Ebd., VI/11/16.

95 Vgl. Sabine Wienker-Piepho: *Orale Tradition*. In: EM 10 (2002), Sp. 341.

96 Vgl. Jonathan Roper: *Opening and Closing Formulas in Tales Told in England*. In: Frog u. a. (Hg.): *Weathered Words. Formulaic Language and Verbal Art*. Cambridge 2022, S. 411–434.

97 Vgl. Max Lüthi: *Dialog*. In: EM 3 (1981), Sp. 593.

98 Ebd., Sp. 597.

um den ursprünglicheren Text handeln muss, der Schönwerth vermutlich oral erzählt worden war, während Text H seine vorsichtige Bearbeitung des Stoffes darstellt.

Wie gestaltet sich der Handlungsverlauf in den übrigen Handschriften B, E, F und G? Eine Schlange finden wir dort nicht mehr als Tierprotagonisten. Manuskript B mit dem Titel *Der fuchs u der bauer* aus der Feder eines unbekannten Beiträgers ist vielmehr reduziert auf eine einleitende Handlung, in welcher ein Bauer „mit dem fuhrwerk im Sand stecken“<sup>99</sup> bleibt, woraufhin ein Fuchs ihm hilft gegen das Versprechen einer „Henne odr zwei“<sup>100</sup>. Im zweiten Teil kommt der Fuchs um seinen Lohn, wird aber von der Bäuerin getäuscht, die anstatt einer Henne einen Spitzhund in den Korb legt, der den Fuchs in den Wald jagt. Im dritten Teil dankt der entkommene Fuchs „seinen beinen für den Liebesdienst auf der flucht“<sup>101</sup> und verwünscht den lästigen Schwanz, der ihn „gehindert u geschlagen“<sup>102</sup> hat. Er droht spaßhaft, ihn kürzen zu wollen, indem er den Schwanz „über einen Stock“<sup>103</sup> legt. Ein Pechkratzer im Baum darüber lässt zeitgleich sein Kratzbeil fallen, das den Schwanz abtrennt, worauf der Fuchs ruft: „Herr Gott, so darf man doch gar keine frevelred mehr thun!“<sup>104</sup> Manuskript E, auch von einem unbekannten Beiträger, folgt dem exakt gleichen Handlungsverlauf, ist jedoch kürzer und in Mundart verfasst. Die Texte F und G, beide von Schönwerth, stellen Bearbeitungen des Materials E dar. Der Pechkratzer erscheint als eigenständiges Motiv. Pechkratzer und Pechsieder fanden sich viele im Fichtelgebirge, da die Nadelbäume das begehrte Harz zur Pechgewinnung bargen.

In Manuskript A schon sehen wir ein ähnliches Ende. Der Fuchs rettet den Bauern vor der Schlange gegen das Versprechen seiner Gänse. Als er seinen Lohn einholen will, vertreiben ihn die Knechte mit Peitschen. Der finale Ausruf des Fuchses hier lautet: „ich hab schon oft gehört von der Welt Dank aber jetzt hab ich in selbst kennen gelernt.“<sup>105</sup> Text D endet damit, dass der Kettenhund den Fuchs tötet. Auch in Variante I stirbt der Fuchs – hier stößt ihn die Bäuerin „mit der Mistgabel tod“<sup>106</sup>.

Wenn auch in den Texten B, E, F und G der eigentliche Erzählkern von ATU 155, wie wir ihn im *Deutschen Märchenkatalog* finden, verschwunden ist, so

---

99 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 Ebd.

105 Ebd., I/2/3.

106 Ebd., XIII/7/15.

gehören die Varianten doch nach wie vor zu eben jenem Erzähltyp. So geht ATU 155 auf „zwei schriftl[ich] und mündl[ich] voneinander unabhängige und weltweit verbreitete Erzählungen“ zurück, nämlich auf „eine kürzere äsopische Fabel und ein längeres Tiermärchen oriental[ischen] Ursprungs.“<sup>107</sup> Ludger Lieb merkt an, dass die orientalische Variation, die er auf diegetischer Ebene als Ergänzung der äsopischen Fabel versteht, dabei wesentlich öfter anzutreffen ist.<sup>108</sup> Sie bildet inhaltlich die Grundlage für den Erzähltyp, wie wir ihn auch im *Deutschen Märchenkatalog* finden, und taucht schriftlich erstmalig im 12. Jahrhundert der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi auf.<sup>109</sup> Im fünften Exempel mit dem Titel *Vom Menschen und der Schlange* befreit ein Mann eine Schlange, die ihn zum Dank würgt. Sie streiten und ein Fuchs wird als Schiedsrichter ernannt. Genau wie in den Manuskripten C, D, H und I überlistet der Fuchs die Schlange, in der *Disciplina clericalis* mit den Worten: „Nach dem bloßen Hören kann ich nicht über diesen Fall entscheiden, wenn ich nicht mit eigenen Augen sehe, wie es zu Anfang zwischen euch gestanden hat.“<sup>110</sup> Die Schlange wird wieder gefangen – der Fuchs jedoch fordert in diesem frühen Text keinen Lohn. Ludger Lieb vermutet, dass die unserem Erzähltyp „häufig angehängte Forts[etzung]“<sup>111</sup>, in welcher der Fuchs Hühner zum Lohn fordert und schließlich getäuscht und getötet wird, auch der *Disciplina clericalis* entstammt. Im 23. Exempel finden wir dort die Erzählung über einen Bauern, dessen Ochsen „nicht auf dem rechten Wege bleiben wollten.“<sup>112</sup> Der Bauer flucht: „Die Wölfe sollen euch fressen!“<sup>113</sup>, was ein Wolf wörtlich nimmt. Er fordert die Ochsen vom Bauern und in dem sich darüber entfeselnden Streit soll wieder der Fuchs richten. An dieser Stelle erst verlangt der Fuchs vom Bauern einen Lohn für seine Hilfe: „Gib mir eine Henne und meiner Frau eine zweite, dann wirst du deine Ochsen behalten!“<sup>114</sup>

Ludger Liebs Annahme scheint mehr als plausibel. Gerade zu unserem Text B zeigen sich eklatante Ähnlichkeiten. Erhalten hat sich der Bauer als Protagonist, der „mit dem fuhrwerk im Sand stecken“<sup>115</sup> bleibt. Der Fuchs will nicht helfen („Umsonst ist nur der Tod u du gibst mir nichts“<sup>116</sup>), so dass der Bauer sich ge-

107 Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155), Sp. 1161.

108 Vgl. ebd., Sp. 1162 f.

109 Vgl. ebd., Sp. 1163.

110 Eberhard Hermes (Hg.): *Petrus Alfonsi. Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Zürich 1970, S. 155.

111 Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155), Sp. 1163.

112 Hermes (Hg.): *Petrus Alfonsi. Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*, S. 191.

113 Ebd.

114 Ebd.

115 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

116 Ebd.



zwungen fühlt, ihm „eine Henne odr zwei“<sup>117</sup> zu versprechen. Fuchs und Bauer werden „Handeleins u weil dr fuchs die Ochsen in die Beine zwickte, thaten sie ihr Bestes u zogen den Wagen auch heim.“<sup>118</sup> So konkret werden Ochsen nur in Manuskript B benannt, doch auch die Texte E, F und G aus dem Nachlass handeln von einem Bauern, der mit dem Schubkarren stecken bleibt.

Es erscheint unmöglich, die einzelnen Schnittstellen von Literatur und Oralität genauer zu ermitteln. Erstaunlich ist jedoch, dass sich Erzählbausteine aus Quellen des 12. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert gehalten haben und wir wie beim *Ysengrimus* so auch in Alfonsis *Disciplina clericalis* ursprünglich lateinische Texte vorliegen haben.

### 3.1.4 Das Märlein von der Geiß: Haustiere (ATU 200–219)

Der Kategorie ‚Der Mensch und die Wildtiere‘ schließt sich im *Deutschen Märchenkatalog* die der Haustiere generell an. Dazu finden sich nur zwei Texte im Nachlass, beide zum Erzähltyp ATU 212 (Die lügnerische Ziege). Der Urheber ist für beide Texte Schönwerth, wobei Text A in Mundart verfasst ist und Text B wieder eine Übertragung des Stoffes ins Hochdeutsche darstellt. Als Aufzeichnungs-ort für Manuskript A ist Neuenhammer angegeben.

Den Erzähltyp ATU 212 fasst Uther wie folgt:

Ein Mann schickt seine Familienmitglieder nacheinander zum Weiden der Ziege. Die Ziege behauptet zu Hause immer, sie habe nichts zu fressen bekommen. Der Mann schickt seine Söhne (Töchter, Ehefrau) fort. Als er selbst die Ziege hütet, merkt er, dass sie lügt. Zur Strafe zieht er der Ziege das Fell ab (schert ihr den Kopf). Sie flieht in einen Fuchsbau und vertreibt einen Fuchs, einen Wolf und einen Bären. Eine Biene (Igel, Ameise) schafft es, die Ziege zu vertreiben [...].<sup>119</sup>

In den zwei Varianten Schönwerths fehlt uns der einleitende Teil, in welchem die Ziege geweidet wird. Die Erzählung startet so: „Ein Bauer haud a foiti Goas ghaud, zitirt also an fleischhackas bei Zeit, daß es sticht.“<sup>120</sup> Die „feiste Gaiß“<sup>121</sup> soll geschlachtet werden, um einer Suppe beigefügt zu werden, wie wir im zweiten Satz beider Erzählungen erfahren. Schließlich flieht die Geiß tatsächlich in einen Fuchsbau und verteidigt ihn erfolgreich gegen verschiedene Tiere. Den

<sup>117</sup> Ebd.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> DM, S. 53.

<sup>120</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/8.

<sup>121</sup> Ebd., VII/2/2.

Fuchs finden wir wenig überraschend in Schönwerths Varianten auch. Er wendet sich hilfeschend zuerst an einen Hasen und dann an einen Wolf, die beide versagen. Erst eine „hoarneiße“<sup>122</sup>, eine Hornisse, verjagt die Geiß.

Schönwerths Bearbeitungen des Textes A sind wieder geringfügig. An einer Stelle jedoch arbeitet er purifizierend. Die Geiß hat das Fuchslot besetzt. Der Fuchs kommt und ruft: „heraus, heraus!“<sup>123</sup>, worauf die Ziege erwidert: „herein, herein, halbi gschund u, halbi gebundn, will da 'n buga baiga, s' Krumbhoarn in Oarsch schaißn“<sup>124</sup>. Schönwerths Übertragung der Reimverse ins Hochdeutsche lautet: „herein, herein, halb geschunden, halb gebunden, will deinen Buckl biegen, das Krummhorn dir hinein schieben.“<sup>125</sup> Das unflätige Wort ‚Arsch‘ wurde hier für ein simples ‚hinein‘ eingetauscht, was inhaltlich eine seltsame Lücke ergibt, da das ‚hinein‘ sich schlecht auf den Buckel beziehen kann. Eine bemerkenswerte Requisiteverschiebung zeigt sich auch in der Nennung des Krummhorns, eines Doppelrohrblattinstruments mit schnarrendem Klang, das im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland viel gespielt wurde.<sup>126</sup>

ATU 212 ist insofern in der bisherigen Analyse der Märchen und den ihnen zugrundeliegenden Erzähltypen spannend, da es hier keine bekannten Prätexte gibt.<sup>127</sup> Auch die Hornisse als Tierprotagonist ist ein großes Alleinstellungsmerkmal der Varianten. Den Hasen dagegen treffen wir öfter in Versionen von ATU 212.<sup>128</sup> Als „scheinbar unterlegenes Tier“<sup>129</sup>, das schließlich doch im Vertreiben der Ziege triumphiert, listet Theo Meder neben den von Uther angebrachten Tieren Biene, Igel und Ameise noch Wespe, Hummel, Krabbe, Hahn und Stachel-schwein.<sup>130</sup>

Vor allem bekannt ist ATU 212 als ein- und ausleitende Sequenz in KHM 36 (*Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüttel aus dem Sack*) der Brüder Grimm. Meder vermutet, dass „alle späteren Aufzeichnungen, die AaTh/ATU 212 mit AaTh/ATU 563 kombinieren, von der Fassung der Brüder Grimm abhängig“<sup>131</sup> sind. Die Varianten Schönwerths stellen also die isolierte Version von ATU 212 dar. Diese findet sich beispielsweise auch in Georg von Gaals *Ungarischen Volksmärchen* (1850), weist dort aber wenig Ähnlichkeit mit den Schönwerth'schen Va-

122 Ebd., VI/24a/8.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 Ebd., VII/2/2.

126 Vgl. Wolfgang Ruf (Hg.): *Riemann Musik Lexikon*. Bd. 3. Mainz 2012, S. 128 f.

127 Vgl. Theo Meder: Ziege: Die boshafte Ziege (AaTh/ATU 212). In: EM 14 (2014), Sp. 1338.

128 Vgl. ebd.

129 Ebd.

130 Vgl. ebd.

131 Ebd.

rianten auf. Holger Ehrhardt schreibt die Zusammenführung von ATU 212 und 563 in KHM 36 der Erzählerin Eleonore Storch zu und konstatiert: „Gewöhnlich findet sich die Trennung beider Typen auch in der europäischen Überlieferung.“<sup>132</sup>

In den zwei Beispielen aus dem Nachlass Schönwerths scheint keine größere Verbindung zu dem Text der Grimms zu bestehen. In KHM 36 wendet sich der vertriebene Fuchs hilfesuchend an den Bären und die Biene. Besonders markant in Schönwerths Varianten sind auch die Reime, die die Ziege aus dem Fuchsbau heraus spricht, die sich so nicht bei Grimms finden. Rüdiger Zymner spricht Versen in Bezug auf das Epos „die Funktion von ‚Gedächtnisstützen‘ für den Vortrag“<sup>133</sup> zu. Reime, die sich leicht memorieren lassen, können dabei auch im Märchen als Marker für Mündlichkeit gelten.

Wie wenig Ähnlichkeit Schönwerths Varianten von ATU 212 zu Grimms KHM 36 aufweisen, zeigt auch der Vergleich mit einem Märchen in Theodor Vernalekens österreichischer Märchensammlung *Österreichische Kinder- und Hausmärchen* von 1864, die laut Vernaleken „Treu nach mündlicher Überlieferung“<sup>134</sup> ist. Unter der Nummer 22 finden wir dort ein Märchen mit dem Titel *Die Ziege und die Ameise*. Wenn auch der Einstieg elaborierter ist als in Schönwerths Varianten, so gelangen wir doch nach einiger Zeit an die Stelle, in der der Bauer seine Ziege schlachten will, um ihr Fleisch – wie in Schönwerths Texten auch – einer Suppe beizufügen. Über dem Kochen der Suppe verschwindet die Ziege, sowohl in Vernalekens Märchen als auch in Schönwerths. Noch bemerkenswerter ist jedoch, dass Vernalekens Ziege im Fuchsbau auch in Reimen spricht. Auf die Frage des Fuchses „Was is in meina Lucka?“ antwortet die Ziege: „A n’ oame Goaß, de von da Welt nix woas, halb gschundn, halb gschabn, a Messa in Krogn, kummst ma h’rein, stich i da’s h’nein.“<sup>135</sup> Auch Schönwerths Ziege erklärt, sie sei „halbi gschund“<sup>136</sup>. Zu bemerken ist, dass Vernalekens Version logisch konsistenter ist als Schönwerths. Das Messer im Hals der Ziege zeugt noch von ihrer Flucht vom Schlachter, während wir uns bei Schönwerth vergeblich fragen, woher das Krummhorn kommt, auf das die Ziege in ihrem Reim referiert. Auch ist Schönwerths Variante, zumindest die mundartliche, ganz offensichtlich vulgärer als Vernalekens. In allen drei Texten jedenfalls tritt die Ziege äußerst aggressiv auf.

<sup>132</sup> Holger Ehrhardt: „Von einer alten Mamsell Storch b. Henschel.“ Zu Herkunft und Textkonstitution von KHM 36. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 58/3–4 (2017), S. 207–227, hier: S. 221.

<sup>133</sup> Rüdiger Zymner: Vers, Verse. In: EM 14 (2014), Sp. 112.

<sup>134</sup> Theodor Vernaleken: *Österreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Überlieferung*. Wien 1864.

<sup>135</sup> Ebd., S. 118.

<sup>136</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/8.

Allgemein scheinen die Tiere in den Tiermärchen in Schönwerths Nachlass viel mit der Grausamkeit des Menschen konfrontiert. Hat die Ziege sowohl in Grimms *Tischchen deck dich*, *Goldesel*, und *Knüttel aus dem Sack* als auch in Vernalekens *Die Ziege und die Ameise* die Menschen bis aufs Äußerste gereizt, so tritt sie in Schönwerths Varianten als eigentlich unschuldiges Geschöpf auf, das aus rein pragmatischen Gründen geschlachtet werden soll, weil sie „foiti“<sup>137</sup>, weil sie „feist“<sup>138</sup> ist: fett. Umso mehr kann man hier von unschuldigen Tieren sprechen, die konsequent über schlechte Behandlung durch den Menschen klagen und ihm zu entkommen suchen.

### 3.1.5 Die Hausschlange: Andere Tiere und Gegenstände (ATU 220–299)

Die letzte Kategorie innerhalb der Tiermärchen ist ‚Andere Tiere und Gegenstände‘. 18 Texte liegen dazu im Nachlass Schönwerths vor. Zwei davon lassen sich ATU 225 (Der Kranich lehrt den Fuchs das Fliegen) zuordnen und weitere zwei ATU 227 (Gänse bitten um Aufschub für ein Gebet). Auch eine Variante von ATU 275C (Der Wettlauf zwischen Hase und Igel) liegt vor. Den größten Anteil in der Gruppe hat jedoch bei weitem ATU 285 (Kind und Schlange) mit insgesamt 13 Texten, die auf dieser Grundlage zu einer weiterführenden Analyse herangezogen werden.

Uther stellt den Handlungsverlauf wie folgt dar: „Ein Kind teilt seine Milch mit einer Schlange (Kröte). Die Schlange tut ihm nichts.“<sup>139</sup> Im europäischen Raum ist dabei zumeist die Ringelnatter gemeint, seltener die Kreuzotter.<sup>140</sup> In den 13 Texten aus dem Nachlass Schönwerths tritt ausschließlich die Schlange als Tierprotagonist auf, meist präzisiert als die ‚Hausnatter‘ oder ‚Hausschlange‘. Die Natter bezeichnet dabei sicher auch die Ringelnatter, da sie „die häufigste und am weitesten verbreitete Schlange in Deutschland“<sup>141</sup> ist und auch im Fichtelgebirge anzutreffen ist.<sup>142</sup> Sie erscheint als vorherrschende Schlangenart in den Schönwerth’schen Varianten von ATU 285. In nur einer Erzählung ist die Rede von der „oda“<sup>143</sup>, was wohl die Kreuzotter meint, deren Vorkommen im Fichtelgebirge belegt ist.<sup>144</sup>

137 Ebd.

138 Ebd., VII/2/2.

139 DM, S. 65.

140 Vgl. Walter Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285). In: EM 7 (1993), Sp. 1241.

141 Rainer Günther (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*. Heidelberg 2009, S. 673.

142 Vgl. ebd.

143 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

144 Vgl. Günther (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*, S. 717.

Uther sieht den Erzähltyp von ATU 285 im deutschen Sprachraum teilweise fortgesetzt in zwei Varianten:

- (1) Als die Mutter (Vater) des Kindes dies sieht, bekommt sie Angst um das Kind und tötet die Schlange. Kurze Zeit später wird das Kind krank und stirbt [...].
- (2) Die Kröte legt sich dem kranken Kind aufs Herz und schwillt gewaltig an. Das Kind gesundet, die Kröte kommt niemals mehr wieder.<sup>145</sup>

Zwölf der 13 Texte im Nachlass Schönwerths enthalten keine dieser Fortsetzungen, eine einzige Erzählung stimmt grob mit Fortsetzungsvariante 1 überein. In einem Manuskript Schönwerths, das den Titel *hausschlange* trägt, heißt es: „Eine Mutter erschrak, als die hausschlange mit ihrem Kinde spielte u erschlug sie. Da kam Unglück über Unglück in das haus.“<sup>146</sup>

Von den 13 Erzählungen stammen elf aus Schönwerths eigener Handschrift. Eine Ausnahme bildet die Version um die ‚oda‘, die von einem unbekannten Beiträger stammt – auch eine Ortszuweisung fehlt für diesen Text. Bei der Erzählung *Natter* haben wir ausnahmsweise Informationen zum Einsender. Georg Kellner ist unter der Aufzeichnung genannt – als Ortsangabe steht links Ahornberg.

Schönwerths Handschriften betreffend liegen drei Dopplungen vor, wobei hier schwer von einer expliziten Bearbeitung zu sprechen ist, da die Erzähleinheiten so ähnlich sind. Marginale Änderungen liegen vor, doch welche Texte möglicherweise zuerst und welche später verfasst wurden, muss ungeklärt bleiben. Festzuhalten ist, dass die Manuskripte C und J zusammengehören, sowie D und L, F und I und G und M.

Ergänzend zu Uthers Handlungsrahmung von ATU 285 präzisiert Walter Scherf den Erzähltyp um das gemeinsame Milchtrinken aus einem Napf.<sup>147</sup> Dies trifft auf elf der 13 Erzählungen im Nachlass Schönwerths zu. Zwei jedoch weichen auf erstaunliche Art ab, nämlich die inhaltlich gleichen Manuskripte D und L aus Schönwerths Handschrift. In diesen Erzählungen stillt eine Mutter während ihrer Arbeit im Wald ihr Kind und „eine halbtode Natter“<sup>148</sup> kriecht herbei: „traurig blickte sie das Weib mit dem einen Auge an. Als nun das Kind sich hinunterneigte u mit den händchen nach der Schlange griff, nahm auch das Weib das Thier an die brust. Erstarkt machte sie nun stets Kreise um das Kind u verließ es nimmer.“<sup>149</sup>

Die Schlange ist, so Werner Bies, „von hochambivalenter Symbolik, Sinnbild des Todes wie des Lebens, gefürchtet und gehaßt, aber zugleich auch verehrt [...],

<sup>145</sup> DM, S. 65.

<sup>146</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>147</sup> Vgl. Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1240.

<sup>148</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>149</sup> Ebd.

der Wildnis, dem Undurchdringlichen zugeordnet.<sup>150</sup> Umso bezeichnender erscheint es, dass die Erzählhandlung in den Manuskripten D und L im Wald stattfindet: Die Mutter, die ihr Kind unbeaufsichtigt in einer Hängematte ablegen muss, um der Arbeit, dem „Streurechen“<sup>151</sup> nachzugehen, liefert das Kind damit einer gewissen gefährlichen Wildnis aus. Die Schlange, die als Verkörperung dieser Gefahr und Wildnis verstanden werden könnte, erweist sich jedoch als Beschützer des Kindes vor der gefährlichen Wildnis, nachdem es von der Mutter mitgestillt wurde. Auch Walter Scherf sieht im Erzähltyp ATU 285 eine Verhandlung von gegensätzlichen Räumen: „Dem Haus der Familie wird ein Platz außerhalb des Hauses entgegengestellt (Treppe, Hof, Garten, Laube, hinter der Scheune, am Bach, im Schatten eines Feldbaumes), oder es wird das Alleinsein im Haus, die Abwesenheit der Mutter, ausgespielt.“<sup>152</sup> Diese gegensätzlichen Räume können also entweder ganz klar örtlich abgesteckt sein oder finden sich eher in der Verhandlung von Gemeinschaft (schützend) versus Einsamkeit (schutzlos). In den Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths ist diese Verhandlung mannigfaltig. Eine Bäuerin lässt ihr Kind gezwungenermaßen für die Feldarbeit zurück; ein „Mägdlein“<sup>153</sup> teilt auf einer Wiese seine Milch mit einer Natter; Geschwisterpaare sind allein zuhause, während die Eltern arbeiten; eine „hausschlange“<sup>154</sup> nähert sich, „aus der nahen hollunderstaude am hause“<sup>155</sup> kommend, einem Jungen, der „auf der Gred, dem erhöhten Steinpflaster vor dem hause“<sup>156</sup>, sitzt. Teilweise wird die Einsamkeit bzw. Schutzlosigkeit dieser Räumlichkeiten explizit betont, wie in einem Manuskript aus Schönwerths Handschrift mit dem Titel *hausschlange 2*: „Ein bauer hatte zwei Kinder. Wenn er fortgieng u das haus von großen Leuten leer blieb, stellte er ihnen ein Schüßerl voll Milch mit brod darein gebrochen hin, da sollten sie eßen so sie hungerte.“<sup>157</sup>

Neben dieser Verhandlung von Raum, die dem Erzähltyp unterliegt, ist ein weiteres Schlüsselmotiv, so Scherf, „die Belehrung, die das K[ind] seiner Schlange zuteil werden läßt (auch Brotkrumen zu essen, nur von einer Seite der Milchschale zu trinken).“<sup>158</sup> In den Erzählungen im Nachlass Schönwerths finden wir eine derartige Rede in neun der 13 Texte, oft mundartlich gehalten, um möglicher-

---

150 Werner Bies: Schlange. In: EM 12 (2007), Sp. 34.

151 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

152 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1241.

153 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 Ebd. (Hervorhebung im Original).

157 Ebd.

158 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1241.

weise „die Kindlichkeit der Sprechweise“<sup>159</sup> zu veranschaulichen. Im Nachlass Schönwerths liegt die Belehrung ausschließlich in der Aufforderung, auch Brotkrumen zu essen: „friß Bok auch mit“<sup>160</sup>, „friß brocken auch!“<sup>161</sup>, „sauf nicht alleweil mein Milcherl, iß brockerln auch“<sup>162</sup> oder „Friß Brot auch mit!“<sup>163</sup>. Sie wird immer damit eingeleitet, dass das Kind die Schlange, oft mit einem Löffel, (auf den Kopf) schlägt: „das Kind nahm den Löfel schlug die Natter auf das Haupt“<sup>164</sup>, „Da schlug sie das Kind mit dem löffel leicht auf den Kopf“<sup>165</sup> oder „schlug es m. d. Löffel sie“<sup>166</sup>.

Auch in den *Kinder- und Hausmärchen* finden wir eine Version von ATU 285, nämlich KHM 105 (*Märchen von der Unke*), I. Dort erhält ein Kind von der Mutter „ein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken“, das es mit einer „Hausunke“<sup>167</sup>, einer Ringelnatter<sup>168</sup> teilt. Wie in den Schönwerth'schen Erzählungen trinkt das Tier nur Milch und verschmäht die Brocken, so dass auch hier das Kind die Schlange mit einem Löffel auf den Kopf schlägt und spricht: „Ding, iß auch Brocken.“<sup>169</sup> Im Gegensatz zu den Schönwerth'schen Varianten endet das *Märchen von der Unke* der Brüder Grimm mit dem Tod des Kindes. Auch Walter Scherf sieht ATU 285 „als Kindermärchen mit meist unglücklichem Ausgang“<sup>170</sup>.

Heinz Rölleke weist die Parallelen in der Formulierung mit einem Chroniktext von 1626 auf, in welchem im gleichen Erzähltyp das Kind die Natter mit den Worten „Iss Procken auch“<sup>171</sup> auf den Kopf schlägt. Rölleke konstatiert einen Bruch in den Fassungen des Erzähltyps vor der Aufzeichnung von KHM 105 (*Märchen von der Unke*), I und KHM 105:

Der ausgeprägte totemistische Zug, daß Schicksal und Leben des Kindes und der Unke existentiell zusammengehören, findet sich also erst und nur in den KHM. Bei den anderen Fassungen war das in ganz erstaunlicher Identität in fast zwei Jahrtausenden begegnende Erzählmuster auf je einen anderen Fokus gerichtet: auf die Rache des Tieres (Wundererzählungen im *Pañ-*

---

159 Ebd.

160 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

161 Ebd., IVb/21/5.

162 Ebd., IVb/21/8.

163 Ebd., VI/27/23.

164 Ebd., I/6c/11.

165 Ebd., IVb/21/5.

166 Ebd., VI/27/23.

167 KHM 1857, Bd. 2, S. 96.

168 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 226.

169 KHM 1857, Bd. 2, S. 96.

170 Scherf: *Kind und Schlange* (AaTh 285), Sp. 1242.

171 Lorenz Westenrieder (Hg.): *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Literatur*. Bd. 1. München 1788, S. 172.

*catantra* und in den *Gesta Romanorum*) sowie auf die unerhörte Begebenheit, daß Mensch und Tier gemeinsam essen (in den chronikalischen Berichten bei Heberer und Westenrieder).<sup>172</sup>

Die Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths heben sich von der Grimm'schen totemistischen Version also dadurch ab, dass sie zumeist ein Happy End aufweisen. Vor allem aber ist die Formulierung, Brocken zu essen, näher am von Westenrieder aufgezeichneten Chroniktext als an KHM 105, I:

Chroniktext (1626)	KHM 105, I	Schönwerth'sche Varianten
Iss Procken auch	Ding, iß auch Brocken	friß Bok auch (A)
		friß brocken auch (B)
		iß brockerln auch (C)
		friß brocken auch (E)
		friß brocken auch (F)
		Friß Brot auch (H)
		friß brocken auch (I)
		iß brockala à (J)
		friß brocken auch (K)

Rölleke merkt in Bezug auf den Chroniktext und seine Adaption in KHM 105, I an:

Es spricht für die Zähigkeit mündlicher Textüberlieferungen (die hier zweifellos gegeben ist), dass die Aufforderung des Kindes an die Natter „Iß Procken auch“ noch nach fast 200 Jahren in der Grimm'schen Fassung wörtlich erhalten ist: „Ding, iß auch Brocken!“ – Die Grimm'sche Formulierung ist vor Erscheinen der KHM sonst nicht verbreitet [...].<sup>173</sup>

Gilt für Grimms Märchen im Falle von ATU 285 also ein klar mündliches Gepräge, so trifft es umso mehr auf Schönwerths Varianten zu, die im Wortlaut der Formulierung des Kindes noch näher am Chroniktext von 1626 sind. Zum einen ist das über die Wortfolge gegeben, zum anderen im Fehlen einer Anrede der Schlange, wie wir sie bei Grimms finden („Ding“).<sup>174</sup>

<sup>172</sup> Heinz Rölleke: *Grimms Märchen von der Unke* und eine Notiz aus dem Jahr 1626. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 56/1–2 (2015), S. 109–114, hier: S. 113 (Hervorhebungen im Original).

<sup>173</sup> Ders.: „The Boy and the Snake“. Eine schottische Parallele zu Grimms *Märchen von der Unke*. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 61/1–2 (2020), S. 9–25, hier: S. 14.

<sup>174</sup> Die „Zähigkeit mündlicher Textüberlieferungen“ zeigt sich für ATU 285 noch heute. Im Dokumentarfilm *Eerstewater* (2017) ist eine Erzählerin zu sehen, die eine solche Geschichte wiedergibt – im Duktus einer wahren Begebenheit, der sie selbst beigewohnt hat. Vgl. Lodewyk Barkhuizen u. a. (R.): *Eerstewater*. Südafrika 2017, 40:57–44:26.



Gegenteilig zu einem schlechten, gar tödlichen Ausgang wie in KHM 105, I (auf der Grundlage, dass die Eltern aus Furcht um das Kind die Schlange töten), enden viele der Erzählungen Schönwerths wortwörtlich glücklich. Im Text *haus-schlange* beispielsweise aus Schönwerths Handschrift sieht die Mutter, wie ihr Kind das Mahl teilt, und stellt fortan der Schlange eine eigene Milchschüssel hin, worauf konstatiert wird: „das Glück blieb bey dem Kinde“<sup>175</sup>. Sehr oft ist dieses Glücksempfängnis gekoppelt an die sog. Schlangenkrone, „ein Motivkomplex über Schlangen [...], die am, im oder auf dem Kopf einen Stein oder eine Krone tragen.“<sup>176</sup> Sigrid Schmidt spricht von „einem außerordentlich reichen Var[iante]n-material“<sup>177</sup> – eine Beobachtung, die auf den Nachlass Schönwerths mehr als zutrifft. So werden einige der Erzählungen Schönwerths narrativ anhand der Schlangenkrone weitergewoben:

Die Natter trug stets eine Krone von Gold auf dem Kopfe u. das Mädchen hatte sie schon oft gebeten, ihm das „Schärmälä“ zu schenken, aber vergebens. sie ließ sich nicht einmal anrühren. Diesesmal aber fiel die Krone herab u. seitdem wurden die Ältern reich. Die Natter verschwand u. ließ sich nicht mehr sehen. Die Krone erhielt später eine Kaiserin.<sup>178</sup>

Die Schlangenkrone kann auch mutwillig geraubt werden, wie hier:

Auf dem Tische war von der Mutter schon das weiße Tisch-Tuch für das Essen ausgebreitet. Darauf legte die Natter ihre Krone beim Kommen u. wenn sie gieng, nahm sie die Krone wieder mit. Das Mädchen sagte es der Mutter, diese legte sie auf die Lur u. nahm die Krone an sich. Damit war ihr die Natter unterthan u. sie hatte viel Glück von ihr.<sup>179</sup>

Der Schlangenkrone haften oft magische Fähigkeiten an. Im Nachlass Schönwerths führt sie meist zu einer unnatürlichen Mehrung materieller Besitztümer. Im Text *hausschlange 2* gelingt einem Bauern der Raub der Krone und diese vermehrt fortan seinen Kornhaufen.<sup>180</sup> Walter Scherf bezeichnet darum ganz zu Recht ATU 672 (Die Schlangenkrone) als „Fortentwicklung des Kindermärchens AaTh 285 und als seine buchstäbliche Krönung“<sup>181</sup>. Im Nachlass Schönwerths sehen wir anschaulich, wie sich diese für eine Besprechung so hilfreichen Erzähltypen vermischen und gegenseitig bedingen. Eine Zuordnung von Erzähltypen

---

175 SR, HVOR/SchW. IVb/21/5.

176 Sigrid Schmidt: Schlangenkrone, -stein. In: EM 12 (2007), Sp. 56.

177 Ebd.

178 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

179 Ebd.

180 Vgl. ebd.

181 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1242.

muss daher bereits als ein erster Interpretationsprozess verstanden werden, der kaum der thematischen und motivischen Komplexität oraler Tradition gerecht werden kann und damit wieder einmal aufzeigt, wie weit unser Märchenbegriff damals wie heute angesetzt ist.

## 3.2 Zaubermärchen

### 3.2.1 Drachen: Übernatürliche Gegner (ATU 300–399)

Die erste Kategorie der Zaubermärchen im *Deutschen Märchenkatalog* sind ‚Übernatürliche Gegner‘. ATU 300 (Drachentöter) stellt mit neun entsprechenden Erzählungen im Nachlass Schönwerths die größte Typengruppe und wird daher für eine weiterführende Analyse herangezogen. Als zweitgrößte Gruppe lässt sich ATU 304 (Der gelernte Jäger) identifizieren, mit acht Texten. Darauf folgt ATU 330 (Der Schmied überlistet den Teufel) mit sechs Erzählungen, darauf ATU 301 (Die geraubten Königstöchter in der Unterwelt) mit fünf. Jeweils drei Varianten finden sich zu ATU 303 (Die zwei Brüder), ATU 313 (Die magische Flucht) und ATU 326 (Fürchten lernen). Zwei Texte liegen vor zu ATU 314 (Goldener), ATU 315 (Die treulose Schwester), ATU 332 (Gevatter Tod) und ATU 365 (Lenore). Einen einzigen Text stellen die Erzähltypen ATU 307 (Die Königstochter im Sarg), ATU 311 (Rettung durch die Schwester), ATU 325 (Der Zauberer und sein Schüler), ATU 327 (Die Kinder und der Unhold), ATU 327A (Hänsel und Gretel), ATU 360 (Handel mit dem Teufel), ATU 361 (Bärenhäuter) und ATU \*366A (Galgenfleisch essen).

Bei den neun Manuskripten zu ATU 300 handelt es sich um sieben eigenständige Erzählungen – die Manuskripte H und I stellen wieder Bearbeitungen Schönwerths dar (H die Bearbeitung des Stoffes E und I des Stoffes B). Wie die Typenzuweisung ‚Drachentöter‘ schon anklingen lässt, eint die Erzählungen um ATU 300 das Töten eines Drachen. Im *Deutschen Märchenkatalog* ist der Typ in drei Erzähleinheiten gegliedert:

- I) Ein Jüngling hört davon, dass eine Königstochter einem Drachen geopfert werden soll. Mit seinen drei Hunden macht er sich zur Rettung auf.
- II) Mit Hilfe seiner Hunde tötet er den Drachen, schlägt die (sieben) Köpfe ab und sammelt die Zungen ein. Er zieht fort mit dem Versprechen, in einem Jahr wiederzukehren.
- III) Ein anderer (meist der Kutscher) inszeniert sich anhand der Drachenköpfe als Retter und erhält (wie versprochen) die Königstochter zur Frau. Beim

Festmahl erscheint der Jüngling und kann sich durch die Zungen als wahrer Retter ausweisen. Der Betrüger muss sterben, Drachentöter und Königstochter heiraten.<sup>182</sup>

Die Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths stimmen alle darin überein, dass der Held und schließlich Drachentöter ein (junger) Mann ist, in *Der Hirt u der Drache* ist es ein Schafshirt mit Namen Lampartus, in *Des Bauern 3 Söhne* ein Bauerssohn, in Manuskript D der Sohn eines Tagelöhners, in Manuskript G ein Schweinehirt. Nicht immer ist es aber eine Königstochter, die in Gefahr ist. In Manuskript D ist die Jungfrau in Not die Tochter eines reichen Kaufmanns. In Manuskript E soll gar niemand einem Drachen geopfert werden: Die Erzählung stellt eine Kombination aus ATU 300 und ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß) dar. Ein Fremder versucht, ein verwunschenes Schloss zu erlösen – statt der für ATU 401A\* üblichen Aufgaben, die es darin zu bestehen gilt, begegnet ihm darin jedoch eine Schlange. Seine drei wunderbaren Tiere zerreißen sie und die Schlange entpuppt sich als Schlossbesitzerin. Auch die Figur des Drachen erweist sich damit als variabel. Während in den meisten Texten in der Tat ein Drache (oft mit drei oder sieben Köpfen) auftritt (in Manuskript F ein „Lindwurm“<sup>183</sup>), so finden wir neben der verwunschenen Schlange anstelle des Drachen auch noch den Teufel, nämlich in Manuskript D, in dem eine Kombination von ATU 300 mit ATU 810 (Die Fallstricke des Bösen) vorliegt. ATU 810 erscheint zwar als dominanter Typ, der eine Zuweisung von ATU 300 generell fragwürdig macht, jedoch finden wir in Manuskript D Teilelemente aus ATU 300, die sich in dieser Verknüpfung sonst nicht finden: Der Held, Sohn eines Tagelöhners, hat „einen reht grosen großen Hund der ihn beschützt und alles zerreißt wer nur ihn Beleitigt“<sup>184</sup>; die Kaufmannstochter wird von einem Kutscher zur Opferstätte gefahren; der Hund des Helden zerreißt alle Teufel. Die Geschichte endet abrupt, vielleicht unvollständig – der Kutscher erweist sich damit als blindes Motiv.

Requisitverschiebung liegt auch bei den Tierhelfern des Helden vor, die in Schönwerths Varianten nicht immer Hunde sind (oder ganz fehlen). In *Der Hirt u der Drache* hat Lampartus keine Hunde und erschlägt auch den Drachen selbst – ausgestattet mit „Rüstung u Roß“<sup>185</sup> wird er jedoch von seinem ‚Hans‘, einem magischen Knecht, der auf Lesen eines Zauberspruches einem Buch entsteigt, für Lampartus Riesenleichen aufräumt und all seine Befehle erfüllt. In Manuskript B schont der Held auf der Jagd einen Hasen, einen Fuchs und einen Bären, die ihm fortan

<sup>182</sup> Vgl. DM, S. 71.

<sup>183</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/5.

<sup>184</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>185</sup> Ebd., I/5/3.

treu dienen (Motiv der dankbaren Tiere). Sie retten ihren Herrn vor dem Ertrinken und töten seinen Widersacher, einen alten Mann, mit dem sich die treulose Mutter einlässt. In *Des Bauern 3 Söhne* erhält der Held von einem Zwerg „ein hunderl, ein Pfeifchen, eine Salbe.“<sup>186</sup> Das ‚Hunderl‘ zerreißt auf das Pfeifen hin diverse Antagonisten für ihn, mit der Salbe schließlich bezwingt er den Drachen:

Da meldet er sich als denjenigen, welcher helfen könne u geht auf den Platz hinaus, wo die zwey Stühle standen für den Drachen u die Königstochter u bestrich jenen des ersten mit seiner Salbe. Schon war der Drache im Sessel u erwartete die schöne Jungfrau mit Ugeduld: endlich kam sie schwarzverschleyert u setzte sich neben ihn. Da wollte der Drache aufstehen u sie mit sich nehmen, aber die Salbe am Sessel hielt ihn fest u der Junge tritt zur Jungfrau u führt sie von der Stätte weg.<sup>187</sup>

*Des Bauern 3 Söhne* ist damit die einzige aus den neun Erzählungen, in welcher der Drache oder ein Platzhalter nicht geköpft oder zerrissen, sondern festgeklebt und nicht weiter belangt wird. Der Drache erscheint in anthropomorpher Funktion in einem Sessel sitzend.

Auch in Manuskript E stehen dem Helden Tiere zur Seite, die nicht weiter spezifiziert sind, außer, dass das erste ‚wunderbar‘ ist, das zweite „recht garstich“ und das dritte „aber noch fürchterlicher als die andern“<sup>188</sup>. Die Tiere folgen ungefragt (obwohl der Held klare Absagen verteilt: „dich kan ich nicht brauchen den du sist mir zu schlecht aus“<sup>189</sup>), bis der Held ihnen die Namen „Wintegschwint“, „Beinstark“ und „brich stal und Eisen“<sup>190</sup> gibt.

Manuskript F stellt den bei weitem längsten Text unter den neun Erzählungen dar. Es handelt sich dabei um eine Kontamination aus ATU 304 (Der gelernte Jäger), ATU 300 und ATU 410 (Dornröschen). Auch sind es gleich drei Brüder, die allesamt verschiedene Abenteuer bestehen – der mittlere von ihnen ist es, der den Lindwurm erschlägt, zwar ohne Hilfe von Hunden oder anderen Tieren, jedoch auf Grund der Tatsache, dass ein „Mannl“ ihm sein „Schwert siegreich“<sup>191</sup> macht.

Manuskript G schließlich weist als einziges die für ATU 300 typischen drei Hunde als magische Helfer auf, die auch die Tötung des dreiköpfigen Drachen übernehmen (mutmaßlich ein Hund je einen Kopf). Die Hunde sind es ebenfalls, die in dieser Variante einen Weg in den gläsernen Berg hinein bereiten, der sich

---

<sup>186</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>187</sup> Ebd.

<sup>188</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Ebd., VI/24a/5.

als verwünschtes Schloss entpuppt, das der Jüngling schließlich zusätzlich zur Prinzessin erhält.

Ein wichtiges Element der Erzähleinheit II, das Verwahren der Drachenzungen, finden wir in fünf der Erzählungen, nämlich in *Der Hirt u der Drache* und in den Manuskripten B, F und G sowie I (Schönwerths Bearbeitung von B), also allen Texten, die tatsächlich das Erschlagen eines Drachen beinhalten (*Des Bauern 3 Söhne* ist dabei wieder ein spannender Sonderfall: Ein Drache tritt auf, doch wird er nur festgeklebt). In *Der Hirt u der Drache* verschwindet der Retter darauf spurlos, ebenso in *Des Bauern 3 Söhne*. Den Ansatz eines Versprechens, in einem Jahr wiederzukehren, finden wir nur in Manuskript B und seiner Bearbeitung I. In Text B drängt die Prinzessin so ihren Retter, mit zum Vater zu reiten, doch er lehnt ab mit den Worten: „nein unter einen Jahr nicht“<sup>192</sup>.

Die Erzähleinheit III, also die List eines Betrügers, der Beginn der Hochzeitsfeierlichkeiten und die rechte Auflösung der Heldentat, finden wir in *Der Hirt u der Drache*, in Manuskript B, in *Des Bauern 3 Söhne* und in den Manuskripten F, G und I. Bei dem Betrüger handelt es sich entweder um den Kutscher (A, B und I) oder einen (Hof-)Diener (C und F). In einem Fall (G) bleibt er unbenannt: „Ein anderer klaubte die Köpfe zusammen während der bube wieder hütete u bot sich als Retter.“<sup>193</sup>

Schönwerths Bearbeitungen der Stoffe E und B weisen einige interessante Eigenheiten auf. Manuskript H stellt die Übertragung von Stoff E dar. Der Beiträger ist unbekannt. In der ursprünglichen Erzählung E wird explizit auf die Hässlichkeit der Tiere verwiesen – ein Detail, das wir in Schönwerths Version nicht mehr finden. Dort sind sie nur noch ‚wunderbar‘. Auch das Ende der Erzählung gestaltet sich etwas weniger verworren bei Schönwerth. Da heiratet der Befreier des Schlosses sogleich die erlöste Schlossbesitzerin. Im Vorlagentext E dagegen ist die Lage verstrickter: Der Graf, der sich für den Besitzer des Schlosses hält, reist sofort nach Befreiung mit seiner Tochter an, deren Hand er demjenigen versprochen hat, der das Schloss wieder bewohnbar macht. Das in eine Schlange verwandelte „Schönste Freile“<sup>194</sup> sieht sich also genötigt, gleich doppelten Besitzanspruch geltend zu machen: „ich bin die besitzerin des Schloßes und mein erlöser kert [gehört] mein [...]“<sup>195</sup>

Manuskript I ist Schönwerths Überarbeitung von Text B. Auch hier scheinen seine Eingriffe den humorvollen Stil der ursprünglichen Erzählung zu beschneiden. So beginnt die Geschichte klassisch mit dem Auszug des Helden von zuhause.

<sup>192</sup> Ebd., I/5/6.

<sup>193</sup> Ebd., VI/24b/25.

<sup>194</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>195</sup> Ebd.

Doch schon bald kehrt dieser zurück, weil er seine Mutter vermisst. Während der Zug bei Schönwerth vollkommen unkommentiert bleibt, begrüßt die Mutter ihren Sohn im Original mit den Worten: „das hab ich mir schon gedacht das du balt wider komst“<sup>196</sup> – ein gemeiner Seitenhieb gegen den Sohn, der dessen Unselbstständigkeit betont.

Die sieben Erzählungen der Manuskripte A bis G (an dieser Stelle Schönwerths Bearbeitungen H und I ausgeklammert) weisen allesamt deutliche Marker einer mündlichen Überlieferung auf. *Der Hirt u der Drache*, obwohl von Schönwerth selbst aufgezeichnet, enthält Stellen, in denen Handlung, wie so oft in oraler Tradition, ‚zerzählt‘ wird. Wenig zielführend wird das Duell mit dem Drachen dort langatmig hinausgezögert: „So gingen beyde zu fuß an den Stein u der fremde Ritter rief den Drachen heraus: der aber will die Prinzessin erst morgen in Empfang nehmen. So fuhr die Prinzessin wieder heim, u der Ritter verschwand.“<sup>197</sup> Auch am zweiten Tag verweigert der Drache das Opfer. Am dritten Tag schließlich kommt es zur Konfrontation, doch wieder mit Verzögerungen – diesmal ausgelöst durch den Protagonisten: „Am dritten Morgen war aber die Prinzessin schon lange auf dem Wege u es zeigte sich kein Ritter: da stieg sie an einem Kreuze aus u betete lange; endlich erschien er in voller Hast.“<sup>198</sup> Wir erfahren nicht die Ursache für die verspätete Ankunft des Helden. Stattdessen beginnt der ausführlich geschilderte Drachenkampf. Zuerst noch speit der Drache Feuer, dann jedoch „Schwerter u Pfeile“<sup>199</sup>, eine Requisitverschiebung, die in ihrer Spezifität und Groteske stark auf eine bewahrte Mündlichkeit verweist.

Manuskript B aus der Handschrift eines unbekannten Beiträgers deutet allein anhand seiner mangelnden Orthografie in ein sozial niederes Milieu, gleiches gilt für Manuskript D. Daran zeigt sich besonders deutlich ein solches Gepräge mündlicher Überlieferung, beispielsweise im Dialog, den Kaufmannstochter und ihr baldiger Retter führen, als diese gerade zur Opferstätte gebracht wurde. Sie erblickt ihn, kniet nieder und bekreuzigt sich, worauf er fragt: „Ach ws haben Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu“<sup>200</sup>. Darauf erwidert sie: „sind Sie den nicht der Teufl den ih Verschrieben bin“<sup>201</sup>, und er klärt auf: „O behütt Gott Nein von den will ich nichts wissen ich bin ein Arner Tag löhnessohn und gehe in die Frende“<sup>202</sup>. Auf ein Erleich-

---

196 Ebd., I/5/6.

197 Ebd., I/5/3.

198 Ebd.

199 Ebd.

200 Ebd., I/6c/11.

201 Ebd.

202 Ebd.

terungsbekunden der Kaufmannstochter hin fragt er wiederum: „sind Sie den bösen Verschriben“<sup>203</sup> – und in eben jener der dramatischen Situation gegenläufigen Banalität wird das gestelzte Gespräch fortgeführt. Bald erscheint der erste „Höllenbothe“<sup>204</sup> und ab diesem Zeitpunkt wird die Kaufmannstochter plötzlich als „brinze-sin“<sup>205</sup> betitelt.

Für das Manuskript F (*Märchen*) (Abb. 10) liegt uns ausnahmsweise eine Berufszuweisung des Erzählers vor – es handelt sich um einen Weber aus Bärnau. Bezeichnend an diesem Textdokument ist, dass es aus gleich zwei Handschriften besteht: zu Beginn einer unbekannten (womöglich die des Webers), die dann abgelöst wird durch Schönwerths. Text F beläuft sich auf ganze acht Manuskriptseiten, kompiliert drei umfangreiche Erzähltypen (ATU 300, 304 und 410) und ist damit selbst für ein Zaubermärchen ungewöhnlich lang und ausführlich. Auch hier ließe sich also von einem ‚Zerzählen‘ sprechen.

Manuskript G, in Schönwerths Handschrift verfasst, unterliegt einem gegen- teiligen Phänomen oraler Tradition: einer drastischen Verknappung des Erzäh- lens und Erzählten. Überganglos werden dort wichtige Handlungsetappen höl- zern aneinandergereiht, etwa so:

Der vater jagte ihn mit den drey hunden fort. so verdingt er sich einem Schweinhirten. ein- mal kommt ein drache, der alle Tage eine Jungfrau aus der Stadt verlangte u erhielt. Zuletzt war nur die Prinzessin übrig, wer sie rettet, erhält sie. Der bube hetzte seinen hund u der reißt ihm 3 Köpfe ab.<sup>206</sup>

Ebenso taucht ein für ATU 300 völlig ungewöhnliches Motiv auf: Im Glasberg sitzt „eine blaue frau mit einem hut auf ganz verzagt u frug ihn ob er nicht wisse daß morgen die hochzeit sey.“<sup>207</sup> Die blaue Frau könnte eine Hexe bezeichnen. In den *Sitten und Sagen* nämlich schreibt Schönwerth:

Ein alter Mann aus Lixentäfering bezeichnete mir die Hexen als Gespenster, die mit dem Draken ihr Gespiel haben, und noch vor 50 Jahren sichtbar gewesen, seitdem vom Papste verbannisirt sind. Er beschrieb sie ganz eigentümlich: von vorne waren sie wie andere Leute, das dunkle Haar trugen sie bloß, in zwey Zöpfe geflochten, mit Strohbandern dazwi- schen, das Kleid war dunkelblau [...]. Die blaue Farbe erscheint also den Hexen zuständig.<sup>208</sup>

---

203 Ebd.

204 Ebd.

205 Ebd.

206 Ebd., VI/24b/25.

207 Ebd.

208 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 175.

Nola  
Dirk 344. full paper  
Mandren Lief bei  
Lannen in Malt.

Var. novissima  
Mayndaffel = Kugel

# was man immer  
so oft so glück  
dass man für  
nicht ein mal in der  
Hand

# zu Wartburg

# above weight blank

Märchen. Pinard's Traben  
202482 (47904)

[illegible]



Es erscheint kaum verwunderlich, dass uns ausgerechnet der Drache als übernatürlicher Gegner im Nachlass Schönwerths am häufigsten begegnet, ist er doch „eine der universellsten Gestalten der Folklore“<sup>209</sup>. Wie eng verwoben die Figur des Drachen mit der des Teufels ist (vgl. Manuskript D), schildert Lutz Röhrich ausführlich. Ein wichtiges Merkmal des Drachen ist so die Fähigkeit, Feuer zu speien: „Schon der Leviathan des Buches *Hiob* speit Feuer, und diese Beschreibung ist später auch für den Teufel verwendet worden. Gift, Rauch, Dampf, Gestank etc. sind ebenso Attribute des Teufels.“<sup>210</sup> Außerdem tritt in der biblischen *Apokalypse* (12,9) der Teufel allegorisch als Drache auf, versehen unter anderem mit sieben Köpfen. Auch „menschengestaltige“<sup>211</sup> Drachen kennt das Märchen zuhauf (vgl. Drache im Sessel, *Des Bauern 3 Söhne*). Solche anthropomorphen Wandlungen der Drachengestalt sieht Röhrich vor allem in Südosteuropa verankert. Die nahe Verwandtschaft von Drachen und Schlangen (vgl. Manuskript E) ist rein körperlich gegeben. Röhrich versteht den Drachen so als „eine Vergrößerung der Schlange ins Fürchterliche.“<sup>212</sup> Schlange und Drache teilen sich das Potenzial zum Übernatürlichen.

Einzelne Motive von ATU 300, die sich auch in den Schönwerth'schen Varianten als dominant erweisen, wie die Tierhelfer oder das Herausschneiden der Drachenzungen, entstammen dabei der Heldenepik des Mittelalters. Röhrich konstatiert: „die Übereinstimmungen gehen bis in die Details.“<sup>213</sup>

Es ist bezeichnend, dass im Nachlass Schönwerths sowohl Erzählungen über Schlangen als auch über Drachen dominieren. Während die Schlange jedoch Glücksbringer ist, stellt der Drache immer den Antagonisten dar, den es zu überwinden gilt, sei es in Form eines mehrköpfigen Lindwurms, einer Schlange oder gar des Teufels.

### 3.2.2 Kröten: Übernatürliche oder verzauberte Angehörige (ATU 400–459)

Die zweite Unterkategorie der Zaubermärchen subsumiert Geschichten über übernatürliche oder verzauberte Angehörige. Verzauberte Frauen betreffend liegen elf Erzählungen zu ATU 400 (Mann auf der Suche nach der verlorenen Frau) vor, drei zu ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß), zwölf zu ATU 402 (Maus als Braut), vier zu ATU 403 (Die weiße und die schwarze Braut) und

<sup>209</sup> Lutz Röhrich: Drache, Drachenkampf, Drachentöter. In: EM 3 (1981), Sp. 788.

<sup>210</sup> Ebd., Sp. 790 (Hervorhebung im Original).

<sup>211</sup> Ebd., Sp. 791.

<sup>212</sup> Ebd., Sp. 793.

<sup>213</sup> Ebd., Sp. 800.

eine zu ATU 410 (Dornröschen). ATU 402 (Maus als Braut) erweist sich nicht nur für die verzauberten Frauen als dominanter Typ, sondern für die gesamte Kategorie der verzauberten Angehörigen, und wird daher für eine weiterführende Analyse herangezogen.

Deutlich weniger Texte finden sich über verzauberte Männer: vier zu ATU 425 (Die Suche nach dem verlorenen Ehemann), zwei zu ATU 430 (Asinarius), einer zu ATU 431 (Das Haus im Wald), ebenso einer zu ATU 432 (Königssohn als Vogel) und vier zu ATU 440 (Froschkönig).

Verzauberte Geschwister finden wir in jeweils fünf Texten zu ATU 450 (Brüderchen und Schwesterchen) und ATU 451 (Das Mädchen, das seine Brüder sucht).

Inhaltlich ist ATU 402 im *Deutschen Märchenkatalog* dreigeteilt:

- I) Um zu entscheiden, wer das Erbe erhält, schickt ein Vater seine Söhne in die Fremde. Eine Aufgabe wird gestellt – der Sieger soll das Erbe antreten.
- II) Der jüngste Sohn ist erfolgreich. Seine Brüder oder Eltern stellen daraufhin zur Aufgabe, eine Braut zu gewinnen.
- III) Die potenzielle Braut ist in Tiergestalt und wird von ihm erlöst. Zu zweit fahren sie zu seinen Eltern.<sup>214</sup>

Wie es im Titel des Erzähltyps also schon anklingt, ist Dreh- und Angelpunkt von ATU 402 (Maus als Braut) eine in ein Tier verwandelte Frau, die erlöst zur Braut wird. In keiner der zwölf vorliegenden Erzählungen jedoch findet sich eine in eine Maus verwandelte Frau. Stattdessen liegen in acht der Texte Verwandlungen in Kröten vor.<sup>215</sup> In den vier übrigen Erzählungen sind Frauen in Geister verwandelt, in weiße Katzen, in Riesinnen und in ‚schwarze‘ Frauen. Einige der Texte sind nah an dem von Uther vorgeschlagenen dreigliedrigen Handlungsverlauf, andere sehr frei und ATU 402 nur insofern zugehörig, als sie eine verzauberte ‚Braut‘ beinhalten. Typenregister wie der *Deutsche Märchenkatalog* sind nicht geeignet, solche Phänomene ausreichend zu beschreiben.

Acht der Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst, die Manuskripte A bis G und J – für das Manuskript J ist als Erzählerin eine „Durl“ angegeben. Manuskript H stammt von einem unbekannten Beiträger, Manuskript I von Andreas Riedl. Die Manuskripte K und L sind aus Michael Rath's Handschrift und gehen

<sup>214</sup> Vgl. DM, S. 97 f.

<sup>215</sup> Im Nachlass Schönwerths scheinen generell Amphibien zu dominieren (Schlangen, Drachen, Kröten). Besonders markant zeigt sich das auch an den Tiermärchen – lassen sich die dort auftretenden Säugetiere wie Fuchs oder Wolf eher auf eine Fabeltradition zurückführen, in der die Tiere anthropomorphe Funktionen einnehmen, so sind die eigentlich zauberkräftigen Tiere fast ausnahmslos Amphibien.

beide auf einen Erzähler namens Eugen zurück – der Name ist jeweils am Ende des Märchens in der rechten, unteren Ecke vermerkt. Text K stellt die Vorlage zu Schönwerths Manuskript B dar, Text L zu Schönwerths Fassung C.

Dass die Maus, wie es der Titel des Erzähltyps suggeriert, nicht als verzauberte Braut im Nachlass Schönwerths auftaucht, ist kaum verwunderlich, findet sie sich doch vor allem in skandinavischen Varianten von ATU 402.<sup>216</sup> Tatsächlich tritt am häufigsten ein verzauberter Frosch bzw. eine verzauberte Kröte auf – und dies besonders in Ost-, Süd- und Südosteuropa.<sup>217</sup> Die Oberpfalz grenzt sich damit von den bisher erhobenen deutschen Varianten ab, in denen die Katze das vorherrschende Tier ist,<sup>218</sup> und ordnet sich motivgeschichtlich dem südosteuropäischen Kulturraum zu. In Schönwerths Manuskript *Die drey Prinzen* dagegen findet sich die in eine weiße Katze verwandelte Braut. Die Variante hat großen Anklang zu einer frühen literarischen Fassung von ATU 402, nämlich zu *La Chatte blanche* (1698) der Marie Catherine d'Aulnoy. Während alle restlichen Schönwerth'schen Varianten zu ATU 402 im bürgerlichen Milieu starten (die Väter sind beispielsweise Kaufmänner, Bauern, Tagelöhner und Fischer), unterscheidet sich Manuskript G schon in der Ausgangssituation: Eine Königin verspricht dem ihrer drei Söhne das Reich, der ihr den schönsten Hund bringt.<sup>219</sup> Ähnlich dazu ist es in *La Chatte blanche* ein König, der seine drei Söhne fortschickt und demjenigen das Königreich zusagt, der ihm einen „petit chien adroit, joli, & fidelle“<sup>220</sup> besorgt. Der Jüngste findet schließlich ein Schloss im Wald, bewohnt von kultivierten Katzen, deren Königin „la plus belle petite Chatte blanche“<sup>221</sup> ist. Auch bei Schönwerth ist es der Jüngste, der im Wald zu einem Haus gelangt: „er trat hin, klopfte an, u eine weisse Katze öffnete ihm u führte ihn in den Saal, wo mehr andere weisse Katzen waren, darunter eine grosse, wahrscheinlich die Königin: denn sie wurde von den Andern bedient.“<sup>222</sup> Die Katze gibt ihm eine Schachtel mit, aus der schließlich „das schönste bologneser hündchen“<sup>223</sup> springt – in d'Aulnoys Variante schlüpft ein kleiner Hund aus einer Eichel. Unterscheiden sich die zweiten Aufgabensets zwar (bei Schönwerth wird nun die schönste Katze gesucht, bei d'Aulnoy ein Stück Tuch), so kommen die Varianten in der dritten und letzten Aufgabe wieder

<sup>216</sup> Vgl. Sigrid Fährmann: Maus als Braut (AaTh 402). In: EM 9 (1999), Sp. 436.

<sup>217</sup> Vgl. ebd.

<sup>218</sup> Vgl. ebd.

<sup>219</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>220</sup> Marie Catherine d'Aulnoy: *Les fées à la mode*. Amsterdam 1745, S. 53.

<sup>221</sup> Ebd., S. 61.

<sup>222</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>223</sup> Ebd.

zusammen. Die Königin fordert „die schönste braut“<sup>224</sup>, der König ebenso „la plus belle Fille“<sup>225</sup> zur Hochzeit für den potenziellen Thronfolger. Die Erlösung der Katze erfolgt bei Schönwerth wie folgt: „Da rieth ihm die grosse Katze ihr den Kopf umzudrehen: er wollte nicht Aus Dankbarkeit: doch that ers. Da stand statt der Katze ein wunderschöne Prinzessin vor ihm [...]“.<sup>226</sup> In *La Chatte blanche* offenbart sich die Katze auch als Prinzessin, nachdem der Prinz ihr den Kopf abschneiden muss. Sigrid Fährmann benennt als häufiges Mittel zur Erlösung in ATU 402 Gewaltakte wie „Verbrennen, Verstümmelung [und] Enthauptung [...]“.<sup>227</sup> Die Entzauberung durch Enthauptung findet sich unter den Schönwerth'schen Varianten allerdings ausschließlich in *Die drey Prinzen*, was die besondere Nähe zu *La Chatte blanche* auf ein Neues verdeutlicht. Ganz im Gegenteil findet in den meisten Texten, sechs von neun (die zwei Bearbeitungen Schönwerths von Vorlagenmaterial nicht mitgerechnet), die Erlösung friedlich statt, am häufigsten durch das Schlafen neben der Kröte (drei Texte). In *Hans Duddle* muss der Held einen Schlüssel aus einem See holen, in Manuskript H zwölf Kröten küssen, von denen eine die Prinzessin aus dem Palast ist und eine andere seine Schwester. In Manuskript L (und ebenso in Schönwerths Bearbeitung C) wird die Kröte erlöst, indem sie in ein Brautkleid hüpfte. Dabei ist auffällig, dass es sich um die Gesamtheit der Texte handelt, in denen die zukünftige Braut in eine Kröte verwandelt ist. Die in Geister, Katzen, Riesinnen und ‚schwarze‘ Frauen Verzauberten werden dagegen gewaltsam erlöst, wobei sich die Gewalt nicht zwingend gegen die Verwunschene selbst richten muss. Dieser Fall trifft nur in *Die drey Prinzen* zu sowie im fragmentarisch erhaltenen Märchen *Der Teufel u. der Fischer*, wobei der Gewaltakt dort einem komplexen Ritual gleichkommt: Der Held, Zacharias, gelangt zu einem Schloss, das von dreifüßigen Riesen mit Löwenschwänzen bewohnt ist. Um dort zu bleiben, soll er mit dem Stab eines Männleins den Riesen Hiebe geben:

Wenn der erste Riese kommt, so solle er ihm mit seinem Stabe einen Hieb geben, und er wird schon zusammensinken. In der zweyten Nacht solle er es mit dem andern Riesen wieder so machen. Die beyden Riesen solle er zusammen hacken auf kleine Stücke und in jede Ecke des Schlosses ein Stück legen. Der Riesin soll er in der dritten Nacht auch einen Schlag mit dem Stabe geben; sodann seinen Stab gegen Sonnen-Untergang drehen und einen Stoß damit thun, und es wird sich der Boden öffnen und die Riesen verschlingen. Hierauf soll er seinen Stab gegen Sonnen-Aufgang drehen, u. wieder auf den Boden damit stossen, und es wird eine schöne Jungfrau | : Fräulein: | hervor kommen.<sup>228</sup>

---

224 Ebd.

225 D'Aulnoy: *Les fées à la mode*, S. 82.

226 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

227 Fährmann: Maus als Braut (AaTh 402), Sp. 434.

228 SR, HVOR/SchW. VI/24a/3.

In der *Deutschen Mythologie* veranschaulicht Jacob Grimm die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang mit dem Wechsel der Jahreszeiten: „Sommer und Winter stehn im kampf gegeneinander gerade wie Tag und Nacht; Sommer und Tag erfreuen, Nacht und Winter betrüben die welt.“<sup>229</sup> Dabei sieht er in Gebräuchen der „sommerverkündigung“<sup>230</sup> im deutschen und slavischen Kulturraum, in denen der Winter, durch einen Menschen oder eine Puppe verkörpert, mit Stäben geschlagen wird, Sommer und Winter als Platzhalter älterer mythologischer Wesen:

der herbeigeholte, aus seinem schlaf geweckte, tapfere Sommer, der überwundne, in den koth niedergeworfne, in banden gelegte, mit stäben geschlagne, geblendete, ausgetriebne Winter sind halbgötter oder riesen des alterthums.<sup>231</sup>

Im Märchen *Brüderchen u Schwesterchen* dagegen verwünscht ein Junge seine Stiefschwester „weit über das rothe Meer.“<sup>232</sup> Er findet sie „ganz schwarz geworden“<sup>233</sup> in einem Schloss voller verwunschener Geister. Um die Schwester zu erlösen, muss er selbst physische Qualen durch die bösen Geister ertragen, unter anderem das Verbrennen seiner Füße. In Manuskript J möchte ein Soldat „eine schwarze frau“<sup>234</sup> erlösen. Sie gibt ihm dafür „einen eisernen Stab mit sieben Leuchtern“<sup>235</sup>. Nachts zieht er im Tanzsaal des Schlosses „mit dem Stabe einen Kreis auf den Boden stellt auf den Ring die brennenden Leuchter u sich in die Mitte.“<sup>236</sup> Mit dem Stab schlägt er Katzen und Ziegen, die ihn angreifen. Erst in der dritten Nacht rät ihm die Verwunschene, „heute mit dem Stabe eine dreyfüßige Gais zu erschlagen u in so viele Theile zu zerteilen daß er in jedes Eck des Schloßes einen Theil legen könne. Er that also in der dritten Nacht u nun war die Jungfrau ganz weiß u alles war erlöst.“<sup>237</sup>

Es lässt sich festhalten, dass die Erzählungen um ATU 402 im Nachlass Schönwerths geprägt sind von einem großen Variantenreichtum. In der Auswahl ihrer fantastischen Protagonisten ordnen sich die Texte eher dem südöstlichen Kulturraum zu als dem deutschen. Eben jene Texte, die in dieser folkloristischen Tradition Süd- und Osteuropas verwunschene Kröten aufweisen, bevorzugen auch friedliche Erlösungen anstelle von gewaltsamen. Gewaltvolle Erlösungen betref-

<sup>229</sup> Jacob Grimm: *Deutsche Mythologie*. Göttingen 1835, S. 438 (Hervorhebungen im Original).

<sup>230</sup> Ebd., S. 439 (Hervorhebung im Original).

<sup>231</sup> Ebd., S. 441.

<sup>232</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Ebd., VI/24b/41.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Ebd.

<sup>237</sup> Ebd.

fend, kann sich der Gewaltakt gegen die zu Erlösende wenden, aber auch gegen den Helden selbst oder andere verwunschene Geister. Es finden sich wenige literarische Vorlagen – eine Ausnahme für *Die drey Prinzen* stellt Madame d'Aulnoys Feenmärchen *La Chatte blanche* aus dem 17. Jahrhundert dar.

### 3.2.3 Die böse Stiefmutter: Übernatürliche Aufgaben (ATU 460–499)

Auf übernatürliche Gegner und übernatürliche Angehörige folgen im *Deutschen Märchenkatalog* übernatürliche Aufgaben. Dazu liegen im Nachlass Schönwerths insgesamt 30 Texte vor, sieben zu ATU 461 (Drei Haare vom Bart des Teufels), ebenso sieben zu ATU 470 (Freunde in Leben und Tod), einer zu ATU 471A (Mönch und Vöglein), wieder sieben zu ATU 475 (Höllenneizer) und acht zu ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen). Auf Grund der zahlenmäßigen Mehrheit soll daher ATU 480 zur Analyse dienen.

Der *Deutsche Märchenkatalog* teilt ATU 480 vier grobe Handlungsetappen zu:

- I) Eine Stiefmutter zwingt ihre Stieftochter zu harter Arbeit.
- II) Die Stieftochter verlässt das Zuhause: Sie fällt in einen Brunnen oder folgt einem Kuchen. Diverse Protagonisten bedürfen ihrer Hilfe, die sie immer gibt.
- III) Bei einer alten Frau, einem alten Mann oder einem übernatürlichen Wesen dient sie einige Zeit. Ihr Fleiß wird reichlich entlohnt.
- IV) Die Stiefmutter sendet die leibliche Tochter in selbiges Unterfangen. Ihre Faulheit wird bestraft.<sup>238</sup>

Sechs der acht Manuskripte zu ATU 480 im Nachlass Schönwerths sind in seiner eigenen Handschrift verfasst – Text B (*Das Aschenbrödl*) stammt von Michael Rath, Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) von einem unbekannten Beiträger. Eine Besonderheit unter den Texten ist, dass für die Manuskripte A und B Hinweise zu einer Erzählerin vorliegen. Handschriftlich notiert steht in Text A (*Die böse Stiefmutter*) „Katherl“<sup>239</sup>, und in Raths Manuskript „Kadderl“<sup>240</sup>. Was den Bearbeitungsstand der acht Manuskripte betrifft, ist nur schwerlich von einer konkreten Bearbeitung durch Schönwerth zu sprechen. Die Texte sind zu unterschiedlich, als dass sich hier sichere Parallelen ziehen ließen. Möglich ist allerdings, dass Text A (*Die böse Stiefmutter*) Schönwerths Bearbeitung von Raths Einsendung *Das Aschenbrödl* darstellt, da beide Varianten auf die Erzählerin Katherl zurückzuführen

<sup>238</sup> Vgl. DM, S. 116 f.

<sup>239</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>240</sup> Ebd., IVb/21/8.

ren sind. Das hieße allerdings, dass Schönwerth in diesem Falle weitgreifende Umarbeitungen vorgenommen hätte, was wenig plausibel erscheint, aber nicht auszuschließen ist.

In den meisten Erzählungen liegen alle vier Handlungseinheiten vor, wenn auch mit großen Variationen. So muss die Stieftochter nicht unbedingt zu harter Arbeit gezwungen werden – ein genereller Verweis auf die Missachtung des Kindes durch die Mutter genügt, um die zweite Handlungseinheit einzuläuten, das Fortschicken des Kindes. Nicht immer aber ist das Kind von der Mutter ungeliebt. So fehlt in den Manuskripten E (*Das Kucherl*) und G (*Das goldene Pantoffel*) die erste Handlungseinheit komplett. In *Das Kucherl* ist die Beziehung von Mutter und Kind sogar nahezu positiv dargestellt: „Ein Armes Weib hatte ein liebes Kind. einst buck sie Brod u dem Kinde ein Kucherl.“<sup>241</sup> Rein zufällig trägt der Wind den Kuchen fort und initiiert damit das Verlassen des Elternhauses. In *Das goldene Pantoffel* erfahren wir wenig über die innerfamiliären Beziehungen: „Eine Stiefmutter hatte 2 Kinder. Die schickt sie in den wald.“<sup>242</sup> Aus welchen Gründen heraus das geschieht, bleibt unklar.

Während alle Texte die Handlungseinheiten II und III beinhalten, enden nicht alle Erzählungen mit dem Aussenden und Versagen der leiblichen Tochter. In *Das goldene Pantoffel*, in dem die zwei Kinder gemeinsam fortgeschickt werden, schließt sich für beide Geschwister ein Happy End an. Ebenso liegt in Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) keine derartige Nacherzählung vor. Zwar wird dort eine ungeliebte Stieftochter „hinaus in die Welt“<sup>243</sup> geschickt, doch erfahren wir nichts von Geschwistern.

Eine strukturelle Besonderheit stellt zudem Manuskript B (*Das Aschenbrödl*) dar. Es beinhaltet einen vollständigen Verlauf von ATU 480, wird dann jedoch von ATU 510A (Aschenputtel) ergänzt, und hebt sich somit von den restlichen Varianten ab. Warren Roberts sieht ATU 480 als einen der meistverbreiteten und ursprünglich in sich eigenständigen Märchentypen – Kontaminationen mit ATU 510A seien spätere Resultate seiner Verbreitung.<sup>244</sup>

Wenn auch im *Deutschen Märchenkatalog* innerhalb der Zaubermärchen der Kategorie der übernatürlichen Aufgaben zugeordnet, so lässt sich lediglich in fünf der acht Texte von tatsächlich übernatürlichen Aufgabensets sprechen. In Manuskript A (*Die böse Stiefmutter*) und ebenso in Manuskript B (*Das Aschenbrödl*) muss die Heldin lediglich gewissenhaft die Tiere füttern und ihre Finger nicht in den Brunnen im Garten tauchen. In Text C, der ebenso betitelt ist mit *Die*

<sup>241</sup> Ebd., VI/24b/11.

<sup>242</sup> Ebd., VI/24b/17.

<sup>243</sup> Ebd., X/14/1.

<sup>244</sup> Vgl. Warren Roberts: The special forms of Aarne-Thompson type 480 and their distribution. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 1/1 (1958), S. 85–102, hier: S. 85–87.

*böse Stiefmutter*, ist die eigentliche Aufgabe der Heldin, Barmherzigkeit zu zeigen. Sie muss „Streu u brot“<sup>245</sup> mit einem Gast teilen, woraufhin sich ihre ärmliche Wohnstätte in ein Schloss verwandelt. In Text D (*Das goldne Katterl u s dreckte liserl*) und Text E (*Das Kucherl*) liegen dagegen übernatürliche Aufgaben vor, und zwar die Jagd nach einem Kuchen. Dieser bekommt „füsse“<sup>246</sup> und läuft weg, oder wird vom Wind fortgetragen. In Text F (*frau holle*) trägt die Stiefmutter der Tochter auf, die fallengelassene Spule aus dem Brunnen zu holen. In Text G (*Das goldene Pantoffelr*) und Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) besteht die übernatürliche Aufgabe darin, einem „gülden Pantoffelr“<sup>247</sup> zu folgen.

Das verbindende Element der acht Erzählungen scheint vielmehr die Figur der Stiefmutter zu sein – die einzige Ausnahme stellt Manuskript E (*Das Kucherl*) da. Die Manuskripte A und C tragen sogar beide den Titel *Die böse Stiefmutter*. Auch im *Aschenbrödl* ist dezidiert die familiär schwierige Lage der Heldin beschrieben:

Ein bauer hatte ein Töchterlein aus erster Ehe, u bekam ein solches wieder von seiner andren frau. Grims hieß die erste, Grams die andre. Grims, das Stiefkind, war schön, Grams garstig. Der bauer u sein Wei konnten Grims nicht leiden u wollten sie vom Halse haben.<sup>248</sup>

Auch in Text D (*Das goldne Katterl u s dreckte liserl*) ist Katterl das Stiefkind, das die Mutter „nicht mochte“<sup>249</sup>. Ebenso verhält es sich in Text F (*frau holle*). Wenn auch in Text G (*Das goldene Pantoffelr*) nicht konkret eine schlechte Behandlung oder generelle Missachtung durch die Mutter geschildert ist, handelt es sich dennoch um eine Stiefmutter, die ihre Kinder in den Wald schickt, wo sie sich dann verirren. In Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) wiederum ist die missliche Familiensituation explizit: „Zwei Stiefeltern hatten ein Mädchen welches sie durchaus nicht leiden mochten, u. das sie auf alle nur erdenkliche Art quälten und plagten.“<sup>250</sup>

Barbara Gobrecht bezeichnet ATU 480 als „eine der beliebtesten Erzählungen in mündl[icher] Überlieferung“<sup>251</sup>. Innerhalb des Erzähltyps ist dabei zu unterscheiden zwischen „der vor allem in Nordeuropa reichlich belegten Brunnen-Gruppe“<sup>252</sup> und Varianten aus Süd- und Osteuropa, die als Subtyp ‚Dem Fluss folgen‘ gehandelt werden:

245 SR, HVOR/SchW. VI/13/16.

246 Ebd., VI/24a/9.

247 Ebd., VI/24b/17.

248 Ebd., IVb/21/8.

249 Ebd., VI/24a/9.

250 Ebd., X/14/1.

251 Barbara Gobrecht: Mädchen: Das gute und das schlechte Mädchen (AaTh 480). In: EM 8 (1996), Sp. 1366.

252 Ebd., Sp. 1370.



Hier gelangen Heldin und Antiheldin nicht durch Sprung/Sturz in einen Brunnen zu der alten Frau, bei der sie Dienst nehmen, sondern bei der Verfolgung eines Gegenstandes, den der Fluß oder der Wind davongetragen hat.<sup>253</sup>

Auch hier sehen wir die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths vor allem dem süd- und osteuropäischen Kulturraum zugeordnet. Immerhin findet in vier der acht Texte die Jagd nach Kuchen oder Pantoffel statt, während nur ein einziger Text, *frau holle*, den Brunnensturz beinhaltet. Den Manuskripten A bis C fehlt sowohl der Brunnensturz als auch die Jagd nach einem Gegenstand.

Inhaltlich ist die *Frau Holle*-Variante aus Schönwerths Nachlass nahezu identisch zu KHM 24 der Brüder Grimm. Selbst wörtliche Rede ist ähnlich gestaltet, zumindest ab der Ausgabe zweiter Hand.

Grimm: *Frau Holle*<sup>254</sup>

Schönwerth: *frau holle*

hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.

hast du sie hinunterfallen lassen so hole sie herauf

ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken.

Zieh mich heraus, zieh mich heraus sonst verbrenne ich.

ach schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.

schüttle mich ach schüttle mich wir Alle sind schon reif.

was fürchtest du dich, liebes Kind? bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehn. Du mußt nur Acht geben daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt [...]; ich bin die Frau Holle.

Komm mei liebes Kind, komm herein u bleib bey mir u thu mir meine Arbeit u schüttle mir mein bett. so bekommst du gut zu essen u zu trinke. Das Kind fürchtete sich aber immer noch. Da ermunterte sie die Alte, u rief ihr zu: Komm nur, ich bin frau holle, du sollst es gut haben bey mir.

kikeriki,  
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.

Kikeriki,  
Unsere Goldene Jungfrau ist hie.

du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen

ich mag nicht, es könnten mir Apfel auf den Kopf fallen.

kikeriki,  
unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.

Kikeriki  
Unsere schmutzige Jungfrau ist hie

<sup>253</sup> Ebd., Sp. 1367.

<sup>254</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 133–136.

Vor allem im Vergleich zu den anderen sieben Varianten zu ATU 480 im Nachlass Schönwerths wird hier deutlich, wie ähnlich die Grimm'sche und die Schönwerth'sche *Frau Holle*-Varianten sind. Das in Amberg gehörte Märchen muss stark beeinflusst worden sein durch die *Kinder- und Hausmärchen* der Grimms in den Ausgaben ab 1819. Eine aufschlussreiche Perspektive auf die Rezeption und Wechselwirkung von Märchen im 19. Jahrhundert ergibt sich aus einer intertextuellen Analyse von Schönwerths Märchen. Bei einer gründlichen Durchsicht aller 470 bis dato erfassten Märchen aus dem Nachlass Schönwerths zeigte sich, dass 20 Prozent aller unveröffentlichten Märchen Schönwerths Ähnlichkeiten mit Märchen der Grimms aufwiesen.<sup>255</sup> Diese Funde stärken die weit verbreitete Annahme einer Beeinflussung oraler Tradition durch die *Kinder- und Hausmärchen*.

Es lässt sich also für Schönwerths Varianten zu ATU 480 eine Mehrheit des süd- und osteuropäisch geprägten Subtyps ‚Dem Fluss folgen‘ feststellen. Diesem lassen sich die vier Varianten der Manuskripte D, E, G und H zuordnen. Darauf folgen die drei Varianten der Manuskripte A, B und C, die dem Subtyp ‚Das Haus im Wald‘ entsprechen.<sup>256</sup> In diesen findet die Heldin ein Haus im Wald (oder lässt sich vom Vater eines bauen, wie in Manuskript C), trifft dort ein übernatürliches Wesen (in A die Jungfrau Maria, in B ein Waldweiblein, in C Gott) und füttert gewissenhaft Tiere (A und B; in C zeigt die Heldin Barmherzigkeit, indem sie ihre Unterkunft teilt). Nur eine einzige Variante, Manuskript G (*frau holle*) ist der Brunnen-Gruppe zuzuordnen. Die Version steht außerdem in einer klaren Tradition sekundärer Mündlichkeit zu den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm.

### 3.2.4 Aschenflügel: Übernatürliche Helfer (ATU 500–559)

In der Kategorie ‚Übernatürliche Helfer‘ liegen im Nachlass Schönwerths 43 Texte vor. Acht davon lassen sich ATU 500 (Rumpelstilzchen) zuordnen, einer ATU 502 (Der wilde Mann), zwölf ATU 510A (Aschenputtel), jeweils einer ATU 510B (Allerleirauh), ATU 515 (The Shepherd Boy), ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände), ATU 530 (Die Königstochter auf dem Glasberg) und ATU 550 (Vogel, Pferd und Königstochter), vier ATU 551 (Wasser des Lebens), elf ATU 554 (Dankbare Tiere) und wieder jeweils einer ATU 555 (Der Fischer und seine Frau) und ATU 559 (Mistkä-

<sup>255</sup> Vgl. Silvie Lang: Secondary Orality and the Influence of Print Culture in Schönwerth's Fairy Tales, 1854–1886. In: Christiane Schwab u. a. (Hg.): *Ethnography and Folklore in Print. Cross-Genre Explorations of Nineteenth-Century Social Knowledge*. Bielefeld 2025, S. 61–77, hier: S. 64 f.

<sup>256</sup> Vgl. Roberts: The special forms of Aarne-Thompson type 480 and their distribution, S. 99.

fer). Die Erzählungen um ATU 510A (Aschenputtel) stellen damit die Mehrheit und dienen einer weiterführenden Analyse.

Uther behandelt den Erzähltyp im *Deutschen Märchenkatalog* zweigeteilt. Im ersten Schritt steht die Ausgangssituation der durch ihre Stiefmutter und Stiefschwestern unterdrückten Heldin, die „als Dienstmädchen in der Asche, als Aschenputtel, leben“<sup>257</sup> muss. Um sie daran zu hindern, zu einem Fest oder in die Kirche zu gehen, werden ihr unlösbare Aufgaben gestellt, bei der ihr Vögel helfen. Von einem übernatürlichen Wesen oder vom Baum auf dem Grab der Mutter erhält sie ansehnliche Kleider, in denen sie anonym Fest oder Kirche besucht. Ein Prinz verliebt sich in sie und schafft es am dritten Tag, einen ihrer Schuhe an sich zu nehmen. Im zweiten Schritt schwört der Prinz, nur die zu heiraten, der der Schuh passt: „Die Stiefschwestern verstümmeln ihre Füße [...], werden aber von einem Vogel verraten. Aschenputtel, die zunächst versteckt gehalten wurde, paßt der Schuh und der Königssohn heiratet sie.“<sup>258</sup>

In den Varianten Schönwerths ist dabei zuallererst festzuhalten, dass die Heldin nie Aschenputtel heißt, sondern in den allermeisten Fällen Aschenflügel (in Manuskript A, *Aschenflügel*, heißt sie zuerst Marie und wird dann umbenannt in Aschenflügel<sup>259</sup>). In Manuskript C von Schönwerths Schwiegervater Michael Rath, betitelt mit *Das Aschenbrödl*, trägt die Protagonistin den kuriosen Namen Grims; erst nachdem sie verbotenerweise ihren Finger in einen Brunnen getaucht hat, tauft ein Waldweiblein sie Eva.<sup>260</sup> Acht der zwölf Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst; Manuskript C ist von Michael Rath, Manuskript D von einem Kaplan Käß. Manuskript B (*Geschichte vom Aschenbrödel*) geht auf einen unbekannten Beiträger zurück, Manuskript E (*Der Aschenflügel*) ist aufgezeichnet vom Pfarrer Andreas Riedl. Manuskript J (*Aschenflügel*) stellt Schönwerths Bearbeitung des Stoffes E (*Der Aschenflügel*) dar. Manuskript L, auch *Aschenflügel* betitelt, ist Schönwerths Ausarbeitung von B (*Geschichte vom Aschenbrödel*) – auch hier lässt sich kein Beiträger zuordnen. Die restlichen Texte erscheinen autark, wenn auch einige fragmentarisch sind. Das betrifft die drei Manuskripte F, G und I, allesamt von Schönwerth niedergeschrieben.

Im Folgenden sind tabellarisch motivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten verdeutlicht (Tab. 2). Die Manuskripte J und L, die Schönwerths Bearbeitungen ursprünglicher Texte darstellen, fallen hier wegen unnötiger Dopplung weg.

---

257 DM, S. 122.

258 Ebd.

259 Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

260 Vgl. ebd., IVb/21/8.

**Tab. 2:** Motivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Aschenputtel-Varianten im Nachlass Schönwerths.

Manuskript	Ort	Helfer	Kleider von	Verrat durch
A (Schönwerth)	Kirche	Turteltauben	Hasselnusszweig, der in den Brunnen fällt	Hündchen
B (unbekannt)	Kirche		Brunnen	Hündlein
C (Rath)	Kirche	Täubelein	Waldweiblein	
D (Käß)	zu Hause			Hund
E (Riedl)	Kirche		Wasserfrauen im Brunnen	Nachtigall
F (Schönwerth)			Nusstraube, die in den Brunnen fällt	Hunderl
G (Schönwerth)			Zweig, den sie in den Brunnen wirft	Hunderl
H (Schönwerth)				
I (Schönwerth)	Kirche		Nusstraube, die in den Brunnen fällt	Hunderl
K (Schönwerth)			Brunnen	

Bezeichnend ist, dass Aschenflügel in fast allen Varianten im Nachlass Schönwerths in die Kirche gehen will – ein Fest findet nirgends Erwähnung. Eine Ausnahme stellt hier Manuskript D von Kaplan Käß dar. In diesem Text hat Aschenflügel keinen besonderen Wunsch, irgendwohin zu gehen. Rein zufällig erscheint eines Tages „ein vornehmer Mann“<sup>261</sup> zu Hause. In den Manuskripten F, G, H und K möchte die Protagonistin weder zu Fest noch Kirche. In den Texten F, G und I mag das dem fragmentarischen Charakter geschuldet sein. In den Manuskripten H und K, die durchaus vollständig erscheinen, kommen die Erzählungen schlichtweg gut ohne ein solches Element aus. In Manuskript H erscheint „ein reicher schöner Jüngling“<sup>262</sup> und verlangt eine Braut, weil der Vater zuvor unterwegs einem Wolf die jüngste Tochter zur Ehe versprochen hat. Ganz ohne Grund dagegen taucht der Freier in Manuskript K auf: „Es stand nicht lange an so kam ein großer Herr sie zu heiraten.“<sup>263</sup>

Als Helfer für unlösbare Aufgaben treten in Manuskript A und C Tauben auf. Den meisten Varianten fehlen tierische Helfer, da die Stiefmutter in diesen Texten auch keine unlösbaren Aufgaben stellt. Der einzige Text, der eine unlösbare Aufgabe, aber keine Helfer hat, ist Manuskript B. Dort wirft die Stiefmutter Hirse in

<sup>261</sup> Ebd., VI/24a/1.

<sup>262</sup> Ebd., VI/24b/36.

<sup>263</sup> Ebd., VII/2/10.

die Asche und befiehlt Aschenflügel, sie herauszuklauben.<sup>264</sup> Der Handlungsbaustein erweist sich als blindes Motiv: Die Aufgabe wird nicht weiter aufgegriffen; stattdessen fährt die Erzählung mit anderen Elementen fort. Die Sequenz könnte durchaus einer Form sekundärer Mündlichkeit nach KHM 21 (*Aschenputtel*) der Brüder Grimm geschuldet sein.

Als stärkstes Motiv in den Varianten sticht der Erwerb schöner Kleider, oft durch ein übernatürliches Wesen oder eine magische Handlung, hervor. Nur zwei der Erzählungen kommen ohne dieses Element aus, Manuskript D und H. In Text D bringt der gut betuchte Junggeselle von allein „einen goldenen Ring und ein goldenes Pantoffel“<sup>265</sup> und verspricht die zu ehelichen, der Ring und Schuh passen; in Text H ist es nur noch ein Pantoffel. In allen übrigen Varianten erhält die Protagonistin die Kleider aus einem Brunnen – mit der Ausnahme von Manuskript C, das eine Kontamination von ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen) und ATU 510A (*Aschenputtel*) darstellt. Der Erwerb der Kleider geschieht dort im einleitenden Teil von ATU 480 und wird durch ein Waldweiblein initiiert, ehe das Handlungsgerüst von ATU 510A einsetzt.

Fast ebenso häufig vertreten ist das Motiv des Verrats der betrügerischen Stiefschwestern durch ein Tier. Dies geschieht zuallermeist durch ein Hündchen (in Manuskript D ist von einem Hund die Rede). Nur in Manuskript E verrät eine Nachtigall die fersenlose Schwester mit dem Spruch: „Rucki guck guck, Blut ist im Schuh; es ist nicht die rechte Braut, die rechte sitzt im Kammerl z' Haus.“<sup>266</sup>

An Manuskript H fällt auf, dass kein einziges der *Aschenputtel*-Motive gegeben ist. Dennoch finden sich Elemente im Text, die die Erzählung klar ATU 510A zuordnen, unter anderem schon die Betitelung *Aschenflügel* durch Schönwerth oder das „väterliche Reis“<sup>267</sup>: „Diese bat ihn einst als er wieder ging, nur um das, woran er mit dem hute stoße auf dem Weg. er stieß sich an einer haselstaude u steckte einen Zweig davon auf den hut.“<sup>268</sup> Auch bringt der Jüngling einen Pantoffel, der der zukünftigen Braut passen soll, und eine Schwester verstümmelt für die Passprobe ihren Fuß.

Die Varianten von ATU 510A aus dem Nachlass Schönwerths erscheinen als eigenständige Varianten, die nicht in einer Tradition sekundärer Mündlichkeit zur bekannten Fassung der Brüder Grimm, KHM 21 (*Aschenputtel*), stehen. Dafür sprechen die andersartigen Motive: der Kirchgang statt der Balleinladung, der Verlust eines Nussstrauches im Brunnen, der Verrat der Schwestern durch ein

<sup>264</sup> Vgl. ebd., I/6c/11.

<sup>265</sup> Ebd., VI/24a/1.

<sup>266</sup> Ebd., VI/24a/4.

<sup>267</sup> Rainer Wehse: Cinderella (AaTh 510 A). In: EM 3 (1981), Sp. 50.

<sup>268</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/36.

Hündlein statt durch Tauben, vor allem aber auch unabhängige Versdichtung wie beispielsweise in Manuskript A: „Lieber Nußtram | Mit dem goldnen Scham | Gib mir ein schön Gewand | Daß ich kann gehn ins heilig Amt.“<sup>269</sup> Eine partielle Beeinflussung einiger Fassungen durch KHM 21 ist allerdings nicht auszuschließen. Das verdeutlicht der Spruch der Nachtigall in Manuskript E.

**KHM 21<sup>270</sup>**

rucke di guck, rucke di guck,  
Blut ist im Schuck [...]:  
Der Schuck ist zu klein,  
die rechte Braut sitzt noch daheim.

**Manuskript E**

Rucki guck guck, Blut ist im Schuh; es ist nicht die rechte  
Braut, die rechte sitzt im Kammerl z' Haus.

Besonderes Augenmerk gilt auch der Einflechtung von Sagengestalten der niederen Mythologie in den Schönwerth'schen Varianten – diese nämlich treten in Grimms *Aschenputtel* nicht auf. In Manuskript E (*Der Aschenflügel*) treten gleich zwei mythologische Figuren auf: verschiedene „Hulzfräul“<sup>271</sup> und die Wasserfrauen. Aschenflügel muss in dieser Variante dem Hulzfräul einen Kuchen bringen und erhält im Gegenzug von ihr „ein Schöpplerl grünes Moos“<sup>272</sup>. Nachdem sie dieses in den Brunnen gibt, werfen ihr die Wasserfrauen „einen ganzen Wagen voll schönes Zeug heraus“<sup>273</sup>. Auch in Manuskript G ist es das „hulzfral“<sup>274</sup>, welches der Heldin rät, den vom Vater mitgebrachten Zweig in den Brunnen zu werfen: „so bekommst du was du wünschest – u wenn du diese Sachen wieder hineinwirfst bekommst du deinen grünen Zweig wieder“<sup>275</sup>. Manuskript K ist, was die Rolle der mythologischen Figuren betrifft, am ungewöhnlichsten. Aschenflügel schenkt in dieser Version einer Wasserfrau einen Kuchen. Als Dank empfiehlt sie ihr, „drei Nächte hintereinander an den brunnen zu gehen, der werde ihr jedesmal ein Kleidungsstück herauswerfen.“<sup>276</sup> In diesem „stattlichen Anzug“<sup>277</sup> gelingt sogleich die Hochzeit mit einem Freier. Der Text schließt allerdings nicht mit diesem glücklichen, für ATU 510A typischen Ausgang:

<sup>269</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>270</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 119–126.

<sup>271</sup> Ebd., VI/24a/4.

<sup>272</sup> Ebd.

<sup>273</sup> Ebd.

<sup>274</sup> Ebd., VI/24b/36 (Hervorhebung im Original).

<sup>275</sup> Ebd.

<sup>276</sup> Ebd., VII/2/10.

<sup>277</sup> Ebd.

als frau gieng sie aber einmal am Waßer einher, da stieg die Waßerfrau auf u zog sie hinunter. Der herr ließ zwar das Waßer ausschöpfen u er sah sie, wie sie mitten unter den Waßerfrauen saß u diese ihr das haar flochten, aber heraus bekam er sie doch nicht.<sup>278</sup>

Wenn auch der große, motivisch weit streuende Variantenreichtum von ATU 510A das Ziehen literarischer oder oraler Traditionslinien schwer macht, liegen markante Parallelen zur französischen Fassung *Finette Cendron* (1698) der Baronin d'Aulnoy vor. Schon dort wird die Erzählung kombiniert mit dem Eingang von KHM 15 (*Hänsel und Gretel*)<sup>279</sup> – gleiches geschieht in Manuskript C. Besonders auffällig ist auch, dass *Finette* der Fee einen Kuchen darbringt. Der Kuchen taucht auch in den Manuskripten E und K auf und wird dort dem Hulfzfräul oder der Wasserfrau gegeben. Uther weist auf die Verbreitung deutscher Fassungen von *Finette Cendron* hin,<sup>280</sup> die die Schönwerth'schen Varianten durchaus beeinflusst haben könnten. Das Motiv des Brunnens, das bei Schönwerth in allen Manuskripten außer D und H greift, findet sich auch in dänischen, schwedischen und tschechischen Varianten.<sup>281</sup> Unter den tschechischen Varianten findet sich zudem eine, die den Einstieg mit KHM 15 kennt.<sup>282</sup> Aus Feen werden niedermithologische Waldweiblein und Wasserfrauen, das höfisch-aristokratische Personal des Feenmärchens wandelt sich zum proletarischen, moralisierende Einschübe und versöhnende Schlussverse machen Platz für die radikale Einteilung in gute und böse Protagonisten, von denen das Volksmärchen letzteren ein radikal verurteilendes Ende beschert: „Die Stiefmutter mit ihren beyden Töchtern hatte sich aus Neid erhängt“<sup>283</sup>, „Die andren zwei hitzten den Backofen, stürzten sich hinein u. verbrannten sich aus Verzweiflung“<sup>284</sup>, „Die 2 falschen bräute kamen in ein faß mit Messern u wurden den berg hinabgelassen.“<sup>285</sup> Eigenständige mythologische Figuren sowie Motive mischen sich also mit französischen, skandinavischen und osteuropäischen Einflüssen.

---

278 Ebd.

279 Vgl. Marie-Catherine Le Jumel de Barneville Aulnoy: *Contes de Madame d'Aulnoy*. Paris 1882, S. 31.

280 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 51.

281 Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1. Leipzig 1913, S. 169–177.

282 Vgl. ebd., S. 177.

283 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

284 Ebd., VI/24a/4.

285 Ebd., VI/24b/36.

### 3.2.5 Flinte und Geige: Zaubergegenstände (ATU 560–649)

Der Kategorie der Zaubergegenstände lassen sich aus dem Nachlass Schönwerths 33 Texte zuordnen, davon jeweils einer zu ATU 560 (Zauberring), ATU 562 (Geist im blauen Licht), ATU 565 (Die Wundermühle), ATU 570\* (Der Rattenfänger von Hameln), ATU 575 (Die Flügel des Königssohns) und ATU 610 (Die heilenden Früchte). Jeweils zwei Erzählungen liegen vor zu ATU 561 (Aladdin), ATU 566 (Fortunatus), ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein), ATU 570 (Hasenhirt) und ATU 571 (Klebezauber), drei zu ATU 563 (Tischleindeckdich) und ATU 590 (Die treulose Mutter) und fünf zu ATU 567 (Das wunderbare Vogelherz). Am meisten Texte, ganze sechs, finden sich zu ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke). Diese dienen einer weiterführenden Analyse.

Der *Deutsche Märchenkatalog* gliedert ATU 592 in drei Erzähleinheiten.

- I) Ein Junge schenkt seinen Lohn einem Fremden und erhält darauf drei Wünsche. Er wünscht ein Gewehr, das immer trifft, ein Instrument, dessen Spiel zum Tanzen zwingt, und „einen weiteren Zaubergegenstand“<sup>286</sup>.
- II) Ein Vogel, den er abschießt, landet in Dornen. Ein anderer Akteur will den Vogel aus den Dornen holen und wird darin zum Tanzen gebracht.
- III) Der Junge soll richterlich gehängt werden. Er darf ein letztes Mal sein Instrument spielen und erwirkt so seine Freilassung.

Von den sechs Manuskripten im Nachlass sind drei den Handschriften unbekannter Beiträger (A, B und C) und drei Schönwerths eigener (D, E und F) zuzuordnen. Bei Manuskript D handelt es sich um Schönwerths Bearbeitung des Stoffes C, bei F um die Ausarbeitung von B. Manuskript C ist unter den ursprünglichen Fassungen der einzige Text, der ATU 592 nicht mit einem weiteren Erzähltyp kombiniert. Er folgt Uthers Gliederungsvorschlag weitestmöglich, unterscheidet sich jedoch an gewissen Stellen, vor allem im Wunschrepertoire. Zuallererst nämlich wünscht der Protagonist, hier ein Knecht, „das himelreich“<sup>287</sup>. Zu bemerken ist, dass dieser Wunsch in allen Manuskripten außer E greift. Das Gewehr ist in Variante C zudem ersetzt durch einen Bogen, welcher sich motivisch zurückführen lässt auf die erste bekannte literarische Fassung des Stoffes *Jak and his Step Dame* im 15. Jahrhundert.<sup>288</sup> Die Geige als zum Tanz zwingendes Instrument, die Uther im deutschspra-

<sup>286</sup> DM, S. 145.

<sup>287</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>288</sup> Vgl. Ruth B. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592). In: EM 13 (2010), Sp. 197.



chigen Raum als vorherrschendes Motiv sieht,<sup>289</sup> findet sich in C bestätigt und ebenso in A und B. Lediglich Manuskript E weicht ab. Dort erhält der Held „ein Pfeiferl“<sup>290</sup>, das sich auch in der literarischen Urfassung von *Jak and his Step Dame* findet. Der von Uther angeführte weitere Zaubergegenstand findet sich also konsequent ersetzt durch den Wunsch nach dem Himmelreich oder wird, so in Manuskript E, schlicht weggelassen.

Ruth B. Bottigheimer betont den Einfluss der Grimm'schen Fassung *Der Jude im Dorn* auf Versionen im 19. Jahrhundert.<sup>291</sup> Gerade für das *Märlein* C im Nachlass Schönwerths ist die Ähnlichkeit zu KHM 110 augenfällig. Während in Text A von einem Knaben die Rede ist, in B von einem „Buh“<sup>292</sup> und in E vom Hans, so spricht nur Text C explizit von einem Knecht als Protagonisten – eben wie in KHM 110.<sup>293</sup> Die antisemitische Fortführung des Erzähltyps, die statt eines Mönches einen Juden in den Dornen tanzen lässt und diesen zumeist als Geizhals und Betrüger stereotypisiert, ist nicht erst eine Erfindung der Brüder Grimm,<sup>294</sup> findet sich jedoch in KHM 110 und auch im *Märlein* C. Nicht alle der Schönwerth'schen Varianten führen das antisemitische Motiv mit sich – von den ursprünglichen Erzählungen A, B, C und E steht C in dieser Hinsicht allein. In Text A verärgert der Protagonist mit seinem zielsicheren „Flintchen“ gleich „alle übrigen Schützen“ bei einem „Scheibschießen“<sup>295</sup>, die ihn sodann der Schwarzkunst verdächtigen. In B lässt der Bub einen alten Mann und „ein Weib“<sup>296</sup> tanzen. In Text E tanzt gar niemand mehr, dort schießt Hans auf Wacholderdrosseln: „er schießt hin u alle waren tod.“<sup>297</sup> Die Flinte als Zaubergegenstand ist damit zum blinden Motiv gekommen. Umso näher an KHM 110 erscheint das *Märlein*, auch, da wie im Märchen Grimm'scher Fassung der Jude am Ende gehängt wird. Diese Ähnlichkeit spiegelt sich ebenfalls strukturell in den Texten: KHM 110 enthält genau wie Text C nur ATU 592 und ist nicht gekoppelt an weitere Erzähltypen. Anders verhält es sich mit den Manuskripten A, B und E (die Bearbeitungen Schönwerths wieder ausgeklammert). A und B jeweils leiten die Erzählung ein mit ATU 475 (Höllenhäizer), E vermischt ATU 592 mit ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß).

---

<sup>289</sup> Vgl. DM, S. 145.

<sup>290</sup> SR, HVOR/SchW. VI/19/16.

<sup>291</sup> Vgl. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592), Sp. 198 f.

<sup>292</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>293</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 2, S. 121–125.

<sup>294</sup> Vgl. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592), Sp. 198.

<sup>295</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/5.

<sup>296</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>297</sup> Ebd., VI/19/16.

Neben der Fassung der Brüder Grimm lassen sich weitere literarische Einflüsse aufzeigen, wenn auch eher punktuell als strukturell. So findet sich schon in Ruckards *Lachender Schule* von 1725 das Motiv des durch ein Zauberinstrument initiierten wortwörtlichen Eiertanzes:

da nahm er wiederum seine Leuren hervor, und machte, daß das Bäuerlein mit ihm hupfen musste, und daß es nicht anders vermeinte, er wäre auf der Kirchweyh, als nun im Tanzen die Eyer alle aneinander gestossen und zerbrochen [...].<sup>298</sup>

Auch in Text B (*Dem Teufel dienen*), dessen Beiträger unbekannt bleibt, zwingt die Zaubergeige zum Eiertanz: „auh kam gerate ein Weib mit einen Korb vol Eier her die fenkt auch zum Danzen an das die Eier ale aus den Korb heraus flochen [...]“. <sup>299</sup> Eine etymologische Verbindung der heute gebräuchlichen Redewendung zu diesem Motiv aus der Volkserzählung scheint dabei nicht ausgeschlossen.

Dass im *Märlein C* explizit ein Rabe geschossen wird, das findet sich schon in einem Gedicht Dieterich Albrechts von 1599.<sup>300</sup> Für den osteuropäischen Raum arbeiten Johannes Bolte und Georg Polívka außerdem eine Anzahl von Erzählungen heraus, die den Teufel als Akteur integrieren,<sup>301</sup> eben wie in den Manuskripten A und B. Bevorzugt tanzt in diesen Texten auch ein Jude, nicht ein Mönch in einer Dornenhecke.

Keinen Vergleich kennt die nahezu einheitliche oberpfälzische Prägung des Erzähltyps durch den Wunsch nach dem Himmelreich. Hier zeigt sich die Oberpfalz religionstreu. Diese Tendenz schließt an die zahlreichen Erzählungen zu Erdenwanderungen von Jesus und Petrus an, die im Nachlass enthalten sind. Der eigentliche dritte Zaubergegenstand findet sich also in den oberpfälzischen Varianten zu ATU 592 ersetzt durch einen immateriellen: ein Leben nach dem Tod.

### 3.2.6 Schlangenkronen: Übernatürliches Können oder Wissen (ATU 650–699)

In der Kategorie ‚Übernatürliches Können oder Wissen‘ liegen im Nachlass Schönwerths neun Texte vor, jeweils einer zu ATU 650A (Starker Hans) und ATU 660 (Die drei Doktoren) und sieben zu ATU 672 (Die Schlangenkronen). Diese sollen einer näheren Betrachtung dienen. Uther bezeichnet ATU 672 dabei nicht um-

<sup>298</sup> Ruckard: *Die Lachende Schule*, S. 38.

<sup>299</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>300</sup> Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2. Leipzig 1915, S. 492.

<sup>301</sup> Vgl. ebd., S. 498–500.

sonst als einen „Sammeltyp“<sup>302</sup>: Ganze sechs Untertypen ordnet er für den deutschsprachigen Raum zu.<sup>303</sup> Die Manuskripte B, C, D und G folgen am ehesten AaTh 672A (Die Schlangenkronen werden geraubt), A, E und F fallen unter AaTh 672B (Die Schlangenkronen werden geraubt, und die Schlange muß sterben). Alle Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst – mit Ausnahme von G: Hier ist die Erzählung am Ende mit „Reichenberger“<sup>304</sup> unterschrieben. Auch ist zu bemerken, dass die Texte A und E sowie C und D inhaltlich identisch sind und sich nur in Sprache und Wortwahl geringfügig unterscheiden. Einer der Texte muss jeweils eine erste Mitschrift Schönwerths markieren, der andere dessen Reinschrift.

Eng verwoben mit ATU 285 (Kind und Schlange) thematisiert ATU 672 (Die Schlangenkronen) generell, „eine Schlangenkronen zu suchen, sie gesehen oder nicht gestohlen zu haben [...]“.<sup>305</sup> Die für Schönwerths Nachlass zutreffenden Untertypen A und B unterscheiden sich vor allem darin, dass in A die Schlangenkronen unrechtmäßig geraubt und in B eher zufällig gefunden wird oder wenigstens ohne Fremdeinwirkung den Besitzer wechselt. Das Motiv der Schlangenkronen sieht Sigrid Schmidt vor allem in „Zusammenhang mit antiker Tiersymbolik.“<sup>306</sup> Sie schließt eine „naturwiss[enschaftliche] Deutung“<sup>307</sup> über die Musterung am Schlangenkopf jedoch nicht aus. Ist in nahezu allen Schönwerth'schen Varianten zwar von der Natter die Rede, handelt Text F doch von der „Odern“<sup>308</sup> und meint damit wohl die Kreuzotter, die in der Oberpfalz (ebenso wie die Ringelnatter) nach wie vor heimisch ist. Vergleicht man die Schlangen, so zeigt sich gerade bei der Kreuzotter ein Kopfmuster, das sich durchaus als Krone interpretieren lässt (Abb. 11).

Eine Vermischung von Ringelnatter und Kreuzotter ist auf Grund ihrer Verwechslungsgefahr nicht auszuschließen. Eine solche Untrennbarkeit zeigt sich auch in der Namensgebung: Als Vulgärname ist für die Kreuzotter unter anderem „Höllennatter“<sup>309</sup> geläufig. Bemerkenswert ist, dass Färbung und Zeichnung der Männchen „scharf abgegrenzt“, während die Musterung der Weibchen „weniger deutlich von der Grundfarbe abgehoben“<sup>310</sup> ist. So ist in Text F vom „Odernkönig“<sup>311</sup> die Rede, in G vom „Natternkönig“<sup>312</sup>.

---

<sup>302</sup> DM, S. 153.

<sup>303</sup> Vgl. ebd., S. 153 ff.

<sup>304</sup> SR, HVOR/SchW. VIII/7/9.

<sup>305</sup> DM, S. 153.

<sup>306</sup> Schmidt: Schlangenkronen, -stein, Sp. 58.

<sup>307</sup> Ebd.

<sup>308</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>309</sup> Günter (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*, S. 711.

<sup>310</sup> Ebd., S. 712.

<sup>311</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>312</sup> Ebd., VIII/7/9.



**Abb. 11:** Kreuzotter im Fichtelgebirge.

ATU 672 ist, so Schmidt, in Sage und Volksglaube zahlreich vertreten.<sup>313</sup> Auch in den *Kinder- und Hausmärchen* findet sich eine Variante unter KHM 105, die jedoch keine Ähnlichkeit zu den Schönwerth'schen Varianten zeigt. Ganz im Gegenteil erscheinen diese im besten Duktus oralen Gepräges, sind oft verflochten in anekdotisches Erzählen und verweisen mit konkreten Ortsnennungen in den Bereich der Sage, wie der Schluss von Text A zeigt:

Die Natter trug stets eine Krone von Gold auf dem Kopfe u. das Mädchen hatte sie schon oft gebeten, ihm das „Schärmälä“ zu schenken, aber vergebens. sie ließ sich nicht einmal anrühren. Diesesmal aber fiel die Krone herab u seitdem wurden die Ältern reich. Die Natter verschwand u ließ sich nicht mehr sehen. Die Krone erhielt später eine Kaiserin. Man zeigt noch in Spalt das haus, wo das Kind wohnte.<sup>314</sup>

Die „Krone von Gold“<sup>315</sup> erinnert nun wieder mehr an die Ringelnatter, deren Kopfmusterung gelb ist. Wichtiger ist allerdings die übernatürliche Mehrung von Reichtum, die der Besitz der Krone auslöst. Gleiches finden wir in Text F. Dort legt der „Odernkönig“<sup>316</sup> seine Krone freiwillig auf ein ausgebreitetes Tuch. Die ärmliche Familie verkauft diese und kann „fortan bequem leben.“<sup>317</sup> Auch in G heißt es am Ende: „Eine solche Natternkrone in einen Geldbeutel gethan, läßt das

<sup>313</sup> Schmidt: Schlangenkronen, -stein, Sp. 56.

<sup>314</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>315</sup> Ebd.

<sup>316</sup> Ebd., VII/1/6.

<sup>317</sup> Ebd.

Geld nie ausgehen.“<sup>318</sup> Die Natternkrone, die Geld vermehrt, findet sich ebenso in Niederösterreich, dort nämlich

gibt es Nattern, die ein silbernes Kränzchen auf dem Kopfe tragen; einmal im Jahre baden sie in einer Quelle, aus der noch kein Tier getrunken hat, und legen das Kränzchen auf einen Stein; stiehlt man es und legt es zum Gelde, so nimmt das nie ab [...].<sup>319</sup>

In Text B dagegen löst die Krone nicht zwingend materiellen Reichtum aus. Die Mutter macht sich in dieser Erzählung durch den Raub der Krone „die Natter unterthan“ und hat seitdem „viel Glück von ihr.“<sup>320</sup> In Text C führt der Besitz der Krone zu einem generellen Mehrungszauber: „Der bauer that sie in den Kornhau-fen. Von da an wurde dieser nicht weniger soviel er auch davon nahm.“<sup>321</sup>

Text G sticht auf zweierlei Art unter den Varianten hervor. Im *Natternkönig* finden wir so zuerst eine Anleitung, wie in den Besitz der Schlangenkrone zu kommen ist:

Will man die Krone des Natternkönigs haben, muß man ein weißes Tuch aufbreiten und daneben ein Schüsselchen mit Milch stellen. Der Natternkönig frißt di Milch und legt aus Dankbarkeit die Krone auf das Tuch.<sup>322</sup>

Gleich danach schließt sich eine Warnung an: „Will man mit Gewalt die Krone nehmen, dann pfeift der Natterkönig und es kommen mehr denn 100 Schlangen, welche den Räuber umbringen.“<sup>323</sup> Diese These wird sogleich von einer beispielhaften Geschichte unterstützt:

Ein Ritter wollte einmal eine solche Krone haben und breitete ein weißes Tuch aus, stellte aber keine Milch hin. Als der Schlangenkönig kam, raubte ihm der Ritter die Krone und eilte davon. Der Schlangenkönig aber pfiß und da kamen mehr denn 100 Schlangen, welche den Ritter verfolgten und umbrachten. Die Krone bekam der Schlangenkönig wieder.<sup>324</sup>

Eine unklare Trennung von Tier und Fabelwesen geht dabei schon zurück auf den Eintrag zur Unke von Konrad von Megenberg im *Buch der Natur* (1349/50). Dort vermischen sich die Begriffe Basilisk und Unke und erhalten die Bezeich-

---

<sup>318</sup> Ebd., VIII/7/9.

<sup>319</sup> E. Hoffmann-Krayer u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 3. Berlin, Leipzig 1930/1931, Sp. 1619 f.

<sup>320</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Ebd., VIII/7/9.

<sup>323</sup> Ebd.

<sup>324</sup> Ebd.

nung „künich aller slangen“.<sup>325</sup> Konrad schreibt dem Schlangenwesen „weizeu flekel auf dem haupt“ zu und sieht den Kopf von „ainer krôn“<sup>326</sup> geziert. Auch erwähnt er explizit das von allen anderen Schlangen gefürchtete „wispeln“<sup>327</sup> der Unke, das Zischeln oder Pfeifen,<sup>328</sup> womit sie andere Tiere tötet, was wir auch in Text G finden.

Die Manuskripte um ATU 672 (Die Schlangenkronen) zeigen also, wie sich Volksglaube, Erlebnisbericht, Anekdote und Sage mit dem Volksmärchen mischen und wie übernatürliche Protagonisten wie der Schlangenkönig zwischen naturwissenschaftlicher Deutung und literarischer Tradition stehen. Die „Vorstellung gekrönter S[chlange]n, über die zahlreiche Sagen berichten“<sup>329</sup>, reicht dabei von Niederösterreich nach Böhmen und Ostpreußen<sup>330</sup> und beweist erneut eine Nähe der Schönwerth'schen Erzählungen zum südosteuropäischen Kulturraum. Das übernatürliche Können oder Wissen bezieht sich im Falle der Schönwerth'schen Varianten auf die materielle Mehrung von Reichtum und transferiert so ein übernatürliches Faktum, die Magie der Schlangenkronen, in ein eigentlich natürliches, menschliches Bedürfnis: den Wunsch nach einem guten Leben. In einer niederösterreichischen Variante wird die Schlangenkronen gar anhand ihres Mehrungszaubers zum Hüter und Bewahrer von Natur: „ein Geizhals vergräbt sie vor seinem Tode in einem Walde, und der ist seitdem außerordentlich wildreich [...]“.<sup>331</sup> Der Mehrungszauber übersteigt hier einerseits das individuelle Verlangen des Menschen nach Materialität und erfüllt schlussendlich doch wieder seinen Wunsch nach einem guten Leben, da der Mensch ohne intakte Natur nicht imstande ist, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen.

### 3.2.7 Däumling: Andere übernatürliche Geschehnisse (ATU 700–749)

In der letzten Kategorie der Zaubermärchen, „Andere übernatürliche Geschehnisse“ liegen im Nachlass Schönwerths 24 Texte vor: sechs zu ATU 700 (Däumling), vier zu ATU 706 (Das Mädchen ohne Hände), fünf zu ATU 707 (Die drei goldenen Kinder),

<sup>325</sup> Konrad von Megenberg: *Das Buch der Natur*. Stuttgart 1861, S. 263.

<sup>326</sup> Ebd.

<sup>327</sup> Ebd., S. 264.

<sup>328</sup> Vgl. Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Stuttgart 1992, S. 325.

<sup>329</sup> E. Hoffmann-Krayer u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 7. Berlin, Leipzig 1935/1936, Sp. 1118.

<sup>330</sup> Vgl. ebd., Sp. 1118 f.

<sup>331</sup> Ders. u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 8. Berlin, Leipzig 1936/1937, Sp. 1407.

zwei zu ATU 708 (Das Wunderkind), einer zu ATU 709 (Schneewittchen), fünf zu ATU 710 (Marienkind) und einer zu ATU 720 (Machandelbaum). ATU 700 (Däumling) soll auf Grund der quantitativen Mehrheit zur Analyse herangezogen werden.

Im *Deutschen Märchenkatalog* wird der Däumling, ein daumengroßer Junge, einem Paar geboren, das sich ein Kind wünscht. Däumling hilft dem Vater sogleich bei der Feldarbeit, ehe er von Dieben gekauft wird, denen er assistiert oder zum Verhängnis wird. Schließlich frisst ihn eine Kuh, er „spricht aus ihrem Innern und erscheint wieder [...], als die Kuh geschlachtet wird [...]“.<sup>332</sup> Aus einer Wurst oder Eingeweiden heraus irritiert Däumling einen weiteren Akteur, wird weggeworfen und von einem Wildtier gefressen. Wieder macht er sich aus dem Bauch heraus bemerkbar. Entweder kommt das Tier zu Tode und Däumling wieder ins Leben oder das Tier trägt ihn zum Vater.

Aus den fünf Manuskripten im Nachlass Schönwerths stellt lediglich Text E aus Schönwerths Handschrift eine Bearbeitung eines Beiträgertexts dar, nämlich zu B (*Geschichte vom Däumling*). Die Manuskripte A und B stammen von unbekannten Beiträgern, Text C von Michael Rath. D, E und F sind allesamt von Schönwerth niedergeschrieben. Der Name des Däumlings variiert von „Damennückl“<sup>333</sup>, mundartlich „Damanigl“<sup>334</sup>, „Daumernickerl“<sup>335</sup>, „Dämanickl“<sup>336</sup> zu „Daumennickerl“<sup>337</sup>. Der Wunsch nach einem Kind ist in allen Texten außer D explizit. In Manuskript A (*Damennückl*) ist dieses Motiv mit der Realität des Kindstods verwoben: „Es war eine frau die zwar schon mährere Kinder gehabt, jedesmal aber wieder gestorben sind, und so langezeit keinesmehr bekommen, da bethete sie imma, daß sie dochnoch ein Kind bekommen möchte und wen es damengroß sein soll[.]“<sup>338</sup> Das Beten um ein Kind, die ausdrückliche Hinwendung an Gott als märchenhafter Wunscherfüller, findet sich auch in Manuskript B: „Es war einmal ein Bauer der hate kein Kint sein Weib betet oft sie möchten nur so gros als wie ein Daumer ein Kint schicken da schickte inen der liebe Gott eins [...]“.<sup>339</sup> In Text F (*Daumennickerl*) wird selbst Unfruchtbarkeit als Ursache der Kinderlosigkeit thematisiert: „Eines bauern unfruchtbares Weib wünscht sich ein Kind, wär es auch nur eines Daumes lang. so ward ihr der Daumennickerl.“<sup>340</sup>

---

332 DM, S. 157.

333 SR, HVOR/SchW. I/6c/2.

334 Ebd., I/15/2.

335 Ebd., IVb/21/8.

336 Ebd., VI/13/1.

337 Ebd., VI/24b/34.

338 Ebd., I/6c/2.

339 Ebd., I/15/2.

340 Ebd., VI/24b/34.

Die erste Tätigkeit des Däumlings, die Feldarbeit, findet sich nicht in allen Schönwerth'schen Texten: Sie fehlt in A, D und F. In Text A ist das narratologisch darin begründet, dass der Damennückl auf Grund seiner Größe ein Schneider wird. Text B und C dagegen kennen das Motiv in der bekannten Ausprägung, dass Däumling sich ins Ohr eines Ochsen setzt.

Dem schließt sich nach Uthers Handlungsverlauf im *Deutschen Märchenkatalog* die Diebessequenz an. Sie findet sich in den Texten A, B und F. In A geht Damennückl nach seiner Schneiderlehre in die Fremde. Er trifft eine „Diebesbande“<sup>341</sup> und tritt dieser aus eigenen Stücken bei. In B setzt die Episode erst später ein: Damanigl wird von einem Fuhrmann gekauft, betrügt diesen und stößt danach auf „Drei Hantwerks bursch“, die „bei einem Bauern stelen wolen“<sup>342</sup>. Damanigl assistiert ihnen, wobei die Erzählung offenlässt, ob er das freiwillig tut oder nicht. In Text F dagegen entführen Räuber den Daumennickerl und folglich verrät Däumling sie bei ihrem Diebeszug.

Walter Pape zufolge ist der „eigentliche Kern des D[äumling]-Märchens [...] das Verschlucktwerden durch eine Kuh [...] und die folgenden Erlebnisse [...]“.<sup>343</sup> Dem muss insofern zugestimmt werden, als dieses Motiv sich in fast allen Schönwerth'schen Varianten findet, mit Ausnahme von Text D, in dem Däumling der Kuh ins Ohr kriecht und dort heraus spricht. Das Motiv der scheinbar sprechenden Kuh findet sich also in allen Texten im Nachlass; oft angegliedert ist auch die konsequente Verarbeitung Däumlings in eine Wurst (A, D, E und F) oder Eingeweide (B). In C wird Daumernickerl einfach ausgeschieden: „Da beräucherten sie die Kuh u vertrieben das Nickerl durch den Koth aus der Kuh.“<sup>344</sup>

Nicht alle Texte enden damit, dass Däumling von einem Wildtier gefressen wird. In Text A wird Damennückl in der Wurst einem Bettelweib gegeben, die er verspottet, woraufhin sie die Wurst samt Damennückl wegwirft. In B dagegen frisst ein Fuchs den Damanigl in den Eingeweiden und bringt ihn zum Vater. C endet damit, dass Daumernickerl in einem Mäuseloch harrt, bis der Vater ihn findet. In F wieder frisst der Fuchs Daumennickerl und beide nehmen ein tragisches Ende: „so oft der auf die hennen geht, ruft es: gsch, gsch! so mußte der fugs erhungern u D. mit ihm.“<sup>345</sup>

Strukturell sticht unter allen Varianten D hervor. Die Erzählung schließt vorerst damit, dass Nickerl sich einem Fuchs an den Schwanz hängt, der ihn unfreiwillig zum Vater trägt: „Schnell lief der Schuster daher, fing den hühnerdieb u

341 Ebd., I/6c/2.

342 Ebd., I/15/2.

343 Walter Pape: Däumling (AaTh 700). In: EM 3 (1981), Sp. 353.

344 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

345 Ebd., VI/24b/34.



nahm seinen Nickerl wieder.<sup>346</sup> Daran knüpft dann nahtlos der Motivkomplex „Prinzessin zum Lachen bringen“<sup>347</sup> an, der wiederum in die Episoden 6 und 7 des Schwanks ATU 1539 (List und Leichtgläubigkeit) mündet. Generell erweisen sich die Schönwerth'schen Varianten von ATU 700 als Episodenschwänke. Die Reihenfolge der einzelnen Episoden ist dabei Nebensache; ebenso sind die Übergänge oft fließend.

Walter Pape arbeitet für ATU 700 fünf Hauptmotive heraus. Der Einstieg in die Erzählung durch den expliziten Wunsch nach einem Kind findet sich in 40 Prozent der deutschen Varianten, ist mehr noch im süd- und osteuropäischen Raum verbreitet.<sup>348</sup> Schönwerths Überarbeitung von Text B ausgeklammert liegt dieses Einstiegsmotiv in drei von fünf Varianten vor, stellt damit also einen Anteil von 60 Prozent dar und beweist wieder eine motivische Nähe zu Süd- und Osteuropa.

Die Sequenz von Däumling im Ohr des Ochsens findet sich in 50 Prozent aller deutschen Varianten, häufiger noch ist sie in osteuropäischen Versionen, dann oft gekoppelt an den Verkauf des Däumlings.<sup>349</sup> In Text A sitzt Damennückl zwar nicht im Ohr eines Ochsens, gelangt dafür aber an späterer Stelle ins Ohr eines Schafes. In Text B und C ist Däumlings Aufenthalt gleich den osteuropäischen Varianten geknüpft an das anschließende Handelsgeschäft mit seiner Person, ebenso in D, wenn auch Dämanickl dort im Ohr des Vaters sitzt. Nur in Manuskript F fehlt das Motiv gänzlich.

Für die dritte Episode, in welcher Däumling mit Dieben in Kontakt gerät, verhält es sich selten so, dass er den Dieben assistiert – eher vereitelt er den Diebstahl.<sup>350</sup> In Text A finden wir eine dieser seltenen Varianten, in denen Damennückl freiwillig einer Diebesbande beitrifft und diesen hilft. Text B ist diffuser: Auch hier äußert Damanigl von selbst den Wunsch, sich der Gruppe anzuschließen, verrät sie allerdings – unklar bleibt, ob das aus Kalkül oder Dummheit geschieht. Ähnlich verhält es sich in F. In C fehlt das Motiv; dafür wird Daumer-nickerl für den Vater zum Dieb: Er bestiehlt einen Kaufmann. In D dagegen ist Dämanickl unschuldig: „Nach einiger Zeit kamen zwei Räuber des Weges, sahen den Däumling u wollten ihn tod treten. Er aber weinte u bat so viel, daß ihn gehen ließen, wofür er ihnen eine Kuh zum Lohne verhielß.“<sup>351</sup> Die Verheißung erweist sich als blindes Motiv – nichts dergleichen geschieht im weiteren Verlauf der Geschichte.

<sup>346</sup> Ebd., VI/13/1.

<sup>347</sup> Vgl. Christine Shojaei Kawan: Lachen: Zum Lachen bringen. In: EM 8 (1996), Sp. 700.

<sup>348</sup> Vgl. Pape: Däumling (AaTh 700), Sp. 352.

<sup>349</sup> Vgl. ebd., Sp. 353.

<sup>350</sup> Vgl. ebd.

<sup>351</sup> SR, HVOR/SchW. VI/13/1.

82 Prozent der deutschen Varianten beinhalten die Einverleibung Däumlings durch eine Kuh und die daraus resultierenden Abenteuer.<sup>352</sup> Die Schönwerth'schen Varianten entsprechen hier der deutschen Stoffprägung, auch dadurch, dass Däumlings Verarbeitung in eine Wurst, so Pape, „ein ausschließlich d[eut-sches] Motiv zu sein“<sup>353</sup> scheint. Das „Verschlingungsmotiv“<sup>354</sup> sieht Pape in der Schlusssequenz verdoppelt, manchmal sogar verdreifacht. Wenn auch selten, so sind diese Varianten am meisten in Deutschland und Frankreich anzutreffen.<sup>355</sup> Zwei der Schönwerth'schen Varianten enden auf diese Weise.

Unter den Grimm'schen Märchen lassen sich KHM 37 (*Daumesdick*) und KHM 45 (*Daumerlings Wanderschaft*) ATU 700 zuordnen. Parallelen zeigen sich zu den Schönwerth'schen Varianten, ebenso jedoch Unterschiede. So steigt KHM 37 auch mit einem expliziten Kinderwunsch ein, Daumesdick sitzt im Pferdeohr, gelangt zu Dieben, landet im Magen einer Kuh und wird vom Wolf gefressen, der ihn nach Hause trägt.<sup>356</sup> In KHM 45 ist Daumerling ein Schneiderssohn; er reitet auf Dampf fort, trifft Räuber, endet in einer Kuh, in einer Wurst und schließlich im Fuchs, der ihn zu den Eltern bringt.<sup>357</sup> Eine Episode, die in beiden Grimm'schen Ausprägungen von ATU 700 fehlt, dafür aber in allen Schönwerth'schen Varianten außer C vorliegt, ist die Irritation einer weiteren Figur durch Däumling, der aus den Eingeweiden oder der Wurst heraus spricht. In A erhält „ein Bettelweib“<sup>358</sup> das Fleisch, ebenso in B und D, in F immerhin ist es auch „eine alte“<sup>359</sup>. Die oberpfälzischen Versionen von ATU 700 tun sich in dieser und auch anderen Episoden, gerade im Vergleich zu den Grimm'schen Fassungen, mit derbem Stoff und derber Sprache hervor. In A noch deutet der Erzähler das Geschehen recht verhalten an: „da sich diese aber sehr voll angegessen hatte, so war sie sehr Unflädig, wo sie der Damennückl jedes mal ausspottet“<sup>360</sup> – ein Spott, der dazu führt, dass das Bettelweib die Wurst samt Damennückl fortwirft und flieht. In B kennt die Erzählinstanz keinerlei Scheu: „da gieng sie über einen Stech da that das Weib einen Schis da schrie der Damanigl du Sau ich schmeisti Gle i den Bach

---

352 Pape: Däumling (AaTh 700), Sp. 353.

353 Ebd.

354 Ebd., Sp. 354.

355 Vgl. ebd.

356 Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 194–200.

357 Vgl. ebd., S. 223–227.

358 SR, HVOR/SchW. I/6c/2.

359 Ebd., VI/24b/34.

360 Ebd., I/6c/2.

nei“<sup>361</sup>. Der Bearbeiter des Textes, Johann Baptist Weber,<sup>362</sup> vermerkt an dieser Stelle sogar empört: „Der Schreiber drückt sich ein bischen zu natürlich aus.“<sup>363</sup> In D, einer Fassung Schönwerths, findet sich nichts von dieser Derbheit. Die Bettlerin fürchtet sich schlicht vor der sprechenden Wurst, woraufhin sie diese wegwirft. In F, auch einem Manuskript Schönwerths, ist sie enthalten, was dafür spricht, dass Schönwerth derartiges nicht zensiert hat: „Sie werfen die wurst heraus u weil gerade eine alte kam, shenkten sie der die wurst. Die thut sie in die Kürn. Aber sie läßt Einen fahren u es ruft: o du alti Sau. Da warf sie di Wurst weg.“<sup>364</sup>

Die Figur des Däumlings ist in England schon „im späten 16. Jahrhundert als Chapbook (*Tom Thumb*) verbreitet.“<sup>365</sup> 1621 ist bereits in der prosaischen Version *The History of Tom Thumbe, the Little, for his small stature surnamed, King Arthurs Dwarf* eben jene fäkalhumoristische Episode enthalten, die wir in fast allen Schönwerth’schen Varianten finden. Das Bettelweib ist dort noch ersetzt durch einen Kesselflicker.<sup>366</sup>

Die Varianten vom Däumling unterstreichen damit wieder einmal die Langlebigkeit von Stoff und Motiv in oraler Tradition und zeigen auch, wie das Zaubermärchen formal flexibel ist. Es integriert Episodenschwänke, die dem eigentlich Zaubenhaften, hier der übernatürlichen Kleinheit eines Protagonisten, nicht entgegenstehen, sondern diese als Grundlage für Schwank und Abenteuer nehmen.

### 3.3 Legendenmärchen

#### 3.3.1 Armut und Totenfrevl: Gott belohnt und bestraft (ATU 750–779)

Die erste Kategorie der Legendenmärchen im *Deutschen Märchenkatalog* ist ‚Gott belohnt und bestraft‘ und fasst die Erzähltypen ATU 750 bis ATU 779.<sup>367</sup> Zu ATU 750A (Die drei Wünsche) liegen zwei Texte vor, zu ATU 752A (Christus und Petrus in der Scheune) und zu ATU 753A (Erfolglose Wiederbelebung) jeweils drei, vier zu ATU 753 (Christus und der Schmied), sechs zu ATU 756B (Räuber Madej),

<sup>361</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>362</sup> Zum Handschriftenvergleich siehe Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 146.

<sup>363</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2 (Hervorhebung im Original).

<sup>364</sup> Ebd., VI/24b/34.

<sup>365</sup> DM, S. 157 (Hervorhebung im Original).

<sup>366</sup> Vgl. *The History of Tom Thumbe, the Little, for his small stature surnamed, King Arthurs Dwarf*. London 1621.

<sup>367</sup> Vgl. DM, S. 169–199.

jeweils acht zu ATU 759 (Engel und Einsiedler) und zu ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) und fünf zu ATU 761 (Reicher Mann als des Teufels Pferd). ATU 759 und 760A sollen einer näheren Analyse dienen.

**3.3.1.1 Unser Lieber Herr: Engel und Einsiedler (ATU 759)**

ATU 759 (Engel und Einsiedler) hat im deutschen Sprachraum folgendes zum Kern: „Ein Heiliger (Moses, Petrus, Einsiedler) stellt Gottes Gerechtigkeit in Frage und klagt ihn an, die Tugendhaften mit Leiden und die Schlechten mit Wohlergehen zu bedenken.“<sup>368</sup> Die entsprechenden Varianten im Nachlass Schönwerths lassen sich dabei einer Unterkategorie zuordnen, nämlich der, in welcher ein Heiliger Gott selbst eine Erklärung für seine Taten abverlangt. Für diese Erzählungen schließt sich dann eine gemeinsame Wanderung von Engel und Heiligem an, die entweder zufällig geschieht oder im Erkenntnisinteresse der vermeintlichen göttlichen Ungerechtigkeit.<sup>369</sup>

Unter den acht Varianten Schönwerths stellen die Texte A, B, C, D und E individuelle Aufzeichnungen dar (lediglich E stammt von Schönwerths Hand), Text F ist Schönwerths Bearbeitung von Stoff A, G die von C und H die von D. Nicht nur wird in diesen Versionen Gott unmittelbar konfrontiert – die Erdenwanderung findet auch mit ‚Unserem Lieben Herrn‘ statt. Begleitet wird dieser in den Texten A, B, C und E vom Jünger Petrus, allein in D übernimmt diese Rolle ein Bettler. Folgende Ereignisse passieren auf der Erdenwanderung (Tab. 3):

**Tab. 3:** Ereignisse während der Erdenwanderung in den Varianten zu ATU 759 aus dem Nachlass Schönwerths.

Ereignis	Manuskript
U. L. Herr stiehlt einen Becher und lässt ihn anderen	A, B
U. L. Herr stößt einen Jungen ins Wasser, so dass dieser ertrinkt	A
U. L. Herr stiehlt Geld und lässt es anderen	C
U. L. Herr stiehlt Gold und lässt es anderen	C
U. L. Herr stiehlt Silbergeschirr und lässt es anderen	C
U. L. Herr beschenkt einen Bettler	D
U. L. Herr stiehlt Teller und lässt sie anderen	D
U. L. Herr heilt Kranke	D
U. L. Herr schneidet einem Schiff die Segel ab, so dass es untergeht	D
U. L. Herr holt Tote zurück ins Leben	E
U. L. Herr lässt Fische in eine Felsenkluft bringen	E

<sup>368</sup> Ebd., S. 180.

<sup>369</sup> Vgl. ebd.

Als häufigstes Motiv begegnet also der Diebstahl eines Bechers. Dem *Deutschen Märchenkatalog* ist diese Sequenz bekannt; auch *Die Enzyklopädie des Märchens* nennt sie als beliebtes Beispiel zur Demonstration der göttlichen Ungerechtigkeit.<sup>370</sup> Dem schließt sich der Diebstahl anderer Besitztümer an, wie Geld, Gold oder Geschirr. Wesentlich drastischer als die Umverteilung von Gütern erscheint das göttliche Eingreifen in Leben und Tod, wenn Gott mutwillig ein Kind ertränkt oder einem Schiff das Segel abschneidet, damit die Besatzung „jetzt gleich in in den Himel“<sup>371</sup> gelangt. Dem gegenüber stehen gute, göttliche Taten wie das Schenken von Almosen, die Heilung von Kranken oder die Wiederauferweckung Toter.

Kern von ATU 759 und auch der Schönwerth'schen Varianten ist die Frage nach göttlicher Gerechtigkeit, weshalb die Märchen als Theodizee-Legenden verhandelt werden.<sup>372</sup> Schwarzbaum spricht ihnen einen großen Verbreitungsraum zu.<sup>373</sup> Er versteht die Texte als „eine Art populärer Berichtigung, die Gott vor dem Vorwurf der Ungerechtigkeit schützen und die göttliche Gerechtigkeit selbst angesichts aller scheinbar festen Beweise des Gegenteils bestätigen soll [...]“.<sup>374</sup> Zurück gehen diese Erzählungen auf eine Theodizee-Legende im Koran:

The 18th Surah of the Koran [...] is one of the most interesting chapters of the Koran from the folkloristic point of view. It contains i. a. several stories, mainly derived from Oriental Christian sources, by medium of *oral* transmission, and not through the channel of *written* traditions.<sup>375</sup>

Ein Merkmal dieser mündlichen Tradition, so Schwarzbaum, sei ihre Narration „in a rather clumsy and incoherent fashion, full of vague, cryptic allusions and dim references and digressions.“<sup>376</sup> Die koranische Version von ATU 759 dagegen sei klar und kohärent von Mohammed erzählt.<sup>377</sup> Die drei Gräueltaten werden darin von einem „Knecht“<sup>378</sup> Allahs verübt – Zeuge und Ankläger zugleich ist der Prophet Mose, der sich „Belehrung vom rechten Weg“<sup>379</sup> erhofft. Der Knecht bohrt zuerst ein Schiff an, worauf Mose sogleich fragt: „Bohrtest du es etwa an,

370 Vgl. Haim Schwarzbaum: Engel und Eremit (AaTh 759). In: EM 3 (1981), Sp. 1440.

371 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

372 Vgl. Schwarzbaum: Engel und Eremit (AaTh 759), Sp. 1439.

373 Vgl. ebd.

374 Ebd.

375 Ders.: The Jewish and Moslem Versions of Some Theodicy Legends (Aa-Th. 759). In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 3/1 (1960), S. 119–169, hier: S. 131 (Hervorhebungen im Original).

376 Ebd.

377 Vgl. ebd., S. 132.

378 Vgl. Hartmut Bobzin u. a. (Hg.): *Der Koran*. München 2022, S. 258.

379 Ebd.

um die Leute, die darauf sind, zu ertränken?“<sup>380</sup> Der Knecht fordert Geduld; Mose aber bekundet Sorge um sich selbst: „Und lass mir keine Schwierigkeiten daraus erwachsen!“<sup>381</sup> Daran schließt sich das zweite Vergehen des Knechts an: Er tötet scheinbar grundlos einen Jungen. Zuletzt verweigern Dorfbewohner den Wanderrern Verköstigung. Der Knecht richtet dennoch eine Mauer auf, die vom Einsturz bedroht ist. Auf zwei unerklärliche Schandtaten folgt also eine unerklärliche Wohltat.

Das erste Verbrechen, die Sabotage eines Schiffes, finden wir auch in Manuskript D eines unbekannten Beiträgers. Dort wird zwar nicht gebohrt, sondern die Segel werden abgeschnitten, doch es folgt – wie im Koran – die Sorge des Bettlers um rechtliche Folgen der Tat: „ach sagte der betler das wen du thust so müßen wir uns gleich davon machen sonst weden wir Aufgehengt“<sup>382</sup>. Das zweite koranische Vergehen, die Tötung eines Jungen, findet sich ebenso in A (*U L herr’ u St. Peter*): „da nam in der libe Gott und wirft in ins Waser das er ertrinken mus [...]“<sup>383</sup> Nur die Aufrichtung einer brüchigen Mauer finden wir nicht mehr.

Schwarzbaum betont, dass es keine altjüdischen oder altchristlichen Quellen gibt, die alle drei koranischen Taten des Knechts kombiniert wiedergeben; das Erzählmaterial sei Mohammed mündlich zugetragen worden:

In our case, it is quite probable that the theodicy legend in its complete shape has reached him through the intermediary of some Christian informant, presumably some monk well-versed in the numerous old Christian legends of anchorites and hermits. In the midst of pre-Islamic and early Islamic Arab society the Christian monk was a very familiar and conspicuous figure.<sup>384</sup>

Über christliche Wandermönche könnte ATU 759 sowohl in den Koran als auch in andere Schriftquellen gelangt sein, wie die *Vitae Patrum*. In einem Exemplum Jaques de Vitrys aus dem 13. Jahrhundert finden sich wiederum zahlreiche Motive, die der Koran nicht wiedergibt, wohl aber die Schönwerth’schen Varianten. Auch hier agiert ein Vertreter Gottes, ein Engel „in der Gestalt eines Menschen“<sup>385</sup> – nicht Gott selbst wie in Schönwerths Texten. Dieser Engel ist von Gott gesandt,

---

<sup>380</sup> Ebd., S. 259.

<sup>381</sup> Ebd.

<sup>382</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>383</sup> Ebd., I/2/3.

<sup>384</sup> Schwarzbaum: The Jewish and Moslem Versions of Some Theodicy Legends (Aa-Th. 759), S. 135.

<sup>385</sup> Albert Wesselski (Hg.): *Mönchslatein. Erzählungen aus geistlichen Schriften des XIII. Jahrhunderts*. Leipzig 1909, S. 96.

einem Einsiedler „seine geheimen Ratschlüsse“<sup>386</sup> zu offenbaren. Bei freundlichen Gastgebern stiehlt der Engel einen Becher und spielt diesen schlechten Gastgebern zu – wie wir das Motiv auch in den Texten A und B finden. In der dritten Nacht stürzt der Engel „einen jungen Diener“, der ihnen den Weg zeigt, „von einer Brücke herunter und die Wasser verschlangen ihn.“<sup>387</sup> In Text A ist diese Stelle nicht unähnlich:

da kam ein gleiner Knab hergelofen da fragte der liebe Gott wo den der Nächste Wech auf das Dorf zu geth der gleine ging wie weit mit da kam ein Stech und hier misen sie darüber gehen der gleine ging voran da nam in der libe Gott und wirft in ins Waser das er ertrinken mus [...].<sup>388</sup>

Die Varianten von ATU 759 erweisen sich damit als Erzählungen, die einer ausgesprochen langen mündlichen Tradition folgen. Auch die episodische Art ihrer Narration spricht für eine authentische mündliche Überlieferungstradition. Der Reiz des populären Erzähltyps mag dabei ausgehen von der zeitlosen Aktualität der Theodizee-Frage, die jedoch in ein absurdes Handlungsgerüst gekleidet ist, das auch einer gewissen Komik nicht entbehrt.

### 3.3.1.2 Klappermann: Dem Skelett wird vergeben (ATU 760A)

Thema des Erzähltyps ist, so Jaromír Jech, ein Skelett, das „seine Ruhe erst dann findet, als es für sein Vergehen Vergebung erlangt hat.“<sup>389</sup> Im *Deutschen Märchen-katalog* ist der Typ in drei Handlungsschritte gefasst:

- 1) Tötungsdelikt: Ein Mann ermordet seine Frau und stirbt daraufhin auch.
- 2) Eine Person holt das Skelett vom Friedhof. Das Skelett lässt sich nur von der Person zurücktragen, die es aus dem Grab genommen hat.
- 3) Das Skelett bittet den Träger, die Vergebung der ermordeten Ehefrau zu erwirken. Nachdem ihm vergeben wird, „zerfällt es zu Asche und findet Ruhe.“<sup>390</sup>

Aus den acht Manuskripten im Nachlass Schönwerth stellen drei Texte wieder Bearbeitungen Schönwerths dar. Text B ist die Adaption von Text A, F die von E und G die von D. Die Änderungen sind marginal. Der Fokus der Analyse wird also auf den fünf Texten A, C, D, E und H liegen. Manuskript A (*Klappermann*), stammt

<sup>386</sup> Ebd.

<sup>387</sup> Ebd., S. 97.

<sup>388</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>389</sup> Jaromír Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*). In: EM 7 (1993), Sp. 1408.

<sup>390</sup> DM, S. 182.

von einem unbekannten Beiträger; die Manuskripte D (*Der Klapper Michl*) und E (*Klappermann*) wurden von Andreas Riedl verschriftlicht. C (*Der Klappermann*) und H (*Klappermann*) sind Niederschriften Schönwerths. Wie den Betitelungen zu entnehmen ist, eint die Erzählungen vor allem auch der lautmalerische Name des Skelettes, in den meisten Fällen der Klappermann, vereinzelt auch der Klapper Michl. Erst die Fähigkeit des Toten zu klappern, unterscheidet ATU 760A von ATU 760 (Das unruhige Grab), welches ähnliche Elemente der Erzählung kennt. Jech spricht sogar „eher von zwei Versionen eines einzigen Erzähltyps [...] als von zwei selbständigen.“<sup>391</sup> Ursache für die Trennung der Typen sieht er in der lokalen Varianz des Datenmaterials: Für ATU 760 dienten vor allem finnische Varianten als Grundlage, für ATU 760A tschechische.<sup>392</sup> In den Schönwerth'schen Varianten sieht man deutlich, wie sich die beiden Typen mischen: Das Motiv der dreimaligen Bitte um Vergebung wie in Typ 760 (Das unruhige Grab) findet sich so in Text A und E. Auch ist im *Deutschen Märchenkatalog* explizit eine Magd als Trägerin des Toten benannt – und ihr Handeln wird dadurch initiiert, dass jemand sie dafür bezahlt.<sup>393</sup> Für den Gang in die „Kruft“ bekommt die Magd in Text A „zehn Kronenthaler“<sup>394</sup> versprochen; in C finden wir keine Bezahlung, allerdings ist es auch dort eine „Stallmagd“, die den „Klaberam“ oder „Klappamo“<sup>395</sup> trägt; in E werden der Magd „fünf Gulden“<sup>396</sup> für ihren Dienst zugesagt.

Während jedoch in ATU 760 (Das unruhige Grab) ein Mann „seine drei schwangeren Bräute“<sup>397</sup> verbrennt, liegt in ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) die Tötung nur einer Frau durch ihren Mann vor – auch wird sie nicht verbrannt.<sup>398</sup> In den Varianten im Nachlass Schönwerths gestaltet sich die einleitende Vorgeschichte des oder der Toten variabel. Zentral ist oft die Brechung eines Liebesversprechens. So steht in Text A zu Beginn die Verlobung eines Herrn mit einem adligen Fräulein. Er heiratet sogleich eine andere, „hatte kein Glück und starb“<sup>399</sup>. Auch die Edeldame stirbt „vor Kummer und qual üba die Treulosigkeit ihres Verschworenen“<sup>400</sup>. Während in Text C und H keinerlei Vorgeschichte das Geschehen einleitet, findet sich auch in D das gebrochene Liebesversprechen. „Eine etwas bejahrte Person“ weigert sich dort, für den Klapper-Michl zu beten;

391 Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*), Sp. 1409.

392 Vgl. ebd.

393 Vgl. DM, S. 182.

394 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

395 Ebd., VI/24/24.

396 Ebd., VI/24a/3.

397 DM, S. 182.

398 Vgl. ebd.

399 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

400 Ebd.



erst auf Nachfrage gesteht sie: „Er war mein Liebhaber, brachte mich zu Fale, u. hat sich dann weggeschworen.“<sup>401</sup> Text E nennt erstmals eine tatsächliche Tötung als Vorgeschichte. Auch dort ehelicht ein Mann eine andere, woraufhin seine erste Verlobte beide ersticht und danach selbst stirbt. Die Mörderin ist es, die zum klappernden Skelett wird, denn

sterbend sprach sie, man solle sie, wenn sie gestorben wäre, in einen Kessel werfen, u. sie siedeln, bis die Gebeine herausfallen; diese sollten in Draht gefaßt werden, ihr Vater solle eine Kapelle bauen lassen u. sie dort aufbewahren.<sup>402</sup>

Auch der Hauptteil des Erzähltyps, das Herumtragen des Skeletts, gestaltet sich in den Varianten sehr unterschiedlich. In A holt die Magd den „Klappaman“<sup>403</sup> aus seiner Gruft, legt ihn im Wirtshaus auf den Tisch und bekommt dann wieder Geld geboten, um ihn zurückzutragen. Ehe sie das jedoch tun kann, erhebt sich der Tote und spricht: „ich laß mit mir niht schertzen ich breche dir das Genik wen du niht hingehst in die Kruft und mir Vazeihung bringst“<sup>404</sup>. Diese Verzeihung erlangt sie schließlich nur, weil sie beim dritten Mal bittet, „um ihrer Unschuld wegen [zu] Verzeihen das Sie unta ihren Herzen trage“<sup>405</sup>. Die Verzeihung führt jedoch nicht nur zur Verwandlung des Klappermanns in „ein Häuflein Asche“<sup>406</sup>, sondern auch zum Tod der Magd und ihres ungeborenen Kindes. In C ist die Stallmagd ebenso schwanger. Sie trägt das Skelett nur, weil sie mutig und frech ist. Beim Zurücktragen jedoch „bringt sie ihn nicht herab.“<sup>407</sup> Sie beginnt zu beten, woraufhin der Tote spricht: „wenn ich deiner Unschuld – ihres Kindes unter dem herzen, nicht schonte, drehte ich dir das Genick um. trag mich an meinen Ort.“<sup>408</sup>

In Text D gibt es kein Zurücktragen des Toten. Eine „riesenhafte Weibsperson, die sich vor nichts fürchtete“, holt dort das zum Klappern aufgehängte Skelett aus dem „beinhouse“<sup>409</sup>. Die Gesellschaft will für den Toten beten. Als schließlich die ehemals Verlobte des Toten ihm zur Versöhnung die Hand reicht, zerfällt das Skelett: „Man brachte es in den Friedhof u. begrub es.“<sup>410</sup>

Manuskript E greift wieder die Schwangerschaft der Magd auf. Gerade deswegen braucht diese das Geld, das ihr geboten wird, um den Klappermann zu

---

<sup>401</sup> Ebd., VI/24a/3.

<sup>402</sup> Ebd.

<sup>403</sup> Ebd., I/6c/4.

<sup>404</sup> Ebd.

<sup>405</sup> Ebd.

<sup>406</sup> Ebd.

<sup>407</sup> Ebd., VI/24/24.

<sup>408</sup> Ebd.

<sup>409</sup> Ebd., VI/24a/3.

<sup>410</sup> Ebd.

holen. Beim Zurücktragen in die Kapelle sitzt dort ein Mann, der ihr aufträgt, in den Gang zu gehen und die Verzeihung einer Frau einzuholen. Diese ist in „einen lichten Schimmer“ gehüllt und verzeiht beim dritten Mal, als die Magd bittet, sie möge „ihre Leibesfrucht verschonen, wenn sie auch mit ihr kein Erbarmen habe.“<sup>411</sup> Nach der Vergebung verschwindet die Frau und das Skelett ist auf magische Weise wieder an seinem ursprünglichen Ort.

Text H sticht unter allen Varianten durch seine Kürze hervor:

In der Rockenstube machten die Mädchen ein Gewett, wer sich den Klaberer aus der Totenkapelle zu holen getraue. Eine der Dirnen gieng, es war schon Nacht u holte ihn u legte ihn auf den Stubenboden hin. Da wollten die Anderen, daß sie ihn wieder forttrüge, sie vermochte aber nicht mehr ihn zu heben.<sup>412</sup>

Auch die Figurenkonstellation ist ungewöhnlich. Die Mutprobe findet nur unter Frauen statt, während die Magd sonst von einer Männergesellschaft zum Tragen des Skeletts verleitet wird. In Text A ist von Bauern die Rede, in C von einer „Rotte“<sup>413</sup>. Ähnlich zu H sind es auch in D „die jungen Leute“<sup>414</sup>, die ihren Spaß mit den Toten treiben wollen. Die Geschichte in Manuskript H endet zudem offen: Wir erfahren nicht, ob und wie der Klappermann zurück in die Totenkapelle gelangt.

Das Skelett steht in der europäischen Sagenwelt für den Tod:

Die mit dem Auftreten eines S[kelett]s verbundene Mahnung lautet, gesellschaftliche Normen einzuhalten, keine Tabus zu brechen und die Grenze zwischen dem Reich der Lebenden und dem der Toten zu respektieren.<sup>415</sup>

Besonders drastisch erscheint diese Mahnung in Text A, in dem das Stören der Totenruhe mit doppeltem Tod bestraft wird: dem der Magd und ihres ungeborenen Kindes. In Manuskript E findet sich gar ein moralisches Gelöbnis der frevelnden Magd, die nach Spukende verkündet, „sie mag um alles in der Welt die Gebeine nimmer holen.“<sup>416</sup> Dieses Gefühl einer frevelhaften Grenzüberschreitung, nämlich der zwischen Leben und Tod, zeigt sich in den Texten auch sodann, als das Skelett ins Wirtshaus, „die Stube“<sup>417</sup> oder die „Rockenstube“<sup>418</sup> gebracht wurde. In Text A heißt es: „den Bauern verging der Rausch und Sie sagten ach

---

411 Ebd.

412 Ebd., VII/2/8.

413 Ebd., VI/24/24.

414 Ebd., VI/24a/3.

415 Andreas Hartmann und Andrea Rudolph: Skelett. In: EM 12 (2007), Sp. 768.

416 SR, HVOR/SchW. VI/24a/3.

417 Ebd.

418 Ebd., VII/2/8.

trage ihn nur wieder hin wir geben dir noh soviel als zuvor“<sup>419</sup>, auch in C, E und H drängt die Gesellschaft die Magd sofort nach Anblick des Toten, ihn schnellstmöglich zurückzutragen. Ebenso kann das Motiv des Betens für den Klappermann als Eingeständnis amoralischen Verhaltens gedeutet werden, wie dies in D geschieht.

Wie der Begriff des Legendenmärchens schon verspricht, mischen sich in ATU 760A stilistische Elemente, die eine gattungstypologische Zuschreibung der Varianten Schönwerths zu Märchen, Sage oder Legende schwer machen. Auch Lutz Röhrich sieht eine unscharfe Trennung von Legende und Märchen:

Die christliche Legende fordert zwar den Glauben an die Wirklichkeit des Erzählten, und doch läßt sie sich, ebensowenig wie die Sage, nicht immer eindeutig vom Märchen trennen, denn auch die Legende zeigt keine durch die geschichtliche Entwicklung konstante Wirklichkeitseinstellung: Weder Umfang und Art der Heiligenwunder noch der Glaube an sie ist stets gleich geblieben.<sup>420</sup>

Jech befindet für ATU 760A, dass der Erzählblock des reinen Tragens eines Skelettes und der sich anschließenden Verwicklungen vor allem in Sagen auftritt, in Märchen dagegen die einleitende (oder ausleitende) Sequenz der Vorgeschichte des oder der Toten (Mord und Spuk) „mehr oder weniger entwickelt hinzukommt.“<sup>421</sup> Möchte man dieser Einteilung Folge leisten, so ließen sich im Nachlass Schönwerths die Texte A, D und E der Gattung Märchen zuordnen, C und H dagegen der Sage.

### 3.3.2 Unterschlagener Käse: Die Wahrheit kommt ans Licht (ATU 780–799)

Die zweite Kategorie der Legendenmärchen im *Deutschen Märchenkatalog* ist ‚Die Wahrheit kommt ans Licht‘ und fasst die Erzähltypen ATU 780 bis ATU 799.<sup>422</sup> Zu ATU 785 (Lammherz) liegen vier Texte vor und drei zu ATU 791 (Christus und Petrus im Nachtquartier). ATU 785 dient daher einer weiterführenden Analyse.

Christoph Schmitt fasst ATU 785 als „weitverbreitete[n] Legendenschwank über die Entlarvung eines unlauteren Partners, der eine Unterschlagung anhand einer absurden Ausrede zu leugnen sucht.“<sup>423</sup> Sowohl Schmitt als auch Uther legen dem Erzähltyp eine Dreiteilung zu Grunde.

<sup>419</sup> Ebd., I/6c/4.

<sup>420</sup> Lutz Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*. Wiesbaden 1974, S. 36.

<sup>421</sup> Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*), Sp. 1409.

<sup>422</sup> Vgl. DM, S. 199–202.

<sup>423</sup> Christoph Schmitt: Lammherz (AaTh 785). In: EM 8 (1996), Sp. 743.

- I) Gott beauftragt bei einer Erdenwanderung seinen Begleiter, ein Lamm zu kochen. Der Begleiter isst heimlich dessen Herz und behauptet auf Gottes Nachfrage, ein Lamm habe kein Herz.
- II) Gott erweckt Tote und heilt Kranke. Dem Begleiter missglückt die Wundernachahmung und er wird zum Tode verurteilt. Er will lieber sterben als den Verzehr des Lammherzes einzugestehen. Gott befreit ihn dennoch.
- III) Gott teilt einen Schatz. Der dritte Teil soll dem gehören, der das Lammherz gegessen hat. Der Begleiter gibt es nun zu.<sup>424</sup>

Schon ab dem 16. Jahrhundert verbreitet sich der Erzähltyp flächendeckend.<sup>425</sup> Im Rahmen dieser Diffusion sind auch die vier Varianten aus dem Nachlass Schönwerths zu sehen. Bei den Manuskripten A und B handelt es sich um die Zusendungen eines gleichen unbekannten Beiträgers. Manuskript C stellt Schönwerths Bearbeitung von Text B dar. D wiederum ist eine eigenständige Erzählung, auch sie in Schönwerths Handschrift verfasst.

Manuskript A ist die einzige Variante, die nicht an weitere Erzähltypen gekoppelt ist. Sie erscheint als Zeitstück authentischer mündlicher Überlieferungskultur, was sich in der Kürze der Erzählung zeigt und der dürftigen Schreibfähigkeit des Verfassers. Gott sind hier zwei Begleiter zur Seite gestellt: Petrus und ein Schmied. Petrus jedoch spielt keine weitere Rolle, fungiert als blindes Motiv, eng verknüpft mit dem Stoff Erdenwanderung, während der Schmied die Rolle des Betrügers einnimmt. Der Schmied als Begleiter ist dem deutschen Märchenkatalog unbekannt; auch in anderer Hinsicht geht der Text eigene Wege: Die Zubereitung eines Lammes spielt keinerlei Rolle – der Betrug des Schmieds macht sich fest an der Unterschlagung eines Kuchens. Text B (und dementsprechend auch C) verknüpft ATU 785 mit ATU 759 (Engel und Einsiedler) und ATU 753A (Erfolgreiche Wiederbelebung). Gottes Begleitung ist hier ein Bettler – unterschlagen wird ein Käse. Auch Manuskript D integriert ATU 753A. Betrüger ist in diesem Fall ein „Armer handwerksgeselle [...] auf der Wanderschaft“<sup>426</sup>, einen klaren Gegenstand des Betrugs gibt es nicht. Vielmehr heißt es:

Da er ohne Geld war, bat er den Gesellen, in den häusern bey der bäuerin um etwas von der Mahlzeit einzusprechen: der Geselle that so, behielt aber das meiste für sich, u theilte den kleinen Rest wieder mit dem fremden; als hätt er nicht mehr erhalten. So machte er es öfter.<sup>427</sup>

<sup>424</sup> Vgl. DM, S. 200 f.

<sup>425</sup> Vgl. Schmitt: Lammherz (AaTh 785), Sp. 743.

<sup>426</sup> SR, HVOR/SchW. IX/7/3.

<sup>427</sup> Ebd.

Während die Texte wenig Ähnlichkeit haben mit beispielsweise der Grimm'schen Fassung in KHM 81 oder auch Bechsteins Variante *Vom Schwaben, der das Leberlein gefressen*, so zeigt sich ein klarer Bezug zumindest von Manuskript A zu einer literarischen Vorlage, die sich bei Hans Sachs findet. In *Sant Peter mit dem lanzknecht* (1550) stimmt nicht nur die Figur des Petrus in beiden Texten überein – zusätzliche Motivgleichheit liegt für den Ort der Unterschlagung vor: eine Kirchweih. Bezeichnend ist auch, dass der Landsknecht in einer Bettelfunktion auftritt, die sich in den Texten B und C wiederfindet. Bei Sachs liegt bei genauer Betrachtung das Motiv der Unterschlagung doppelt vor: Zuerst verheimlicht Petrus den Erhalt eines Käses (Bezug zu B und C), sodann der Landsknecht den Verzehr eines Kuchens (Bezug zu Text A) und einer Hühnerleber. Auch schließt die Erzählung nicht mit der Teilung eines Schatzes, sondern der Summe von „dreisig gulden“<sup>428</sup>. Analog dazu steht in Manuskript A am Ende die Teilung von einem „Säcklein voll Geld“<sup>429</sup>.

Christoph Schmitt betont die Variantenvielfalt mündlicher Belege von ATU 785 in Europa.<sup>430</sup> Die Verbindung mit anderen Erzähltypen ist dabei nicht ungewöhnlich, überwiegend finden sich Kombinationen mit ATU 330 (Der Schmied überlistet den Teufel), ATU 753 (Christus und der Schmied) und ATU 753A (Erfolglose Wiederbelebung).<sup>431</sup> Während wir ATU 753A in allen Schönwerth'schen Varianten mit Ausnahme von A sehen, fehlen die Kombinationstypen ATU 330 und 753 im oberpfälzischen Textkorpus. Auffallend dagegen ist die Verknüpfung mit ATU 759 (Engel und Einsiedler).

### 3.3.3 Der Maurer in der Hölle: Zugang zum Himmel (ATU 800–809)

Die dritte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Zugang zum Himmel‘ und fasst die Erzähltypen ATU 800 bis ATU 809.<sup>432</sup> Ein einziger Text vom Erzähltyp ATU 800 (Der Schneider im Himmel) liegt innerhalb dieser Kategorie vor. Aufzeichner ist Schönwerth selbst. Als Ortsangabe ist, ebenso in Schönwerths Handschrift, Ansbach notiert.<sup>433</sup> Diese räumliche Verortung, welche wir auch im Text verankert finden, hebt die Erzählung ganz grundsätzlich hervor, entspringt sie doch dem fränkischen Kulturraum, nicht dem oberpfälzischen.

<sup>428</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 67.

<sup>429</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>430</sup> Vgl. Schmitt: Lammherz (AaTh 785), Sp. 746.

<sup>431</sup> Vgl. ebd.

<sup>432</sup> Vgl. DM, S. 202–205.

<sup>433</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. VI/19/21.

Im *Deutschen Märchenkatalog* wird der Erzähltyp ATU 800 wie folgt gefasst:

In Gottes Abwesenheit läßt Petrus einen unehrlichen Schneider [...] in den Himmel [...]. Der Schneider wirft Gottes Fußschemel auf eine alte Diebin auf der Erde [...]. Daraufhin wird er aus dem Himmel verjagt [...].<sup>434</sup>

Schönwerths Variante hat damit nur bedingt Ähnlichkeit. Vielmehr spiegelt sie zentrale Elemente ins Gegenteilige. Statt eines Schneiders tritt ein Maurer als Protagonist auf. Er stirbt, will gerne in den Himmel, wird aber nicht eingelassen. Also geht er in die Hölle. Aus dieser wird er, wie auch der Schneider im Prototyp von ATU 800, vertrieben, aber nicht, weil er randaliert, sondern weil der von ihm eingenommene Platz im „schönen rothglühenden Armsessel der mit rothem Sammt gepolstert da stand“ für den „Amtsvogt von Kolmberg“<sup>435</sup> reserviert ist.

Dem Erzähltyp ist dabei auch der Eintritt in die Hölle nach einer Verweigerung des Einlasses in den Himmel bekannt.<sup>436</sup> Bezeichnenderweise lassen sich Varianten dieser Natur zurückführen auf die tschechische Schelmenzunft *Frantova práva* (1518), womit eine räumliche Nähe zu Bayern gegeben ist. Diese motivische Zuordnung zum osteuropäischen Kulturraum zeigt sich auch in der Unabhängigkeit der Schönwerth'schen Variante zur entsprechenden Grimm-Version des Erzähltyps *Der Schneider im Himmel* (KHM 35), die, so Sabine Dinslage, im 19. Jahrhundert „stark nachgewirkt“<sup>437</sup> habe, ganz offensichtlich jedoch nicht in der Oberpfalz.

Mit klar religiös ausgerichteten Themenfeldern wie Himmel, Hölle und Teufelsvorstellungen fällt die von Schönwerth aufgezeichnete Erzählung eindeutig unter die Legendenmärchen, die Hans-Peter Ecker als Mischform bezeichnet, in welcher „christl[iche] und Volkserzählung verschmilzt.“<sup>438</sup> Als ein ausschlaggebendes Kriterium des Legendenmärchens gerade auch in Abhebung zu anderen Gattungen wie dem Zaubermärchen hebt Ecker „seine Wirklichkeitsverankerung“<sup>439</sup> hervor. Diese zeigt sich in Schönwerths Erzählung im Verweis auf den für den Amtsvogt von Kolmberg reservierten Platz in der Hölle. Ein Erzähltyp mündlicher Tradition verschmilzt hier exemplarisch mit fränkischen Ortsangaben und Persönlichkeiten.

Schönwerths Erzählung über den Maurer in der Hölle stellt die Manuskriptvorlage zur Fassung dar, wie sie im dritten Band der *Sitten und Sagen* erschienen

<sup>434</sup> DM, S. 202.

<sup>435</sup> SR, HVOR/SchW. VI/19/21.

<sup>436</sup> Vgl. Sabine Dinslage: Schneider im Himmel (AaTh/ATU 800). In: EM 12 (2007), Sp. 147.

<sup>437</sup> Ebd., Sp. 148.

<sup>438</sup> Hans-Peter Ecker: Legendenmärchen. In: EM 8 (1996), Sp. 869.

<sup>439</sup> Ebd., Sp. 870.

ist. Im 13. Kapitel widmet Schönwerth sich hier dem Thema Hölle, zeichnet erst das volksläufige Bild der Höllenvorstellung und listet dann entsprechende Geschichten. Unter *Der unrechte Höllenkandidat*<sup>440</sup> findet sich die Bearbeitung des im Nachlass noch mit *Hölle* betitelten Märchens. Eine synoptische Gegenüberstellung zeigt, wie Schönwerth den Text für die Druckfassung angepasst hat.

Urfassung: *Hölle*

Ein Maurer starb u ging vor den himmel  
da ließ man ihn nicht hinein.  
  
so ging er nebenan in die hölle:  
  
es war aber Niemand da.  
so setzt er sich in den schönen rothglühenden  
Armsessel der mit rothem Sammt gepolstert da  
stand.  
Nun kam en Teufel daher u fuhr ihn an: was  
thust du da: –

In himmel ließ man mich nicht ein,  
darum bin ich daherein gegangen  
Da gab ihm der T. eine Ohrfeige u sagte:  
mach daß du weiter kommst, wo du her bist,  
denn der Stuhl gehört dem Amtsvogt von  
Kolmberg – 3stdn von Ansbach –  
u des Maurers Seele kehrte in den Leib zurück.

Druckfassung: *Der unrechte Höllenkandidat*

Ein Maurer starb und kam vor die Thüre des  
Himmels.  
Der Pförtner St. Peter aber nahm ihn nicht auf,  
weil er auf Erden auch Nichts von Gott hätte  
wissen wollen.  
Der Geselle ging daher an die nächste Thüre,  
welche in die Hölle führte, und trat ein.  
Da er Niemanden in dem grossen Saale sah,  
setzte er sich in den schönen rothgepolsterten  
Armsessel, der unbenützt dand: denn er war  
sehr müde von dem langen Wege.  
Nicht lange saß er, so kam ein Teufel daher und  
auf ihn zu, um ihn zu fragen, wer er wäre. Ich  
bin der Maurer, den St. Peter nicht in den  
Himmel einließ; deßhalb bin ich da herein  
gegangen, sagte der Gefragte.  
Da gab ihm der Teufel eine Ohrfeige und fuhr  
ihn hart an: „Mach, daß du hin kommst, wo du  
her bist; dieser Stuhl gehört dem Amtsvogt von  
Kolmberg“ – bey Ansbach. – So kehrte des  
Maurers Seele wieder in ihren Leib zurück.

Sind die Änderungen zwar marginal, so ergeben sie doch einen eloquenteren Stil, der sich in Wortwahl, dem Übergang von Parataxe zu Hypotaxe, einem Mehr an Adjektiven und erklärenden bzw. ergänzenden Einschüben zeigt. Besonders bezeichnend ist die Nennung von St. Peter, der dem Maurer den Eingang in den Himmel verwehrt, „weil er auf Erden auch Nichts von Gott hätte wissen wollen.“<sup>441</sup> Neben einer christlich motivierten Erklärung zu einer Tatsache, die in der Urfassung keiner Begründung bedarf, gliedert der Verweis auf St. Peter die Erzäh-

<sup>440</sup> Vgl. Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 38.

<sup>441</sup> Ebd.

lung stärker in klassische Motivik von ATU 800 ein, stärkt die Himmelsreferenz gegenüber der Hölle und beweist klar ein Wissen Schönwerths über ähnliche Erzählungen, in denen Sankt Peter sich als präsenter Protagonist zeigt. Schließlich gehört ATU 800 der Gattung der Petrus-Schwänke an, „in denen sich Menschen unterschiedlicher Berufe und sozialer Gruppen trotz der Wächterfunktion des h[eiligen] Petrus durch List Zugang zum Himmel verschaffen [...]“. <sup>442</sup>

Dabei bleibt offen, ob diese verstärkte Rückkopplung Schönwerths an die Themen Himmel und Petrus seiner eigenen literarischen Ambition geschuldet ist oder die Motive sich durchaus oral durchgesetzt hatten und nur in Schönwerths Transkriptionsprozess nicht auftauchen, weil die Erzählsituation vielleicht keinen gründlichen Mitschrieb erlaubte. Beides erscheint plausibel, erweist Schönwerth sich doch einerseits als sachlich-nüchterner Forscher, andererseits als Kenner von Volkskultur- und Erzählung.

### 3.3.4 Im Mutterleib: Dem Teufel versprochen (ATU 810–826)

Die vierte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Dem Teufel versprochen‘ und fasst die Erzähltypen ATU 810 bis ATU 826. <sup>443</sup> Zu ATU 810 (Die Fallstricke des Bösen) liegt eine Erzählung vor, drei finden sich zu ATU 811 (Der dem Teufel Versprochene wird Geistlicher), zwei zu ATU 815 (Vom Teufel, der eine Leiche schindet) und eine zu ATU 822 (Christus als Ehestifter). ATU 811 soll einer näheren Betrachtung dienen.

Die drei Texte stammen alle von unbekannten Beiträgern. Manuskript A ist die einzige Erzählung, die ATU 811 an einen weiteren Erzähltyp koppelt, nämlich ATU 300 (Drachentöter). Text B trägt als Überschrift *Kind i Mutterleib*, Text C dagegen *verschreibung*. An diesen Titeln lassen sich bereits zwei große Themen des Erzähltyps feststellen: ungeborenes Leben und Teufelspakt. Bezeichnend ist, dass diese sich so explizit nicht im *Deutschen Märchenkatalog* finden, der ATU 811 (Der dem Teufel Versprochene wird Geistlicher) anhand einer Auswahl von Tätigkeiten des Geistlichen zu rahmen sucht: Besprengen von Teufeln mit Weihwasser, Zerreißen des Vertrags, „den sein Vater mit dem Teufel geschlossen hatte“ <sup>444</sup>, Auf-erlegung von Bußen und Freisprechung von Sünden. <sup>445</sup>

<sup>442</sup> Dinslage: Schneider im Himmel (AaTh/ATU 800), Sp. 147.

<sup>443</sup> Vgl. DM, S. 205–214.

<sup>444</sup> Ebd., S. 207.

<sup>445</sup> Vgl. ebd.



Dem Teufel Versprochene finden sich in allen drei Texten. In Manuskript A handelt es sich um die Tochter eines Kaufmanns, in B um einen Müller, in C um den Sohn eines Tagelöhners. Text C kommt am ehesten einer Reinform von ATU 811 gleich. Der Tagelöhner verspricht einem Fremden im Wald für Geld das, was er „jetzt nicht weiß“<sup>446</sup>, seine Frau gebärt „einen ihrer schönsten Knaben“<sup>447</sup> und dieser wird Geistlicher. Er überlistet den Teufel mit einer Wette und kann sich so freikaufen.

Anders verhält es sich in Text A. Zwar verspricht auch dort ein Vater einem Förster im Wald das, was er in seinem „Haus nicht weiß“<sup>448</sup>, doch wird die ihm später geborene Tochter nicht Geistliche, auch wenn sie sich gottesfromm in ihr Schicksal ergeben will: „der Liebe Gott wird alles recht machen und mir vileiht doch helfen ich kan ja nichts dafür und wenn es der göttliche Wille ist so soll er und wid doch meine Selle Erlösen“<sup>449</sup>. Ganz gleich zu Text C ist es ausgerechnet der Sohn eines Tagelöhners, der sie rettet. Gemeinsam beten sie, doch der wahre Akt der Teufelsvertreibung ist die rohe Gewalt seines treuen Hundes, der die Teufel „zerreißt“<sup>450</sup>.

Text B kennt als einziger nicht die Verschreibung eines Ungeborenen. Auch begegnet der Teufel dort nicht im Wald, sondern bei „einem dreeckigen stieck felt“<sup>451</sup>. Er kommt als „kleiner Man daher“<sup>452</sup> und gibt einem von existenzieller Armut bedrohtem Müller Geld. Dafür muss dieser seinen Namen mit dem eigenen Blut auf ein Stück Papier schreiben. Das Ungeborene wird hier also nicht verschrieben, gerät aber dennoch in die Rolle des Gottesdieners, der den Teufel besiegt. So wird das einzige Kind des Müllers Geistlicher und rettet den Vater durch eine List.

Jurjen van der Kooi betont, dass für den Teufelspakt in ATU 811 ausschließlich Väter verantwortlich sind.<sup>453</sup> Lutz Röhrich sieht darin eine Spiegelung des Patriarchats,

dem alten Recht des pater familias über Leib und Leben seiner Angehörigen [...]. So haben sich möglicherweise Elemente realer Kultbräuche [...] zu einer bloßen Spannungsformel in der Ausgangsposition des Märchens entwickelt.<sup>454</sup>

---

446 SR, HVOR/SchW. VII/1/10.

447 Ebd.

448 Ebd., I/6c/11.

449 Ebd.

450 Ebd.

451 Ebd.

452 Ebd.

453 Vgl. Jurjen van der Kooi: Teufel: Der dem Teufel Versprochene wird Priester (AaTh/ATU 811). In: EM 13 (2010), Sp. 434.

454 Lutz Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen. In: EM 7 (1993), Sp. 1252.

Literarische Vorlagentexte lassen sich für ATU 811 nicht finden. Für den Erzähltyp liegen ausschließlich Varianten aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor,<sup>455</sup> was auf eine stark orale Tradition hinweist. Dafür spricht auch, dass es sich bei ATU 811 um eine Schwundstufe von ATU 756B (Räuber Madej) handelt,<sup>456</sup> in welcher es „zur Profanisierung von Werten kommt: Die humoristisch akzentuierten Erzählungen neigen bei Verwendung der älteren Motive dazu, Heiliges unheilig zu machen, es näher zu rücken, zu vermenschlichen [...]“.<sup>457</sup> Elemente der Komik finden sich durchaus in den drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths. So verwechselt in Manuskript A die dem Teufel versprochene Kaufmannstochter ihren eigentlichen Retter, den Sohn eines Tagelöhners, zuerst mit dem Teufel:

Sie begrizerte sich mit dem heiligen Kruzeszeichen in dr Meiug es sey schon der böße Ach ws haben Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu sind Sie den nicht der Teufl den ih Verschrieben bin O behütt Gott Nein von den will ich nichts wisen<sup>458</sup>

Auch die Verhandlung des Geistlichen mit dem Teufel in Manuskript B trägt humoristische Züge. Erzählungen um den geprellten Teufel beweisen generell eine Nähe zu Schwank und Witz. Als besonders gewitzt erweist sich der Geistliche in Manuskript C in seiner Wette mit dem Teufel:

Ich gehe eben die he. Meße zu lesen, bringst du mir die Marma säule aus Rom, ehe ich mit der h. Handlug fertig bin, so gehöre ich dein, wo nicht, denn nicht. Dr Prister nahm die Haupttheile dr Messe zu samen u war eben fertig, als der Teufel mit der Säule zur Kirchthür kam, als er sah, daß er zu spät kam, warf er die Säule niedr, dß sie in Trümmer flog.<sup>459</sup>

Die drei Varianten zu ATU 811 verdeutlichen zudem die Fluidität von Gattungen wie Märchen und Sage. Motivkomplexe, in denen Kinder dem Teufel verkauft oder versprochen werden, weisen zwar eine gewisse Ähnlichkeit zu Teufelsbündnererzählungen auf, der Unterschied besteht jedoch darin, dass im Teufelspakt in Sage und Legende kein Kind versprochen wird, sondern das eigene Leben bzw. die eigene Seele des Teufelspaktierers.<sup>460</sup> In Manuskript B liegt also eine klare Vermischung von Märchen und Sage vor, verspricht der Müller doch sein eigenes Leben dem Teufel, wird dann aber von seinem Kind, entsprechend der Erzählogik von ATU 811, gerettet. Eher der Sage als dem Märchen zugehörig sieht Röhrich

455 Vgl. van der Kooi: Teufel: Der dem Teufel Versprochene wird Priester (AaTh/ATU 811), Sp. 434.

456 Vgl. ebd.

457 Rolf Wilhelm Brednich: Schwundstufe. In: EM 12 (2007), Sp. 447 f.

458 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

459 Ebd., VII/1/10.

460 Vgl. Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen, Sp. 1250.

auch den „Teufelspakt mit Blutunterschrift“<sup>461</sup>. In Manuskript B sagt der Teufel so zum Müller: „da hast du ein Babier und schreibe deinen Namen darauf mit deinen Eichenen Blut“<sup>462</sup>. Die Texte A und C dagegen verfahren hier im klassischeren Märchensinne: Das ungeborene Kind wird unwissentlich über ein mündliches Versprechen verkauft. Text B beweist damit eine besondere Nähe zur Sage, da der Müller mit dem eigenen Leben handelt und dies noch dazu mit Blut verschriftlicht. Doch auch Text A und C enthalten Elemente der Sage, in welcher bei einem Teufelspakt vom ‚Verschreiben‘ gesprochen wird, während im Märchen das ‚Versprechen‘ greift.<sup>463</sup> In Text A findet sich die Bezeichnung des Verschreibens gar in die Erzählung integriert, als der Teufel die Kaufmannstochter verlangt, „welche ihr Vatter in unser buch Verschrieben hatte“<sup>464</sup>. Manuskript C ist nicht zuletzt mit *verschreibung* betitelt.

Wie im Märchen allerdings enden alle drei Varianten aus dem Nachlass Schönerwerts gut: Der Sohn des Tagelöhners „nahm das buch und warf es hinne von den Kreiß hrus“<sup>465</sup> und rettet so die Kaufmannstochter vor den Teufeln; der Geistliche in Manuskript B ergattert den Zettel mit dem Namen des Vaters zurück „und der Böse mus fort“<sup>466</sup>, und Manuskript C schließt fulminant mit der Wut des geprellten Teufels, der die Marmorsäule aus Rom niederwirft, sodass „sie in Trümmer flog.“<sup>467</sup>

### 3.3.5 Kot und Knochen: Der Schatz des armen Bruders (ATU 834)

Die fünfte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Andere religiöse Geschichten‘ und fasst die Erzähltypen ATU 827 bis ATU 849.<sup>468</sup> Zu ATU 834 (Der Schatz des armen Bruders) liegen zwei Erzählungen vor und eine nur zu ATU 845 (Der alte Mann und der Tod). Die Texte zu ATU 834 sollen einer näheren Betrachtung dienen.

Uther sieht ATU 834 in einer Zweiteilung: In einem ersten Schritt berichtet Person A Person B, an einem bestimmten Ort von einem Schatz geträumt zu haben. Im zweiten Schritt hebt Person B den Schatz, der sich jedoch als Tierskelett erweist. Er trägt dieses zu Person A, wo es sich in Gold verwandelt.<sup>469</sup>

<sup>461</sup> Ebd., Sp. 1251.

<sup>462</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>463</sup> Vgl. Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen, Sp. 1251.

<sup>464</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>465</sup> Ebd.

<sup>466</sup> Ebd.

<sup>467</sup> Ebd., VII/1/10.

<sup>468</sup> Vgl. DM, S. 214–218.

<sup>469</sup> Vgl. ebd., S. 215.

Manuskript A aus dem Nachlass Schönwerths aus der Handschrift eines unbekannten Beiträgers gestaltet sich kurz und parataktisch und beläuft sich auf nur fünf Sätze. Protagonisten sind drei erfolglose Schatzgräber. Nachdem sie einen Topf voll Kot ausgraben, legen sie frustriert ihr Handwerk nieder, denn „wenn unser Lieber Herr etwas geben will so giebt er eis ins Bett [...]“. <sup>470</sup> Den ausgegrabenen Topf werfen sie also ins Bett und dort wandelt er sich zu „lauta Geld“ <sup>471</sup>. Die Erzählung schließt mit einer religiös motivierten Bekräftigung: „der Herr hatte ihm wirklich ins Bett beschert.“ <sup>472</sup> Aus zwei Personen sind also drei geworden. Diese stehen sich auch nicht rivalisierend gegenüber, sondern bilden eine Einheit. Statt eines Tierskeletts finden sie Kot, der sich zwar nicht in Gold, ganz ähnlich jedoch in Geld verwandelt.

Manuskript B ist betitelt mit *Der beinerne Schatz* und ist von Michael Rath verfasst. Die Erzählung zu ATU 834, welche „eine weite räumliche Verbreitung“ <sup>473</sup> kennt und auch im deutschen Sprachraum auftritt, könnte Rath durchaus mündlich erzählt worden oder selbst bekannt gewesen sein. Die sprachliche Ausarbeitung derselben dagegen, die lang, elaboriert und eloquent anmutet, hat wenig mit dem abstrakten Stil des europäischen Volksmärchens zu tun und veranschaulicht Rath's poetische Ambitionen, wenn er beispielsweise über die „rohen Auswüchse des gemeinen Reichthums“ oder „die Büffellaunen des Bruders“ <sup>474</sup> schreibt.

Die figurale Zweiteilung findet sich, ganz wie im Prototyp von ATU 834, in Rath's Erzählung: Zwei Brüder, Bauern, „lebten in Unfrieden neben einander [...]“. <sup>475</sup> Der Ältere wird uns als reich, grob, geizig, faul und träge beschrieben, der Jüngere dagegen als „sparsam u. fleißig [...]“. <sup>476</sup> Diese guten Eigenschaften überlagert jedoch der Neid auf den großen Bruder. Als dieser betrunken in einen Bach fällt, rettet der Jüngere ihn. Daraufhin spricht der reiche Bruder: „Geben kann ich dir nichts, daß du mir das Leben gerettet, ich habe selber nichts übrig, denn, wie es bey uns geht, was der Pflug gewinnt, das frißt das Gesind, aber einen Platz will ich dir sagen, wo ein Schatz vergraben liegt, den kannst du dir holen.“ <sup>477</sup> Das Wissen des Bruders um den Schatz kommt also nicht aus einem Traum – woher, das erfahren wir nicht. Während in Manuskript A Kot als Schatz gehoben wird, findet der jüngere Bruder in Text B, wie im *Deutschen Märchenkatalog* vorgeschlagen, ein Tierskelett, nämlich

---

<sup>470</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> Ebd.

<sup>473</sup> Theo Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A). In: EM 11 (2004), Sp. 1264.

<sup>474</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/5.

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> Ebd.

<sup>477</sup> Ebd.

„ein nacktes Roßgerripp, das die Füchse u. Hunde skeletisirt hatten.“<sup>478</sup> Als er dieses aus Wut dem Bruder ins Bett legt, ist es „schwer und von purem Golde [...]“.<sup>479</sup> Der Jüngere drängt auf einen Anteil, doch der Ältere vermahnt ihn mit einem Gleichnis:

Du hättest das Ganze behalten können; ich mache es jetzt wie jener bauer: Als ihm ein fremder Esel einen Sack voll Korn, das er heim tragen sollte, ins Haus brachte, nahm er den Sack samt dem Esel und zog ihn in den Stall und gab ihm Häckerling u Distel.<sup>480</sup>

Raths Märchen ist damit motivisch näher an ATU 834 als Text A, wenn auch stilistisch im Ton des Kunstmärchens gehalten: Statt drei Schatzgräbern stehen sich zwei Brüder gegenüber; statt Kot wird ein Tierskelett gefunden; dieses verwandelt sich nicht in Geld, sondern in Gold.

Theo Meder bezeichnet ATU 834 als „Legendenmärchen, von dem eine religiöse Botschaft zwar nicht immer explizit ausgeht, in dem sie aber unterschwellig stets anwesend ist.“<sup>481</sup> Diese religiöse Weisung ist in Manuskript A explizit und humoristisch an das Ende der kurzen Erzählung gesetzt: „der Herr hatte ihm wirklich ins Bett beschert.“<sup>482</sup> In Text B dagegen ist sie implizit integriert: Neid wird nicht belohnt. Dass es sich dabei um christliche Wertvorstellungen handelt, beweist ein Satz ganz besonders: „Daher gedachte er [der jüngere Bruder] der schönen Christenpflicht u sprang in den Bach u. fischte den Halbertrunkenen heraus.“<sup>483</sup> Auch das Gleichnis am Ende der Erzählung erinnert nicht nur formal an biblische Texte, sondern auch inhaltlich: Der geizige Bruder wird nicht verstoßen; er erhält „Häckerling u. Distel“<sup>484</sup>, soll also im Sinne christlicher Barmherzigkeit mit Grundlegendem versorgt werden – Häcksel und Distel dienen nun als Nahrung nicht mehr nur dem Vieh, sondern auch dem undankbaren Bruder.

Frühe orientalische Varianten von ATU 834 lassen einen Ursprung in buddhistischer Tradition vermuten, da der Erzähltyp „von buddhist[ischem] Vertrauen in die Hilfe höherer Mächte oder des Schicksals zu zeugen scheint.“<sup>485</sup> Später erst hat es „sich den Kulturen von Moslems und Christen angepaßt [...]“.<sup>486</sup> Die Schönwerth'schen Varianten von ATU 834 fungieren damit als Paradebeispiel „christianisierte[r] Märchen“<sup>487</sup>.

---

478 Ebd.

479 Ebd.

480 Ebd.

481 Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A), Sp. 1263.

482 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

483 Ebd., I/15/5.

484 Ebd.

485 Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A), Sp. 1267.

486 Ebd.

487 Ecker: Legendenmärchen, Sp. 870.

Felix Karlinger versteht das Legendenmärchen als orale tradierte Form der verschriftlichten Legende, in der die Unterhaltungsfunktion vor die Erbauungsfunktion tritt, da das mündlich erzählte Legendenmärchen „seinen Platz bei körperlichen Gemeinschaftsarbeiten der einfachen Arbeitsmönche und Nonnen“<sup>488</sup> hatte, auch wenn sein Verbreitungsraum sich nicht auf das Kloster beschränkt. Gerade für die humoristischen Einschlüsse vermutet er Einflussgeber außerhalb des Klosters; diese Gruppe von Erzählenden spiegelt sich auch im sozial niederen Personal des Legendenmärchens wider.<sup>489</sup> In den Schönwerth'schen Varianten von ATU 834 sind in Manuskript A Schatzgräber die Protagonisten, in B zwei Bauernbrüder. Matthias Zender konnte für Schatzerzählungen besonders Landarbeiter und Tagelöhner als Gruppe von Erzählenden herausarbeiten.<sup>490</sup> Für Manuskript A scheint eine solche Erzählinstanz mehr als wahrscheinlich. Der kurze Text ist voller orthografischer und grammatischer Fehler, beginnend schon im ersten Satz, als die Schatzgräber zwei Nächte „grabten“<sup>491</sup>. Gestützt wird dieses Bild vom in die Erzählung integrierten Fäkalhumor. Ob für Manuskript B Michael Rath nun Erzähler oder Vermittler ist, bleibt unklar – und auch, woher sein Material stammt.

### 3.4 Realistische Erzählungen

#### 3.4.1 Müller ohne Sorge: Die kluge Bauerntochter (ATU 875)

Die erste Kategorie der realistischen Erzählungen ist ‚Beziehungen zwischen Männern und Frauen und Konflikte‘ und fasst die Erzähltypen ATU 850 bis ATU 879.<sup>492</sup> Ein Text liegt vor zu ATU 850 (Die Merkmale der Königstochter) und zwei zu ATU 875 (Die kluge Bauerntochter), die im Folgenden einer Analyse dienen sollen. Bei den Manuskripten handelt es sich um die Originalhandschrift eines unbekannten Beiträgers (A) und Schönwerths Bearbeitung dieses Stoffes (B), aus der wir auch eine Ortszuweisung erfahren, nämlich Tirschenreuth in der Oberpfalz. In Schönwerths Handschrift finden wir rotgeschrieben eine Betitelung der originalen Einsendung: „Müller ohne Sorge“<sup>493</sup>.

<sup>488</sup> Felix Karlinger und Bohdan Mykytiuk (Hg.): *Legendenmärchen aus Europa*. Köln 1967, S. 281.

<sup>489</sup> Vgl. ebd., S. 282.

<sup>490</sup> Vgl. Matthias Zender: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 7/1 (1937), S. 25–46, hier: S. 41.

<sup>491</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>492</sup> Vgl. DM, S. 219–225.

<sup>493</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

ATU 875 gliedert sich im deutschen Sprachraum in vier unterschiedliche Einleitungsformen, die hier nicht weiter von Bedeutung sind, da sie nicht auf das Erzählmaterial aus dem Nachlass Schönwerths zutreffen. Allerdings spricht Uther von „einem überwiegend gleichen Hauptteil“<sup>494</sup>, in dem wir auch Elemente des Textes *Müller ohne Sorge* finden. Dieser Hauptteil besteht darin, dass ein König einer jungen Frau unmögliche Aufgaben stellt: „Sie soll weder nackt noch bekleidet, weder zu Pferd noch zu Fuß oder ähnlich zum König kommen.“<sup>495</sup> Das Arsenal der unmöglichen Aufgaben kann sich ausweiten auf das Weben von Hemden, das Tranchieren eines Truthahns und vieles mehr, greift jedoch in der Schönwerth'schen Variante nicht, ebenso wenig wie der angehängte Schlussteil, in welchem König und junge Frau heiraten und diese letztlich verstoßen wird.<sup>496</sup>

Die Schönwerth'sche Erzählung hebt sich klar vom Idealtyp ab. Ist das Set von unlösbaren Aufgaben zwar ganz im Sinne von ATU 875, so weicht das Märchen anhand einer Verschiebung bezüglich der Handlungsträger von der Norm ab, die in dieser Form weder im deutschen Sprachraum noch anderweitig Vergleichbares kennt.<sup>497</sup> Es sind „unser Herrgott und Petrus“<sup>498</sup>, die die Handlung einleiten und einem Müller, der sich selbst auf einer vergoldeten Säule als „Meister Mühler ohne Sorge“<sup>499</sup> anpreist, Sorgen bereiten wollen – die Initiative dazu geht von Petrus aus. In einer 1852 aufgezeichneten schwäbischen Variante fehlt zwar die Einleitung durch diese Handlungsträger christlicher Mythologie, doch analog zur Schönwerth'schen Variante wirbt „ein fröhlicher Müller“ damit, „ohne Sorgen“<sup>500</sup> zu sein – woraufhin ihm der Herzog von Schwaben solche bereiten möchte.

Liegt mit den christlichen Protagonisten in der Schönwerth'schen Variante eine Verschiebung bezüglich der Handlungsträger vor, so findet sich ebenso eine solche Erstarrung: Christus und Petrus teilen dem Müller mit, er solle zum König kommen, „nicht nachts und nicht bei Tag, nicht nackt und auch nicht angekleidet, auf keinem Pferd und auch nicht zu Fuß.“<sup>501</sup> Die Figur des Königs, die hier keinerlei Bezug zum Rest des Märchens hat und auch im weiteren Verlauf der Handlung nicht mehr erwähnt wird, lässt sich dabei zurückführen auf die mythologische Grundlage von ATU 875, die altisländische Aslaug-Sage aus dem 15. Jahrhundert,

---

494 DM, S. 223.

495 Ebd.

496 Vgl. ebd.

497 Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 349–373.

498 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

499 Ebd.

500 Ernst Meier (Hg.): *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*. Stuttgart 1852, S. 99.

501 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

in welcher der dänische König Ragnar Lodbrok der schönen Aslaug aufträgt, „bekleidet und unbekleidet, weder satt noch hungrig, sowohl mit wie ohne Gefolge zu ihm zu kommen.“<sup>502</sup> Lässt sich also die erste Aufgabe zurückführen auf die Aslaug-Sage, so finden wir die anderen 1611 in einem Stück des schwedischen Schriftstellers Johannes Messenius. Dort soll Disa, die Tochter eines schwedischen Ratsherrn, beim König erscheinen, „nicht zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen oder zu Wasser [...], nicht bekleidet, aber auch nicht unbekleidet, nicht in einem Jahr noch in einem Monat, nicht bei Tage noch bei Nacht.“<sup>503</sup>

Den unlösbaren Aufgaben schließt sich die Verzweigung des Müllers an: „Da ging der Mühler den ganzen Tag in der Stube auf und ab und wußte nicht wie er es anstellen sollte“<sup>504</sup>. Des Rätsels Lösung verrät ihm keine junge Frau, wie dies meist in Varianten von ATU 875 der Fall ist, sondern eine alte – ihr Auftritt ist unerwartet und steht in keinem Zusammenhang zum Rest der Märchenhandlung:

überdiß kamm ein altes Weib hinen und fragte in warum er so traurig sei, da erzählte er ihr sein Anliegen, das alte Weib aber sagte, nun wenn sie nicht Nachts und auch nicht bei Tag kommen dürfen, so gehen sie halt wenn der Morgen zu dämern anfängt – dan gehen sie nicht mehr Nachts und auch nicht bei Tag. Und wenn sie nicht zu Fuß und auch nicht zu Pferd kommen dürfen, so kaufen sie sich halt einen Eßel und reiten darauf, und wenn sie nicht nakt und auch nicht angekleiden kommen dürfen dann lassen sie sich halt ein Fischgarn machen und ziehen es an, dann sind sie nicht ganz nakt, und auch nicht ganz angekleidet.<sup>505</sup>

Auch Aslaug tritt „in ein Netz gehüllt“<sup>506</sup> vor den König, Disa „in einem Schlitten stehend und den andern Fuß auf einen nebenher geführten Bock legend, mit einem Netz bekleidet in der Dämmerung zur Vollmondszeit.“<sup>507</sup> Dem Müller in der schwäbischen Variante rät sein Mahlknecht, auf einem Esel zu reiten.<sup>508</sup> Die Ausführung der guten Ratschläge wird in der Schönwerth'schen Variante jedoch nicht erzählt; vielmehr schließt das Märchen, indem es noch einmal zu Christus und Petrus schwenkt: „Da sagte unßer Herrgott zu Petrus siehst du den haben wir den größten Kummer und Sorge gemacht.“<sup>509</sup>

---

502 Otto Holzapfel: Aslaug. In: EM 1 (1977), Sp. 879.

503 Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 356.

504 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

505 Ebd.

506 Holzapfel: Aslaug, Sp. 879.

507 Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 356.

508 Vgl. Meier (Hg.): *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*, S. 100.

509 SR, HVOR/SchW. I/2/3.



Die Schönwerth'sche Variante erweist sich auf dieser Grundlage als eigenständig und weist eine motivische Nähe zum süddeutschen Raum sowie eine Tendenz zur Christianisierung altmythologischer Stoffe auf. Sie hat kaum Ähnlichkeit mit Grimms KHM 94 (*Die kluge Bauerntochter*) – eine Verwandtschaft der Texte kann hier ausgeschlossen werden. Schönwerths Bearbeitung der Einsendung ist wie immer marginal, führt allerdings dennoch zu einer gewissen Poetisierung der Erzählung, indem er Adjektive einflechtet („wenn man dem übermüthigen Müller doch einige Sorge machen könnte“<sup>510</sup>), direkte Rede in indirekte wandelt, und die zentralen unlösbaren Aufgaben in Versmaß setzt (und Änderungen in der Wortwahl vornimmt, beispielsweise „Pferd“ durch „Ross“ ersetzt):

Petrus hinterbrachte dem Müller einen befehl des Königs, dahin lautend er solle vor ihm erscheinen

nicht bei Tag u nicht bei Nacht

nicht nackt u nicht bekleidet

nicht zu fuß u nicht zu Ross.<sup>511</sup>

Über 600 Varianten liegen zu ATU 875 vor; Europa verzeichnet, wenig verwunderlich, die meisten Erzählungen des Typs.<sup>512</sup> Die Schönwerth'sche Variante grenzt sich von dem in Deutschland vorherrschenden Idealtyp dahingehend ab, dass der Protagonist ein Müller und kein junges Mädchen ist, dass eine Begegnung mit dem König gar nicht stattfindet und viele weitere gängige einleitende und ausleitende Motive fehlen (z. B. die Mörserepisode oder die Heirat). Sie stimmt dagegen mit der deutschen Normalform insofern überein, als sie unter den unlösbaren Aufgaben ausschließlich „das bedingte Kommen“<sup>513</sup> (Motiv B<sub>1</sub>) verhandelt und andere Proben wie Webarbeit nicht thematisiert. Sowohl die Schönwerth'sche oberpfälzische Variante als auch die schwäbische von Meier sind als verknappende Formen von ATU 875 zu verstehen, die den eigentlichen Kern des Erzähltyps stärken. So schreibt auch Ákos Dömötör: „Den Mittelpunkt des Handelns bildet der Komplex der unmöglichen Bedingungen, der mit seinen realistischen Lösungen und Gegenforderungen das Novellenmärchen scharf von den im Zaubermärchen üblichen Transfigurationen mit magischem Ausgang abhebt.“<sup>514</sup>

Christine Shojaei Kawan sieht in den realistischen Erzählungen bzw. Novellenmärchen einen Rücktritt des Wunderbaren zugunsten einer stärkeren Verankerung

<sup>510</sup> Ebd., IVb/20/1.

<sup>511</sup> Ebd.

<sup>512</sup> Vgl. Ákos Dömötör: Bauerntochter: Die kluge Bauerntochter (AaTh 875). In: EM 1 (1977), Sp. 1355.

<sup>513</sup> Ebd.

<sup>514</sup> Ebd., Sp. 1357.

in der Wirklichkeit: „an die Stelle der übernatürlichen Helfer und der Zaubergaben treten weise Ratgeber oder eigene Klugheit, Zufall oder Fügung des Schicksals.“<sup>515</sup> Bemerkenswert ist, dass in einem Erzähltyp wie ATU 875, der eigene Klugheit verhandelt, in der Schönwerth'schen Variante eine weise Ratgeberin Klugheit vermittelt. Sowohl die einleitende und ausleitende Sequenz durch de facto übernatürliche Handlungsträger wie Christus und Petrus als auch das unerwartete und nicht weiter erklärte Auftreten des alten Weibes in *Müller ohne Sorge* geben dem Novellenmärchen einen Anklang des Zaubenhaften und unterstreichen damit die Fluidität übergeordneter Kategorien für die Gattung Märchen.

### 3.4.2 Cymbeline: Die Wette auf die Treue der Ehefrau (ATU 882)

Als zweite Kategorie realistischer Erzählungen schlägt Uther (in Anlehnung an Aarne und Thompson) ‚Prüfungen von Treue und Unschuld‘ vor.<sup>516</sup> Eine einzige Erzählung liegt dazu im Nachlass Schönwerths vor. Sie lässt sich klar ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau) zuordnen. Das Märchen trägt den Titel *Die Wette* und wurde in Neuenhammer in der Oberpfalz gehört. Der Verfasser des Textes bleibt unbekannt.

Der Erzähltyp, auch bekannt als ‚Cymbeline‘ nach dem gleichnamigen Drama Shakespeares, entfaltet sich in zwei Handlungsblöcken:

- I) Ein Mann lobt die Tugenden seiner Frau, woraufhin ein Freund mit ihm um ihre Treue wettet. Durch eine List diskreditiert er die Frau und täuscht den Freund. Dieser verstößt seine Frau.
- II) Als Mann verkleidet gewinnt die Frau großes Ansehen, trifft schließlich ihren mittlerweile verarmten Mann und beweist ihre Unschuld.<sup>517</sup>

In der Schönwerth'schen Variante wird die Wette auf die Treue der Ehefrau nicht aus einem Gesprächsmoment, sondern aus einem sozialen Konflikt geboren: Ein wohlhabender Kaufmann verschmäht die Töchter des benachbarten Wirts und heiratet dessen Magd. In der auf die Wette folgende List dringt der Widersacher in ATU 882 meist unbemerkt ins Schlafzimmer der Frau und „entdeckt, ohne sie zu berühren, ein Muttermal an ihrer Brust und/oder entwendet einen Ring oder ein intimes Kleidungsstück, womit er eine Verführung vortäuschen kann.“<sup>518</sup> Auch in *Die Wette* sieht der Wirt, dass die junge Kaufmannsfrau „ein Mal am

<sup>515</sup> Christine Shojaei Kawan: Novellenmärchen. In: EM 10 (2002), Sp. 126.

<sup>516</sup> Vgl. DM, S. 225–231.

<sup>517</sup> Vgl. ebd., S. 225 f.

<sup>518</sup> Elfriede Moser-Rath: Cymbeline (AaTh 882, 892). In: EM 3 (1981), Sp. 190 f.

Leibe, ein Kreuz am Kettlein am Halse u ein Amulet<sup>519</sup> hat und stiehlt den Schmuck. Das Paar trennt sich, und während der Kaufmann in den Dienst des Wirts tritt, steigt die Frau sozial auf:

sie ging auch u kam unter Räuber. u so muthig war die frau, daß sie bald ihr Hauptmann wurde. So ritt sie in männlicher Tracht, mit falschem bart u Gefolge stattlich wie ein hoher Herr ins Land hinaus u kehrte bey dem reichen Wirthe ein. hier täfelte sich vornehm u lud den Wirth zu Tisch u zechte ihm einen Rausch an, da gestand er ihr alles, was er listigerweise gethan.<sup>520</sup>

Das Märchen aus dem Nachlass Schönwerths ist damit erstaunlich nahe am Prototyp ATU 882, einem „in literar[ischer] und mündlicher Überlieferung international verbreiteten Erzählstoff“<sup>521</sup>. Elfriede Moser-Rath vermutet als Einflussgeber auf die im gesamten deutschen Sprachraum verbreitete orale Tradition des Erzähltyps „weniger die so zahlreichen Bearbeitungen der Hochliteratur als die sicherlich nur teilweise erhalten gebliebenen billigen Volksbuchdrucke, die inhaltlich eindeutig auf der Fassung im *Decamerone* beruhen.“<sup>522</sup> Ein deutsches Jahrmarktsheftchen von 1826 mit dem Titel *Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*<sup>523</sup> muss dabei die Vorlage für unser oberpfälzisches Märchen gewesen sein – die Parallelen sind eklatant. Die größten motivischen Ähnlichkeiten weist im Vergleich zu anderen Drucken eine undatierte Ausgabe des Karolinen-Stoffes aus Wernigerode auf. Karoline muss dort nach dem Tod der Eltern „bei einem reichen Weinhändler und Gastwirth als Aufwärterinn in Dienst“ treten, wo „ein junger, reicher Kaufmann“<sup>524</sup> auf sie aufmerksam wird und sie schließlich heiratet. Eine so elaborierte Vorgeschichte fehlt im Märchen; doch auch da wohnt einem „jungen reichen Kaufmann gegenüber [...] ein eben so reicher Wirth“<sup>525</sup>. Der Kaufmann heiratet „des Wirths Magd“<sup>526</sup> – eine sozial schlechter gestellte Frau, die vor der Heirat, ihrem gesellschaftlichen Aufstieg, für den Antagonisten arbeiten muss, wie auch Karoline.

Das Motiv der Wette, das im Schönwerth'schen Märchen allein schon anhand des Titels gestärkt wird, erscheint im Jahrmarktsheft von Wernigerode in aller juristischer Ausführlichkeit: „Wohlan! ich setze mein ganzes Vermögen dagegen,

519 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

520 Ebd.

521 Moser-Rath: Cymbeline (AaTh 882, 892), Sp. 190.

522 Ebd., Sp. 193 (Hervorhebung im Original).

523 Vgl. ebd.

524 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*. Wernigerode, S. 4.

525 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

526 Ebd.

doch unter der Bedingung, daß unsere Wette von einem Notar schriftlich abgefaßt, von drei Zeugen unterschrieben und mit dem Notariats-Siegel beglaubigt wird.“<sup>527</sup> In *Die Wette* erleben wir diese Elemente in abstrahierter Form: „Wirth u Kaufmann setzten sich u ihr Geld auf die Wette.“<sup>528</sup> In beiden Texten verweist der Kaufmann nach dem Abschluss der Wette, im Jahrmarktsheft auf Befehl des Wirts: „Sie müssen auf 14 Tage verreisen.“<sup>529</sup> Dieser Imperativ fehlt im Märchen, ebenso wie die genaue Angabe von Tagen. Die List des Wirts, sich Zugang zum Schlafzimmer der Kaufmannsfrau zu verschaffen, geschieht mit Hilfe der „Hausjungfer Karolines“<sup>530</sup>, die der Wirt besticht. In *Die Wette* ist die „Magd der jungen Kaufmännin“<sup>531</sup> Komplizin; ihre Motivation bleibt unbekannt. Nachts beobachtet der Wirt dann in beiden Texten, wie die Kaufmannsfrau ihre Kleider ablegt und entdeckt „an der linken Seite ihres Körpers ein Muttermal, wie eine Linse groß“<sup>532</sup>, im Schönwerth’schen Märchen „ein Mal am Leibe“<sup>533</sup>. Der Wirt stiehlt sodann Karolines „Halsschmuck“<sup>534</sup>, in *Die Wette* eine Kette mit Kreuzanhänger und ein Amulett. In beiden Texten trennt der Kaufmann sich im Wald von seiner Frau. Karoline kleidet sich „wie eine Mannsperson“<sup>535</sup> und geht nach Holland, wo sie Lieutenant, Rittmeister und schließlich Oberst wird – Dienstgrade eines ehrbaren Berufs, nämlich dem des Offiziers, der im Märchen ins Gegenteil verkehrt wird. Dort gelangt die Kaufmannsfrau „unter Räuber“ und wird wegen ihres Mutes „ihr Hauptmann“<sup>536</sup>. Auch das Ende der Erzählungen gestaltet sich ähnlich: Die Kaufmannsfrau kehrt beim Wirt ein, erfährt in ihrer Tarnung von der Art und Weise seines Betrugs und stellt diesen am nächsten Tag öffentlich bloß. Das Paar findet wieder zueinander.

*Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edeldenkende Kaufmannsfrau* inspirierte und prägte nicht nur die orale Tradition der Oberpfalz, sondern auch Märchen und Schwänke in Oberösterreich, Tschechien und im serbokroatischen Sprachraum.<sup>537</sup> Hier zeigt sich wieder eine motiv- und stoffgeschichtliche Nähe der Oberpfalz zu Süd- und Osteuropa. Ein Textabgleich mit einem in der Steier-

527 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 6.

528 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

529 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 7.

530 Ebd.

531 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

532 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 8.

533 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

534 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 8.

535 Ebd., S. 10.

536 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

537 Vgl. Moser-Rath: *Cymbeline* (AaTh 882, 892), Sp. 193.

mark gesammelten Märchen des Typs ATU 882<sup>538</sup> beweist jedoch eine größere Nähe des Schönwerth'schen Materials zum Jahrmarktsheft selbst. Des Weiteren fand der Karolinen-Stoff im 19. Jahrhundert Einzug in ein Theaterstück, das in der Steiermark und in Kärnten gespielt wurde: „Die Übernahme des literarischen Produktes in die mündliche Überlieferung liegt in diesem Fall wohl auf der Hand.“<sup>539</sup>

ATU 882 dient so als Paradebeispiel „für die vielfältigen internat[ionalen] Wechselbeziehungen zwischen literar[ischer] und mündlicher Überlieferung.“<sup>540</sup> Die Wette aus dem Nachlass Schönwerths ermöglicht es, den Übergang von Stoff und Motiven aus populären Volksbüchern in die orale Tradition in der Mitte des 19. Jahrhunderts nachzuzeichnen. In eben diesem Stoff, Erzählungen vom Typ ATU 882, sieht Moser-Rath „das in Ehebruchsschwänken so häufig bestätigte Vorurteil von der Frau als charakterschwachem, wankelmütigem und sexuell begehrlchem Wesen“<sup>541</sup> widerlegt. Die Frau des Kaufmanns begegnet dem Unrecht der Wette mit „eigene[r] Klugheit“<sup>542</sup>, erweist sich als autark und wehrhaft. Diese eigene Klugheit ist es, die ATU 882 als realistische Erzählung vom Zaubermärchen abgrenzt.

### 3.4.3 Das stolze Burgfräulein: Die widerspenstige Frau (ATU 900–909)

Auf die Prüfungen von Treue und Unschuld folgt im *Deutschen Märchenkatalog* die Kategorie ‚Die widerspenstige Frau‘.<sup>543</sup> Es liegt wiederum nur eine hier zugehörige Erzählung im Nachlass Schönwerths vor. Dabei handelt es sich um eine Variante von ATU 900 (König Drosselbart). Betitelt ist das Märchen mit *Das stolze burgfräulein*. Aufzeichner ist Schönwerth; als Ort steht Tiefenbach notiert.

ATU 900 (König Drosselbart), benannt nach der bekannten Grimm-Variante des Erzähltyps, hat eine Prinzessin als Heldin, die alle Freier verschmäht. Ihr Vater droht, sie mit dem Nächstbesten zu verheiraten. Einer der verschmähten Freier hält nun als Bettler verkleidet um die Hand der Königstochter an, „es findet eine Zwangstrauung statt“<sup>544</sup> und das Ehepaar muss fortziehen. Es schließen sich vielfältige Demütigungen der Prinzessin durch ihren Ehemann an. Bei einem

<sup>538</sup> Vgl. dies.: Volksbuch und Volksmund. Zur Quellenfrage steirischen Erzählgutes. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 45 (1954), S. 131–144, hier: S. 133.

<sup>539</sup> Ebd., S. 134.

<sup>540</sup> Dies.: Cymbeline (AaTh 882, 892), Sp. 195.

<sup>541</sup> Ebd., Sp. 194.

<sup>542</sup> Shojaei Kawan: Novellenmärchen, Sp. 126.

<sup>543</sup> Vgl. DM, S. 231–233.

<sup>544</sup> Ebd., S. 231.

Fest auf seinem Schloss stellt er sie als Diebin bloß, offenbart ihr seine wahre Identität und „die offizielle Hochzeit wird gefeiert.“<sup>545</sup>

Während wir in ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau) eine durch und durch feministische Erzählung um eine kluge und emanzipierte Heldin erleben, entpuppt sich ATU 900 (König Drosselbart) als das genaue Gegenteil: Die Protagonistin ist vom Patriarchat unterdrückt, sie wird zwangsverheiratet, vom Mann misshandelt und ‚erzogen‘. Je nach Erzählintention und Varianteninhalt kann ATU 822 als didaktisches Märchen gelten, das junge Frauen maßregelt, als religiöse Erzählung, „wenn Dienen und Demut hervorgehoben sind“, als Sozialisationserzählung, in welcher eine junge Königin Armut erfährt, oder „Männerphantasien [abbilden], die darum kreisen, die Frau psychisch und physisch zu brechen.“<sup>546</sup>

Im Schönwerth'schen Märchen *Das stolze burgfräulein* dominieren vor allem didaktisierende und sozialisierende Elemente die Erzählung. Der Fokus liegt jedoch auch auf der psychischen Misshandlung der Frau, wenn ihr Mann ihr droht, „er würde sie verlassen“<sup>547</sup>, woraufhin sie weinend seinen Anweisungen gehorcht. Auch im verbreiteten Tanzmotiv der Schlusszene sind wir für das Volksmärchen, das eher Handlungen als das Gefühlsleben seiner Protagonisten abbildet, erstaunlich nahe am Empfinden der Heldin:

er aber zog sie mit fort, hinein in die tanzenden Paare u je mehr sie in Angst gerieth, desto schneller walzte er mit ihr dahin bis ein Stück um das andere aus dem Topf geschleudert wurde, zu letzt der Topf, der vor des burgherrn füsse fiel.<sup>548</sup>

Der Text startet mit einer klaren Verortung des Geschehens im oberpfälzischen Schwarzenberg: „In Schwarzenberg war einmal eine wunderschönes burgfräulein.“<sup>549</sup> Die Erzählung beweist damit die für das Novellenmärchen typischen „stärkere[n] Wirklichkeitsbezüge“<sup>550</sup> und bewegt sich zugleich gattungstypologisch in Richtung Sage, in welcher „[d]ie Verbindung [...] mit der Wirklichkeit [...] ihren Ausdruck in der Bindung der Erzählung an Ort und Zeit und an bestimmte Personen“<sup>551</sup> findet. Die Bindung an Wirklichkeitsbezüge geschieht in diesem Fall nur über eine Ortsbenennung; Zeit und Figuren bleiben wie im Märchen abstrakt. Das Märchenpersonal des Texts zieht dabei eine motivische Traditionslinie zur

---

<sup>545</sup> Ebd., S. 232.

<sup>546</sup> Ines Köhler-Zülch: König Drosselbart (AaTh 900). In: EM 8 (1996), Sp. 154.

<sup>547</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>548</sup> Ebd.

<sup>549</sup> Ebd.

<sup>550</sup> Shojaei Kawan: Novellenmärchen, Sp. 126.

<sup>551</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 12.

mittelhochdeutschen Verserzählung *Die halbe Birne* aus dem 13. Jahrhundert. Wenn auch wesentlich obszöner als unser Märchen, so ist es auch dort ein Ritter, der eine Königstochter bloßstellt. Besagter Ritter kehrt wie bei Schönwerth als Narr verkleidet zurück und es kommt zur gemeinsam verbrachten Nacht, die schließlich als Druckmittel fungiert.<sup>552</sup> Ines Köhler-Zülch konstatiert für die Verwandtschaft von ATU 900 und sein mittelalterliches Vorlagenwerk:

Zwar geht es hier wie in vielen Var[iante]n von AaTh 900 um den abgewiesenen Werber als Rächer und die Umworbene als von ihm Verführte, eine in der m[itte]l[a]l[ter]lichen Schwank- und Märenliteratur beliebte Grundkonstellation, doch fehlen die vielfältigen der Königstochter zugefügten Erniedrigungen sowie ihre öffentliche Bloßstellung.<sup>553</sup>

*Die halbe Birne* erweist sich also am Schönwerth'schen Märchen exemplarisch als struktureller, aber auch nur partieller Einflussgeber: Während die Figur des Ritters, der sich als Gaukler verkleidet, für den kompletten Märchentext aus Schönwerths Nachlass übernommen wurde, so enden die motivischen Gemeinsamkeiten der Erzählungen zwangsweise nach der ersten Trauung des Paares. Hier jedoch weicht *Das stolze burgfräulein* von der Norm ab: Die Hochzeit findet erst und einmalig am Ende statt; davor muss das Paar unverheiratet fliehen, weil „das fräulein mit Schrecken gewahrte, daß ihre liebe folgen habe.“<sup>554</sup> Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal unseres Märchens ist dabei der sozial niedrigere Stand der Umworbene: Es handelt sich hier nicht um eine Königstochter, sondern lediglich ein Burgfräulein. Diese dezente Herabsetzung des sozialen Standes tut der internen Erzähllogik keinen Abbruch, lässt das Geschehen allerdings näher und damit realistischer wirken. Das Burgfräulein wird uns als schön und stolz beschrieben: „so schön sie war, so hatte sie noch mehr Stolz.“<sup>555</sup> Im Satz davor heißt es gar, sie ist „wunderschön“<sup>556</sup>. Als wunderschön und stolz wird auch die Königstochter in Grimms KHM 52 (*König Drosselbart*) bezeichnet, zumindest bis zur fünften Großen Ausgabe von 1843; ab der Kleinen Ausgabe von 1844 und den nachfolgenden beiden Großen Ausgaben ist sie „über alle Maßen schön“<sup>557</sup>. Generell weisen Schönwerths *Das stolze burgfräulein* und Grimms *König Drosselbart* Parallelen sowie Unterschiede auf. Die erste Unterkunft des armen Paares bei Grimms ist

552 Vgl. Hans Folz: Die halbe Birne. In: Jürgen Schulz-Grobert (Hg.): *Kleinere mittelhochdeutsche Verserzählungen. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Stuttgart 2006, S. 218–231.

553 Köhler-Zülch: *König Drosselbart* (AaTh 900), Sp. 149.

554 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

555 Ebd.

556 Ebd.

557 KHM 1857, Bd. 1, S. 258.

„ein ganz kleines Häuschen“<sup>558</sup>. Bei Schönwerth gelangen sie zuerst „vor eine andere Thor burg“, sein Eigen“<sup>559</sup>. Dort müssen sie betteln gehen – eine Sequenz, die in KHM 52 fehlt, im *Deutschen Märchenkatalog* jedoch als gängiges Motiv gelistet ist. Erst danach kommen sie „vor seine dritte burg“, in deren Nähe sie ein „lehmhäuschen“<sup>560</sup> beziehen. Das stolze Burgfräulein wird vom Gaukler angehalten, „ein Geschäft zu beginnen: sie solle eine Schenke halten.“<sup>561</sup> Der Ritter lässt alles in der Stube zerschlagen, ehe es zur bekannten Marktszene kommt:

Nun kaufte er ihr hafnergeschirr: morgen wäre Markt, da solle sie ihr Geschirr feil bieten. [...] Am Morgen ritt er als Ritter mit seinen Reisigen vor dem Markte vorbei, u gerade durch das Geschirr der Maid, so daß nicht Ein Topf ganz blieb.<sup>562</sup>

Diese Szene, die sich auch bei Grimms findet, ist dort nicht die erste Aufgabe der Königstochter. In KHM 52 muss sie zuerst Körbe flechten und dann spinnen, ehe sie Geschirr auf dem Markt zu verkaufen sucht und ihr dieses zerstört wird. Die Episode gestaltet sich im *König Drosselbart* länger als bei Schönwerth, am kürzesten noch in der Erstausgabe von 1812:

„Du taugst zu keiner Arbeit recht, sagte der Mann verdrießlich, ich will einen Topfhandel anfangen, und du sollst auf dem Markt die Waare feilhalten und verkaufen.“ Das erstemal gings gut, die Leute kauften der schönen Frau gern Töpfe ab und bezahlten, was sie forderte, ja viele bezahlten und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Wie nun alles verkauft war, handelte der Mann eine Menge neu Geschirr ein, und sie saß wieder damit auf dem Markt, und hoffte guten Gewinn, da kam ein betrunkenen Husar daher geritten, mitten in die Töpfe hinein, so daß sie in tausend Scherben sprangen.<sup>563</sup>

Gemeinsamkeiten der Textsequenzen finden sich in Wortwahl und Satzstruktur: Geschirr und Töpfe werden feilgeboten; ein Ritter bzw. ein Husar reitet hindurch, „so daß nicht Ein Topf ganz blieb“<sup>564</sup>, „so daß sie in tausend Scherben sprangen.“<sup>565</sup> Daran schließt die letzte Aufgabe an, die wir sowohl bei Grimms als auch bei Schönwerth finden. In *Das stolze burgfräulein* gelangt die Heldin „als Küchenmädchen [...] in die burgküche.“<sup>566</sup> Erst ab der Ausgabe zweiter Hand 1819 der

---

558 Ebd., S. 260.

559 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

560 Ebd.

561 Ebd.

562 Ebd.

563 KHM 1812, Bd. 1, S. 236.

564 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

565 KHM 1812, Bd. 1, S. 236.

566 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.



*Kinder- und Hausmärchen* muss die Königstochter in des „Königs Schloß“ als „Küchenmagd“<sup>567</sup> dienen. Ein bezeichnender Unterschied ist, dass die Protagonistin in KHM 52 von ihrem Mann nicht zum Stehlen von Essen angehalten wird (und es auch nicht von selbst tut), während der Gaukler dem stolzen Burgfräulein aufträgt, „sie solle ihm Etwas bey Seite thun.“<sup>568</sup> Sie erwidert, „daß sie dieses nicht vermöge“, worauf er ihr rät, „einen Topf zwischen die beine zu hängen: zu laufen brauche sie nicht u zum Stehen wird sie der Topf nicht hindern.“<sup>569</sup> Auch im *Deutschen Märchenkatalog* ist das Motiv des Diebstahls verzeichnet: „schließlich zwingt er sie, in der Küche seines eigenen Schlosses zu arbeiten und sogar zu stehlen [...].“<sup>570</sup> Die Schönwerth'sche Variante erweist sich hier als näher am deutschen Prototyp von ATU 882 als KHM 52, worin das Motiv sich abgewandelt ohne Diebstahl findet: „Sie machte sich in beiden Taschen ein Töpfchen fest, darin brachte sie nach Haus was ihr von dem übrig gebliebenen zu Theil ward, und davon nährten sie sich.“<sup>571</sup> Beide Varianten enden mit dem Hochzeitsfest des Ritters bzw. Königssohns, auf welchem er die Protagonistin zum Tanz zwingt, so dass „ein Stück um das andere aus dem Topf geschleudert wurde, zu letzt der Topf, der vor des burgherrn füsse fiel.“<sup>572</sup> Bei Grimms ist die Szene nicht unähnlich: „da zerriß das Band, an welchem die Taschen hiengen, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß und die Brocken umher sprangen.“<sup>573</sup>

Das stolze Burgfräulein muss im Gegensatz zur Königstochter zwar wegen ihres Diebstahls ins Gefängnis, eine abschließende Gemeinsamkeit der Texte findet sich dennoch: Nachdem sich Drosselbart zu erkennen gegeben hat, „kamen die Kammerfrauen und thaten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fieng jetzt erst an.“<sup>574</sup> Auch das stolze Burgfräulein erhält schöne Kleider: „Er ließ ihr nun herrliche Kleider anziehen, führte sie in den Saal zurück, u erklärte sie vor Allen als seine braut.“<sup>575</sup> Der letzte Satz betont, wie in KHM 52, dezidiert die allgemeine Freude auf der Hochzeit: „Zur hochzeit war Alles versammelt, grosse freude herrschte, u. der brautigam ward seinerzeit Erbe des vaters u Schwiegervaters“<sup>576</sup>.

---

<sup>567</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 261.

<sup>568</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>569</sup> Ebd.

<sup>570</sup> DM, S. 232.

<sup>571</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 261.

<sup>572</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>573</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 262.

<sup>574</sup> Ebd., S. 263.

<sup>575</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>576</sup> Ebd.

*Das stolze burgfräulein* erscheint also als Ausdruck oraler Tradition, in der wir verschiedene motivische Einflüsse sehen: Die Einleitung der Erzählung ist angelehnt an *Die halbe Birne*, während der restliche Handlungsverlauf inhaltliche sowie stilistische Parallelen zu KHM 52 aufweist. Gerade die Motivvarianz, in Abgrenzung zu KHM 52, weist das Märchen als eigenständige Erzählung aus und zeigt, wie bekannte Motive fallen gelassen oder umgestaltet werden.

### 3.4.4 „in die Höhe schauen“: Gute Ratschläge (ATU 910–919)

Innerhalb der Kategorie guter Ratschläge (ATU 910–919)<sup>577</sup> lassen sich für den deutschen Sprachraum laut Uther nur Varianten von ATU 910 (Die klugen Ratschläge) finden, die der *Deutsche Märchenkatalog* wiederum in zehn Subtypen gliedert. Im Nachlass Schönwerths finden sich aus dieser Rubrik ebenso nur Erzählungen zu ATU 910. Bei den vier Varianten handelt es sich um zwei Texte aus unbekannter Handschrift, die – das suggerieren Orthografie und Interpunktion – jeweils einen Beiträger aus einem niederen sozialen Milieu haben, und Schönwerths Bearbeitungen des Materials: C ist Schönwerths Aufbereitung von Manuskript B, D die von A. Manuskript A lässt sich keinem Subtyp zuordnen, ist aber eine eindeutige Erzählung, in der „einer Person von einer anderen Person ein Rat (unterschiedlicher Art) gegeben wird.“<sup>578</sup> Der Rat, so Uther, kann, muss jedoch nicht befolgt werden.<sup>579</sup> In Manuskript A ist der Ratgeber ein fremder Mann in einem Wirtshaus, der einer Gruppe von drei reisenden Metzgern „guten Rath“<sup>580</sup> verkaufen will – pro Ratschlag verlangt er fünf Gulden.<sup>581</sup> Die materielle Dimension der Ratschläge scheint von Bedeutung: Ausgerechnet „der Arme“<sup>582</sup> unter ihnen willigt in das Geschäft ein. Zwei Ratschläge erhält er: „was man heute thun kann soll man nicht auf Morgen sparen“ und „traue auch deinen Weib nicht“<sup>583</sup>. Ob es sich bei den Ratschlägen um kluge Ratschläge handelt, wird zentral thematisiert: Der arme Metzger bricht auf, um den Ratschlägen Folge zu leisten; seine Begleiter dagegen „lachten darüber und sagten nein wir gehen nicht wollen wir

<sup>577</sup> Vgl. DM, S. 233–237.

<sup>578</sup> Ebd., S. 233.

<sup>579</sup> Vgl. ebd.

<sup>580</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>581</sup> Die fünf Gulden erscheinen als Zahl gehäuft im Nachlass Schönwerths. Auch für das Tragen des Klappermanns beispielsweise in einer Variante von ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) erhält eine Magd besagten Betrag.

<sup>582</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>583</sup> Ebd.

sehen wen es beser behagt<sup>584</sup>. Der Metzger findet sogleich unerwartet „eine ganze Kurt voll Geld“<sup>585</sup>, während die Zurückgebliebenen von einem Unwetter acht Tage am Fortgehen gehindert werden. Zuhause testet der neureiche Metzger die Treue und Verschwiegenheit seiner Frau, indem er behauptet, er habe seine Begleiter erschlagen und ausgeraubt. Weil sie eine Hausarbeit schlecht ausführt, ohrfeigt er sie. Darauf verlässt sie das Haus und verleumdet ihren Mann. Er wird verhaftet und erst freigelassen, als seine Gefährten heimkehren: „Als Sie nach drey Tagen kamen wurde er freilicg gleich Rus’gelen aber doch der Rath ist eingetrofen. und die zehn Gulden waren nicht umsonst“<sup>586</sup>.

Wenn sich auch keine der obigen Ratschläge in Manuskript B finden, welches in Schönwerths Handschrift mit „Geiz bestraft“<sup>587</sup> betitelt ist, so findet sich dort wiederum eine kontrastive Gegenüberstellung von Armut und Reichtum. *Geiz bestraft* lässt sich im Gegensatz zu Manuskript A dem Subtyp 910D (Schatz hinter dem Nagel)<sup>588</sup> zuordnen:

Ein reicher Kaufmann trägt seinem verschwenderischen Sohn auf dem Sterbebett auf, sich an einem bestimmten Nagel [...] aufzuhängen, wenn er all sein Erbe verpraßt habe. [...] Als er sich später in Verzweiflung tatsächlich erhängen will [...], bricht der Nagel aus der Wand, und ein dahinter verborgener S[chatz] fällt herunter.<sup>589</sup>

Von dieser Vater-Sohn-Beziehung findet sich nichts in der Schönwerth’schen Variante; Armut und Reichtum werden verkörpert durch einen armen „Dach löner“, der für einen „Reichen Bauern“<sup>590</sup> arbeitet; die Figurenkonstellation hat sich also aus dem familiären Bereich in den Arbeitsbereich verschoben. Auch ist der Tagelöhner nicht verschwenderisch; er muss also nicht ‚geläutert‘ werden. Eine drastische Läuterung erfährt in *Geiz bestraft* vielmehr der reiche, gnadenlose Bauer. Die Armut des Tagelöhners wird existenzbedrohend, als der Krieg ausbricht: „der Man konnte sich nicht mer fort bringen er gieng öfters zu den Reichen Bauern und bath in um Gotes wielen er und seine Kinder misten verhungern“<sup>591</sup>. Der Bauer erzählt ihm, dass er „sein Gelt und sein Sach ales vergraben, und gab in nicht einen bisen Brotd“<sup>592</sup>. Darauf will der Tagelöhner sich an „einen Holen

---

584 Ebd.

585 Ebd.

586 Ebd.

587 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

588 Vgl. DM, S. 235.

589 Marion Stange: Schatz hinter dem Nagel (AaTh 910 D, 740\*\*). In: EM 11 (2004), Sp. 1273.

590 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

591 Ebd.

592 Ebd.

Baum“ erhängen: „er stich hinauf und sa was in den Baum er schaute um und fant lauter Gelt er sbrang damit zu seinen Weib und sagte er ales“<sup>593</sup>. Der reiche Bauer, verwundert über das Ende der Bettelei des Tagelöhners („möcht er etwa über mein Gelt gekommen sein“), überprüft das Versteck: „er ging hin und fant nichts mer dafon da war der striek noch an den Baum und der Reiche Henkte sich an Selben.“<sup>594</sup>

Genau genommen findet sich in *Geiz bestraft* kein einziger Ratschlag. Der Tagelöhner gelangt durch Zufall zu Reichtum; den Geiz des reichen Bauern strafft das Märchen mit dem Tod. Erst in der Bearbeitung Schönwerths findet sich ein Ratschlag eingefügt:

Ein reicher Bauer that se Geld in einen Sack u hieng ihn im walde an einem dunklen orte an einem Baum auf

Ein Armer des Ortes aber hatte nicht zu leben, ging hinaus sich zu hängen u gerade an diesen baum. Weil er aber gehört, daß man zuschleift, noch in die höhe schauen soll, that er es u sah den Sack u holte ihn u war nun aus der Noth.<sup>595</sup>

Michaela Fenske weist dem Selbstmord im Märchen verschiedene gängige zugrundeliegende Motive zu, unter anderem, hier zutreffend, „Not und Elend.“<sup>596</sup> Im Gegensatz zum Suizid in der Sage ist die Selbsttötung im Märchen, wie jede Handlung, unbewertet und strukturbildend, sie dient „der Entwicklung der Geschichte [...] oder zur Charakterisierung der beteiligten Personen“<sup>597</sup>. Fenske schreibt dazu:

Der S[elbstmord]versuch in Situationen größter Not ließe sich im Sinne der psychol[ogischen] Märchendeutung H. von Beits als eine wichtige Etappe in der persönlichen Entwicklung der Helden bzw. des Helden interpretieren, mitunter offenbart sich erst dadurch Reichtum und Glück [...].<sup>598</sup>

Dabei ist es gerade der sehr konkrete Handlungsablauf des sich am Baum Erhängens, der zur Entdeckung des Schatzes führt. Um sich am Baum zu erhängen, muss der Tagelöhner ‚hinaufsteigen‘. In dieser Aufwärtsbewegung begriffen, entdeckt er das Geld des Bauern. In Schönwerths Bearbeitung ist das in den Baum klettern nicht mehr explizit benannt; der Arme findet den Geldsack des Reichen wegen eines Ratschlags: „Weil er aber gehört, daß man zuschleift, noch in die

---

593 Ebd.

594 Ebd.

595 Ebd., VI/24b/6.

596 Michaela Fenske: Selbstmord. In: EM 12 (2007), Sp. 547.

597 Ebd., Sp. 548.

598 Ebd.

höhe schauen soll, that er es u sah den Sack u holte ihn u war nun aus der Noth.“<sup>599</sup> Hier führt also eine noch nähere, wenn man will, makabrere Vorhandlung zum Selbstmord (das ‚Zuschleifen‘, das erst erfolgen kann, nachdem man schon in den Baum geklettert ist) aus der Not. Kunstvoll wird genau diese schon gesetzte Schlaufe zum Verhängnis des Reichen und schließt das Märchen: „er erhing sich an dem Stricke in der Schleife, so der Arme zurückgelassen.“<sup>600</sup>

Der Ratschlag, vorm Zuschleifen noch in die Höhe zu schauen, erscheint als kurioses Spezifikum. Fraglich ist, ob darin ein religiöser Anklang mitschwingt (Blick gen Himmel richten, zu Gott) oder eine rein praktische Anleitung für einen schnellen Tod gegeben ist – die Wirklichkeit des Todes durch Erhängen schließlich ist eine variable: sie kann langsam oder schnell vonstattengehen.

Aus den Ratschlägen der vier Varianten zu ATU 910 ergeben sich drei übergeordnete Wertungen:

- 1) „was man heute thun kann soll man nicht auf Morgen sparen“ – Fleiß und strebsames Arbeiten als Erfolgsmodell für ein gutes Leben
- 2) „traue auch deinen Weib nicht“ – gesundes Misstrauen als kluger Menschenverstand, exemplifiziert an einer patriarchal geprägten Gesellschaft
- 3) „daß man zuschleift, noch in die höhe schauen soll“ – Gottgläubigkeit *oder* Pragmatismus des Sterbens: Leidverminderung in einer maximalen Leidenserfahrung

Ratschläge treten im Märchen zuhauf auf; sie initiieren Handlung oder dienen als Täuschung im Sinne falscher Ratschläge, sie können auch missinterpretiert werden und zu Komik führen.<sup>601</sup> Im Falle von ATU 910 dagegen sind

weder beim Ratgeber (Helfer) noch beim Empfänger der R[atschläge] Eigennutz, Betrugsabsicht oder Dummheit festzustellen. Vielmehr hat der Ratgeber die Absicht, den Helden Weisheiten zu lehren oder ihm kluge oder nützliche Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg zu geben.<sup>602</sup>

Pichette nimmt damit eine Unterteilung der Ratschläge in weise und kluge bzw. praktikable vor. Die Ratschläge in den Schönwerth'schen Varianten befinden sich meist an der Schnittstelle von Weisheit zu Praktikabilität. Erzählungen des Typs ATU 910 finden sich gerade wegen dieser Weisheiten oft in Fabelliteratur, in Pre-

<sup>599</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/6.

<sup>600</sup> Ebd.

<sup>601</sup> Vgl. Jean-Pierre Pichette: Ratschläge: Die klugen Ratschläge (AaTh 910, 910 A–B). In: EM 11 (2004), Sp. 259.

<sup>602</sup> Ebd., Sp. 260.

digtsammlungen und Exempeln.<sup>603</sup> Dass dies mögliche Überlieferungsetappen für die Schönwerth'schen Varianten waren, ist nicht auszuschließen; konkrete Textvorlagen konnten jedoch nicht ausfindig gemacht werden und so erscheinen die Märchen, vor allem die Manuskripte A und B, als Ausdruck oraler Tradition. Schönwerths Bearbeitung von Text A in C, *Der Reiche u der Arme*, integriert dezidiert einen Ratschlag in eine Geschichte, die den Handlungsablauf von ATU 910D auch ohne Ratschlag auserzählen kann. Ob diese Einfügung Schönwerths auf seine eigene Kenntnis oraler Tradition zurückzuführen ist oder als Anleihe aus Literatur oder der eigenen Fantasie zu verstehen ist, bleibt ungelöst.

### 3.4.5 Das Kloster Ohnesorg: Kaiser und Abt (ATU 922)

Auf die guten Ratschläge folgt im *Deutschen Märchenkatalog* die Kategorie ‚Kluge und schlagfertige Handlungen oder Antworten‘.<sup>604</sup> Für diese findet sich im Nachlass Schönwerths nur ATU 922 (Kaiser und Abt) mit sechs Varianten vertreten. Bei Manuskript A handelt es sich um eine Aufzeichnung Schönwerths, die den Titel *Das Kloster Ohnesorg* trägt. Die Texte B und C stammen vom selben unbekannten Beiträger. D ist Schönwerths Bearbeitung von B, E die von C. Manuskript F stellt insofern eine Besonderheit dar, als es sich um eine Aufzeichnung eines bis dato unbekannten Beiträgers handelt, den wir ausnahmsweise identifizieren können: Es handelt sich um die mundartliche Erzählung *Der Kaiser und der Abt*, aufgezeichnet vom Historiker Hugo Graf von Walderdorff (1828–1918), dem Besitzer des Schlosses Hauzenstein im Landkreis Regensburg.

Der *Deutsche Märchenkatalog* sieht den Erzähltyp zweigeteilt:

- I) „Eine hochgestellte Persönlichkeit [...] verlangt [...] von einem Geistlichen [...] drei schwierige Fragen zu beantworten [...]“<sup>605</sup>
- II) Ein „Stellvertreter“<sup>606</sup> des Geistlichen löst die Fragen und wird belohnt.

Wie die Zweiteilung schon suggeriert, stehen im Mittelpunkt des Erzähltyps weniger ein verworrener Handlungsablauf als das Arsenal der drei Rätselfragen, die oft um eine unmögliche Messung kreisen. In den Varianten im Nachlass Schönwerths finden wir folgende Rätselfragen (Tab. 4) (Schönwerths Materialbearbeitungen D und E dabei ausgeklammert):

<sup>603</sup> Vgl. ebd.

<sup>604</sup> Vgl. DM, S. 238–253.

<sup>605</sup> Ebd., S. 244.

<sup>606</sup> Ebd.

**Tab. 4:** Übersicht der drei Rätselfragen in den Varianten zu ATU 922 im Nachlass Schönwerths.

Manuskript	1. Frage	2. Frage	3. Frage
A	Wie weit ist in den himmel?	Wie weit ist arm von reich oder Glück von Unglück?	Wie tief ist das Meer?
B	wie tief das Meer ist	wie viele Sterne am Himel stehen	wieviele bläte am baum sind
C	viele bleter an den baum sind	wie tief das Meer ist	wie weit das Glück von den Unglück entfernt ist
F	Vor n Kloster steiht a groußer Lindenbam wie viel Blätter hat der?	wie tief is' Meer	wie weit is Armuth und Reichthum auseinander

Bei den Rätselfragen handelt es sich also in vier Fällen um Fragen der Entfernung (die Tiefe des Meeres hier mitgerechnet) und in zwei Fällen um Zählungen. Am häufigsten findet sich die Frage nach der Tiefe des Meeres – sie steht in allen vier eigenständigen Varianten und kennt auch eine einheitliche Antwort: „einen Steinwurf, denn der Stein hört so lange nicht auf zu fallen bis er am boden ist.“<sup>607</sup> In immerhin drei Erzählungen taucht die Frage nach der Anzahl Blätter am Baum auf. Auch hier sind die Antworten kohärent: „soviele Stile!“<sup>608</sup>. Zweimal wird nach der Entfernung von Armut zu Reichtum und Glück zu Unglück gefragt. In Manuskript A zumindest steht die Armut gleichbedeutend mit dem Unglück und der Reichtum mit Glück, denn eine Antwort des Küchenjungen bezieht sich auf beides: „Eine viertelstunde“ – denn weißt du, o Kaiser, vor fünfzehn Minuten war ich noch Küchenjunge u jetzt bin ich Prälat, u somit reich u glücklich.“<sup>609</sup> Auch die Antwort des Schweinehirten auf die Entfernung von Glück und Unglück in Manuskript C ist ähnlich: „das ist gar nicht weit entfernt gestern hüttete ich die Säue und heute bin ich schon Brälat“<sup>610</sup>. In Manuskript F schließlich liegt die Entfernung von Armut und Reichtum bei einer halben Stunde: „d’Armuth und der Reichthum die san a kleine halbe Stund auseinander, denn vor aner holben Stund bin i no Sauheiter gwesen und jetzt bin i a Prälot.“<sup>611</sup> Nur einmal dagegen erscheinen die Fragen nach der Entfernung in den Himmel und nach der Anzahl Sterne am Himmel. (Abb. 12) Auf die Frage nach der Entfernung in den Himmel

<sup>607</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

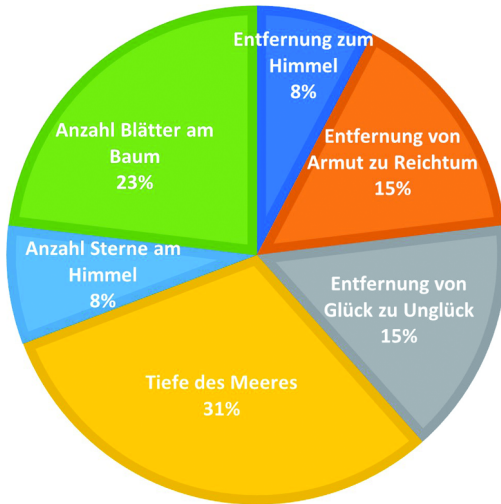
<sup>608</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>609</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>610</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>611</sup> Ebd., XXXIX/5/1.

weiß der Küchenjunge „Einen Postritt“ zu antworten, „Weil keine Einkehr dazwischen ist“<sup>612</sup>. Der nicht näher charakterisierte Bewohner des Klosters in „Kaiserheim“ schließlich antwortet auf die Frage nach der Anzahl Sterne am Himmel schlicht „viele tausend“<sup>613</sup>.



**Abb. 12:** Rätselfragen im Nachlass Schönwerths zu ATU 922.

In seiner Analyse von fast 600 Varianten zu ATU 922 arbeitet Walter Anderson sechzehn Rätselfragen heraus, wenn „wir jene Fragen weglassen, welche nur in einer oder zwei Varianten begegnen oder aber den Stempel vollständig fremden Ursprungs an sich tragen“<sup>614</sup>. Die Frage nach der Tiefe des Meeres steht an zweiter Stelle unter der Klassifizierung B und ist besonders im deutschen Sprachraum vertreten.<sup>615</sup> Sie findet sich schon 1548 im *Esopus* von Burkard Waldis. Generell liegen viele Parallelen der Fabel zu verschiedenen Varianten zu ATU 922 aus dem Nachlass Schönwerths vor. So ist der Rätsellöser wie in den Manuskripten C und F ein Schweinehirt. Der Befragte ist ein Abt „vnd grosser Prelatur“<sup>616</sup>. Auch in A, C und F ist vom Abt als Prälaten die Rede. Bezeichnend ist, dass die erste Frage

<sup>612</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>613</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>614</sup> Walter Anderson: *Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks*. Helsinki 1923, S. 111.

<sup>615</sup> Vgl. ebd., S. 112–133.

<sup>616</sup> Burkard Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*. Berlin, New York 2011, S. 317.



des Abts im *Esopus* lautet „Wie weit hinauff gen Himmel ist“<sup>617</sup>. In Schönwerths Manuskript A *Das Kloster Ohnesorg* steht diese Frage ebenso an erster Stelle: „Wie weit ist in den himmel?“<sup>618</sup> Als letzte Frage steht im *Esopus* „Wie weit vom vnglück sey das glück“<sup>619</sup>, die sich wiederum in Text A (sowie in C) findet. Das Arsenal der Rätselfragen ist damit im *Esopus* gleich zum *Kloster Ohnesorg*. Eine weitere Gemeinsamkeit der Texte besteht darin, dass der Abt zuerst Hilfe „Bey seinen Brüdern“<sup>620</sup> sucht. Bei Schönwerth heißt es: „Da ließ der Abt alle väter des Klosters zusammenkommen u legte ihnen die fragen vor, die der Kaiser beantwortet haben wollte. Aber es war keiner, der eine Antwort gefunden hätte u. so wurden alle sehr traurig.“<sup>621</sup> Auch in F steht: „Der Prälot und alle seine Herrn hoben immer nachsinirt, is ihna ober kein Antwort nit eigfalln.“<sup>622</sup> Der Ratlosigkeit der Bruderschaft schließt sich im *Esopus* an, dass der Abt „Für grossem leydt ins Veldt spaciert“<sup>623</sup>. In C fehlt zwar die Befragung der Brüder, doch auch dort geht der Abt nach der Stellung der Fragen „traurig herum und wuste sich nicht nicht zu helfen“<sup>624</sup>. In F ist die Ähnlichkeit zu besagter Stelle im *Esopus* am größten: „Wie der Kaiser schon wieder bold hot zrück kemma soln und der Abt no immr nix gwißt hot is er a mol veller Bekümmernuß spaziren gonga und is bein Seuheiter vorbeikemma.“<sup>625</sup> Bei Waldis äußert der Schweinehirt Mitleiden: „On gfehr wirdts gwar der Sewhirt/ | Er kam/ vnd neigt sich gegen jm | Sprach/ gnediger Herr/ wie ich vernim | Seit jr nit frölich wie jr pflegen | Sagt mir/ waran ists euch gelegen“<sup>626</sup>. Dieselbe Sympathiebekundung liegt in C vor: „da kamm ein Sauhertenbuch zu ihm und fragte den Hörn Hochwüdigigen Brälath was er habe das er so traurig wär“<sup>627</sup>. Ebenso in F: „Der hot sein Kümmeruß gmirt und houd nan gfrogt: „Was er denn hot, und worum er so trauri is.““<sup>628</sup>

Daran an schließt sich im *Esopus* die Beantwortung der Fragen durch den Schweinehirten, der sich als Abt verkleidet, genau wie in A, C und F. Die Tiefe des Meeres beträgt ebenso wie in unseren Varianten „nit mehr denn ein ebner Steyn-

---

617 Ebd.

618 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

619 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 317.

620 Ebd., S. 318.

621 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

622 Ebd., XXXIX/5/1.

623 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 318.

624 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

625 Ebd., XXXIX/5/1.

626 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 318.

627 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

628 Ebd., XXXIX/5/1.

worff<sup>629</sup>. Die Lösung der letzten Rätselfrage danach, „Wie weit glück von dem vnglück sey“<sup>630</sup>, dient immer der Aufklärung des Rollentauschs: „Das ist/ wie ich mich hab bedacht | Nit weiter denn ein tag vnd nacht | Necht must ich hindern Sewen traben | Jetzt bin ich zu eim Apt erhaben“<sup>631</sup>. Beträgt die Entfernung im *Esopus* einen Tag und eine Nacht, so hat sich dieser zeitliche Abstand in Manuskript A verkürzt: „Eine viertelstunde“<sup>632</sup> ist das Glück vom Unglück; in Text C dagegen spricht der Schweinehirt: „das ist gar nicht weit entfernt gestern hüttete ich die Säue und heute bin ich schon Brälat“<sup>633</sup>.

Die Frage nach der Anzahl Blätter am Baum findet sich bei Anderson auch unter den 16 Leitfragen zu ATU 922. Sie steht unter K an zehnter Stelle.<sup>634</sup> Wie bei der Frage nach der Tiefe des Meeres vermutet Anderson einen Ursprung im deutschen Sprachraum.<sup>635</sup> Die Frage findet sich in keinen älteren literarischen Dokumenten, am frühesten noch 1834 in Ludwig Aurbachers *Büchlein für die Jugend*, dort allerdings abgewandelt: „Wie viel Blätter gibt's auf allen Bäumen, die in der Welt sind?“<sup>636</sup> In Manuskript B steht nur „wieviele bläte am baum sind“<sup>637</sup>, ebenso in C. Auch in F geht es um einen einzigen Baum, hier ist er sogar spezifiziert: „Vor n Kloster steht a groußer Lindenbam wie viel Blätter hat der?“<sup>638</sup> Eine Beeinflussung der Schönwerth'schen Varianten durch die von Aurbacher scheint auf Grund dieser Divergenz, dem unterschiedlichen Set von Antworten und vor allem auch mangels anderer Gemeinsamkeiten der Texte unwahrscheinlich. Plausibler ist, dass die Frage sich primär in mündlichen Varianten durchsetzen konnte.

Zweimal steht im Nachlass Schönwerths die Frage nach der Entfernung von Armut und Reichtum. Sie taucht in dem von Anderson behandelten Variantenmaterial nicht auf, erscheint damit als Spezifikum oberpfälzischer Motivprägung. Dass die Verhandlung von Wohlstand thematisiert wird, ist jedoch kaum verwunderlich. Lutz Röhrich konstatiert, dass sich im 19. Jahrhundert

nicht nur das Märchen selbst, sondern auch die gesellschaftliche Schichtung seiner Träger entscheidend verändert: Waren einst die dörflichen Spinnstuben die Hauptquellen der Sammler, so finden sich nach den Angaben der neueren Sammlungen unter unseren Mär-

629 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 319.

630 Ebd.

631 Ebd., S. 320.

632 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

633 Ebd., I/6c/11.

634 Vgl. Anderson: *Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks*, S. 112.

635 Vgl. ebd., S. 177.

636 Ludwig Aurbacher: *Büchlein für die Jugend*. Stuttgart, Tübingen, München 1834, S. 93.

637 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

638 Ebd., XXXIX/5/1.

chenerzählern nur noch wenige Bauern. Etwas zahlreicher schon sind die Handwerker vertreten; am häufigsten jedoch trifft man das Märchen in den untersten Schichten der Bevölkerung.<sup>639</sup>

Für die Varianten von ATU 922 im Nachlass Schönwerths sehen wir also die Kontinuitäten literarischer Tradition in mündlichem Erzählen, als auch eigenständige Dynamik oraler Tradition im 19. Jahrhundert. Es wird (wie in Manuskript F) mundartlich erzählt; dass soziale Unterschiede märchenhaft verhandelt werden, erfährt durch neue Fragen eine zeitgebundene Zuspitzung, ist allerdings im Erzähltyp ATU 922 in der Figurenkonstellation bereits angelegt.

### 3.4.6 Verlorener Sohn: Schicksalserzählungen (ATU 930–949)

Unter den Schicksalserzählungen finden sich im Nachlass Schönwerths zwei Varianten zu ATU 935 (Heimkehr des verlorenen Sohnes). Bei Manuskript A, *Märlein*, handelt es sich um die Handschrift eines unbekannten Beiträgers; Manuskript B, *Der Kohlenbrenner*, stellt wiederum Schönwerths Bearbeitung des Stoffes dar. Für B findet sich das oberpfälzische Tirschenreuth als Ortsangabe, was darauf schließen lässt, dass der unbekannte Beiträger des Textes A entweder selbst aus Tirschenreuth stammt oder die Geschichte dort gehört hat.

Der *Deutsche Märchenkatalog* sieht ATU 935 in einer Zweiteilung.

- I) „Ein fauler Sohn zieht in die Fremde und verschwendet dort sein Hab und Gut.“<sup>640</sup> Er wird vom Vater verstoßen und wird durch eine Täuschung König, „indem er eine Königstochter heiratet [...]“.<sup>641</sup>
- II) Er entschließt, heimzukehren, wird auf dem Weg Opfer von Räubern und verliert „seine königlichen Kleider“.<sup>642</sup> Auf Grund seines ärmlichen Aufzuges glauben seine Eltern die Geschichte seines Werdegangs nicht, er wird „bestraft und erniedrigt. Seine Frau reist ihm in Männerkleidung nach [...] und befreit ihn aus seiner mißlichen Lage.“<sup>643</sup> Er erhält sein Königsgewand zurück und in diesem können die Eltern seinen sozialen Aufstieg annehmen.

Die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths folgen diesem Handlungsverlauf größtenteils. Der Held wird zwar nicht explizit als faul bezeichnet, ist aber unter

<sup>639</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 207.

<sup>640</sup> DM, S. 256.

<sup>641</sup> Ebd.

<sup>642</sup> Ebd.

<sup>643</sup> Ebd.

drei Söhnen eines Kohlenbrenners der Einzige, der einschläft, als er nachts die Meiler bewachen soll. Diese brennen ab und bewegen den gescheiterten Sohn dazu, in die Fremde zu ziehen: „er erschrak und dachte ich darf jetzt nicht mehr nach Haus den ich habe einen großen Shaden angerichtet“<sup>644</sup>. Es liegt also keine Verstoßung durch den Vater vor; vielmehr ist das eigene Schamgefühl Motivation für die Reise. Unterwegs findet er vor einem „Häußchen“ Edelsteine, von denen er „Kleider wie ein Prinz“<sup>645</sup> kauft. In dieser Kleidung wird eine Prinzessin auf ihn aufmerksam: „die Prinzessin ging ihm nach nahm ihn mit in ihre Schese und fur mit ihm in die Resitenz und lis in ihren Vater sehen darauf heirateten sie zusammen“<sup>646</sup>.

Er gesteht der Prinzessin seine Herkunft und erhält ihre Erlaubnis, die Eltern zu besuchen. Vor eben jenem Häuschen, bei welchem er die Edelsteine gefunden hatte, trifft er nun Räuber: „da kamen 24 Räuber heraus und plünderten ihn dann liesen sie ihm von Bauern eine alte Hose und dieses anziehen und liesen in gehen“<sup>647</sup>. Zuhause ohrfeigt ihn der große Bruder und er muss „auf der Hühnerbank“<sup>648</sup> essen. Seine Frau verkleidet sich als Franziskaner und reist ihm nach. Zentrales Motiv in ATU 922 ist die Passivität des Helden und die Aktivität der Prinzessin, die sich in unserem *Märlein* besonders deutlich zeigt:

da kamm sie zu der Räuberhölle es war gerate der Hauptmann krank die Räuber holten sie hinein um in Beicht zu hören dann verschrib sie ihm auch ein Rezebt als einer von der Abo-teke nach Hause kamm ließ sie jeden trinken darauf verfillen sie in einen tiefen Schlaf und sie hieb allen die Köpfe ab [...].<sup>649</sup>

Um zu ihrem Mann zu gelangen, verkleidet sich die Heldin, wendet List und Betrug an und schließlich auch körperliche Gewalt. Sie ist es, die ihrem Partner seine Königskleidung wieder zuspielet, so dass das Märchen zum Happy End finden kann. Bezeichnend ist auch, dass es nicht der Sohn des Kohlenbrenners ist, der die armen Eltern zu Reichtum führt, sondern seine Frau: „dann nahm sie Mutter und Vater und den mittlern Sohn mit der große aber mußte zu Hause bleiben weil er ihm so Ohrfeigen gegeben hat.“<sup>650</sup> Die *Enzyklopädie des Märchens* sieht am Ende von ATU 934 eine versöhnliche Haltung der zerrütteten Familienverhältnisse, die eher selten mit der Rache an Familienangehörigen schließt:

---

644 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

645 Ebd.

646 Ebd.

647 Ebd.

648 Ebd.

649 Ebd.

650 Ebd.

In der Regel läßt der Sohn seine Eltern an seinem Glück partizipieren, indem er sie reich beschenkt oder an den [königlichen] Hof mitnimmt. Es gibt aber auch Beispiele dafür, daß der Sohn sich an den Eltern bzw. seinen Geschwistern rächt.<sup>651</sup>

Im Falle unseres *Märlein* trifft beides zu: Die Eltern und der mittlere Bruder dürfen am Glück des Neureichen teilhaben, der älteste Bruder dagegen wird bestraft. In *Märchen und Wirklichkeit* benennt Lutz Röhrich das glückliche Ende als ein Hauptmerkmal, welches das Zaubermärchen und das realistische Märchen miteinander verbindet.<sup>652</sup> Ist das glückliche Ende in unserem Beispiel zwar für den Helden, den Sohn eines Kohlenbrenners, der eine Prinzessin heiratet, komplett, so geht der älteste Bruder leer aus und trübt damit das vollkommene Happy End des *Märlein*.

ATU 935 gehört zu den Schicksalserzählungen. Der Held der Geschichte „erscheint [...] als ein von höheren Mächten bestimmtes Wesen“<sup>653</sup>, was in ATU 935 mit seiner durchgängigen Passivität im Laufe der Handlung korreliert. Als „Schicksalskünder“ fungiert in unserem *Märlein* „der prophetische Traum“<sup>654</sup>:

Da träumte ihn die drei Maler brennen und ich bin König von Österreich. Er erwachte stand auf und sah nichts. Er legte sich wieder nieder und hatte den nämlichen Traum, und so geschah es drei mal, das drittemal stand er auf und sah die drei Maler brennen<sup>655</sup>

Die drei Kohlenmeiler verbrennen tatsächlich und später wird der Sohn des Köhlers König von Österreich. Röhrich grenzt für diese Handlungsfügungen im europäischen Volksmärchen Zufall von Schicksal ab: „Es ist freilich kein ‚blinder‘ Zufall, der hier waltet, sondern hinter dem Geschehen steht ein latenter Schicksalsglaube, der dem Würdigen das Gelingen, dem Unwürdigen das Mißlingen zu-fallen läßt.“<sup>656</sup> Im Falle von ATU 935 entbehrt dieser Gedanke nicht eines gewissen Paradoxons: Denn wodurch erweist sich der Held in unserem *Märlein* als würdig? Er ist weder fleißig, eher dumm, da er in seiner Wächterfunktion einschläft, und auch sonst vollbringt er keine sonderlich rechtschaffenen oder in Klugheit oder körperlicher Kraft herausragenden Leistungen. Am meisten Gesicht zeigt er noch, als er der Magd für ihre Mühen einen Edelstein schenkt, den er selbst für einen Feuerstein hält. Um reine Güte handelt es sich hier jedoch nicht, da die Magd für eine Dienstleistung entlohnt wird, nämlich das Bringen von Waschwasser.

651 Daniel Drašček und Siegfried Wagner: Heimkehr des verlorenen Sohnes (AaTh 935). In: EM 6 (1990), Sp. 709.

652 Vgl. Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 46.

653 Rolf Wilhelm Brednich: Schicksalserzählungen. In: EM 11 (2004), Sp. 1386.

654 Ebd.

655 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

656 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 235.

Schicksalserzählungen finden sich schon in den frühesten Erzählkomplexen wieder, gerade als Motiv der Herrschaftslegitimation, so beispielsweise im Gilgamesch-Epos.<sup>657</sup> Dieses ist auch im prophetischen Traum im *Märlein* angelegt. Entspricht unser Text zwar dem „Strukturmodell von Weissagung und Erfüllung“, so klingen darin zusätzlich „alternative Konzepte von Schicksal“<sup>658</sup> an, wenn der Ort der Schicksalserfüllung ausgerechnet eine Kirche ist. Die erste, negative Schicksalsfügung, das Abbrennen der drei Kohlenmeiler, ereignet sich noch nachts im Wald, die zweite, positive Fügung dagegen in der Kirche: „dann ging er in die Kirche als die Kirche aus war ging er fort und die Prinzessin ging ihm nach nahm ihn mit in ihre Schese und fur mit ihm in die Resitenz“<sup>659</sup>, wo die Hochzeit stattfindet. Die Kirche kann dabei wie der Wald „ein Jenseitsbereich“<sup>660</sup> sein, an dem man mit höheren Mächten in Verbindung tritt.

Dass ausgerechnet Schicksalserzählungen, in denen das Wunderbare oder Übernatürliche den Menschen lenkt, zu den realistischen Märchen gehören, zeigt, wie sehr das Märchen zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsvorstellungen schwankt: Realistische Handlungen, die jeder Fantastik entbehren, erscheinen doch im Gefüge übernatürlichen oder wunderbaren Schicksals. Lutz Röhrich nennt gar das Schicksal das eigentlich Wunderbare im Märchen.<sup>661</sup> Schicksalhafte Fügung erst spielt dem dummen oder faulen Helden sozialen Aufstieg und materiellen Reichtum zu – und dies in einem Extrem, wie ihn gerade das Märchen kennt. Wunderbares Schicksal also ist es, welches realistische Themen wieder aus ihrer Wirklichkeitsverankerung enthebt und ins Märchenhafte überführt.

### 3.4.7 Räuberbräutigam: Mördergeschichten (ATU 950–969)

Neun Texte liegen im Nachlass Schönwerths zu Märchen über Räuber und Mörder (ATU 950–969)<sup>662</sup> vor, einer zu ATU 951A (König und Räuber), zwei zu ATU 954 (Ali Baba und die vierzig Räuber), drei zu ATU 955 (Räuberbräutigam), zwei zu ATU 960 (Die Sonne bringt es an den Tag) und einer zu ATU 960A (Die Kraniche des Ibykus). Die Varianten zu ATU 955 dienen im Folgenden einer näheren Analyse.

<sup>657</sup> Vgl. Brednich: Schicksalserzählungen, Sp. 1387.

<sup>658</sup> Ebd., Sp. 1393.

<sup>659</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>660</sup> Helmut Fischer: Wald. In: EM 14 (2014), Sp. 436.

<sup>661</sup> Vgl. Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 235.

<sup>662</sup> Vgl. DM, S. 259–268.

Der *Deutsche Märchenkatalog* versteht ATU 955 in einer Dreiteilung: Ausgangssituation ist ein reicher Fremder, der in Wahrheit ein Räuber ist. Er umwirbt eine Müllerstochter, die schließlich annimmt. Er lädt sie also in sein Schloss im Wald ein. Der Hauptteil schildert ihre Reise zum Schloss (Wegmarkierung mit Erbsen oder Asche) und die Ankunft. Ein Tier warnt sie, einzutreten, sie findet Leichen und versteckt sich, als die Räuber kommen. Sie beobachtet, wie ihr Bräutigam eine junge Frau „tötet und zerstückelt“<sup>663</sup>. Der beringte Finger wird abgehackt und fällt in ihr Versteck. ATU 955 schließt mit der erfolgreichen Flucht der Müllerstochter. Sie erzählt ihrer Familie von den Gräueltaten. Der Räuberbräutigam wird anhand einer Traumerzählung überführt: „Als der Räuber kommt, um sie zu heiraten, erzählt sie den Gästen das Erlebte als Traum. Als Beweis holt sie den abgeschnittenen Ring(finger) hervor [...]. Der Mörder wird damit festgenommen und verurteilt oder getötet.“<sup>664</sup>

Bei den drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich bei Manuskript B um die fragmentarische Erzählung eines unbekannten Beiträgers, zu der Text A Schönwerths Bearbeitung des Stoffes darstellt. Über Schönwerth erfahren wir hier eine Verortung der Erzählung nach Tirschenreuth in der Oberpfalz, was wiederum darauf schließen lässt, dass unser unbekannter Beiträger von B dorthier stammt oder das Märchen dort gehört hat. Letzteres ist eher unwahrscheinlich, da im Manuskript neben der Betitelung *Eine Reubergeschichte* „allbekannt“<sup>665</sup> notiert ist.<sup>666</sup> Manuskript C ist wieder von Schönwerth verfasst, als Ortsangabe finden wir hier Neuenhammer. Möglich ist es, dass in diesem Fall Schönwerths Frau Maria, die gebürtig aus Neuenhammer stammte, erzählt hat.

ATU 955 ist ein „Novellenmärchen zum Themenkomplex Frauenmörder [...]“. Die Erzählung warnt vor der Verheiratung einer jungen Frau mit einem Fremden, bes[onders] wenn er gesellschaftlich über ihr zu stehen scheint [...].“<sup>667</sup> Der Erzählkomplex lässt sich somit auch der „funktionsorientierte[n] Kategorie“<sup>668</sup> der Schreckmärchen zuordnen. Gewarnt wird in den Schönwerth'schen Varianten einerseits vor dem unbekannten Freier, andererseits vor seinem Reichtum

---

<sup>663</sup> Ebd., S. 262.

<sup>664</sup> Ebd.

<sup>665</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>666</sup> Die Betitelung sowie der Vermerk zur Bekanntheit der Erzählungen müssen von Johann Baptist Weber stammen, vgl. Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 146.

<sup>667</sup> Christine Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955). In: EM 11 (2004), Sp. 348.

<sup>668</sup> Reimund Kvideland: Schreckmärchen. In: EM 12 (2007), Sp. 190.

und damit dem gesellschaftlichen Klassenunterschied. „[S]ie hielt ihn für reich, denn jedesmal kam er in einem anderen Anzuge“<sup>669</sup>, liest sich Schönwerths Bearbeitung von B, in welchem, motivisch abgewandelt, eine Kaufmannstochter glaubt, „Sie werde einen rechten Reichen bekommen den er war alle mal kommen anders Verkleidet“<sup>670</sup>. Reichtum und scheinbarer Standesunterschied zeigen sich hier also in Äußerlichkeiten wie der Kleidung. In Text C dagegen ist es „ein fremder von hübscher Gestalt“<sup>671</sup>, der eine Wirtstochter umwirbt. Nicht Reichtum ist es hier, der als verdächtig erscheinen muss, sondern gutes Aussehen. Bedrohender ist immer ein Räuber (und seine Bande), in Text A ernennt Schönwerth den Räuberbräutigam zum „hauptmann“<sup>672</sup> der Räuberbande – ein Detail, das im Vorlagentext B fehlt. Auch in C ist der mörderische Bräutigam „der Anführer“<sup>673</sup> der kriminellen Truppe. Das kultur- und realgeschichtliche Phänomen der Räuberfigur wird in der *Enzyklopädie des Märchens* wie folgt umrissen: „In der unübersehbaren und heterogenen Lit[eratur] über R[äuber] mischen sich Realität und tradierte Bilder, Mythos und sozialgeschichtliche Wirklichkeit in unterschiedlicher Intensität.“<sup>674</sup> In ATU 955 fungiert die Figur so „als Inbegriff der Grausamkeit“<sup>675</sup>. Diese Grausamkeit ist nicht sichtbar in seiner ansehnlichen und wohlgekleideten Gestalt. Die Kaufmannstochter will „Wirklich ein Verheltniß mit ihm“<sup>676</sup>, auch von der Wirtstochter erhält der schöne Fremde „das Jawort.“<sup>677</sup> Daraufhin erst spricht er die Einladung in sein Waldschloss aus: „jetzt mußt du doch auch einal [sic] kommen und mein Schloß schauen du mußt mir den Tag bestimmen wen du kommst damit ich mih rechten kann“<sup>678</sup>, spricht er in Manuskript B, in C folgt auf die Verlobung das Versprechen der Braut, „zu ihm auf sein Schloß heimlich Zu komme.“<sup>679</sup>

Die Reise der jungen Frau zum Schloss unterscheidet sich in B (und A) deutlich von C. Text B kennt das Motiv der Wegmarkierung, C nicht. In Text B markiert der Räuber selbst den Weg: „er machte ihr den Weg bekannt und sagte es gehen aber zwey Wege einen wede ich mit Erbsen den andren mit Segspene

---

669 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

670 Ebd., I/15/2.

671 Ebd., VI/24b/38.

672 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

673 Ebd., VI/24b/38.

674 Ines Köhler-Zülch und Christine Shojaei Kawan: Räuber, Räubergestalten. In: EM 11 (2004), Sp. 308.

675 Ebd.

676 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

677 Ebd., VI/24b/38.

678 Ebd., I/15/2.

679 Ebd., VI/24b/38.



Streuen damit du siher gehen kannst du must aber den Weg welchen ich mit Erbsen streu gehen da ging er ihr dan endgegen um Sie recht qualvoll zu Marten<sup>680</sup>. Die bewusste Wegmarkierung dient hier dazu, die Protagonistin „als potentielltes Opfer anzulocken.“<sup>681</sup> Ihr „heiliger Schutzengel“<sup>682</sup> allerdings rät ihr, den mit Sägespänen bestreuten Weg zu nehmen. In Text C dagegen ist es eigene Klugheit oder Glück der jungen Frau, das sie schließlich rettet: „Doch bestimmte sie ihm keinen Tag hiezu, sie wolle unvermutet kommen.“<sup>683</sup>

Die Texte B und C ähneln sich dagegen sehr, was die Ankunft des Mädchens im Schloss betrifft. Nicht nur ein Tier warnt oder hindert sie hier, einzutreten, sondern gleich zwei, und zwar in beiden Varianten zuerst ein Hund: „da hang ein Kettenhund so groß wie ein Kalb er wlte Sie nicht hinein lasen aber Sie warf in eine Seel hin und so kamm Sie glücklich hinein“<sup>684</sup>. Bei der Seele muss es sich um ein Gebäckstück handeln, da Schönwerth in Text A daraus „weißes brod“<sup>685</sup> macht. In C beruhigt „ein Stück fleisch“<sup>686</sup> den großen Hund. Der Hund tritt in unseren Varianten also in negativer Konnotation auf, als Aggressor und Wachhund: „H[und]e mögen im Hause freundlich sein, vor demselben zeigen sie dem Gast die Zähne.“<sup>687</sup> Nach dem Eintreten durch die erste Tür schließt sich in B die Begegnung mit einem Papagei an: „da hing ein Bapakeye in einen Vogelhus der schrie lustig herein und traurig hinaus. Sie dachte sich was wil das bedeuten ging aber wieder weiter und dachte es ist ja nur ein Bapakeyvogel“<sup>688</sup>. Auch in C ruft ein Papagei: „Jungfrau, lustig herein, traurig hinaus.“<sup>689</sup> Interessanterweise muss die Heldin diesem Vogel ein Stück Zucker geben, um passieren zu dürfen.

Das Mordsschloss wird in beiden Texten detailvoll geschildert: In Text B ist ein Zimmer voller Hacken und Hackstöcke, ein zweites voller blutiger Messer und Pistolen, im dritten schließlich zwei Betten, ehe die Erzählung abbricht. Dass ausgerechnet der Anblick der Betten die Frau an „allen Glidern zitted“<sup>690</sup> lässt, verweist wieder auf den Erzählkomplex Frauenmörder. Wenn auch keine weiteren sexuellen Konnotationen anklingen, richtet sich das Schreckmärchen doch dezidiert an junge Frauen – und ausschließlich solche fallen den Räubern in den

---

680 Ebd., I/15/2.

681 Alfrun Kliems: Wegmarkierung. In: EM 14 (2014), Sp. 545.

682 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

683 Ebd., VI/24b/38.

684 Ebd., I/15/2.

685 Ebd., I/6c/1.

686 Ebd., VI/24b/38.

687 Rudolf Schenda: Hund. In: EM 6 (1990), Sp. 1318.

688 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

689 Ebd., VI/24b/38.

690 Ebd., I/15/2.

Schönwerth'schen Varianten zum Opfer. Auch in C ist das Schloss voller Waffen, besonders grausig erscheint hier die Nennung eines Bottichs „voll blutigen Geruches von Men schenfleisch [sic].“<sup>691</sup> In dieser Drastik ließe sich die Erzählung auch als Horrorgeschichte lesen: „H[orror]geschichten scheinen die Gegensätze von Sage und Märchen zu vereinen, indem sie Faktisches mit Fiktionalem, Bilder realistischer Greuel mit Schreckensbildern der dichterischen Phantasie verbinden.“<sup>692</sup>

Leichen müssen die Heldinnen in den Schönwerth'schen Varianten zwar nicht finden, doch beide beobachten aus einem Versteck den Mord an einer Freundin, in A ist es gar die beste Freundin. Die Räuber köpfen sie und hacken ihr „auch einen beringten finger der hand die sie abwesend aufgehoben hielt“<sup>693</sup> ab. Abgeschnittener Finger oder abgeschnittene Hand sind, so die *Enzyklopädie des Märchens*, das „für den Erzähltyp bezeichnende Motiv“<sup>694</sup>. Es findet sich dementsprechend auch in Manuskript C, hier spannungsvoll auserzählt:

Die freundin wird hereingezogen, welche sich weigert: sie trägt einen schöne [sic] Ring am finger: den wollen sie ihr abziehen, weil es aber nicht gleich geht, schneiden sie den finger ab, der unter die bettlade fällt: die braut steckt ihn zu sich. Darnach verreißen sie die Geraubte. Einige wollen den Ring suchen: der Anführer, ihr bräutigam, hat aber Eile u treibt zum fortgehen.<sup>695</sup>

Der Ring vom Finger dient nach der erfolgreichen Flucht der Braut „als Beweisstück für die Wahrheit der Traumerzählung bzw. Erlebniserzählung der Heldin“<sup>696</sup> zur Überführung der Räuber. In den Schönwerth'schen Varianten handelt es sich in beiden Fällen (der Schluss von Manuskript B fehlt) um die Auflösung der Gräueltaten über eine Traumerzählung. Während A die Geschichte dann schnell schließt, mit „Auf dieses Zeichen brachen die bestellten Soldaten herein u ergriffen die widerstandslosen Räuber. Das Schloß wurde geleert u dann an vier Ecken angezündet“<sup>697</sup>, gestaltet sich der Schluss in Manuskript C komplexer. Dort fällt der Räuberbräutigam zwar nach der Traumerzählung „in die Arme der Häscher, die seiner schon warten“<sup>698</sup>, droht jedoch mit Rache, während er abgeführt wird. In einer späteren Nacht dringen die Räuber ins Schlafzimmer der Heldin ein: „da hört sie unter dem Stubenboden leises Geräusch, sie hört, ein brett hebt sich, ein Kopf kommt zum vor-

691 Ebd., VI/24b/38.

692 Linda Dégh: Horrorgeschichte, Horrorliteratur. In: EM 6 (1990), Sp. 1257.

693 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

694 Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955), Sp. 349.

695 SR, HVOR/SchW. VI/24b/38.

696 Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955), Sp. 349.

697 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

698 Ebd., VI/24b/38.

schein, sie springt auf u schlägt mit dem beil darauf; es war die leiche eines Räubers, die herunterfiel.“<sup>699</sup> Frauen, die Räuber köpfen, finden sich gehäuft im Nachlass Schönwerths (vgl. ATU 935). Generell stellen Märchen dieses Typs unter ATU 955 keine Seltenheit dar, wenn sie auch klassischerweise als Einleitungsmotiv dienen, nicht zur Streckung des Schlusses.<sup>700</sup> In einem Märchen aus dem heutigen Tschechien, das wegen seiner geographischen Nähe zur Oberpfalz besonders berücksichtigt werden muss, heißt es so ganz ähnlich zu unserer oberpfälzischen Variante:

Uff eemol hert se wos roschln und richtich siht se, wie enner dorch e Loch aus dr Rodstuwe 'n Kop reinstackn tut. De Millerstuchtr nich faul, drwischt gschwind 's Beiling (Beilchen) und heet'n mit enn Hieb 'n Kop 'roh (herunter) und tut 'n vullnds (vollends) in de Mühle reinzihn.<sup>701</sup>

Ähnlich verhält es sich bei Zingerle: „Maria, die stramm hinter der Türe sich verbarg, war nicht faul und hieb mit einem Streiche dem Einbrechenden den Kopf ab, daß er weit von dannen kugelte, packte dann gleich den Rumpf und zog ihn zu sich herein.“<sup>702</sup> Deutlich sehen wir wieder eine motivische Nähe der oberpfälzischen Märchen zum ost- und südeuropäischen Raum.

In Manuskript C jedoch ist auch diese Sequenz nicht das Ende des Märchens. Die Räuber ergreifen die Heldin bei einem Waldspaziergang und „binden sie an einen baum mit einem weissen Tuche verhüllt. Drauf gehen sie fort um Pech zu holen u sie damit zu bestreichen u Anzuzünden.“<sup>703</sup> Die Mutter des Räuberbräutigams befreit sie und wird auf Grundlage dieser Wohltat als Einzige der Räuberbande „begnadet“ und „fand bey den Ältern der Geretteten Aufnahme.“<sup>704</sup> Somit beweist Manuskript C neben dem Motivanschluss an Tschechien und Tirol auch eigenständige Motive und verdeutlicht die Vielgestaltigkeit und den Variantenreichtum oraler Tradition.

<sup>699</sup> Ebd.

<sup>700</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1, S. 373.

<sup>701</sup> Gustav C. Laube: *Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung*. Prag 1902, S. 108.

<sup>702</sup> Ignaz Vinc. von Zingerle: *Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt durch die Brüder Ignaz Vinc. und Josef Zingerle*. Innsbruck 1911, S. 110 f.

<sup>703</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/38.

<sup>704</sup> Ebd.

### 3.5 Geschichten vom dummen Unhold

#### 3.5.1 Schweine im Schlamm: Arbeitsvertrag oder Wette (ATU 1000–1029)

Die erste Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold ist ‚Arbeitsvertrag oder Wette‘ (ATU 1000–1029).<sup>705</sup> Drei Varianten liegen aus dem Nachlass Schönwerths zu ATU 1000 (Zornwette) und vier zu ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) vor, die einer motiv- und stoffgeschichtlichen Analyse dienen. Es findet sich außerdem eine Variante zu ATU 1008 (Die Straße beleuchten).

Der Begriff Unhold ist vielfältig zuschreibbar. Er kann Dämonen bezeichnen, „aber auch gewalttätige Menschen“<sup>706</sup>. Meist synonym für den Teufel verwendet lässt sich die Zuschreibung auch auf „Menschen mit übernatürlichen Kräften oder bemerkenswerten Eigenschaften“ anwenden und umfasst ebenso „Hexen, Zauberer, Kannibalen [...], Mörder [und] Räuber“<sup>707</sup>. Auch Tiere, Fabelwesen, Gestalten der niederen Mythologie und Spukerscheinungen werden darunter subsumiert.

Der *Deutsche Märchenkatalog* bezieht sich hier vor allem auf die mythologische Figur des Riesen sowie Teufelsgestalten.<sup>708</sup> ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) fällt zwar unter die Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, passt allerdings nur bedingt hinein, „da die Handlungsträger im Regelfall Menschen sind.“<sup>709</sup> Wie die vier Schönwerth’schen Varianten beweisen, ist jedoch bei Riesen in der Folklore ein fließender Übergang von „mythischen (dämonischen) und [...] menschlichen Riesen“ zu beobachten: „Mit Paracelsus beginnt [...] der Vorgang der Entdämonisierung der Riesen; sie werden zu Schwankgestalten, oder es sind übernatürlich große und mit übernatürlichen Kräften begabte Menschen.“<sup>710</sup> Im Falle von Manuskript A, welches von Schönwerths Handschrift zeugt und das oberpfälzische Michldorf als Ortszuweisung verzeichnet, hat ein Bauer einen Sohn: „Er war groß u. stark u. seine Stimme so gewaltig, daß man ihn zwey Stunden weit reden hörte. Arbeiten mochte er nicht, darum hiessen ihn die Leute den faulen Lenz.“<sup>711</sup> Lenz beweist also ‚bemerkenswerte Eigenschaften‘ wie Größe, Stärke, eine übermenschlich laute Stimme und – möchte man diesen Charakterzug hinzuzählen – außergewöhnliche Faulheit, die „im Schwank

<sup>705</sup> Vgl. DM, S. 275–279.

<sup>706</sup> Alexander Rasumny: Unhold. In: EM 13 (2010), Sp. 1190.

<sup>707</sup> Ebd., Sp. 1191.

<sup>708</sup> Vgl. DM, S. 6.

<sup>709</sup> Harlinda Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004). In: EM 12 (2007), Sp. 338.

<sup>710</sup> Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 146.

<sup>711</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

mitunter eine echte Bewunderung<sup>712</sup> erfährt. Während Lenz riesenhaft genug erscheint, tritt zusätzlich ein noch nicht vermenschlichter Riese in der Erzählung aus Michldorf auf: „Weil nun der Lenz recht groß u stark war, sollte er die Leute hinüber u herüber tragen u das gefiel ihm. Nicht aber war es einem Riesen recht. Der kam u wollte den Lenz vertreiben.“<sup>713</sup> Lenz siegt in dieser Auseinandersetzung, „zerbrach ihn wie Späne, u warf ihn in das Wasser.“<sup>714</sup>

In Manuskript B (ebenso in Schönwerths Handschrift) dagegen ist der Held ganz und gar Mensch und „etwas däpisch“<sup>715</sup>, womit die Erzählung wieder an das Narrativ der „Plumpheit und Dummheit der Riesen“<sup>716</sup> anschließt. Manuskript C präsentiert eine zwar menschliche Figur als ‚Dummen‘, diese jedoch steht so außerhalb der menschlichen Gesellschaft, dass sie Züge des Absonderlichen und vielleicht gar Übernatürlichen trägt. „Es war eiml ein ehrlicher Dieb der hielt sich in den Wald auf und schrie und lärmte und Sang“<sup>717</sup> – so wird der dumme Unhold eingeführt. Der Lärm lockt einen Bauern an, der „den lustigen zu sehen“<sup>718</sup> hofft. Auch die eigentliche Kernhandlung von ATU 1004, das (teils magisch anmutende) Verschwindenlassen von Schweinen und Schafen oder, wie im mit *Shwank* betitelten Manuskript C, das Erwecken des Scheins, ein „Ochse habe den anderen gefressen“<sup>719</sup>, geschieht in C so kontextlos und ohne jede Motivation des ‚lustigen, ehrlichen Diebes‘, dass es sonderbar realitätsfern wirkt: „sobald er [der Bauer] hinein [in den Wald] ging kam der andere herus und schnit eine Ochsen den Schwaif ab und steckte in den aden ins Maul und nahm den andren und ging damit davon“<sup>720</sup>. Diese per se nicht magische Handlung wird als eben solche gelesen. So ruft der Bauer, als er zu seinen Tieren zurückkommt: „O Wunder O Wunder es hat ein Ochs den anden gefresen.“<sup>721</sup>

Manuskript D, das ebenfalls von Schönwerth stammt und mit *Der faule Lenz* betitelt ist, greift die Erzählung von A auf. Die Märchen sind sich so ähnlich, dass man in einem Text Schönwerths Bearbeitung einer originalen Mitschrift vermuten könnte, doch kurioserweise ist für D als Ort nicht Michldorf (A) vermerkt, sondern das nördlicher gelegene Erbdorf, auch noch Oberpfalz. Neben den offensichtlichen Parallelen finden sich zudem kleine, aber markante Unterschiede, die

712 Katalin Horn: Fleiß und Faulheit. In: EM 4 (1984), Sp. 1274.

713 SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

714 Ebd.

715 Ebd., I/6c/1.

716 Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 147.

717 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

718 Ebd.

719 DM, S. 276.

720 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

721 Ebd.

auf andersgeartete Varianten in der oralen Tradition verweisen könnten. So ist in Manuskript D ein Grund für den Unmut des Riesen gegeben, als Lenz beginnt, Menschen über den Fluss zu tragen. Früher nämlich „war es ein Riese gewesen, der dieses Geschäft besorgte.“<sup>722</sup> Lenz wird in seiner neuen Position also fast zum Alter Ego des Riesen, des ursprünglichen dummen Unholds. Während der Riese in A jedoch kommt, um Lenz zu „vertreiben“<sup>723</sup>, geht der Konflikt in D eher von Lenz aus:

Einmal kam der nämliche Riese großmächtig wie ein Mirthbaum daher. Lenz machte sich nichts aus ihm, sondern befahl ihm weiter zu gehen, sonst müßte er ihn um ein wenig kleiner machen. Da stürzte der Riese auf den Lenzen zu um ihn zu erwürgen.<sup>724</sup>

Auch der Vergleich des Riesen mit einem Myrtenbaum findet sich nicht in A, klingt allerdings an, wenn Lenz den Riesen zerbricht „wie Späne“<sup>725</sup>. Da Riesen oft „zur Erklärung auffallender Naturerscheinungen“<sup>726</sup> dienen, verwundert es kaum, dass der Riese hier als baumähnliche Erscheinung auftritt. Bezeichnender noch ist, dass sich an den vermeintlichen Tod des Riesen, den Lenz ins Wasser wirft, die Heimsuchung des Helden durch einen Vogel anschließt, ein Tier, das wieder Natur verkörpert, nämlich das „Element Luft“<sup>727</sup>: „Da kam alle Nacht ein vogel u ließ den Lenz nicht schlafen u. der Lenz konnte ihn nicht erwischen.“<sup>728</sup> Erst als er beim Wasser schläft, vermag er den Vogel zu fangen: „Er that ihn in einen Käfig u der Vogel fieng zu jammern an. Da brauste das Wasser u warf hohe Wogen u drohte den Lenz mit fortzureissen.“<sup>729</sup> Lenz wirft darauf den Vogel im Käfig ins Wasser und „dieses ward nun ruhig wie nie zuvor. Er dachte, der vogel müsse der Geist des Riesen gewesen seyn, der ihm keine Ruhe ließ.“<sup>730</sup>

Manuskript A und D enden beide damit, dass Lenz von zwei Wasserfrauen unter Wasser gezogen wird: „Darnach sahen ihn die Leute öfter in deren Gesellschaft auf dem Wasser, hörten sie auch schöne Lieder singen, weltliche wie fromme, nach der Weise: Am Sunnta is Kirwa – worauf es nach drey Stunden gewöhnlich regnete.“<sup>731</sup> Ähnlich, doch abgeändert heißt es in D: „sie sangen gar lieb-

722 Ebd., IVb/21/5.

723 Ebd., I/6a/4.

724 Ebd., IVb/21/5.

725 Ebd., I/6a/4.

726 Lutz Röhrich: Riese, Riesin. In: EM 11 (2004), Sp. 674.

727 Werner Bies: Vogel. In: EM 14 (2014), Sp. 274.

728 SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

729 Ebd.

730 Ebd.

731 Ebd.

lich u auch heilige Lieder. Gewöhnlich hörte man sie drei Stunden vor einem Regen singen.“<sup>732</sup>

Bei ATU 1004 handelt es sich meist um episodenhafte Konglomerate, die unterschiedliche Weidetiere beinhalten.<sup>733</sup> In Manuskript A (und D) sind es so Schafe, die der faule Lenz hüten soll. Diese verkauft er, behält die Köpfe und wirft sie „in den Weiher“, so dass die Bauern glauben, „sie wären Alle im Weiher ertrunken“<sup>734</sup>. Gängiger sind in dieser ersten Grundform von ATU 1004 zwar Schweine im Schlamm, die Motivvarianz verzeichnet hier jedoch durchaus auch Schafe.<sup>735</sup> Auffälliger ist der Ort, an welchem die Leichenteile drapiert werden. Während der *Deutsche Märchenkatalog* hier „schlammige Erde“<sup>736</sup> nennt, spricht die *Enzyklopädie des Märchens* von Sumpf oder Wiese.<sup>737</sup> Beim Weiher dagegen handelt es sich um ein Gewässer, was noch unterstrichen wird, als Lenz den Bauern erklärt, „das Übrige hätten die fische gefressen.“<sup>738</sup> Eine Variation eben jener ersten Grundform schließt sich in Manuskript A nach der Schaf-Episode an: Nun muss Lenz Schweine hüten und steckt die Schwänze in einen Sumpf.

Manuskript B integriert ATU 1004 in den größeren Erzählkomplex von ATU 1000 (Zornwette).<sup>739</sup> Als eine von vielen Episoden, in welchen Hans einen geizigen Pfarrer zu einem Zornausbruch zu reizen versucht, hütet er auch dessen Schweine, verkauft sie und steckt ein „Shweifchen“ in „eine sumpfige Stelle“<sup>740</sup>. Die erste Grundform von ATU 1004 ist damit die häufigste im Nachlass Schönwerths. Die zweite Episode, in welcher Schafe vermeintlich „gen Himmel“<sup>741</sup> fahren, fehlt gänzlich im oberpfälzischen Variantenmaterial; die dritte findet sich nur in Manuskript C.

Bei den Varianten von ATU 1004 handelt es sich vor allem um „Nachweise aus der mündl[ichen] Überlieferung des 19./20. J[ahr]h[undert]s“<sup>742</sup>. Die oberpfälzischen Varianten reihen sich hier ein, bedienen gängiges Motivmaterial, variieren es jedoch auch: Schweine versinken im Schlamm, Schafe im Weiher.

---

<sup>732</sup> Ebd., IVb/21/5.

<sup>733</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>734</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

<sup>735</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>736</sup> DM, S. 276.

<sup>737</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>738</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

<sup>739</sup> Vgl. DM, S. 275.

<sup>740</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>741</sup> DM, S. 276.

<sup>742</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 339.

### 3.5.2 Kirsche und Tanne: Baum biegen (ATU 1051)

Die zweite Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold kreist um die Partnerschaft von Mensch und Unhold. Hier liegen im Nachlass Schönwerths vier Erzählungen zu ATU 1051 (Baum biegen) vor. Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst den Erzähltyp wie folgt:

Ein Riese und ein Junge führen einen Wettstreit darum, wer der Stärkere ist. Dem Mann gelingt es nicht, einen Baum zu biegen und seinen Wipfel am Boden festzuhalten. Durch einen Trick wird der Riese zur Übernahme dieser Aufgabe bewogen. Als der Baumwipfel wieder emporschnellt, wird der Mann in die Luft geschleudert. Er gibt vor, er habe einen hohen Luftsprung gemacht, um etwas zu holen (fangen). Der Riese kann einen solchen Sprung nicht nachahmen, stürzt zu Tode oder gibt sich geschlagen [...].<sup>743</sup>

Erzählungen zum Typ ATU 1051 stellen Kontaminationsepisoden dar.<sup>744</sup> Die vier Varianten aus der Oberpfalz lassen sich alle dem übergeordneten Erzähltyp ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zuordnen und kombinieren innerhalb dieser Rahmenerzählung ATU 1051 (Baum biegen) mit ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil), Einspeisungen, die für ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) gängig sind.<sup>745</sup>

Bei den Manuskripten A (*Vom starken Schneiderlein*) und B (*Shneidermärlein*) handelt es sich um anonyme Beiträge, die in den entsprechenden Bearbeitungen Schönwerths (C zu A und D zu B) jeweils nach Tirschenreuth geordnet werden. Schönwerths Bearbeitungen sind wie immer marginal, doch sollten einige Änderungen hervorgehoben werden. In Text C macht Schönwerth so aus zwei Riesen drei, greift also anhand einer Aufschwellung in den Vorlagentext ein, und wandelt ursprüngliche Furcht der Riesen vor dem Schneider, der „auf einmal neun erschluch“<sup>746</sup>, in Wohlwollen ob seiner vermeintlichen Stärke. So sagen die Riesen in A noch: „wir derfen uns nicht auf machen er erschlächt neun auf einmal“<sup>747</sup>. In C macht Schönwerth daraus: „sie lasen die Schrift auf dem hute, der Schneider gefiel ihnen, so giengen sie mitsammen.“<sup>748</sup> In der sich nun anschließenden Sequenz des Steindrückens (ATU 1060) drückt der Schneider in A den

<sup>743</sup> DM, S. 280.

<sup>744</sup> Vgl. Hannjost Lixfeld: Baum biegen, fällen, tragen (AaTh 1050–1052). In: EM 1 (1977), Sp. 1374.

<sup>745</sup> Vgl. DM, S. 442.

<sup>746</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>747</sup> Ebd.

<sup>748</sup> Ebd., VI/13/9a.



Käse „so fest zusammen bis das Waser heraus lief“<sup>749</sup>; in C findet sich dieses Käse-drücken erweitert darum, „daß Milch u Waßer daraus hervor quoll.“<sup>750</sup> Die Erzählungen schließen dann mit dem Baum biegen. Bei einem Kirschbaum wollen die Riesen Kirschen pflücken und der Schneider hängt sich an den Ast: „da lies der Rieß auf einmal aus und der schneiter schrang wie weit da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.“<sup>751</sup>

Im *Shneidermärlein*, Manuskript B, ist es nur ein Riese, dem der Schneider begegnet. Hier bedient Schönwerth selbiges Muster wie schon in seiner Bearbeitung von Text A. Während der Riese in B wieder vor dem Schneider „erschrak und meinte jetzt bin ich schon verloren wenn dieser sieben auf einen Streich erschlägt“<sup>752</sup>, schreibt Schönwerth: „Unter Weges kam ein Riese daher u las den Spruch auf des Schneiders hut. Er gewann eine gute Meinung vom Schneider u sie gingen mitsammen dahin.“<sup>753</sup> Das Steindrücken ist in B knappgehalten: „er langte geschwind in die Tasche und nahm einen Gäsalm heraus und zertrückte ihn“<sup>754</sup>, in D fließt wieder Milch heraus. In B (und D) schließt sich im Gegensatz zu A (und C) nun das Steinwerfen (ATU 1062) an. Erst danach kommt es zum Baum biegen. Hier ist es ein Tannenbaum, mit dessen Ast der Schneider sich in die Luft schleudern lässt.

Nach dieser Episode begegnen sie einem zweiten Riesen. Zu dritt wollen sie beim Palast des Riesenkönigs übernachten: Es schließt sich ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil) an. In dieser Sequenz sehen wir deutliche Bearbeitungsspuren Schönwerths. Während sich der Schneider in B im Bett totstellt, versteckt er sich in D unter der Bettlade, so dass die Riesen, als sie ihn im Schlaf erschlagen wollen, das Bett für leer halten.

Die Erzählungen enden mit dem Todschatz der Riesen durch den Schneider. Er erhält eine Prinzessin zur Frau: „Und so wurde der kleine Schneider noch ein großer König.“<sup>755</sup> Schönwerths Schlusssatz beweist, wie nahe er generell an Formulierungen zu bleiben versucht und nur geringfügig kürzt: „So wurde der kleine Schneider ein großer König.“<sup>756</sup> Allerdings fehlt bei ihm der letzte Satz aus Text B, der die Erzählung vom Schneider und den Riesen lokal verortet: „Dieß geschah in der Oberpfalz.“<sup>757</sup>

---

749 Ebd., I/6c/11.

750 Ebd., VI/13/9a.

751 Ebd., I/6c/11.

752 Ebd., I/15/2.

753 Ebd., VI/13/9b.

754 Ebd., I/15/2.

755 Ebd.

756 Ebd., VI/13/9b.

757 Ebd., I/15/2.

Bemerkenswert ist, dass beim Baum biegen sehr konkrete Pflanzengattungen benannt sind: Kirsche und Tanne. Beides sind, wenig verwunderlich, Arten, die sich in der Oberpfalz finden. Hier zeigt sich das Märchen in einer Lokalprägung. Fungiert beim Kirschbaum das Pflücken der Kirschen als auslösendes Schleudermoment, fehlt eine solche Motivation bei der Tanne:

Der Riese pükte den Baum bis auf die Erde, da sagte der Schneider, er soll in auslassen, hengte sich aber geschwind an einen Ast, und als der Ast emporging schleiterte es den Schneider über den Baum hinüber. Da sagte er zu dem Riesen kannst du dieses auch? Er sagte, ach nein das kann ich nicht [...].<sup>758</sup>

ATU 1051 (Baum biegen) als Wettstreit von Schneider und Riese findet sich auch in Grimms Schneiderschwänken KHM 20 (*Das tapfere Schneiderlein*) und KHM 183 (*Der Riese und der Schneider*). Bezeichnenderweise ist es in KHM 20 auch ein Kirschbaum, von welchem der Riese den Schneider essen heißt.<sup>759</sup> In Martin Montanus' *Wegkürzer* (1557), aus welchem Grimms die Erzählung entnommen haben,<sup>760</sup> findet sich der Kirschbaum interessanterweise noch nicht,<sup>761</sup> sondern erst in der mündlichen Variante 20 II.<sup>762</sup> Ab 1819 wird daraus eine kontaminierte Variante mit Kirschbaum.<sup>763</sup> Eine Beeinflussung des reichen Variantenmaterials dieser Natur im deutschsprachigen Raum könnte durchaus der „Vermittlung der literar[ischen] Buchvarianten“<sup>764</sup> der Grimm'schen *Kinder- und Hausmärchen* geschuldet sein. Möglich ist jedoch auch, dass der Kirschbaum schlicht auf Erzählungen mündlicher Tradition verweist. Das Holz von Kirschbäumen schließlich wurde im 19. Jahrhundert in Deutschland vielseitig nutzbar gemacht. So diente es beispielsweise der Herstellung von Möbeln und Drechslerware, aber auch als Brennmaterial und Schießpulverkohle, die Früchte der Kirsche zudem als Nahrung gerade „von armen Leuten“<sup>765</sup>, die unsere potenziellen Märchenbeiträger gewesen sein könnten.

758 Ebd.

759 Vgl. KHM 1815, Bd. 1, S. 87.

760 Vgl. ebd., S. XI.

761 Vgl. Johannes Bolte (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899, S. 19–24.

762 Vgl. dazu die Anmerkung zu KHM 20 im Anhang zu Band 1 (1812): „Zu beklagen ist, daß die zweite Erzählung, nach mündlicher Mittheilung, nur ein Fragment giebt [...].“

763 Vgl. KHM 1819, Bd. 1, S. 104–114.

764 Lixfeld: *Baum biegen, fällen, tragen* (AaTh 1050–1052), Sp. 1376.

765 David Dietrich: *Forstflora oder Abbildung und Beschreibung der für den Forstmann wichtigen Bäume und Sträucher, welche in Deutschland wild wachsen, so wie der ausländischen, daselbst im Freien ausdauernden*. Jena 1838, S. 48–53, hier: S. 48.

Unter den zwei originalen Einsendungen A und B sticht A in der oralen Tradition zu ATU 1051 (Baum biegen) insofern hervor, als die Erzählhandlung mit nur einer weiteren Episode, dem Steindrücken, verbunden ist:

Die Erzählungen vom *Baum biegen, fällen, tragen* kontaminieren in der Regel mit drei bis fünf/sechs oder – in Skandinavien, Nordost- und Südosteuropa – mit bis zu siebzehn weiteren Episoden. Selten sind Verbindungen mit nur einer oder mit zwei Nebenepisoden.<sup>766</sup>

In Manuskript B dagegen stellt das Baumbiegen eine von insgesamt vier Episoden dar und erweist sich somit als normativer. Hannjost Lixfeld kritisiert, dass zu den kurzen Erzähltypen zum Thema Baum biegen, fällen oder tragen wenig Forschung bezüglich ihrer Diffusion stattgefunden hat; die Erzählungen treten hinter „umfangreicheren und bekannteren Erzähltypen“<sup>767</sup> wie ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zurück. Der Nachlass Schönwerths kann so immerhin zwei unabhängige Varianten für die Oberpfalz verzeichnen. Generell ist ATU 1051 (Baum biegen) weit verbreitet: Material aus oraler Tradition findet sich nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in Skandinavien, Flandern und Ost- und Südeuropa; Belege aus anderen Kontinenten sind noch nicht bekannt.<sup>768</sup>

### 3.5.3 Steinwerfen: Wettstreit von Mensch und Unhold (ATU 1060–1114)

In der dritten Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, die um den Wettstreit von Mensch und Unhold kreist, finden sich 17 Zuordnungen. Drei Erzählungen liegen vor zu ATU 1060 (Steindrücken), fünf zu ATU 1062 (Steinwerfen), zwei zu ATU 1063 (Einen Hammer werfen), zwei zu ATU 1072 (Wettlauf zwischen Mann und Unhold), eine zu ATU 1073 (Wettklettern) und jeweils zwei zu ATU 1091 (Ein unbekanntes Tier bringen) und ATU 1095 (Kratzwette). Die Manuskripte zu ATU 1062 (Steinwerfen) dienen im Folgenden einer Analyse.

Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst ATU 1062 wie folgt:

Ein Riese (Teufel) und ein junger Mann (Schneider) wetteifern, wer von ihnen einen Stein höher werfen kann: Derjenige, dessen Stein zuerst zu Boden fällt, hat verloren. Der Unhold wirft einen Stein. Der Mann wirft einen Vogel, der nie zurückkehrt [...].<sup>769</sup>

Im Nachlass Schönwerths finden sich fünf Texte zu ATU 1062. Manuskript A (*Teufel u Kohlenbrenner*) eines unbekannten Beitragärs wird in C (*Der geprellte Teufel*)

<sup>766</sup> Lixfeld: Baum biegen, fällen, tragen (AaTh 1050–1052), Sp. 1376.

<sup>767</sup> Ebd.

<sup>768</sup> Vgl. ebd., Sp. 1376 f.

<sup>769</sup> DM, S. 282.

von Schönwerth bearbeitet, Manuskript B (*Shneidermärlein*) desselben anonymen Autors in D (*Der starke hans*). Für beide Originaltexte, A und B, dürfen wir Tirschenreuth als Herkunftsort annehmen, da sich diese Ortszuschreibungen in Schönwerths Ausarbeitungen C und D finden. Manuskript E (*Riese u Shneider. 1*) ist zwar in Schönwerths Handschrift verfasst – Schönwerth vermerkt jedoch am Ende des Textes einen „Bärnauer Weber“<sup>770</sup> als Erzähler.

ATU 1062 zählt zum „variationsreichen Zyklus von Überlistungsgeschichten [...] vom dummen Teufel oder Riesen [...]“. Die entsprechenden Erzählungen setzen sich in der Regel aus einer längeren Kette von Erzähltypen bzw. -motiven zusammen.<sup>771</sup> Ganz in diesem Sinne kombiniert Manuskript A die Erzähltypen ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1095 (Kratzwette). Manuskript B dagegen integriert in den übergeordneten Typ ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) die kurzen Episoden von ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen), ATU 1051 (Baum biegen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Manuskript E hat auch ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zur Rahmenhandlung, und kombiniert (wie B) ATU 1060, 1062 und 1115. Lediglich ATU 1051 fehlt. (Tab. 5)

**Tab. 5:** Erzähltypen innerhalb der Varianten zu ATU 1062 im Nachlass Schönwerths.

<b><u>A (Teufel u Kohlenbrenner)</u></b>	<b><u>B (Shneidermärlein)</u> = ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein)</b>	<b><u>E (Riese u Shneider. 1)</u> = ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein)</b>
ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann)	ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)
ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)
ATU 1095 (Kratzwette)	ATU 1051 (Baum biegen)	
	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)

Im Schönwerth'schen Variantenmaterial teilen sich Riese und Teufel die Figur des dummen Unholds, wobei der Riese in zwei Texten auftritt, der Teufel nur in einem. Die Episode des Steinwerfens findet sich immer mittig an zweiter Stelle. Die einleitende Sequenz des Steindrückens, mit dem die beiden Schneidermärchen starten, ist in A ersetzt durch ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann). Die Er-

<sup>770</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/33.

<sup>771</sup> Harlinda Lox: Wettstreit mit dem Unhold (AaTh/ATU 1049, 1060–1063, 1070, 1071, 1083–1087, 1089, 1090, 1095, 1096). In: EM 14 (2014), Sp. 715.

zählung schließt in einer Dreiteilung mit ATU 1095 (Kratzwette). Diese findet sich nicht in den Schneidermärchen, die sich im Aufbau stark ähneln. Beide Texte enden mit ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil); Manuskript B verzeichnet eine Episode mehr, das Baum biegen, als vorletzte Einheit.

Während der Wettpartner des Unholds in den Schneidermärchen ein Schneider ist, ist es in A ein Kohlenbrenner. Die Gegenüberstellung von Mensch und Unhold erfährt in beiden Fällen eine Verkehrung der üblichen Machtverhältnisse: „Der U[nhold] erweist sich durch seine Emotionalität als verletzliches Wesen, während das Verhalten des Menschen eher von einer dämonischen Unerschrockenheit zeugt.“<sup>772</sup> Dies sehen wir in den Schönwerth'schen Varianten bestätigt. In Text A beispielsweise zeigt der Teufel sich besonders verletzlich, wenn ausgerechnet der Stein, mit welchem er den Kohlenbrenner zu einem Wettwerfen reizt, ihn zu seiner Rückkehr in die Hölle befähigt. Als der Kohlenbrenner verspricht, den Stein „gerate in die Sonn in den Stern hinein“ zu werfen, macht der Teufel einen verängstigten Wettrückzug: „ach sagte der Deufel ach nein achnein ohne den Stein derf ich nicht mer in die Höle den kan ich dir nicht lasen [...]“.<sup>773</sup>

Die Manuskripte B und E greifen, im Gegensatz zu A, das in ATU 1062 (Steinwerfen) geläufige Motiv des Vogelwerfens auf:

Sie gingen wieder eine Weile, da nahm der Riese einen Stein und warf weit und weit, und sagte zu dem Schneider, kannst du dis auch? Der Schneider nahm geschwind einen Vogel aus der Tasche heraus und ließ ihn fortfliegen. Aber dieser flog noch viel weiter als des Riesen sein Stein.<sup>774</sup>

Manuskript E ist notizenhaft gehalten. Dort heißt es nur: „Riese: wer am weitesten wirft. Riese: weit niederfällt. Schneider wirft de Spatzen. der fällt nicht mehr.“<sup>775</sup> Auch hier weist das Märchen Lokalprägung auf. Während in B (und beispielsweise auch in KHM 20 der Brüder Grimm) nur ein Vogel geworfen wird, spezifiziert E die Erzählung um die Nennung einer weit verbreiteten Vogelart, die auch in der Oberpfalz beheimatet ist.

Im Wettstreit mit dem dummen Unhold siegt immer der Mensch, denn „Märchenglück bedeutet oft eine *Befreiung* im weitesten Sinne: eine Befreiung von dem Drachen, Riesen, Zauberer oder von der Hexe [...]“.<sup>776</sup> Die Figur des Riesen und des Teufels sind dabei austauschbar,<sup>777</sup> da sie sich Dummheit und Stärke als

772 Ebd., Sp. 716.

773 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

774 Ebd., I/15/2.

775 Ebd., VI/24b/33.

776 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 236 (Hervorhebung im Original).

777 Ders.: *Riese, Riesin*, Sp. 668.

primäre Eigenschaften in ATU 1062 (Steinwerfen) und vielen anderen Schwänken teilen. „Die Überlistung des Starken durch den Schwachen ist überhaupt eines der beliebtesten Märchenthemas: es liegt als Prinzip den meisten Teufels- und Riesenmärchen zu Grunde“<sup>778</sup>, schreibt Röhrich. Besonders der Riese in seiner physischen Größe betont die „*polaren Gegensätze*“<sup>779</sup> der Märchenprotagonisten: Der Schneider ist klein und klug, der Riese groß und dumm. So ist der Schneider in Manuskript B noch ein „Knabe“, der vom Vater gefragt wird, „was er werden solle“<sup>780</sup>. Er erwidert darauf: „ich werde ein Schneider weil ich so klein bin.“<sup>781</sup> Insgesamt tritt für ATU 1062 (Steinwerfen) in den oberpfälzischen Varianten die Figur des Riesen häufiger auf als die des Teufels. Das Material entspricht damit der Tendenz des entsprechenden Erzähltyps im deutschsprachigen Raum, Riesen statt Teufel in die Erzählungen zu integrieren.<sup>782</sup>

### 3.5.4 „Was mein ist, ist mein“: Lohn auszahlen (ATU 1130)

In der letzten Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, nämlich ‚Der Mensch überlistet den Unhold‘, liegen drei Texte vor zu ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil), vier zu ATU 1130 (Lohn auszahlen), jeweils zwei zu ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann), 1159 (Der eingeklemmte Unhold) und 1161 (Bärenführer) und einer zu ATU 1187 (Meleager). Die Varianten zu ATU 1130 (Lohn auszahlen) dienen einer Besprechung.

Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst ATU 1130 (Lohn auszahlen) wie folgt:

Durch eine List befreit sich ein Mann aus dem Pakt mit dem Teufel (anderes dämonisches Wesen). Der Teufel muß ihm einen Stiefel (Sack oder anderes Behältnis) voll Gold geben. Der Mann gräbt eine Grube und legt den durchlöcherten Hut darauf (befestigt ein Behältnis ohne Boden am Dach des Hauses), so dass ihm der Teufel eine enorme Menge Gold geben muß (den Behälter nicht füllen kann), bevor er verschwindet [...].<sup>783</sup>

Bei den Manuskripten aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich um den Text A (*Teufelswetten*) eines unbekannten Beiträgers, der in der Niederschrift C (*Der geprellte Teufel*) von Schönwerth bearbeitet wird. B (*Der Schneider*) ist von Michael Rath verfasst, D (*Teufel*) von Schönwerth. Die Texte A (respektive C) und

<sup>778</sup> Ders.: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 237.

<sup>779</sup> Ebd., S. 236 (Hervorhebung im Original).

<sup>780</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>781</sup> Ebd.

<sup>782</sup> Vgl. DM, S. 282.

<sup>783</sup> Ebd., S. 289.

D folgen dabei dem typischen Muster von Teufelspakt „und dem Schwank vom bodenlosen Gefäß“<sup>784</sup>. In beiden Erzählungen ist es ein Bauer, der den Teufel „prellt“<sup>785</sup>. In Text A jedoch nutzt der Teufel die Verzweiflung des Bauern aus: „Es war einmal ein Bauer dießer war auch ganz vedig da ging er einmal auf einen Weg da kamm ein Mann daher und fragte ihn warum er so traurig sei“<sup>786</sup>. Eine einleitende Motivation für die „Teufelswette“<sup>787</sup> findet sich in D dagegen nicht. Auch das Wettopfer unterscheidet sich: Während der Teufel dem Bauern in A Geld bietet, „wenn du mir gibst was du in deinem Hause nicht weißt“<sup>788</sup>, so verschreibt der Bauer in D sich selbst dem Teufel. Beide Bauern fordern „einen Beinling-Stiefel voll Geld“<sup>789</sup>. Diesem wird „die Sohle abgeshnitten“<sup>790</sup>, so dass der Teufel ihn nicht zu füllen vermag und abziehen muss: „der Bauer hat gewonen unt der Böse Feint mus fort er hat ein gleines Kint an das hat er nicht getacht das hät der Böse Feint becommen.“<sup>791</sup> D schließt mit einer Erläuterung zum Verhalten des Teufels: „Denn der B[öse] nimmt immer zuerst den Wucherern von ihrem Gelde um sie noch mehr zur Geldgier anzureizen.“<sup>792</sup>

Text B (*Der Schneider*) von Michael Rath aus Neuenhammer hebt sich von diesem Muster aus oraler Tradition<sup>793</sup> ab. Die Erzählung gestaltet sich wesentlich länger und literarischer, wobei dahingestellt bleiben muss, ob es sich um eine Literarisierung eines volkstümlichen Stoffes, ein reines Kunstmärchen Raths oder eine Stufe dazwischen handelt. Nicht ein Bauer ist es hier, der den Unhold überlistet, sondern ein Schneider, der den Bauern spöttisch gegenübersteht. Als Unhold tritt in *Der Schneider* nicht der Teufel auf, sondern der „Bilmesschneider“<sup>794</sup>, ein Korndämon, „der sich seit dem 14. J[ahr]h[undert] von einem ambivalenten Fruchtbarkeitsdämon in einen menschlich gedachten Zauberer und Teufelsbündner wandelte.“<sup>795</sup> In der *Deutschen Mythologie* wird der „bilwiz [...] als plagendes, schreckendes, haar und bart verwirrendes, getraide zerschneidendes gespenst, meist in weiblicher gestalt, als böse zauberin und hexe“<sup>796</sup> beschrieben. Ist der

---

784 Hannjost Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130). In: EM 6 (1990), Sp. 70.

785 SR, HVOR/SchW. VI/24/31.

786 Ebd., I/6c/11.

787 Ebd.

788 Ebd.

789 Ebd., VI/24/31.

790 Ebd.

791 Ebd., I/6c/11.

792 Ebd., VI/24/31.

793 Vgl. Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130), Sp. 70.

794 SR, HVOR/SchW. I/15/5.

795 Hildegard Gerlach: Hexe. In: EM 6 (1990), Sp. 973.

796 Grimm: *Deutsche Mythologie*, S. 267 (Hervorhebung im Original).

Held von Text B zwar ein Schneider, so arbeitet er dennoch als Bauer und bestellt Felder – wenn auch wenig erfolgreich:

Eines Tags im Wirthshause, wo er von einem bauer nach langen Handeln um theuer Geld ein Achtl \* Korn herausgelockt hatte, sagten ihm die andren: Schau! du willst auch immer alles besser thun u wissen, als wir, du hast auch ein feld u baust doch nicht, was du brauchst.<sup>797</sup>

Ein Pakt mit dem Teufel oder einem anderen dämonischen Wesen liegt in Text B nicht vor. Die Ernte der Bauern ist getrübt von den Raubzügen des Bilmesschneiders und so verspricht der Schneider, den Dämon zu vertreiben: „Da rückten sie näher zusammen u wurden Handels eins, daß der Schneider, wenn er etwas gegen den bilmesschneider ausrichten könnte, von ihnen soviel Korn bekommen soll, als in seinen fingerhut gehe.“<sup>798</sup> Anstelle des bodenlosen Stiefels soll in B des Schneiders Nähwerkzeug, sein Fingerhut gefüllt werden. Nach der erfolgreichen Überlistung des Bilmesschneiders kommt es dann zur Schlüsselsequenz von ATU 1130 (Lohn auszahlen): „Da war sein fingerhut in die füßbretter eingezwängt, u der erste bauer löste seinen Sack u goß u goß hinein u der Sack ward leer u der fingerhut nicht voll, und der andre Sack u alle Säcke wurden leer u immer noch der fingerhut nicht voll.“<sup>799</sup> Diesen Trick offenbart der Schneider den Bauern in Reimform: „Was mein ist, ist mein. | Ich stecke mein fingerlein | In's fingerhüttlein | Und unten heraus, | Wie der Schneck aus dem haus. | Da unten ist hohl, | Und mein Keller ist voll | Trotz Ärger u Zorn | Ihr Vettern, mit euerm Korn.“<sup>800</sup>

ATU 1130 (Lohn auszahlen) findet sich schon 1563 in Hans Sachs' Versschwank *Der pawer mit dem podenlosen sack*, wenn auch der Schwank möglicherweise „bereits im 16. [Jahr]h[undert] unabhängig von der literar[ischen] Fassung des Hans Sachs mündl[ich] überliefert worden“<sup>801</sup> ist. Wichtige Übereinstimmungen liegen dennoch von Text A und D zu diesem Schwank vor. So ist es auch bei Sachs ein Bauer, dem „die armüet det we“<sup>802</sup>; in Manuskript A ist er „ganz vedig“<sup>803</sup>. Während allerdings in den Märchen aus dem Nachlass Schönwerths der Teufel aus eigener Motivation heraus erscheint, tritt er in Sachs' Schwank auf die explizite Klage

797 SR, HVOR/SchW. I/15/5.

798 Ebd.

799 Ebd.

800 Ebd.

801 Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130), Sp. 70.

802 Edmund Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2. Halle a. S. 1894, S. 532.

803 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.



des Bauern auf, der ausruft: „wen icz der dewffel kôm, | Mir gelt precht, das ichs von im nô, | Vnd wer darnach ewiglich sein.“<sup>804</sup> Auch in Manuskript D verschreibt der Bauer sich selbst dem Teufel – nicht was er in seinem „Hause nicht weiß“<sup>805</sup> wie in A. Das zentrale Motiv von ATU 1130 (Lohn auszahlen) ist bei Sachs allerdings ein „malsack“<sup>806</sup>, für das Märchen im deutschsprachigen Raum hat sich dagegen der Stiefel ohne Boden durchgesetzt – die Schönwerth’schen Varianten entsprechen hier der Norm (mit Ausnahme des literarischen Texts B) und heben sich von Sachs’ Schwank ab.

Die räumlichen Begebenheiten des Stiefelfüllens gestalten sich zudem in Text A und in *Der pauer mit dem podenlosen sack* gleich. „Det also pey des mones gliczen | Oben auf den stadel first siczen, | Sein poden losen sack mit zoch, | Vnd hing in nein zv dem firstloch“<sup>807</sup>, heißt es bei Sachs und ganz ähnlich in Manuskript A: „wie der Man kam mit den Gelt so mus er auf den Statl hinauf gehen und der Bauer blieb herunten er schniet den Stiefel geschwint ab und helt in auf, aber er wird nicht vol [...]“<sup>808</sup> In Text D dagegen klemmt der Bauer den bodenlosen Stiefel in „ein Loch der Stubendecke“<sup>809</sup>. Als Grundlage für Sachs’ Schwank vermuten Bolte und Polívka eine Legende vom heiligen Benedikt, in welcher der Teufel vergebens einen Stiefel zu füllen versucht.<sup>810</sup>

Lutz Röhrich schreibt in *Märchen und Wirklichkeit* zum Thema des geprellten Teufels in Märchen und Sage folgendes:

Insbesondere der ‚geprellte Teufel‘ [...] ist Märchen und Sage mit nur geringen Unterschieden gemeinsam. [...] Ist der Teufel im Märchen ein Kerl, mit dem man durchaus reden kann, so ist er für den sagengläubigen Menschen von solch dämonischer Realität, daß er ihn gar nicht oder nur unter einem euphemistischen Deckwort zu nennen wagt.<sup>811</sup>

In den Schönwerth’schen Texten erleben wir hier eine spannende Vermischung von Teufelsdarstellung. Text A vermeidet so, ganz wie die Sage, die Bezeichnung Teufel. Dort kommt „ein Mann daher“, der erst am Ende der Erzählung als „der Böse Feint“<sup>812</sup> benannt wird. Wenn auch der Teufelsbündner in der Sage „am Ende seiner

<sup>804</sup> Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2, S. 532.

<sup>805</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>806</sup> Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2, S. 533.

<sup>807</sup> Ebd.

<sup>808</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>809</sup> Ebd., VI/24/31.

<sup>810</sup> Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3. Leipzig 1918, S. 421.

<sup>811</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 20.

<sup>812</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

Tage wirklich vom Teufel geholt“<sup>813</sup> wird, im Märchen dagegen den Unhold überlistet, spüren wir doch in der Vermeidung der Teufelsbenennung in Manuskript A einen Anklang der Sage, in welcher der Teufel noch nicht verlacht werden kann. Gestärkt wird dieser Schauer vor dem Numinosen in A durch den letzten Satz der Erzählung, der nicht, wie im Märchen, ein glückliches Ende betont, sondern das knappe Entkommen des Bauern und dessen, was er in seinem „Hause nicht weiß“: „er hat ein gleines Kint an das hat er nicht getacht das hät der Böse Feint bekommen.“<sup>814</sup>

Auch das Auftreten des Bilmesschneiders in unserem Märchen B (*Der Schneider*) verdeutlicht diese Fluidität von Gattungen, ist der Bilwis doch vor allem der Sage bekannt:

Der Bilwis ist eines der eigenartigsten und geheimnisvollsten Wesen unter den Glaubensgestalten der Volksüberlieferung, dessen variierende Gestalt typisch für eine bäuerliche Kultur ist, die damit einer Naturscheinung, den unheilvoll umgelegten Zeilen im reifen Korn, eine mythische Deutung gibt.<sup>815</sup>

Als „Verwandlungsgestalt des Teufels“<sup>816</sup> wird der Bilwis in *Der Schneider* brutal von den Bauern gelyncht: „Weil sie aber anfangen, ihm das Fell zu gärben u die Kleider vom Leibe zu reissen, hüpfte eine schwarze Grille aus seiner Tasche, u augenblicks lief der geradegeworden Krüppel davon wie ein Hirsch u war nirgends mehr zu sehen u zu finden.“<sup>817</sup> Wenn also auch in den Schönwerth'schen Varianten der Märchenkategorie ‚Der Mensch überlistet den Unhold‘ Teufel und Bilwis erfolgreich gefoppt werden, so sehen wir doch in der Vermeidung ihrer Namensnennung oder dem sadistischen Vergnügen an ihrer Vernichtung eine sagenverhaftete Furcht vor dem Dämonischen durchschimmern.

## 3.6 Schwänke

### 3.6.1 Krebs als Schneider: Schildbürgergeschichten (ATU 1200–1349)

Die erste Kategorie der Schwänke im *Deutschen Märchenkatalog* sind Schildbürgergeschichten. Dazu liegt im Nachlass Schönwerths eine Erzählung einer unbekannten Handschrift vor; sie lässt sich ATU 1310 (Der ertränkte Krebs)<sup>818</sup> zuord-

<sup>813</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 20.

<sup>814</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>815</sup> Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 43.

<sup>816</sup> Ebd., S. 42.

<sup>817</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/5.

<sup>818</sup> Vgl. DM, S. 322.

nen. Für den deutschen Sprachraum sieht Uther zwei Subtypen vorherrschend; die Schönwerth'sche Variante entspricht der ersten genannten Grundform. Die nur vage angedeuteten Buchstaben der Erzählung im Manuskript, die willkürliche Groß-, Klein- und Rechtschreibung sowie mangelnde Interpunktion lassen auf einen Erzählenden eines niederen sozialen Milieus schließen und weisen das unbetitelte Märchen damit mit hoher Wahrscheinlichkeit als Zeugnis oraler Tradition aus. Wo im *Deutschen Märchenkatalog* explizit das Zerstückeln des Tuches durch den Krebs benannt ist, bleibt die vorliegende Erzählung lückenhaft, ja nahezu nur anezählt:

Eiml fingen Sie einen recht grosen Kreps Sie sagten dieses ist gewiß der gröste Schneidermeister, der muß dem Bürgermeister seine Mantel schneiden Sie nahmen den Sammt draus der Mantl gemacht werden solte Sie stelten den Krebs darauf hin und wie er ging Schnitten Sie danach.<sup>819</sup>

An dieser Stelle endet die Geschichte; es schließt sich keine Verurteilung „zum Tode durch Ertränken“<sup>820</sup> an. Dieser fragmentarische Charakter des Erzählstoffes verweist wiederum stark auf eine mündliche Überlieferung,<sup>821</sup> besonders da die *Enzyklopädie des Märchens* die Kernhandlung von ATU 1310 (Der ertränkte Krebs) darin sieht, dass ein Tier „zur Strafe ins eigene Element (Wasser, Erde, Luft etc.) befördert wird“<sup>822</sup>. Als frühen literarischen Beleg des Stoffes lässt sich Hans Sachs' Meisterlied *Die dollen Füensinger pawern* (1558) ausmachen, worin ATU 1310 als Episode vorkommt. Darin fängt ein Füensinger einen „grosen krebs“<sup>823</sup> – auch die oberpfälzischen Schildbürger fangen „einen recht grosen Kreps“, von dem sie sogleich glauben, er sei „gewiß der gröste Schneidermeister“<sup>824</sup>. Ebenso denkt der Füensinger, dass „der krebs ain schneider wer“<sup>825</sup>. Während in der Schönwerth'schen Variante ein Mantel für den Bürgermeister geschneidert werden soll, spielt sich das Geschehen, in welchem der Krebs als Schneider arbeiten soll, auch bei Sachs beim „schültheis“<sup>826</sup> ab. Soweit liegen deutliche Parallelen vor; das vermeintliche Schneidern des Krebses allerdings gestaltet sich bereits ganz anders: Die Füensinger Bauern warten vergeblich darauf,

819 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

820 DM, S. 322.

821 Vgl. Rolf Wilhelm Brednich: Zersagen, Zersingen. In: EM 14 (2014), Sp. 1308.

822 Jurjen van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs (AaTh 1310). In: EM 8 (1996), Sp. 368.

823 Edmund Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 1. Halle a. S. 1893, S. 586.

824 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

825 Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 1, S. 586.

826 Ebd.

dass der Krebs ihre Kleider schneidert – in Schönwerths Version dagegen wird der Krebs auf den Samtstoff gesetzt „und wie er ging Schnitten Sie danach.“<sup>827</sup>

Knappe vierzig Jahre nach Sachs' Meisterlied findet sich die Erzählung dann im *Lalebuch* (1597), über welches „der Schwank einen festen Platz in der mitteleurop[äischen] Erzählliteratur“<sup>828</sup> erhielt. Dort wird der Krebs allerdings nicht gefangen, sondern gelangt selbst zum Handlungsort: „Ein vnschuldiger armer Krebs, hat sich auff eine zeit jrre gegangen, vnd als er vermeint in sein Loch zu kriechen, kam er zu allem vnglück gehn Laleburch in das Dorff.“<sup>829</sup> Auch wird er nicht als groß beschrieben, vielmehr als bemitleidenswert. Die Schwänke unterscheiden sich hier also in ihren Einleitungen, finden dann jedoch wieder über die Figur des Bürgermeisters zusammen. Der nämlich ist es, der im *Lalebuch* über den Krebs befindet: „Es werde gewißlich ein Schneider seyn, dieweil er zwo Schären bey sich habe.“<sup>830</sup> Daran an schließt sich nun eben jene Sequenz des Tuchschneidens, wie wir sie auch in Schönwerths Nachlass finden, im *Lalebuch* wie folgt formuliert:

Solchs zuerkundigen, legten jn die Bawrn auff ein stuck Lündisches thuch, wie die Bawrn jre Wölffe darauß machen, vnd wa der Krebs darauff hin vnd her kroche, da schneid jhm einer mit der Schär hinden nach. Dann sie vermeinten nit anderst, dann der Krebs, als ein rechtgeschaffener Meisterschneider, entwerffe ein muster eins neuen Kleides, welches sie, inmassen vnsere Lalen auch thund, nachaffen wöllen. Zerschnitten also endlich das Thuch gantz, daß es nirgend zu mehr nutz war.<sup>831</sup>

Der Krebs wird daraufhin ins Wasser geworfen, auf dass er ertrinke. Ist die Schönwerth'sche Variante in ihrer Einleitung näher an Sachs' Vorlage, so lässt sich das Schneidern nach den Bewegungen des Krebses möglicherweise auf das *Lalebuch* zurückführen. Bezeichnend ist auch, dass der Krebs darin als Meisterschneider bezeichnet wird, in der oberpfälzischen Version als Schneidermeister.

Die Überlieferungskette des Erzählstoffes, in welchem sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit gegenseitig beeinflusst haben müssen, weist im Barock eine größere Nähe zum *Lalebuch* als zu Sachs auf. Auch in einem Predigtmärlein des Pfarrers Andreas Strobl<sup>832</sup> (1642–1706) beispielsweise heißt es:

<sup>827</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>828</sup> Van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs, Sp. 370.

<sup>829</sup> Karl von Bahder (Hg.): *Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603)*. Halle a. S. 1914, S. 134 f.

<sup>830</sup> Ebd., S. 135.

<sup>831</sup> Ebd.

<sup>832</sup> Zu Strobl als Überlieferungsstation der Grimm'schen Märchen vgl. KHM 1815, Bd. 2, S. XXXIX und KHM 1856, Bd. 3, S. 126.

Beschlossen derowegen, das Probstuck zu nehmen, und legten ihm ein gantztes Stuck deß besten Engländischen Tuchs vor, setzten disen frembden Schneider-Knecht darauff, und wo derselbe hingekrochen, oder seine Schären gewendet, da muste ihm einer auß ihren besten Meistern mit seiner Schär nachschneiden, der gänzlichen Hoffnung, hiervon ein schönes Maisterstück zuzuschneiden, und mit solchem rären Kleyd ihren Fürsten zu Calecut zu regaliren.<sup>833</sup>

Im 19. Jahrhundert schließlich erfreut der Schwank sich eines großen mündlichen Verbreitungsraumes „bei den Ostslaven und in Nord-, Mittel- und Westeuropa“<sup>834</sup>, zu welchem wir auch die Oberpfalz rechnen dürfen. Eine räumliche Nähe zu Werk und Wirkung von Hans Sachs liegt vor, die eine wechselseitige Beeinflussung schriftlicher und mündlicher Erzählkultur plausibel macht. Für das *Lalebuch* liegt leider keine Nennung eines Druckortes vor.<sup>835</sup> Andreas Strobl wiederum ist als Pfarrer im oberbayerischen Buchbach zu verorten; seine Publikationen in Form von Erbauungsbüchern und Predigtwerken erschienen vielfach im fränkischen Raum<sup>836</sup> und könnten von dort die oberpfälzische orale Tradition erreicht haben.

### 3.6.2 Böses Weib: Schwänke über Ehepaare (ATU 1350–1439)

Als zweite Kategorie der Schwänke listet der *Deutsche Märchenkatalog* solche über Ehepaare. Hierzu lassen sich aus dem Nachlass Schönwerths vier Erzählungen zuordnen. Drei davon gehören dem Erzähltyp ATU 1380 (Blindfüttern) an und werden im folgenden Kapitel besprochen. Außerdem findet sich eine Variante zu ATU 1386 (Fleisch als Nahrung für den Kohl), eine weitere zu ATU 1415 (Hans im Glück).

Bei den drei Varianten zu ATU 1380 (Blindfüttern) aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich um die Manuskripte A und B (letzteres betitelt mit „böses Weib“<sup>837</sup>) aus unbekannten Handschriften, die auf Grund schlechter Rechtschreibung sowie fehlender Interpunktion auf eine Erzählinstanz aus einem sozial niederen Milieu verweisen, und ein Manuskript C von Schönwerth (betitelt mit „Geschichte“<sup>838</sup>), für welches das oberpfälzische Rötz als Erzählort angegeben ist. Die drei ‚Geschichten‘ stellen jeweils eigenständige Versionen dar, ähneln sich aber

<sup>833</sup> Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 227.

<sup>834</sup> Van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs, Sp. 370.

<sup>835</sup> Vgl. Winfried Theiß: *Lalebuch*. In: EM 8 (1996), Sp. 731.

<sup>836</sup> Vgl. Franz M. Eybl: Strobl, Andreas. In: EM 12 (2007).

<sup>837</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>838</sup> Ebd., XIII/7/12.

auch: Kern der Schwänke ist immer ein Ehemann, dessen Ehefrau „gar beß“<sup>839</sup> ist. Eine bemerkenswerte Motivverschiebung von ATU 1380, in welchem der Ehemann sich nur blind stellt,<sup>840</sup> liegt für Manuskript A vor: Hier ist der Mann tatsächlich blind und seine Frau muss ihn „herunführen“<sup>841</sup>. Während aber das für ATU 1380 gängige Motiv des Ehebruchs durch die Ehefrau in den Manuskripten B und C fehlt, so findet es sich in A, wo es heißt, dass die Frau „schon wieder eine andern Liebhaber hatte“<sup>842</sup>. Der Ehebruch, der in ATU 1380 Auslöser für den geplanten Mord am Ehegatten ist, fungiert jedoch in keiner der drei Schönwerth'schen Varianten als Motiv zur Tötung. Vielmehr ist es in Text A der Ehemann, der seiner Frau nach dem Leben trachtet, da dieser die Behinderung des Gatten „zuwider“<sup>843</sup> ist. Ein ‚Blindfüttern‘ liegt für A nicht vor: Der Ehemann überredet die Ehefrau dazu, ihn in den Teich hineinzuwurfen; sie nimmt Anlauf und er weicht im rechten Moment aus, so dass die Frau ins Wasser springt und ertrinkt.

In den Texten B und C dagegen ist die Frau die, welche zuerst Mordgedanken hegt, zumindest doch überlegt, wie sie ihren Mann „loß werde“<sup>844</sup>. Grund hierfür ist kein Ehebruch ihrerseits und auch keine körperliche Behinderung des Mannes, lediglich ihr eigener betont schlechter Charakter. Dieser leitet das Blindfüttern ein. Während in ATU 1380 generell „verschiedene Ratgeber“<sup>845</sup>, die entweder ihr eigener Mann oder Freunde von ihm sind, vermeintlich giftige Speisen empfehlen, so ist es in B der Ehemann selbst, der mittels eines Liedes, das er singt, scheinbar verrät, was ihm bekomme und was nicht, bis er schließlich behauptet: „schau ich bin jetzt stock blind mit mir ists nicht beser als du first mich hinaus und wirfts mich in einen deich so kom ich doch von meiner bein“<sup>846</sup>. Ganz ähnlich verläuft C: In Reimform verkündet der Ehemann seiner Frau, was ihm wohl bekomme, und stellt sich anschließend blind: „Weib, ich sehe nicht mehr. ich will nicht mehr leben, schwach u blind wie ich bin. führe mich zum Weiher hinaus. ich will mich ertränken“<sup>847</sup>. Wichtiges verbindendes Element aller drei Erzählungen ist schließlich der Trick zum Ertränken der Frau in einem Teich oder Weiher, der in B und C nicht anders als in A geschildert verläuft.

---

839 Ebd., I/6c/11.

840 Vgl. DM, S. 361.

841 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

842 Ebd.

843 Ebd.

844 Ebd.

845 DM, S. 361.

846 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

847 Ebd., XIII/7/12.

Die drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths exemplifizieren erneut, wie orale Tradition sich anhand schriftlicher Quellen zurückverfolgen lässt, von ihr inspiriert ist und auch abweicht. Keiner der drei Texte findet sich in seiner Form so in Schriftliteratur; einzelne Motive dagegen verdeutlichen die enge Verzahnung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. So hat der Schwank „seit dem 15. Jahrhundert in Europa große Verbreitung gefunden“<sup>848</sup>. Erster bekannter schriftlicher Beleg aus dem deutschsprachigen Raum ist ein Meisterlied des Nürnbergers Hans Vogel aus dem Jahr 1541. Die räumliche Nähe Frankens zu der Oberpfalz ist hier bezeichnend. Darin füttert eine ehebrecherische Frau ihren Mann blind; dieser erschießt sodann den Liebhaber, worauf sich ein Ende anschließt, das, abweichend vom klassischen Verlauf von ATU 1380, wegbereitend für die orale Tradition der Oberpfalz im 19. Jahrhundert ist:

Die frau schri, rauft ir hare,  
 Sprach: ‚Was hastu zu schaffen,  
 Das du erschossen hast unseren pffaffen!  
 Dein leib  
 Wirt man marteren schwere.‘  
 Der man bald zu ir sprache:  
 ‚O liebes weib, nun wirff mich in ein bache,  
 Ee ich gemartert were!‘  
 Sie nam in bei der hende  
 Fürt in zum bach. Gar bald er sich umbwende  
 Und warff sie selb hinein,  
 Ließ ersaufen sein weib,  
 Ging darnach die stras sein.<sup>849</sup>

Schon acht Jahre später findet sich die Erzählung abgewandelt bei Hans Sachs, abermals einem Nürnberger. Nun fehlt zwar das für die Schönwerth’schen Varianten ausschlaggebende Motiv des Ertränkens der Frau, dafür plädiert der betrogene Ehemann hier für „semel, milich vnd wein“<sup>850</sup> als Nahrung, die ihn vermeintlich erblinden lassen soll. Ebenso singt der Ehemann in Manuskript B „Sämla Mielch die dötet mich“<sup>851</sup>, in C „Semmel u Milch | tödtet mich“<sup>852</sup>.

Besonders große Ähnlichkeit, was das Ende der Erzählungen betrifft, weist schließlich ein barockes Predigtmärlein des bayerischen Kanzelredners Ignatius

<sup>848</sup> Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3, S. 124 f.

<sup>849</sup> Hans Vogel: Die kesküchlein. In: Johannes Bolte (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899, S. 517 f., hier: S. 518.

<sup>850</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 13.

<sup>851</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>852</sup> Ebd., XIII/7/12.

Ertl (1645–1713) auf, dessen Publikationen vor allem in Nürnberg erschienen.<sup>853</sup> Er verstarb im oberpfälzischen Schönthal. In der Predigt *Eine junge Bäurin kocht Schmaltz-Nudel, ihren albetagten Mann blind zu machen* spricht der Ehemann schließlich zu seiner Frau: „Jetzt, mein Weib, führe mich zu unserm nächsten Weyer hinaus, und stosse mich mit allem Gewalt hinein, da werd ich gar bald ver-zahlen und ertrincken.“<sup>854</sup> In allen drei Schönwerth'schen Varianten ertrinkt die Ehefrau in einem „Teich“<sup>855</sup> oder einem „Weiher“<sup>856</sup>. In Manuskript A findet sich auch eine gleiche Formulierung wie im Predigtmärlein: „das böße Weib sprang mit aller Gewalt in den Teich und mußte ertrinken.“<sup>857</sup>

Ertls Predigt schließt zudem mit den unerhörten Hilferufen der Ertrinkenden und dem Hohn des Gatten: „sie schreyet und bittet um Hülff, Mann, hülff mir, ich muß ertrincken, ja, meine Durl, spricht er, bin ich doch ein blinder Mann, ich siehe dich nicht, ey helff dir Gott, viel Glück in die andere Welt, und solcher Gestalten ist das schalckhaffte Weib im Wasser ersoffen“<sup>858</sup>. Ebenso verhält das Paar sich in Manuskript C: „Nun aber bat sie den Mann ihr zu helfen: er aber konnte es nicht: denn er hatte ja gesagt, er sehe nicht“<sup>859</sup>.

Für ATU 1380 (Blindfüttern) konkludiert die *Enzyklopädie des Märchens*: „Kern und Motor des Geschehens ist das Anliegen, die ‚Unnormalen‘, d. h. die von der sozial gültigen Norm Abweichenden (die ‚Dummen‘), auf den Boden der gültigen Ordnung zurückzuführen.“<sup>860</sup> Eben diese „in allen Gesellschaften fundamentale Maxime“<sup>861</sup> begünstige eine derart weit gestreute orale Tradition des Erzähltyps, die sich von Asien bis Europa erstreckt. Dass der Typus „unverhältnismäßig wenig variiert und einer Modifizierung, einem Zersagen so erfolgreich widersteht“<sup>862</sup> – darüber lässt sich streiten. Die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths beweisen gerade, wie einzelne Motive, die sich in früher Schriftliteratur finden, in der mündlichen Erzählkultur nicht mehr oder eben stark abgewandelt, meist verknappst finden. So ist der Ehemann in Manuskript A beispielsweise tatsächlich blind, statt sich so zu stellen, womit die eigentliche Thematik, das gegen-

853 Vgl. Elfriede Moser-Rath: Ertl, Ignatius. In: EM 4 (1984).

854 Dies. (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 305.

855 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

856 Ebd., XIII/7/12.

857 Ebd., I/6c/11.

858 Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 305.

859 SR, HVOR/SchW. XIII/7/12.

860 Manfred Reinartz: Blindfüttern (AaTh 1380). In: EM 2 (1979), Sp. 472.

861 Ebd.

862 Ebd., Sp. 473.



seitige Ausspielen der Eheleute durch das Blindfüttern, verschwindet. Das Ertrinken der Ehefrau in einem Teich oder Weiher, das für die Schönwerth'schen Varianten konstitutiv erscheint, stellt außerdem eine Ausprägung des Erzähltyps dar, die, aus einem Wechselspiel von Schriftlichkeit und Mündlichkeit entstanden, für ATU 1380 so bisher nicht erfasst wurde.

### 3.6.3 Ledige Jungfrau: Schwänke über Frauen (ATU 1440–1524)

Im *Deutschen Märchenkatalog* folgen nun Schwänke über Frauen (ATU 1440–1524).<sup>863</sup> Ein Text liegt vor zu ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) und einer zu ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann). Beide Varianten, die jeweils von Schönwerth verfasst sind, stellen Schwänke über ledige Jungfrauen dar und verdienen eine nähere Betrachtung. Für die Variante zu ATU 1457 steht Mockersdorf als Ortsangabe vermerkt, für die zu ATU 1476 Neumarkt.

Schwänken über junge, unverheiratete Frauen liegt die damalige Realität zugrunde: „das Leben als alte Jungfer galt als beschämend.“<sup>864</sup> So werden in Schönwerths *Märlein* zu ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) drei ledige Töchter verlacht, denen ein Sprachfehler angeboren ist: „Die konnten aber mit der Sprache nicht fort u bekamen keinen Mann, den sie so gerne gehabt hätten“<sup>865</sup>. Im unbetitelten Text zu ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) bittet ein Mädchen „in der Kirche recht innig um einen Mann.“<sup>866</sup> Immerhin waren ledige Frauen schon ab 25 Jahren als alte Jungfer gebrandmarkt und standen damit, mehr noch als männliche Junggesellen, am Rande der Gesellschaft:

Sie war eher als er zum Verzicht auf erotische Beziehungen gezwungen und blieb in wirtschaftlicher Abhängigkeit von der eigenen Familie, sofern sie nicht, mangels anderer Berufsmöglichkeiten, Magddienste in fremden Häusern verrichtete oder – sicher nicht immer aus religiöser Überzeugung – ins Kloster ging.<sup>867</sup>

Im Schwank werden jene „zeitlichen Nöte der A[lten] J[ungfer], eben das verzweifelte Bemühen, an einen Mann zu kommen“, parodistisch vorgeführt und die Frau damit „als mannstoll“<sup>868</sup> diffamiert. ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) reiht sich in den Motivzyklus der Brautproben, in welchem weibliche Eignung

<sup>863</sup> Vgl. DM, S. 381–389.

<sup>864</sup> Elfriede Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463). In: EM 2 (1979), Sp. 750.

<sup>865</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>866</sup> Ebd., XIII/7/36.

<sup>867</sup> Elfriede Moser-Rath: Alte Jungfer. In: EM 1 (1977), Sp. 365.

<sup>868</sup> Ebd., Sp. 366.

zur Hausfrau auf die Probe gestellt wird;<sup>869</sup> ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) ist thematisch näher am historischen Phänomen der Alten Jungfer.<sup>870</sup>

Im Falle von Schönwerths *Märlein* aus dem oberpfälzischen Mockersdorf, heute einem Gemeindeteil der Stadt Neustadt am Kulm, besteht die Brautprobe der drei unverheirateten Töchter darin, nicht zu sprechen und so ihr dürftiges Sprachtalent zu verbergen. Eine gute hausfrauliche Qualität immerhin wird den Schwestern zugeschrieben: Sie können „recht spinnen“<sup>871</sup> – eine Tätigkeit, die sich im Märchen gehäuft als Brautprobe findet, so zum Beispiel in ATU 501 (Die drei alten Spinnfrauen).<sup>872</sup> Beim Besuch des potenziellen Bräutigams reißt einer der Faden und sie spricht doch: „is ma da fodn ôfädert!“<sup>873</sup>

Die Erzählung findet sich so bereits 1555 bei Hans Sachs.<sup>874</sup> Im Unterschied zu Sachs' Meisterlied und dem Erzähltyp ATU 1457 generell steht in Schönwerths Variante ein Vater statt einer Mutter den drei Töchtern vor und arrangiert den Besuch des Freiers. So wie die Mutter in *Die drey paurn dôchter* mahnt „Ir solt | Kaine reden kain wort!“<sup>875</sup>, ebenso gebietet der Vater in Schönwerths *Märlein*: „aber redet nicht, laßt nur mich reden, spinnt nur recht fleissig.“<sup>876</sup> Natürlich besteht die Pointe des Schwanks im Übertreten dieses elterlichen Verbots. In beiden Varianten reißt einer Tochter der Faden und dies gibt Anlass zum Sprechen. Gerade das Gespräch der drei Bauerntöchter ist nicht unähnlich zu dem der spinnenden Schwestern bei Schönwerth:

Die drey paurn dôchter (Sachs)

„Ged, mir ist mein fladen apochen.“  
Die ander hört das, wart schellig darfon,  
Sprach: „Was sat das? e plochen is,  
So knüepfel wider on!“  
Die drit schwester die sprach mit pochen:  
„Ey, kûnt y der nit waide weigen dil?!  
Ey, weigt, das ew tocz leber sent  
Der müeter sagen wil.“

Märlein (Schönwerth)

sagt sie: is ma da fodn ôfädert! sagt die 2te: fäder ôü!  
Die 3te: haud da voda niad gsagt, sollst niad fädern.  
Wieder riß der faden: sagt sie: is ma maü fodn  
obocht. – abgebrochen. Die 2t fick ôü, fick ôü. (flick  
an) – die 3te haud da voda niad gsagt, sollst niad  
niadn (riadn).

<sup>869</sup> Vgl. Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463), Sp. 745 f.

<sup>870</sup> Vgl. dies.: Alte Jungfer, Sp. 366.

<sup>871</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>872</sup> Vgl. DM, S. 118 f.

<sup>873</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>874</sup> Vgl. Edmund Goetze und Karl Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 6. Halle a. S. 1913, S. 171 f.

<sup>875</sup> Ebd., S. 172.

<sup>876</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

Auf die Klage der einen Tochter, dass ihr der Faden abgerissen ist, rät jeweils eine zweite Tochter, die Arbeit geschwind wieder aufzunehmen. Während bei Sachs nun sogleich die dritte Tochter spricht, wiederholt sich bei Schönwerth das Geschehen. Der Faden reißt erneut, die erste Tochter klagt, die zweite hält zum Weiterarbeiten an – und dann erst meldet sich die dritte zu Wort. Selbst gewisse Formulierungen ähneln sich: Bei Sachs ist der Faden „apochen“<sup>877</sup>, bei Schönwerth „obocht“<sup>878</sup>.

Gemeinsam ist den beiden Erzählungen das Lachen über den Sprachfehler der Töchter. Die Schönwerth'sche Variante allerdings bringt zusätzlich eine obszöne Dimension hinein, wenn aus dem „flick an“ ein „fick oü“<sup>879</sup> wird. Diese sexuellen Wortwitze verweisen stark auf eine orale Tradition für den Motivzyklus der Brautproben:

Man wird annehmen dürfen, daß solche erotischen oder auch obszönen Anspielungen in der mündlichen Überlieferung häufiger waren, als es die in *erotics* vielfach voreingenommene Sammeltätigkeit des 19. und auch noch des 20. Jahrhunderts erkennen läßt.<sup>880</sup>

Der *Deutsche Märchenkatalog* differenziert in den Schwänken über Frauen zwischen jungen und alten Frauen.<sup>881</sup> Lässt sich der Motivzyklus der Brautproben und damit ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) den jungen Frauen zuordnen, so fällt ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) in den Typenkomplex der Alten Jungfern.<sup>882</sup> Ebenso heißt es im *Deutschen Märchenkatalog* zu ATU 1476: „Eine alte Jungfer betet zu Gott (Heiliger) um einen Bräutigam [...]“.<sup>883</sup> In Schönwerths Variante allerdings betet ein „Mädchen [...] recht innig um einen Mann.“<sup>884</sup> Ob hier nun eine Motivvarianz vorliegt oder diese Verschiebung vielmehr auf das mitunter junge Alter der alten Jungfer verweist, muss offen bleiben. Jedenfalls vermerkt die *Enzyklopädie des Märchens* für Erzähltypen mit dem Motiv des gefoppten Beters – wozu wir ATU 1476 zählen dürfen – als „die Bittstellerin eine Heiratslustige, oft eine mannstolle alte Jungfer“<sup>885</sup>.

Im Falle der Schönwerth'schen Variante ist dem Gebet des Mädchens um einen Mann eine Bedingung angeschlossen: „Am Shlusse eines solchen Gebetes

<sup>877</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 6, S. 172.

<sup>878</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>879</sup> Ebd.

<sup>880</sup> Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463), Sp. 750.

<sup>881</sup> Vgl. DM, S. 6.

<sup>882</sup> Vgl. ebd., S. 387 f.

<sup>883</sup> Ebd., S. 387.

<sup>884</sup> SR, HVOR/SchW. XIII/7/36.

<sup>885</sup> James T. Bratcher: Beter: Der gefoppte Beter. In: EM 2 (1979), Sp. 227.

sprach sie aber jedes mal: nur keinen rothhaarigen nicht.“<sup>886</sup> Damit spiegelt die Erzählung die Ausgrenzung Rothhaariger, den Rutilismus, seit dem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert wider.<sup>887</sup> Der Erzähltyp an sich verweist stark in mündliche Erzählkulturen – eine ältere Schriftvorlage aus der Literatur ist nicht bekannt. Für eine orale Tradition spricht auch die Kürze der Erzählung im Nachlass Schönwerths: Sie beläuft sich auf fünf Sätze. In diesen gelingt es, das Misstrauen gegenüber Rutilismus ironisch zu brechen, als der Messner hinter dem Altar hervorruft „ist kein Anderer mehr da“ und das Mädchen darauf erwidert: „Nun, dann bin ich auch mit dem zufrieden. nur her.“<sup>888</sup> Ganz ähnlich findet sich der Schwank auch im Bayerischen Wald.<sup>889</sup>

In den Schwänken über Frauen wird sich also im Schönwerth'schen Nachlass vor allem über junge Frauen lustig gemacht, die vergeblich oder verzweifelt zu heiraten suchen. Dazu passt, dass auch Typenregister wie der *Deutsche Märchen-katalog* einzeln Schwänke über Brautproben und über Alte Jungfern listen, die nach heutigem Verständnis kaum alt waren. Eine Kategorie für Schwänke über alte Frauen aus gegenwärtiger Perspektive gibt es nicht – und darin spiegelt sich das realhistorische Verständnis wider, dass eine Frau erst als vollständiges Glied einer Gesellschaft empfunden wurde, wenn sie geheiratet und im besten Falle auch ein Kind geboren hatte. Dieses Frauenbild finden wir wenig verwunderlich auch bei Schönwerth selbst in den *Sitten und Sagen*:

Und hat der Priester am Altare ihrer beyder Hände zusammengegeben, und gehören sich beyde nun an im untrennbaren Bunde, so ist die Braut zwar zur jungen Hausfrau geworden und hat Sitz und Stimme in des Gatten Hause als ihrem Eigen, und herrscht und waltet unbehindert in ihrem Gebiete – aber noch hat sie nicht die Weihe, welche sie vollberechtigt im Rathe der Nachbarinen macht, noch ist sie ihnen nicht ebenbürtig, denn es fehlt ihr der Adel, welchen der Name „Mutter“ verleiht.<sup>890</sup>

### 3.6.4 Das tapfere Schneiderlein: Schwänke über Männer (ATU 1525–1724)

Schwänke über Männer stellen im Nachlass Schönwerths mit 72 Prozent die größte Gruppe innerhalb der Schwänke dar. Ganze sieben Schwänke liegen zum Erzähltyp 1640 (Das tapfere Schneiderlein) vor und werden daher weiterführend besprochen.

<sup>886</sup> SR, HVOR/SchW. XIII/7/12 (Hervorhebung im Original).

<sup>887</sup> Vgl. Rolf Wilhelm Brednich: Rothaarig. In: EM 11 (2004).

<sup>888</sup> SR, HVOR/SchW. XIII/7/36.

<sup>889</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3, S. 121.

<sup>890</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 150.

Fünf Schwänke lassen sich ATU 1535 (Der arme und der reiche Mann) zuordnen. Jeweils drei Erzählungen fanden sich zu ATU 1525 (Meisterdieb), ATU 1541 (Für den langen Winter) und ATU 1643 (Geld im Kruzifix), zwei zu ATU 1539 (List und Leichtgläubigkeit) und ATU 1653 (Räuber unter dem Baum) und eine zu ATU 1536A (Die Frau in der Truhe), ATU 1537 (Die mehrmals getötete Leiche), ATU 1540 (Der Student aus dem Paradies), ATU 1610 (Teilung von Geschenken und Schlägen), ATU 1641 (Doktor Allwissend) und ATU 1697 („Wir drei um's Geld“).

Die Schwänke über Männer gliedert der *Deutsche Märchenkatalog* in die drei Einheiten ‚Der schlaue Mann‘, ‚Glückliche Zufälle‘ und ‚Der dumme Mann‘.<sup>891</sup> ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) reiht sich ein in die Erzählungen von glücklichen Zufällen, wenn auch die *Enzyklopädie des Märchens* meint, dass „[n]ur in relativ wenigen Var[iante]n [...] der vermeintlich Tapfere durch Glück und Zufall sein Ziel“<sup>892</sup> erreicht. Häufiger nämlich „dominieren Schlaueit und List.“<sup>893</sup> Für den deutschen Sprachraum lassen sich nach dem *Deutschen Märchenkatalog* vier grobe Handlungsetappen für ATU 1640 identifizieren:

- 1) „Ein Schneider tötet sieben Fliegen mit einem Schlag und stickt sich auf seinen Gürtel: ‚Sieben auf einen Streich‘ [...]“.<sup>894</sup>
- 2) Er zieht aus und sammelt Käse oder Vögel in seiner Tasche. Diese kommen im Wettstreit mit einem Riesen zum Tragen, zum Beispiel beim Steindrücken (ATU 1060), Steinwerfen (ATU 1062), Baum biegen (ATU 1051) oder dem Mordversuch mit dem Beil (ATU 1115).
- 3) Ein König verspricht ihm seine Tochter und das halbe Königreich, wenn er zwei Riesen tötet, ein Einhorn fängt und einen wilden Eber besiegt. Der Schneider „bewältigt [...] die Aufgaben durch List.“<sup>895</sup>
- 4) Er heiratet die Prinzessin. Der König will jedoch den sozialen Aufsteiger aus dem Weg räumen und plant ein Mordkomplott. Der Schneider gibt vor zu schlafen „und rühmt sich im vorgetäuschten Traum seiner Heldentaten [...]. Die Soldaten bekommen Angst und fliehen [...], der Schneider bleibt König.“<sup>896</sup>

In den sieben Varianten aus dem Nachlass Schönwerths finden sich fünf eigenständige Erzählungen, nämlich die Manuskripte A, B, C, D und G. Die Texte E und F stellen Schönwerths Bearbeitungen der Texte B und C aus unbekannter Autorschaft dar und werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt. A, D und G sind

<sup>891</sup> Vgl. DM, S. 6.

<sup>892</sup> Jurjen van der Kooi: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640). In: EM 13 (2010), Sp. 216.

<sup>893</sup> Ebd.

<sup>894</sup> DM, S. 442.

<sup>895</sup> Ebd.

<sup>896</sup> Ebd., S. 443.

allesamt von Schönwerth verfasst. Für Text G ist von Schönwerth als Erzähler Bärnaus Weber vermerkt. Jede Variante ist strukturell singular, wie nachfolgende Tabelle (Tab. 6) anhand der vier Episoden des *Deutschen Märchenkatalogs* verdeutlicht:

**Tab. 6:** Reihung von Handlungsepisoden in den Varianten zu ATU 1640 im Nachlass Schönwerths.

A	B	C	D	G
1	1	1		1
	2	2		3
3		3	3	2
4		4		4

Manuskript C, betitelt mit *Shneidermärlein*, ist die Variante, die dem Idealtyp am nächsten kommt. Allerdings weist sie eine unstrukturierte Handlungschronologie auf – verschiedene Episoden mischen sich – und deutet damit auf ein mündliches Erzählen. Dies lässt sich gerade am Einstieg des Märchens zeigen (Tab. 7):

**Tab. 7:** Vermischung von Episoden im *Shneidermärlein*.

Episode <i>Shneidermärlein</i> (C)	
1	Ein armer Mann hatte einen einzigen Knaben, der Vater fragte ihn einmal, was er werden solle, da sagte er ich werde ein Schneider weil ich so klein bin.
2	Als er ausgelernt hatte ging er in die Fremde da kamm er zu einen Bauernhaus, die Bäuerin stehlte ihm zwei Käsbalm und ein Sticklein Brod vor, diese stekte er ein
1	und wie er noch zu Haus war, machte er sich einen Fliegen-blescher und erschlug auf jeden Streich sieben Fliegen. Dann machte er sich ein Zetchen auf seine Haube und schrieb hinauf: Ich bin der Schneider von Heinrich erschlag sieben auf einen Streich.

Die Erzählung startet mit der Berufsfindung des Schneiders (1) und leitet sogleich in den Auszug des Helden über (2), wo wir markant zugehörige Elemente wie den Erhalt von Käse und Brot vorfinden. Erst dann berichtet die Erzählinstanz analeptisch vom Erschlagen der Fliegen (1), das geschah, „wie er noch zu Haus war“<sup>897</sup>. Danach fährt die Handlung wieder fort (2) mit ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen), ATU 1051 (Baum biegen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil).

897 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

Auch das Ende der Erzählung weist dezentes Zerzählen auf: Nachdem der Schneider alle Riesen getötet hat, erfährt er nachträglich, „daß derjenige welcher die Rießen erschlägt, die Königstochter oder Prinzessin zur Frau bekommt.“<sup>898</sup> (3) Führt eigentlich erst ein Aufruf des Königs zum Töten der Riesen, geschieht dies hier schon als Teil der zweiten Episode, die den Wettstreit mit Riesen in unterschiedlichster Form beinhalten kann. Passend zu diesem Handlungsbaustein der Episode 3, der wie ein anachronischer Nachschub wirkt, ist auch die unnötige Dopplung von Königstochter und Prinzessin. Das Ende des Märchens erzählt knapp von der Hochzeit des Schneiders mit der Prinzessin, nicht jedoch von einem Mordkomplott: „Der Schneider ging dann zu dem Könige und meldete sich, daß er die Rießen erschlagen habe, und der König gab ihm dann dann die Prinzessin zur Frau. Und so wurde der kleine Schneider noch ein großer König.“<sup>899</sup> (4)

Manuskript G, *Riese u Shneider*. 1 – stichpunktartig von Schönwerth verfasst und erzählt von einem Weber aus Bärnau – beinhaltet danach als einzige Variante noch alle vier Episoden, vertauscht jedoch 2 und 3 (Tab. 8):

**Tab. 8:** Vertausch von Episoden im Märchenmanuskript *Riese u Shneider*. 1.

Episode <i>Riese u Shneider</i> . 1 (G)	
1	Ein Schneider geht i die fremde. im Wirthshause wird ihm die Zeit lang. kommen viele fliegen auf den Tisch, schlägt hin, 7 tod. schreibt Zetterl auf hut wie die Shneider denn windisch sind mit Spruch Ich bin der Ritter freudenreich ershlage sieben auf Einen Streich.
3	Stdt. Trauer. 7 Riesen hausen. beängstige. auch Drache mit 7 Köpfen die leute lesen das Zetterl. kommt vor den König. wag oder tod. lohn meine Tochter.
2	geht i Wald. Käslaibchen mit nimmt.

Die Episode 2 beinhaltet in diesem Falle ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Das Ende der Erzählung ist – was die gängigen Elemente von ATU 1640 betrifft – so kurz wie nur irgend möglich: „Nun hochzeit.“<sup>900</sup> (4) Jedoch schließt sich eine bemerkenswerte Erweiterung dieses Schlussteils an: Die Prinzessin schämt sich für den Schneider und so wird er bestochen, fortzugehen. Er sammelt Äpfel und Birnen von magischen Bäumen, deren

898 Ebd.

899 Ebd.

900 Ebd., VI/24b/33.

Verzehr der Prinzessin ein Horn wachsen lässt, das der Schneider als Arzt verkleidet mit der zweiten Frucht zu heilen vermag. So überlistet er sie zu einer zweiten Heirat und die Geschichte konkludiert: „Als sie schon Kinder hatten, erzählte er seine Geschichte u nun wußte erst seine frau daß er der Schneider war.“<sup>901</sup>

Manuskript A, *Sieben auf Einen Schlag*, spart als einziges fehlendes Element den Handlungsbaustein 2 aus. Manuskript B dagegen hört nach den Episoden 1 und 2, die ATU 1060 (Steindrücken) und ATU 1051 (Baum biegen) integriert, abrupt auf: „da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.“<sup>902</sup> Das unbetiteltelte Manuskript D aus Schönwerths Feder kommt als einzige Variante mit nur einem Handlungsbaustein aus, nämlich 3. Generell sticht der Text unter den anderen hervor. Der Held der Erzählung ist kein Schneider, sondern ein Kutscher, was erstaunlich ist, ist der Kutscher im Märchen doch vor allem als Betrüger bekannt.<sup>903</sup> In Text D allerdings ist dieser „Knecht“<sup>904</sup> eines Grafen in der Oberpfalz nicht als betrügerisch dargestellt, sondern als furchtlos. Er lehnt sich gegen das Interdikt seines Herrn auf und zieht in den verbotenen Wald, der von einem Einhorn, wilden Schweinen und bösen Geistern heimgesucht ist, denn er denkt, „der Wald ließe sich wohl sauber machen.“<sup>905</sup> Er köpft das Einhorn, fängt die wilden Schweine in einer Kapelle vor dem Wald und vertreibt die bösen Geister mit Weihwasser, so dass die Erzählung schließt: „Der Wald war frei u der herr lohnte reichlich dem treuen Knechte.“<sup>906</sup>

Was die Episode 2 betrifft, lohnt sich ein Vergleich der Erzähltypen, die hier zum Tragen kommen (Tab. 9):

**Tab. 9:** Erzähltypen in Episode 2 in den Manuskripten B, C und G der Varianten von ATU 1640 im Nachlass Schönwerths.

<i>Vom starken Schneiderlein (B)</i>	<i>Shneidermärlein (C)</i>	<i>Riese u Shneider. 1 (G)</i>
ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)
	ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)
ATU 1051 (Baum biegen)	ATU 1051 (Baum biegen)	
	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)

**901** Ebd.

**902** Ebd., I/6c/1b.

**903** Vgl. Helmut Fischer: Fuhrmann. In: EM 5 (1987), Sp. 538.

**904** SR, HVOR/SchW. VI/13/6.

**905** Ebd.

**906** Ebd.



Wir sehen eine gewisse Kohärenz. Episode 2 von ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) startet so immer mit ATU 1060 (Steindrücken). Meistens folgt darauf ATU 1062 (Steinwerfen), was wenig verwunderlich ist, geht es doch in beiden Erzähltypen um den Stein als handlungsbedingendes Objekt. Ist an dieser Stelle nicht ATU 1051 (Baum biegen) zwischengeschaltet, so endet Episode 2 meist mit ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Hier lässt sich eine Klimax der inneren Struktur der Märchen feststellen: Ist das Steindrücken nur eine kleine Bewegung, stellt das Steinwerfen bereits eine kraftvollere Handlung dar – immerhin fliegt der Stein weit fort. Einen noch größeren Kraftaufwand erfordert das Biegen eines ganzen Baumes. ATU 1115 (Mordversuch mit einem Beil) ist die brutalste Sequenz und kann somit das fulminante Ende markieren. In C wollen die Riesen den Schneider mit einer eisernen Stange erschlagen. Er überlistet sie jedoch und bewirkt so ihr Ende:

Da erschrecken die Rießen und flohen alle bei den Fentstern hinundter, so daß sie den andern Tag todt oder die Beine ausgehüpft auf der Gasse lagen, und die welche noch nicht todt waren erschlug der Schneider gar.<sup>907</sup>

Manuskript G gestaltet sich noch erschreckender in seiner Gewaltschilderung: Ein Zwerg, der die Riesen „auch nicht leiden“<sup>908</sup> kann, hilft dem Schneider und durchtrennt den schlafenden Riesen die Kehle. Als Erkennungszeichen<sup>909</sup> für den König schneidet der Schneider ihnen die Zungen heraus. Damit nicht genug: Die Riesenleichen fungieren im Anschluss noch als Schutzwall im Kampf gegen einen Drachen: „Drache kommt, packt mit jedem Kopf ein Riesen – derweil der Schneider auf den Rück des Drachen springt u die Köpfe abshneidet (mit Sheere?)“<sup>910</sup>

Solche gewaltvollen Sequenzen weisen wenig in Richtung Schwank. Unter den Varianten aus dem Nachlass Schönwerths finden sich allerdings durchaus auch komische Episoden, wie in *Sieben auf Einen Schlag*: Der Graf sendet den Schneider „gegen seine feinde, die eben in das Land gebrochen waren“<sup>911</sup>. Aus dem Stall wählt unser Held sich das lahmste Pferd von allen, da er denkt, „die Alten sind gescheider als die Jungen.“<sup>912</sup> In der Schlacht galoppiert das Pferd des Schneiders aus Versehen

---

<sup>907</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>908</sup> Ebd., VI/24b/33.

<sup>909</sup> Vgl. Werner Bies: Zunge. In: EM 14 (2014), Sp. 1418.

<sup>910</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/33.

<sup>911</sup> Ebd., I/6c/1a.

<sup>912</sup> Ebd.

dahin, wo die hörner tönen: am Wege stand ein altes Kreuz: der Shneider, stets in Gefahr, herabzufallen von der Mähre, umfaßt das Kreuz mit beyden Armen. Doch dieses schon morsch, bietet keinen halt, bricht ab u. bleibt ihm in der hand. fort ging es gegen den haidnischen feind. Dieser aber vermeynt, es stürze der Christengott leibhaftig auf u nehmen Reißaus [...].<sup>913</sup>

Der Schalk sitzt auch dem starken Schneiderlein aus Manuskript B im Nacken, wenn er den dummen Riesen beim Baum biegen überlistet:

da kamen sie zu einen Kerstbaum da sagte der Rieß wir misen doch eine herunter nemen der Rieß zog einen Ast herunter und bflockte imer fort und der schneiters Gesel mus sich nur daran henken da lies der Rieß auf einmal aus und der schneiter schrang wie weit da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.<sup>914</sup>

In den Varianten aus dem Nachlass Schönwerths zu ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) lachen wir also über den Witz und die List eines unscheinbaren Helden. Ganz in diesem Sinne betitelt auch die *Enzyklopädie des Märchens* ATU 1640 als Schwankmärchen.<sup>915</sup> Finden wir zwar wunderbare Elemente des Zaubermärchens – wie den Drachenkampf, den Wettstreit mit Riesen oder, wie in Manuskript G, Zauberfrüchte, die Hörner wachsen und wieder verschwinden lassen – so schließen diese Anklänge einer heldenhaften Erzählung nicht deren ironische Brechung aus.

### 3.6.5 Die Riesenpflanze: Lügengeschichten (ATU 1875–1965)

Im Nachlass Schönwerths finden sich insgesamt vier Lügengeschichten, jeweils eine Erzählung zu den Erzähltypen ATU 1875 (Junge am Wolfsschwanz), ATU 1920 (Lügenwette) und ATU 1950 (Faulheitswettbewerb) und zwei Texte zu ATU 1960 (Die übernatürliche Größe), die näher zu betrachten sind. Die *Enzyklopädie des Märchens* bezeichnet ATU 1960 dabei weniger als klassischen Erzähltyp im Sinne eines Inhaltstyps, sondern vielmehr als einen Formtyp, „dessen Var[iante]n alle dem gleichen Handlungsschema folgen oder dieses variieren“<sup>916</sup>. Es handelt sich dabei immer um „Erzählungen, in denen ein Gegenstand, ein Tier oder eine Pflanze übernatürlich große Ausmaße annimmt.“<sup>917</sup> Als gemeinsames Motiv die-

<sup>913</sup> Ebd.

<sup>914</sup> Ebd., I/6c/1b.

<sup>915</sup> Vgl. van der Kooi: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640), Sp. 210.

<sup>916</sup> Pirkko-Liisa Rausmaa: Größe: Die ungewöhnliche Größe (AaTh 1960–1960 Z). In: EM 6 (1990), Sp. 239.

<sup>917</sup> DM, S. 544.

ser Größenübertreibungen finden wir in den zwei Varianten aus der Handschrift Schönwerths jeweils übernatürlich große Pflanzen. In *Die größte Lüge* erzählt ein Hirtenknabe, „daß sein vater, wie er noch zu hause gewesen, einmal Korn gesät habe, welches so hoch aufgewachsen wäre, daß man gar nicht sah, wo es endete, u welche frucht es trage.“<sup>918</sup> In *Die grosse Rübe* dagegen wächst aus einem Kehrichthaufen „eine ungeheuere holm-Rübe daraus hervor.“<sup>919</sup> Während sich letztere Erzählung eindeutig dem Subtyp ATU 1960D (Das große Gemüse) zuordnen lässt, liegt für *Die größte Lüge* eine Kontamination mehrerer Erzähltypen vor. Als Rahmenhandlung dient ATU 1920C („Das ist eine Lüge!“), in die sich nacheinander ATU 1960A (Der große Ochse) und ATU 1960G (Der große Baum) als kleinstmögliche Motivkette integrieren.

#### Erzähltyp (ATU)

#### *Die größte Lüge*

ATU 1920C („Das ist eine Lüge!“)	Es war einmal ein reicher Graf, der grosse herden hatte. Unter den hirttenknaben war aber Einer, welcher ihm durch sein heiteres Aussehen u seine schelmischen Reden, auf die er sich gar wohl verstand, besonders gefiel, so daß er sich öfter scherzend mit ihm unterhielt. Einmal stellte er die Aufgabe, wer wohl von ihnen beyden die größte Lüge thun könnte.
ATU 1960A (Der große Ochse)	Der Graf fing an, daß sein vater einst ein hirschen geschossen hätte, so groß, daß ein Sperling von einem horne zum anderen fünf Tage zu fliegen gehabt hätte.
ATU 1960G (Der große Baum)	Das ist wohl eine grosse Lüge, meinte der Knabe u erzählte nun seinerseits, daß sein vater, wie er noch zu hause gewesen, einmal Korn gesät habe, welches so hoch aufgewachsen wäre, daß man gar nicht sah, wo es endete, u welche frucht es trage. Da sey er von Neugierde getrieben, am Stamme hinaufgeklettert, u zwar so lange, daß er bis in den himmel gekommen sey. [...]

Das Motiv eines Vogels, der lange braucht, um von einem Horn eines Tieres zum anderen zu fliegen, führt bis ins 9. Jahrhundert zurück. Eine solche Erzählung findet sich bereits in einem lateinischen Klostermärlein von St. Gallen: Darin ist das übergroße Tier ein Bock, um den drei Brüder sich streiten.<sup>920</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass wir in Erzählungen um ATU 1960A bevorzugt Haustiere in Übergröße antreffen, eher selten dagegen Waldtiere.<sup>921</sup> Schönwerths Mär-

<sup>918</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>919</sup> Ebd.

<sup>920</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 515.

<sup>921</sup> Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 241.

chen *Die größte Lüge* weicht damit von der Norm ab: Ein Hirsch wird hier zum Objekt der Übertreibung. Dies ist umso bemerkenswerter, als Röhrich in der Integration von Wildtieren statt Haustieren im Märchen eine Nähe zum Erzählen indigener Ureinwohner sieht: „Erst spätere Erzählungen einer nicht mehr jägerischen, sondern schon bäuerlichen Epoche beziehen dann auch die Haustiere mit ein.“<sup>922</sup> Auch Friedrich von der Leyen erscheinen Tiermärchen als „Zeugnisse einer sehr frühen Welt.“<sup>923</sup>

Im sich anschließenden Erzählstrang ATU 1960G (Der große Baum) wächst die überdimensionale Pflanze dort, wo eigentlich Korn gesät wurde. Übertrieben große Gewächse von Getreide (sowie Tabak) werden meist zu ATU 1960D (Das große Gemüse) gezählt, „obwohl sie teilweise eher AaTh 1960 G: *The Great Tree* zuzuordnen sind.“<sup>924</sup> Auch hier klingt eher das Narrativ des großen Baumes an, da die Riesenpflanze wie in ATU 1960G bis in den Himmel wächst. Das Motiv des himmelhohen Baumes findet sich besonders in ungarischen Märchen: Während für den deutschen Sprachraum nur zehn Varianten bekannt sind (Schönwerths Variante noch nicht berücksichtigt), lassen sich für Ungarn ganze 120 Versionen zählen.<sup>925</sup> Wieder können wir also motivgeschichtliche Parallelen von der Oberpfalz zum osteuropäischen Raum ziehen. Die frühesten Märchenfunde des Erzähltyps führen in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts,<sup>926</sup> eben jenen Zeitraum, der wohl auch die von Schönwerth und seinen Beitragenden erfasste orale Tradition Ostbayerns abbildet.

Die Rübe ist neben Kohl am häufigsten Gegenstand der Übertreibung in ATU 1960D (Das große Gemüse) und tritt meist als Binnenerzählung von Lügenwetten auf<sup>927</sup> – ein Stilmerkmal, das sich nicht auf die Schönwerth'sche Variante übertragen lässt, welche ATU 1960D als eigenständige Handlung präsentiert. Die große Rübe wächst im gleichnamigen Märchen aus einem Kehrlichthaufen hervor, der „eine ansehnliche Grösse erreicht“<sup>928</sup> hatte. Versehentlich fällt der Samen einer Rübe hinein und es wächst „eine ungeheuere holm-Rübe daraus hervor.“<sup>929</sup>

922 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 82.

923 Friedrich von der Leyen: *Mythus und Märchen*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 33/3 (1959), S. 343–360, hier: S. 346.

924 Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 243 (Hervorhebungen im Original).

925 Vgl. Agnes Kovács: *Baum: Der himmelhohe Baum*. In: *EM* 1 (1977), Sp. 1382.

926 Vgl. ebd.

927 Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 243.

928 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

929 Ebd.

Die „Halmrübe“ hatte bereits im 18. Jahrhundert „wegen ihres süßen Geschmacks in ganz Deutschland den Vorzug.“<sup>930</sup> Das Märchen erweist sich hier als Wunschkichtung, wenn auch Röhrich schreibt: „Man hat das Volksmärchen eine ‚Wunschkichtung‘ genannt, aber seine eigenen Wünsche äußert der Märchenerzähler oft nur unbewußt, und der erwünschte glückliche Ausgang wird erst nach mancher Mühe und Gefahr errungen.“<sup>931</sup> Auch in *Die grosse Rübe* wird kein expliziter Wunsch ausgesprochen, doch ein Verlangen nach der Befriedigung materieller Grundbedürfnisse dürfen wir wohl annehmen, schließlich haben die „zwey häußl-Leute [...] zwölf Kinder, lauter buben.“<sup>932</sup> Eben jene Söhne sind es dann auch, die mit körperlicher Mühe vermögen, die gigantische Rübe zu ernten und so das Happy End des Märchens bewirken: „Da wurde das Kraut abgeschnitten, die Rübe ausgehöhlt u die leute hatten das ganze Jahr Kraut genug.“<sup>933</sup>

Hier endet der Text allerdings nicht: Die Hülse wird auf den Acker gefahren und dort geschieht folgendes: „Einmal hütete nun der hirt seine Shweine auf diesem Acker. weil es sehr warm war, legte er sich hin u schlief ein. Wie er aber erwachte, waren Alle Shweine verschwunden.“<sup>934</sup> Wenig verwunderlich werden die Tiere „in der höhlung der Rübe“ entdeckt, ehe das Märchen noch einmal bekräftigt: „So groß ist diese Rübe gewesen.“<sup>935</sup> Die *Enzyklopädie des Märchens* kennt weitere Erzählungen, in denen Schweine in Riesenrüben verloren gehen.<sup>936</sup>

Erzählungen von übernatürlicher Größe und Lügengeschichten sind eng miteinander verwoben, denn „L[üge]ngeschichten sind Erzählungen, die sich zur Erzielung von Komik der Übertreibung bedienen.“<sup>937</sup> Die zwei Schönwerth'schen Varianten sind eben durch jene „Übertreibung [...] der Wirklichkeit in das Unmögliche oder Absurde“<sup>938</sup> komisch. Während allerdings in *Die größte Lüge* anhand einer Erzählung von einem übernatürlich großen Korngewächs klug ein Witz gesponnen wird und wir nicht eigentlich über die absurde Wirklichkeit des Erzählten lachen, sondern diese nur als Trittbrett für Komik fungiert, trifft diese banale Form von Humor durchaus für *Die grosse Rübe* zu.

930 Johann Christoph Hackel: *Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der zur Erhaltung der Gesundheit, des Lebens, und Wachsthumes des menschlichen Körpers nothwendigen Dinge*. Bd. 1. Wien 1797, S. 167.

931 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 24 (Hervorhebung im Original).

932 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

933 Ebd.

934 Ebd.

935 Ebd.

936 Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 244.

937 Gerald Thomas: *Lüge, Lügengeschichte*. In: EM 8 (1996), Sp. 1265.

938 Rainer Wehse: *Komik*. In: EM 8 (1996), Sp. 93.

### 3.7 Formelmärchen: Der Hahn und die Henne (ATU 2021)

Vier Formelmärchen finden sich im Nachlass Schönwerths – allesamt zu ATU 2021 (Der Hahn und die Henne). Bei Manuskript A, *s' Hanerl u s Hennerl*, handelt es sich um eine Einsendung eines unbekannten Beiträgers – besonders interessant ist hier ein handschriftlicher Vermerk des Aufzeichnenden rechts unterhalb des Titels: „Eine fabel, wie selbe mir von meiner Großmutter erzählt wurde.“<sup>939</sup> Die Manuskripte B (*Das Hanerl u das hennerl*), C (*hähnchen u hennchen*) und D sind von Schönwerth niedergeschrieben und alle in einer Mappe enthalten, die in seiner Handschrift die Betitelung *Thierfabel* trägt.

Interessant für unsere Analyse sind vor allem die Manuskripte A und B. C erscheint als kurze Zusammenfassung des Textes A durch Schönwerth, D ist ein Nacherzählen Schönwerths der unterschiedlichen Versionen A und B – die verschiedenen Lesarten macht er anhand von Einschreibungen deutlich. Die Manuskripte A und B differieren dabei in ihrer Ausgangs- und Endsituation, der Mittelteil der Erzählung ist gleich. In Text A gehen Hahn und Henne auf dem Nussberg Nüsse suchen, in Text B auf dem Schlehenberg. In beiden Varianten muss dann das Huhn, um den an einem Kern erstickenden Hahn zu retten, Wasser beim Brunnen holen, erhält dieses aber erst, nachdem es noch zu einer Linde, einer Braut, einem Schuster, einer Sau und einem Müller eilt. In Manuskript A ist der Hahn bereits erstickt, als das Huhn mit Wasser wiederkehrt, in B kann es den Hahn noch retten.

„Kettenerzählungen gelten wegen ihrer Formelhaftigkeit gerade in münd[lichen] Kulturen als ideale Gedächtnisstützen“<sup>940</sup>, heißt es in der *Enzyklopädie des Märchens*. Für eine orale Tradition auch der oberpfälzischen Varianten spricht die Aufzeichnung in Mundart in allen Manuskripten außer in Schönwerths Kurzzusammenfassung in C. Am Ende von Text B vermerkt Schönwerth außerdem als Verbreitungsgebiet der Erzählung: „Im ganzen Nordosten.“<sup>941</sup> Auch für Manuskript A liegt ein klarer Verweis für Mündlichkeit vor, wenn der Aufzeichner betont, dass die Fabel ihm oder ihr von der Großmutter erzählt worden war.

Die *Enzyklopädie des Märchens* hält fest, dass ATU 2021 in regionalen Typenkatalogen wenig belegt ist, dafür forciert aus mündlicher Tradition seit dem 19. Jahrhundert.<sup>942</sup> Schönwerths Vermerk, dass die Erzählung im ganzen Nordosten der Oberpfalz bekannt sei, generiert damit entweder der Oberpfalz ein gewis-

<sup>939</sup> SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

<sup>940</sup> Sabine Wienker-Piepho: Kettenmärchen. In: EM 7 (1993), Sp. 1196.

<sup>941</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/3.

<sup>942</sup> Vgl. Harlinda Lox: Tod des Hühnchens (AaTh/ATU 2021, 2022). In: EM 13 (2010), Sp. 716.

ses Alleinstellungsmerkmal oder aber verweist auf die Kluft zwischen mündlich Erzähltem und schriftlich Erfasstem.

Ein Vergleich mit Grimms Nummer 80 *Von dem Tode des Hühnchens* weist dabei motivische Gemeinsamkeiten sowie Differenzen auf. Wie in Manuskript A aus Schönwerths Nachlass ereignet sich die Geschichte am Nussberg; allerdings ist es in den *Kinder- und Hausmärchen* das Hühnchen, welches nicht teilen will und am Kern zu ersticken droht, in beiden Manuskripten A und B das Hähnchen. Besonders markante Ähnlichkeiten weisen die Schönwerth'schen Varianten im Spruch des erstickenden Hähnchens auf, welches formelhaft im Verlauf der Kettenhandlung vom Hühnchen wieder und wieder aufgesagt wird, um das rettende Wasser zu bekommen.

#### KHM 80

#### Manuskript A

#### Manuskript B

Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.<sup>943</sup>

Liebs Hennerl: i bitt di gar schöi (schön), geh' züm Brünnerl u holl mir a Wässerl, ich dastick u dasterb sonst am Nußberg.

Léybs Hennarl, I bidd di schàyyñ, gài zin' Brünnerl und hul mar a Wäßarl, I dastick und dastirb sünst ä'm Schlàiabàrg.

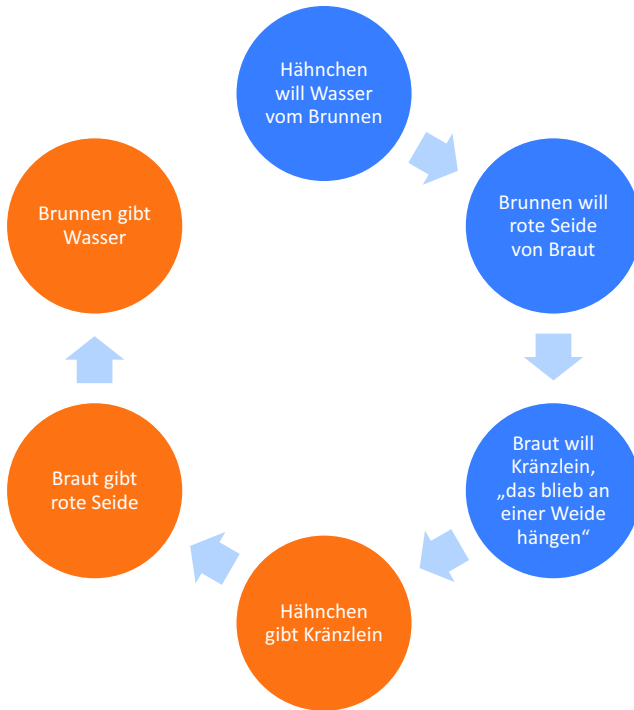
Auch das sich anschließende Handlungsmuster weist Parallelen sowie Unterschiede auf. Während die Handlungskette in Grimms KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*) nur jeweils drei Handlungsglieder<sup>944</sup> hat (Abb. 13), in welchen das Hähnchen zuerst Dinge sucht und diese schließlich findet, so sind es in den Schönwerth'schen Varianten doppelt so viele Episoden (Abb. 14). Möglich ist, dass Schönwerth in diesem Falle auf eine besser erhaltene Überlieferungstradition als die Brüder Grimm zurückgreifen konnte. Die einzigen gemeinsamen – freilich handlungsbedingenden – Glieder dieser Ketten sind die erste und letzte Sequenz: Ein Tier will Wasser vom Brunnen und erhält dies zuletzt. Die Motivkette, wie wir sie bei Grimms finden, liegt so bereits im Anhangsband des dritten Bandes von *Des Knaben Wunderhorn* (1808) vor.<sup>945</sup> Mehr motivische Ähnlichkeiten weisen die Kettenglieder aus Ludwig Bechsteins Erzählung *Vom Hühnchen und Hähnchen* (1845) (Abb. 15) auf, die einer mündlichen Überlieferung aus dem Werratal folgt.<sup>946</sup> Auch

<sup>943</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 400.

<sup>944</sup> Die Dreizahl ist ein klassisches Stilelement europäischer Volkserzählungen (vgl. EM 3 (1981), Sp. 853). Lüthi konstatiert: „Bes[onders] auffällig ist die Massierung der verschiedensten Kategorien von D[rei]heiten im Märchen“ (ebd., Sp. 854).

<sup>945</sup> Vgl. Achim von Arnim und Clemens Brentano: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Bd. 3. Anhang: Kinderlieder. Heidelberg 1808, S. 23 ff.

<sup>946</sup> Vgl. Ludwig Bechstein: *Deutsches Märchenbuch*. Leipzig 1847, S. 114 f.



**Abb. 13:** Handlungskette in Grimms KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*).

dort findet die Handlung am Nussberg statt; als geizig und nicht zum Teilen bereit ist wieder – im Gegensatz zu den Schönwerth’schen Varianten – das Hühnchen.

Nicht nur ist die Handlungskette in ihrer Sequenzreihung so lang wie die der Schönwerth’schen Varianten – auch der Gang zum Schuster und zum Schwein liegt vor. Zwar konstatiert die *Enzyklopädie des Märchens*, dass die Grimm’sche Fassung „kaum nachgewirkt“<sup>947</sup> habe, dennoch zeigt sich im Vergleich zu Bechsteins Fassung eine syntaktische Ähnlichkeit, wenn auch keine motivische, im Bittgestell des erstickenden Hühnchens bzw. Hähnchens.

<sup>947</sup> Lox: Tod des Hühnchens (AaTh/ATU 2021, 2022), Sp. 716.





**Abb. 14:** Handlungskette in den Schönwerth'schen Varianten zu ATU 2021.

#### Grimm

Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.<sup>948</sup>

#### Schönwerth

Liebs Hennerl: i bitt di gar schöi (schön), geh' züm Brünnerl u holl mir a Wässerl, ich dastick u dasterb sonst am Nußberg.<sup>949</sup>

#### Bechstein

Hähnchen, Hähnchen, hol' mir geschwind ein wenig Brunnen, ich erwürge sonst!<sup>950</sup>

<sup>948</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 400.

<sup>949</sup> SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

<sup>950</sup> Bechstein: *Deutsches Märchenbuch*, S. 114.



**Abb. 15:** Handlungskette in Bechsteins Variante *Vom Hühnchen und Hähnchen*.

Generell weisen alle drei Varianten brauchtümliche Motive auf. Besonders auffallend ist dies im Verlangen des Brunnens nach roter Seide einer Braut in der Grimm'schen Fassung (die motivisch gleich zur Fassung in *Des Knaben Wunderhorn* ist) und dem Wunsch der Linde nach der Binde der Braut in den Schönwerth'schen Varianten. Unser Beiträger von Manuskript A aus dem Nachlass Schönwerths gibt dazu eine Reflektion im Anschluss an das wiedergegebene Märchen:

Diese fabel möge wahrscheinlich die Strafe bezeichnen, welche Geizige trifft; und dann lehren: wie auf der Welt ein Wesen das Andere nothwendig bedarf. –

[...] Warum das Brünnerl ein Laub verlangt, ist etwas unklar, u möchte sich nur dadurch erklären lassen: weil die Brunnen damit das Wasser frisch bleibt, gerne mit Laub oder einem Laubdach bedeckt seyn sollen. –

[...] Warum die Linde eine Binde von der Braut verlangt, läßt sich meines Erachtens dadurch erklären, daß die Linde zum Anbinden (um einen geraden Wuchs zu bekommen) oder zum Verbinden (wenn der Stamm der Linde beschädigt war) eine Binde notwendig hatte, u zwar die Binde oder das Band von einer Braut, weil noch vor 50 Jahren in Tirschenreut der Glaube galt, daß Bäume nur von Jünglingen u Jungfrauen gepflanzt u gepflegt werden sollen. –

Der Apfel oder die Birne, von einem Baum, der zum ersten Male Früchte trug, sollte nur von einer Jungfrau oder von einem Jüngling abgepflückt werden.<sup>951</sup>

Gut möglich ist, dass auch für die Grimm'sche Variante eine ähnliche hessische Tradition vorliegt, in welcher Jungfrauen eine besondere Funktion in Bezug auf Brunnen zugewiesen ist. Konstatieren lässt sich, dass Erzählungen um ATU 2021 in der Oberpfalz mündlich stark verbreitet gewesen sein müssen; Ort der Handlung können ein Nussberg oder ein Schlehenberg sein. Allen oberpfälzischen Varianten ist gemein, dass der Hahn der Geizhals ist, nicht das Hühnchen wie in der Grimm'schen Variante und der von Bechstein. Münden die Erzählungen generell meist in den Tod des geizigen Tieres (siehe Grimm und Bechstein), so kennen die oberpfälzischen Erzählungen auch hier Variation. Heißt es in Manuskript A zwar: „Bis aber s Henerl mit 'n Wasserl zum Hanerl kam, ist das Hanerl dastickt u dasterbt g'wesen, und denn hat ma s Hanerl am Nußberg eigrab'n“<sup>952</sup>, so ist in Manuskript B ein Happy End gegeben:

dao haod 's in 's Waßarl gschwink in Hóls eini gschüdt und da Schlàiakèrn is äßagsprunga. Àitza sãn s' wul fraoh gwést, 's Hãnarl und 's hennarl und sãn üba 'n Bàrg óbìgrennd und hòbm bis äf di heuti Stund kóìñ Lust màia gspürd, äf 'n Schlàiabàrg Schlàiha soucha z' gàiñ.<sup>953</sup>

951 SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

952 Ebd.

953 Ebd., VI/11/3.

# 4 Das Schönwerth-Korpus in der Märchenforschung

## 4.1 Überlieferungsgeschichtliche Erkenntnisse

Die Versuche der Forschung, das Märchen in seiner Form und Bedeutung zu fassen, sind so mannigfaltig wie widersprüchlich. Einerseits zeigen Bestreben wie die des russischen Folkloristen Vladimir Propp (1895–1970) in seiner Untersuchung *Morphologie des Märchens* die Bemühungen, in Volkserzählungen Strukturen eines einheitlichen, unabänderlichen Kerns von Handlungseinheiten zu finden, andererseits wird immer wieder resümiert, dass der Reiz dieser fluiden Gattung gerade in ihrem freien und ungebundenen Ausdruck einer Variantenvielfalt liegt. Während die Märchenforschung im 19. Jahrhundert diese unterschiedlichen Ausprägungen von sich ähnelnden Erzählungen in der Rekonstruktion einer Urform zu bündeln suchte – ein Bestreben, das bereits in der Arbeitsweise der Brüder Grimm angelegt ist<sup>1</sup> und das seinen Niederschlag in der historisch-geographischen Methode fand, nach deren Herangehensweisen auch Schönwerth, dem Zeitgeist entsprechend, sammelte –, so wird nun das mündlich erzählte Märchen als „nicht wiederholbares Ereignis“ verstanden, das „durch das Zusammenwirken von E[rzähler], Zuhörern und Überlieferung [...] eine einmalige ‚Erzählversion‘“<sup>2</sup> schafft: eine Variante. Dass diesem einmaligen Erzählakt eine mitunter lange Tradition aus Schriftliteratur vorangegangen sein kann, beschneidet die Unikalität der Variante dabei keinesfalls. Ganz im Gegenteil ermöglicht eine stoff- und motivgeschichtliche Analyse derselben, wie sie im Rahmen dieser Arbeit erfolgt ist, Einblicke in die Literaturgeschichte. Die rohen und ausschließlich aus mündlicher Überlieferung aufgenommenen Märchen aus dem Nachlass Schönwerths stellen somit nicht nur eine Bereicherung für die Märchenforschung, sondern auch für die Literaturwissenschaft selbst dar.

Die Analyse der einzelnen Erzähltypen lässt Schriftliteratur als Einflussträger für das mündliche Erzählen in einem neuen, differenzierten Licht erscheinen. Anhand der Märchen aus dem Nachlass Schönwerths sehen wir exemplarisch, welche Literatur wann in die orale Tradition eingedrungen sein muss (Abb. 16) und sich teils jahrhundertlang hartnäckig im Märchen hält, wenn auch die Erzählung als Ganzes sich verändert, verschiebt und ein eigenes Gepräge erfährt.

---

1 Vgl. Philip Kraut: Wilhelm Grimm kritisiert Homer. Literaturhistorische Etymologie am Beispiel der *Sage von Polyphem*. In: *Wirkendes Wort: Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 73 (2023), S. 411–436.

2 Linda Dégh: Erzählen, Erzähler. In: EM 4 (1984), Sp. 315.

Für die in diesem Rahmen analysierten Märchen aus dem Nachlass Schönwerths reicht die früheste literarische Vorlage ins erste Jahrhundert nach Christus zurück: Zu zwei Varianten des Erzähltyps ATU 759 (Engel und Einsiedler) lassen sich deutliche Traditionslinien zu einer Theodizee-Legende des Korans ziehen. Eine Verbreitung des Erzählguts über christliche Wandermönche erscheint als mögliche Grundlage<sup>3</sup> für die Verankerung einer Legende, die schriftlich im heutigen Saudi-Arabien zu verorten ist, in der oralen Tradition der Oberpfalz des 19. Jahrhunderts. Für die enge Verknüpfung biblischen, im Falle der Schönwerth'schen Märchen christlichen Erzählens interessiert die Islamforschung sich bereits seit dem 19. Jahrhundert: „Man nimmt eine mündl[iche] Vermittlung der Stoffe an; ob es bereits professionelle Erzähler gab, ist unklar, wahrscheinlich aber zu verneinen.“<sup>4</sup> Die Schönwerth'schen Varianten stützen diese These, da sie selbst auf ein zweifellos mündliches Erzählen verweisen und die Bezugslinien zum Koran zudem einzigartig sind: Es finden sich für die zwei betroffenen Varianten keinerlei andere Schriftquellen, die so offensichtlich gleiche Motive bedienen und verbinden.

Erst im zwölften Jahrhundert n. Chr. finden sich die nächsten literarischen Vorlagen für Schönwerths Märchen – eine beachtliche Lücke, die sich als dunkles Jahrtausend bezeichnen ließe und sich ähnlich bei den Quellenvorlagen Grimm'scher Märchen findet.<sup>5</sup> Das Schönwerth'sche Korpus betreffend liegt die Beeinflussung einer mündlichen Variante von ATU 2 (Der Schwanzfischer) und von immerhin vier Fassungen von ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten) durch den *Ysengrimus* vor – eine Quelle, die für die *Kinder- und Hausmärchen* der Grimms nicht greift. Der *Ysengrimus*, „das älteste Tierepos des M[ittelalter]s“, verrückt die literarische Tradition nun nach Europa und ins Lateinische: So wurde das Werk „in Flandern von einem Kleriker in meisterhaftem, wenn auch durchaus m[ittelalterlichem] Latein verfaßt“<sup>6</sup>. Grundlagen des Textes müssen sowohl in schriftlicher Fabelliteratur gelegen haben, als auch in „mündl[ichen] volksläufigen Erzählungen.“<sup>7</sup> Zweifellos relevant ist auch, dass sich eine der fünf Handschriften

---

3 Zurecht kritisiert Detlev Fehling in *Amor und Psyche. Die Schöpfung des Apuleius und ihre Einwirkung auf das Märchen, eine Kritik der romantischen Märchentheorie* (1977) die Zwischenstufen solcher Argumentationen im Sinne einer historisch-vergleichenden Methode als unsichere Ergebnisse; dennoch konstatiert er, dass solche Befunde „allein schon wert [sind], einmal bemerkt zu werden“ (S. 90).

4 Tilman Nagel: Koran. In: EM 8 (1996), Sp. 278.

5 Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 4. Leipzig 1930, S. 463.

6 Knapp: *Ysengrimus*, Sp. 1098.

7 Ebd., Sp. 1100.

ausgerechnet in Pommersfelden in Oberfranken befand,<sup>8</sup> also in unmittelbarer Nähe zur Oberpfalz.

Auf die Schönwerth'schen Varianten von ATU 155 (Die undankbare Schlange kehrt in ihre Gefangenschaft zurück) muss die *Disciplina clericalis* des spanischen Gelehrten Petrus Alfonsis eingewirkt haben, die genau wie der *Ysengrimus* in Latein verfasst ist. Sie gilt als „für die Verbreitung oriental[ischen] Erzählguts im Westen bedeutendstes Werk“<sup>9</sup>. Die enge Verflechtung dieses „didaktische[n] Traktat[s]“<sup>10</sup> mit orientalischer sowie europäischer mündlicher Erzähltradition lässt schwerlich Rückschlüsse zu, ob nun mündliches Erzählen als Vorlage für den Schrifttext diente oder die *Disciplina clericalis* auf orale Tradition einwirkte.<sup>11</sup> Ein solches Einwirken auf Mündlichkeit könnte über Prediger stattgefunden haben, die Erzählungen der Sammlung aufgriffen.<sup>12</sup> Bemerkenswert ist, dass für die Grimm'schen Märchen kaum Quellenvorlagen aus dem zwölften Jahrhundert vorliegen.<sup>13</sup>

Während im ersten Jahrhundert nach Christus die Wechselwirkung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im religiösen Erzählen stattfindet, verlagert sich dieses Verhältnis im zwölften Jahrhundert in die Fabelliteratur. Im 13. Jahrhundert ist wieder ein Gattungswechsel zu beobachten, nun zum realistischen Erzählen: Erstmals lassen sich für die oberpfälzischen Märchen motivische Parallelen zu einem deutschsprachigen Text ziehen, nämlich der mittelhochdeutschen Verserzählung *Die halbe Birne*, die Schönwerths Variante von ATU 900 (König Drosselbart) beeinflusst haben muss. *Die halbe Birne* stellt keine Quellengrundlage für Grimms Version des Drosselbarts dar – vielmehr wird die Nähe der oberpfälzischen Variante zum mittelhochdeutschen Text gerade im Vergleich zur Grimm'schen Fassung deutlich. Als zweite Quelle für das 13. Jahrhundert dient ein Exemplum des ursprünglich in Frankreich zu verortenden Jaques de Vitrys der *Vitae Patrum* – dies betrifft Varianten von ATU 759 (Engel und Einsiedler) und verdeutlicht die Kontinuität religiöser Erzähltradition, die parallel zum realistischen Erzählen geschieht.

Während bei den *Kinder- und Hausmärchen* für das 14. Jahrhundert Quellen wie die *Gesta Romanorum* festgestellt werden können,<sup>14</sup> lässt sich für das hier

<sup>8</sup> Vgl. Schilling (Hg.): *Ysengrimus*, S. 31 f.

<sup>9</sup> María Jesús Lacarra Ducay: Petrus Alfonsus. In: EM 10 (2002), Sp. 798.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., Sp. 799.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.

<sup>13</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 4, S. 463.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

analysierte Schönwerth-Korpus kein einziger Beleg in diesem Zeitraum finden. Erst im 15. Jahrhundert liegen wieder Quellen vor, nun für Tier- und Zaubermärchen sowie für realistische Erzählungen. Die zwei Varianten von ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) machen deutliche Bezüge einer antiken Fabel auf, die im 15. Jahrhundert übersetzt von Heinrich Steinhöwel im *Esopus* erschien, das „als sein wirkungsmächtigstes Buch“<sup>15</sup> gilt. Neben der rezeptorischen Durchschlagskraft des *Esopus* „über die Grenzen Europas hinaus“<sup>16</sup> wird Steinhöwel generell „als der erfolgreichste volkssprachige d[eutsche] Autor der 2. Hälfte des 15. [Jahrhunderts]“<sup>17</sup> gesehen – eine Wirkmacht, die durchaus die orale Tradition bis ins 19. Jahrhundert hinein geprägt haben kann. Zusätzlich zu dieser deutschsprachigen Traditionslinie lässt sich anhand einer Requisiterstarrung in einer Schönwerth’schen Variante von ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke) ein englischer Text als Einflussgeber identifizieren, nämlich die Verserzählung *Jak and his Step Dame*, die sich früh auch in Übersetzungen ins Niederländische fand und so den deutschen Sprachraum erreichte.<sup>18</sup> Besonders fern erscheint die literarische Traditionslinie für die Variante des realistischen Erzähltyps ATU 875 (Die kluge Bauerntochter), die auf die altisländische Aslaug-Sage verweist. Die drei Quellen stehen in keiner Übereinstimmung zu Grimm’schen Vorlagentexten des 15. Jahrhunderts.

Erstaunlicherweise ist das 16. Jahrhundert das reichste an literarischen Vorlagenquellen – noch dazu sind diese allesamt deutschen Ursprungs und heben sich somit von der diverseren, europäischen Literaturtradition vom zwölften bis 15. Jahrhundert ab, ganz zu schweigen von der Verbindungslinie zum Mittleren Osten im ersten Jahrhundert n. Chr. Diese Prädominanz deutscher Quellen des 16. Jahrhunderts findet sich bei den Grimm’schen Quellen auch; Hans Sachs und Georg Rollenhagen entpuppen sich zudem als Einflussgeber sowohl Grimm’scher als auch Schönwerth’scher Varianten.<sup>19</sup> Eine Vermittlung über die Märchen der Grimms ist sicher nicht auszuschließen, kann jedoch bestenfalls partiell zutreffen, was beispielsweise die Nähe der Varianten zu ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht) zu einem Fabeltext von Sachs beweist. Der Erzähltyp findet sich nicht in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm und legitimiert somit Sachs als unmittelbare Vorlage der oralen Tradition in der Oberpfalz. Für ATU 56D verzeichnet der *Deutsche Märchenkatalog* deut-

15 Almut Schneider: Steinhöwel, Heinrich. In: EM 12 (2007), Sp. 1222.

16 Ebd.

17 Ebd., Sp. 1221.

18 Vgl. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592), Sp. 197.

19 Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 4, S. 463.

sche Varianten erst ab 1800.<sup>20</sup> Hans Sachs' Fabel mit dem Titel *Fuchs mit dem spaczen*<sup>21</sup> als erster literarischer Text zum Erzähltyp findet sich in noch keinem Typenkatalog und verdeutlicht hier die (mehr als nachvollziehbare) Vorläufigkeit solcher Nachschlagewerke. Die Texte von Hans Sachs, der als Nürnberger Dichter eine besondere räumliche Nähe zur Oberpfalz beweist, sind dabei für die Schönwerth'schen Märchen besonders dominant. Neben ATU 56D liegen deutliche Parallelen vor zu den Varianten von ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten), ATU 785 (Lammherz), ATU 1130 (Lohn auszahlen), ATU 1310 (Der ertränkte Krebs), ATU 1380 (Blindfüttern) und ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen); gattungstechnisch befinden wir uns hier vor allem im Bereich des Schwanks, des Tiermärchens, auch des Legendenmärchens und der Geschichten vom dummen Unhold. Sachs liefert keine Vorlagen zu Zaubermärchen, realistischen Erzählungen und Formelmärchen.

In Schönwerths Varianten von ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten) finden sich klare Verweise auf Georg Rollenhagens Fabelepos *Froschmeuseler* (1595). Ein Gedicht des „sonst unbekannten, aber nicht unbegabten“<sup>22</sup> Dieterich Albrecht ist Einflussträger für ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke) sowie eine Fabel aus Burkard Waldis' *Esopus* (1548) für ATU 922 (Kaiser und Abt) und ein Meisterlied des Nürnbergers Hans Vogel für ATU 1380 (Blindfüttern). Die Variante von ATU 1310 (Der ertränkte Krebs) weist zudem Parallelen zum *Lalebuch* auf.

Ein Grund für die Prädominanz deutscher Quellen im 16. Jahrhundert könnte die gesellschaftliche Dynamik einer einsetzenden neuen „reformatorischen Religiosität“<sup>23</sup> sein:

In der Literatur des 15./16. Jahrhunderts sind [...] die Affirmation und Dialogisierung literarischer Gattungen und Schreibweisen [...] zu beobachten. So folgt die kirchliche Gebrauchsprosa des 15. Jahrhunderts (Predigt, Traktat, Beichtformel, Vaterunser usw.) noch recht stereotyp vorgegebenen literarischen Mustern. In den Reformbewegungen des späten 15. Jahrhunderts hingegen und dann vor allem der Reformation werden sie theologisch aufgeladen, mit anderen Sprech-, Denk- und Glaubensweisen verbunden und auf diese Weise ganz neu und höchst aktuell wirksam.<sup>24</sup>

Als eine solche Dialogisierung von Gattungen und Schreibweisen ließe sich beispielsweise Hans Sachs' *Sant Peter mit dem lanzknecht* (1550) zuschreiben, die als

<sup>20</sup> Vgl. DM, S. 26.

<sup>21</sup> Vgl. Holzberg und Brunner (Hg.): *Hans Sachs. Ein Handbuch*. Bd. 1, S. 541.

<sup>22</sup> Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 492.

<sup>23</sup> Werner Röcke und Marina Münkler (Hg.): *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*. München, Wien 2004, S. 9.

<sup>24</sup> Ebd., S. 18.



Grundlage für zumindest eine Schönwerth'sche Variante vom Legendenmärchentyp ATU 785 (Lammherz) gedient haben muss. Dass der Erzähltyp sich ausgerechnet im 16. Jahrhundert zu verbreiten beginnt,<sup>25</sup> kann kaum Zufall sein.

Neben gesellschaftlich-religiösen Ursachen mag jedoch auch der Medienwechsel von der Handschrift zum gedruckten Buch eine Rolle gespielt haben sowie „damit verbundene[] Anfänge eines literarischen Marktes“<sup>26</sup>. Grundlage dafür ist auch ein Wandel der sozialen Bindung von Literatur: Romane, Novellen und Schwänke können als Belehrungs- oder Unterhaltungsliteratur erworben werden – Verkäuflichkeit als Kriterium enthebt die neue Buchkultur ihrer ursprünglich „ständischen Bindung“<sup>27</sup>. Eng verknüpft mit diesem literarischen Markt ist dabei der Wechsel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, wie allein das Oeuvre von Sachs beweist, und den auch Röcke und Münkler als gattungsbildend für die Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit sehen.<sup>28</sup> Ein besonderer Niederschlag dieses Wechselspiels ist freilich das Märchen selbst.

Im 17. Jahrhundert dient ein deutscher Chroniktext als markante Grundlage für ATU 285 (Kind und Schlange); weitere Vorlagentexte verweisen wieder auf eine vielfältige, europäische Tradition, so Märchen der d'Aulnoy für die Zaubermärchen ATU 402 (Maus als Braut) und ATU 510A (Aschenputtel) nach Frankreich, *The History of Tom Thumbe* für ATU 700 (Däumling) nach England und das Stück *Disa* für ATU 875 (Die kluge Bauerntochter) nach Schweden. Ein möglicher Grund für diese europäische Vielfalt könnte der aufkeimende Übersetzungsmarkt beispielsweise des Ritter- und Schäferromans sein – erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstehen deutsche Texte der Art.<sup>29</sup> Sicher ist auch der Einfluss der *Bibliothèque bleue* zu berücksichtigen, einer „Unzahl von Broschüren in Kleinformat und mit beschränkter Seitenzahl“<sup>30</sup>. Diese wurde in Frankreich „zum niedrigsten Preis hergestellt, um eben die große Masse der wirtschaftlich benachteiligten Bevölkerungsschichten zu erreichen.“<sup>31</sup> Sie enthält nebst anderem die sogenannten „contes bleus“, Ammenmärchen – darunter auch die Texte der Madame d'Aulnoy –, und findet als *Blaue Bibliothek aller Nationen* nach Deutschland.<sup>32</sup>

<sup>25</sup> Vgl. Schmitt: Lammherz (AaTh 785), Sp. 745.

<sup>26</sup> Röcke und Münkler (Hg.): *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, S. 13.

<sup>27</sup> Ebd., S. 17.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>29</sup> Vgl. Wilfried Potthoff: Barock. In: EM 1 (1977), Sp. 1262 f.

<sup>30</sup> Marie-Louise Tenèze: *Bibliothèque bleue*. In: EM 2 (1979), Sp. 283.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., Sp. 283–286.

Zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert lassen sich auch für die Schönwerth'schen Märchen Predigtmärlein als literarische Vorlagentexte ausmachen, die besonders im Barock „[g]roße Verbreitung [...] als populäre Lesestoffe“<sup>33</sup> fanden. Im Schönwerth-Korpus betrifft dies Varianten der Erzähltypen ATU 1310 (Der ertränkte Krebs) und ATU 1380 (Blindfüttern) – ausschließlich Schwänke. Bis ins 19. Jahrhundert liefert damit der deutsche Sprachraum die einzigen auffindbaren Vorlagentexte. Andreas Strobl als ein Autor eines entsprechenden Predigtmärleins ist als Pfarrer im oberbayerischen Buchbach zu verorten; seine Erbauungsbücher und Predigtwerke wurden vor allem im fränkischen Raum veröffentlicht.<sup>34</sup> Ebenso hat ein barockes Predigtmärlein des bayerischen Kanzelredners Ignatius Ertl (1645–1713) Einfluss genommen, dessen Texte vielfach in Nürnberg erschienen<sup>35</sup> und der in der Oberpfalz starb. Räumliche Nähe mag durchaus mündliche Diffusion ermöglichen und erklären.

Einziger Vorlagentext im 18. Jahrhundert ist Georg Christoph Ruckards *Lachende Schule* für ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke). *Die Lachende Schule* galt als populärer Lesestoff der Aufklärung, in welcher auch das Schulwesen an Bedeutung gewinnt.<sup>36</sup> Eine Vermittlung der Märchenstoffe über Schulbücher erscheint mehr als plausibel, wird das Märchen in der Aufklärung doch pädagogisch „als moralisierende Erzählung geschätzt und gepflegt.“<sup>37</sup>

Im 19. Jahrhundert schließlich, in dem Schönwerth die Märchen gesammelt hat, finden sich auch noch zwei literarische Vorlagentexte, deren Einfluss auf die erhobene orale Tradition der Oberpfalz nicht zu leugnen ist. Für Schönwerths Variante von ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau) diente ein deutsches Jahrmarktsheftchen von 1826 mit dem Titel *Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*<sup>38</sup> als Vorlage. Die größten motivischen Ähnlichkeiten weist eine undatierte Ausgabe des Stoffes aus Wernigerode auf. Die textlichen Parallelen verdeutlichen den Einfluss preiswerter Volksbuchdrucke und Jahrmarktshefte im 19. Jahrhundert.

Als größter Vorlagengeber (selbst größer als Sachs) entpuppt sich für die Märchen Schönwerths die Märchensammlung der Grimms; acht Erzähltypen im Nachlass Schönwerths weisen eklatante Ähnlichkeiten jenseits einer bloßen Typengleichheit auf, nämlich ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten), ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen), ATU 510A (Aschenputtel), ATU 592 (Tanz in der

33 Angelika Lozar: Predigtexempel, Predigtmärlein. In: EM 10 (2002), Sp. 1278.

34 Vgl. Eybl: Strobl, Andreas.

35 Vgl. Moser-Rath: Ertl, Ignatius.

36 Vgl. Daniel Drascek: Sohn am Galgen (AaTh/ATU 838). In: EM 12 (2007), Sp. 814.

37 Hermann Bausinger: Aufklärung. In: EM 1 (1977), Sp. 975.

38 Vgl. Moser-Rath: Cymbeline (AaTh 882, 892), Sp. 193.

Dornenhecke), ATU 700 (Däumling), ATU 900 (König Drosselbart), ATU 1051 (Baum biegen) und ATU 2021 (Der Hahn und die Henne). Besonders Zaubermärchen scheinen von der Grimm'schen Sammlung beeinflusst, stellen sie immerhin vier Erzähltypen aus acht. Nicht beeinflusst durch Grimms sind im Nachlass Schönwerths die Gattungen Legendenmärchen und Schwank.

Bezeichnend ist, dass dabei oft Texte ab der Ausgabe zweiter Hand zum Tragen kommen, eine Besonderheit, die allerdings nicht zutrifft auf die Beeinflussung durch KHM 20 (*Das tapfere Schneiderlein*), KHM 21 (*Aschenputtel*), KHM 45 (*Daumerlings Wanderschaft*), KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*) und KHM 110 (*Der Jude im Dorn*). Ab 1819 erst finden sich die Vorlagentexte KHM 27 (*Die Bremer Stadtmusikanten*) für Schönwerth'sche Varianten von ATU 130 und KHM 37 (*Dau-mesdick*) für oberpfälzische Erzählungen vom Däumling in den *Kinder- und Hausmärchen*. KHM 24 (*Frau Holle*) und KHM 52 (*Drosselbart*) als Vorlagentexte stehen zwar schon in der Erstausgabe 1812/15, weisen in dieser Fassung allerdings noch keine Ähnlichkeiten zu den Schönwerth'schen Varianten auf.

Diese Beobachtung deckt sich mit der Ausgabedynamik der *Kinder- und Hausmärchen*. Die Erstausgabe erhielt wenig und schlechte Presse und war ökonomisch nicht erfolgreich; dieser ersehnte Erfolg stellte sich trotz Wilhelm Grimms Bemühen auch ab der Ausgabe zweiter Hand 1819 nicht ein, wenn auch eine englische Übersetzung auf dem ausländischen Buchmarkt hervorragenden Anklang beim Publikum fand – erst ab der Kleinen Ausgabe 1825 steigen die Verkaufszahlen allmählich und tatsächlich rentabel erscheint die Sammlung nicht vor der Kleinen Ausgabe von 1833.<sup>39</sup>

Bemerkenswert an den Schönwerth'schen Märchen ist neben den Texten, die offensichtlich Einfluss genommen haben, auch das Fehlen anderer Quellen, die aus der Märchenforschung als prägend bekannt sind. Zumindest für die vorliegend untersuchten Erzähltypen konnten keine Ähnlichkeiten gefunden werden – eine Negativevidenz, die in diesem Ausmaß besprochener Texte bemerkenswert ist, natürlich aber nicht ausschließt, dass für andere Schönwerth'sche Märchen Beeinflussungen nachgewiesen werden könnten. So rückt gerade die Abwesenheit von Motiven aus der klassischen Antike die oberpfälzischen Märchen ins Licht eines klassisch romantischen Literaturverständnisses im Sinne einer spätromantischen Tradition. Auch lassen sich keine Bezüge ziehen zu berühmten italienischen und französischen Märchensammlungen wie den *Piacevoli notti* (1550/53) von Giovan Francesco Straparola, dem *Pentamerone* (1634–1636) des Giambattista Basile und *Les Histoires ou contes du temps passé* (1697) von Charles Perrault, die

<sup>39</sup> Vgl. Axel Winzer: *Permanente Metamorphosen. Zur Verlags- und Editions-geschichte der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Marburg 2020, S. 47–153.

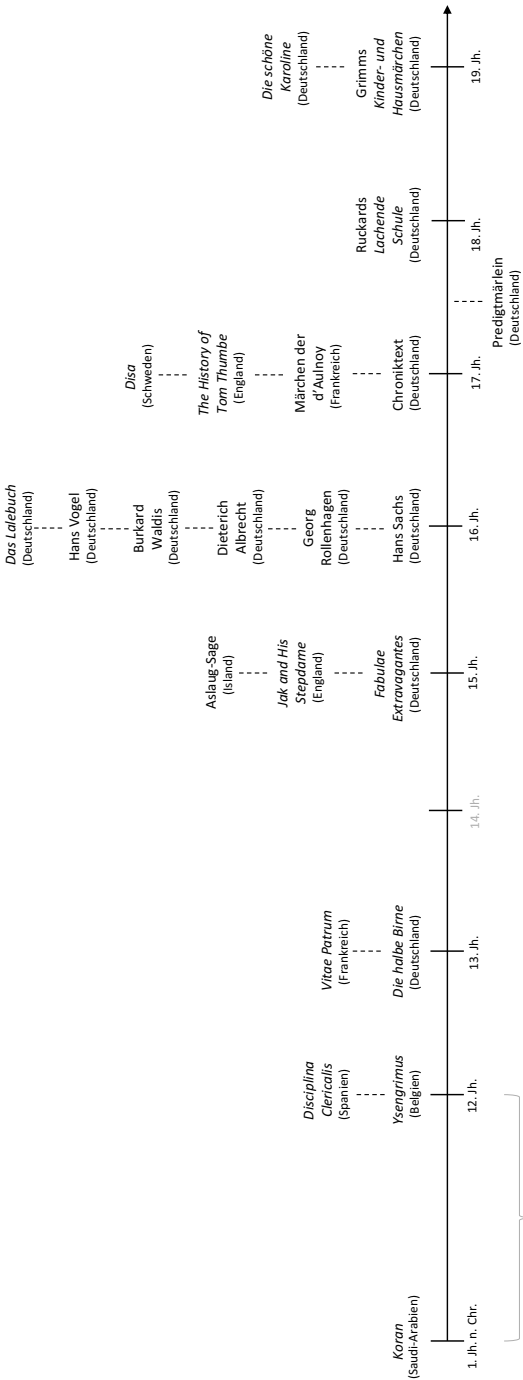


Abb. 16: Nachgewiesene Quellen für die Schönwerth'schen Märchen.

allesamt – darüber ist die Forschung sich einig – das europäische Zaubermärchen in seiner Ausprägung im 19. Jahrhundert geformt haben. Darüber hinaus ließen sich für das analysierte Korpus auch keine Parallelen zu Märchensammlungen der Aufklärung finden. Stattdessen müssen als größter Einflussgeber die Sammlung der Grimms sowie das Werk von Hans Sachs aus dem 16. Jahrhundert gelten.

## 4.2 Mythologische Besonderheiten

Als Vorläufer der geographisch-historischen Methode, nach deren Verständnis Schönwerth gesammelt hat, gilt die Mythologische Schule, deren Auffassungen durch die Forschung der Brüder Grimm initiiert wurden. Vielfach verweisen sie gerade in den Vorworten zu den *Kinder- und Hausmärchen* auf den Ursprung der Erzählungen in eine ferne Vorzeit – ein durch und durch frühromantischer Topos. So schreibt Wilhelm Grimm in der Vorrede zum zweiten Band der *Kinder- und Hausmärchen*:

[I]n diesen Volks-Märchen liegt lauter urdeutscher Mythos, den man für verloren gehalten, und wir sind fest überzeugt, will man noch jetzt in allen gesegneten Theilen unseres Vaterlandes suchen, es werden auf diesem Wege ungeachtete Schätze sich in ungeglaubte verwandeln und die Wissenschaft von dem Ursprung unserer Poesie gründen helfen.<sup>40</sup>

Diesem Wunsch ist Schönwerth nachgekommen. In der Einleitung zum ersten Band der *Sitten und Sagen* (1856) verweist er darauf, dass sein Forschungsinteresse von Jacob Grimms *Deutscher Mythologie* angeregt wurde.<sup>41</sup> So scheint es wenig verwunderlich, dass auch Schönwerth ein ausgeprägtes Interesse an den mythologischen Besonderheiten der von ihm gesammelten Texte zeigt, seine Forschung in der gleichen Parallelität von Literatur- und Sprachwissenschaft betreibt, wie dies die Brüder Grimm vorgemacht hatten. Seine Studien zur Oberpfalz, den heimischen Sitten und Sagen, stellt er ganz in den Dienst „eine[r] neue[n] Wissenschaft“, die er von Jacob Grimm begründet sieht und „welche kräftig Wurzel schlägt“<sup>42</sup>: die Germanistik. Wenn auch sich Schönwerth in die euphorische Flut mythologischer Forschungen reiht, die im Anschluss an die Grimms den deutschen Sprachraum erobern, so bleibt er dabei doch nüchtern, ja melancholisch, und erweist sich immer wieder als kulturpessimistisch und einer in der

<sup>40</sup> KHM 1815, Bd. 2 [Vorrede], S. VII f.

<sup>41</sup> Vgl. Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 37.

<sup>42</sup> Ebd., S. 4.

Mitte der 1850er Jahre literaturgeschichtlich bereits überholten Romantik verhaftet.<sup>43</sup> Sowohl die Brüder Grimm als auch Schönwerth, so Drascek, waren „davon fasziniert, über eine tradierte ländliche Kultur einen methodischen Ansatz zur Rekonstruktion jener germanischen Kultur gefunden zu haben, von der man [...] kaum etwas wusste.“<sup>44</sup> Dieser Forschungsansatz findet sich klar in Jacob Grimms *Deutscher Mythologie* formuliert: „*aller sage grund ist nun mythus, d. h. götterglaube, wie er von volk zu volk in unendlicher abstufung wurzelt*“<sup>45</sup>. Als eine solche Abstufung der Mythologie, den Sagen von Göttern und übersinnlichen Gestalten, gilt Grimm und Schönwerth das Märchen. In der Erzählung von Woud und Freid im zweiten Band der *Sitten und Sagen* attestiert Schönwerth selbst, dass die in Neuenhammer gehörte Geschichte „in die Göttersage hinübergreift“<sup>46</sup> – eine Ansicht, die Jacob Grimm teilte und ihn zu seiner äußerst wohlwollenden Rezension des Bandes reizte.<sup>47</sup> Nicht zuletzt initiierte der Fund auch Grimms persönliche Kontaktaufnahme zu Schönwerth.<sup>48</sup>

Sein aufwändiges Forschungsprojekt sieht Schönwerth selbst als fragmentarisch, als Auftakt für weitere Forschung, denn „Kraft und Gelegenheit reichen nicht hin, solches in kürzerer Frist zu liefern als in einem Menschenalter.“<sup>49</sup> Die Mythenforschung, die Vergangenes als etwas bis in die Gegenwart Beständiges versteht, beweist in sich schon ein Bedürfnis nach Kontinuität, das bereits konträr zur romantischen „Erfahrung von historischer Beschleunigung“<sup>50</sup> steht und kaum mit der industriellen Revolution verträglich ist. Schönwerths sentimentale, konservative Weltsicht äußert sich auch in einer Skepsis gegenüber den neuen technischen Errungenschaften und dem Wunsch, Altes vor einem vermeintlichen Erlöschen zu bewahren: „Die Gegenwart schreitet mit Dampfkraft. Jahrzehnte sind wie sonst Jahrhunderte. Dieses schnelle Vorübereilen der Zeit fordert zu gro-

---

43 „Mit Tiecks und Eichendorffs späten Novellen bzw. Dramen oder Gedichten ab etwa 1830 ist der äußerste zeitliche Rand dessen gezogen, was als Romantik bezeichnet werden kann.“ (Detlev Kremer und Andreas B. Kilcher: *Romantik*, S. 1.)

44 Drascek: „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den letzten Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz, S. 33.

45 Grimm: *Deutsche Mythologie*, S. III (Hervorhebung im Original).

46 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 2, S. 312.

47 Vgl. Drascek: „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den letzten Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz, S. 41 f.

48 Jacob Grimms Brief an Schönwerth vom 26. September 1858 befindet sich auch im Nachlass Schönwerths, vgl. SR, HVOR/SchW. XXXIX/4.

49 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 38.

50 Detlev Kremer und Andreas B. Kilcher: *Romantik. Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart 2015, S. 2.

ßer Umsicht, zeitgemäßem Reorganisiren und verdoppelter Energie auf.“<sup>51</sup> In drastischer Wortwahl beklagt Schönwerth, dass „alte Sitte zu Tode gebracht und auch die Erinnerung daran bey der Richtung der Gegenwart bald begraben seyn wird“<sup>52</sup>. Die Einleitung schließt gar mit den Worten:

Hätte ich damit nichts erzielt, als meine Landsleute anzuregen, damit sie noch in eilfter Stunde sammeln was dem Untergange verfallen ist, so fühle ich mich belohnt genug. Der Rahmen liegt nun vor.<sup>53</sup>

Dieser Untergangstopos findet sich bereits am Beginn des 19. Jahrhunderts:

Die nostalgische These, das Volksleben sei im Ancien Régime in all seinen Ausdrucksweisen blühender und reicher gewesen als in der Epoche nach der Aufklärung, die mit ihrem rigiden ‚Policy‘-Wesen und einer entsprechenden Menge von Erlassen und Verboten kulturzerstörerisch gewirkt habe, ist nicht neu: Romantiker und bürgerliche Volksforscher des 19. Jahrhunderts haben sie mehrfach vorgetragen.<sup>54</sup>

Die Technikskepsis in der Mitte des 19. Jahrhunderts dient sicher der Stärkung einer solchen Angst vor kulturellem Verfall. So brachte die Industrialisierung „eine fundamentale Transformation der gesellschaftlichen Ordnung“<sup>55</sup> mit sich, die sich unter anderem im Verlassen ländlicher Regionen wie der Oberpfalz hin zu den großen Städten zeigte, wo ein neuer Arbeitsmarkt erwuchs, wenn auch oft unter schwierigen Bedingungen: „Wo sich in Industriestädten und -gebieten immer mehr Menschen auf engem Raum ansiedelten, herrschten häufig desolate Arbeits- und Wohnbedingungen [...]“<sup>56</sup> Dass sich damit zwangsweise auch die Orte und Gelegenheiten des Erzählens verändern mussten, ist offensichtlich. In den *Sitten und Sagen* spürt Schönwerth nostalgisch dieser bedrohten bäuerlichen Welt auf dem Land nach und versucht, ihre Traditionen und Erzählungen der Nachwelt für immer zu hinterlassen. Entsprechend finden sich in den erhobenen Texten keine Verweise auf industrialisierte Vorgänge, obwohl auch die rurale Oberpfalz „durch den Prozess der langsam einsetzenden Industrialisierung und der Verstädterung einen tiefgreifenden Transformationsprozess durchlaufen hat.“<sup>57</sup> Schönwerth mag einer solchen Transformation gegenüber in seiner Forschung zwar verschlossen gewesen

---

51 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 10 f.

52 Ebd., S. 15.

53 Ebd., S. 46.

54 Rudolf Schenda: *Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa*. Göttingen 1993, S. 17.

55 Rainer Liedtke: *Die Industrielle Revolution*. Köln, Weimar, Wien 2012, S. 113.

56 Ebd.

57 Drasek: Franz Xaver von Schönwerth und die Oberpfalz – eine interdisziplinäre Annäherung. Vorwort, S. 9.

sein; allerdings schimmern Spuren der Moderne dennoch gerade an Stellen durch, die nicht sofort an politischen und technischen Umbruch denken lassen. Ein Beispiel dafür, wie sehr die Texte dieser vermeintlich ländlichen Oberpfalz doch einem zeitgenössischen Status verhaftet sind, liefert die Erzählung um ein Meerfräulein, das in einem Schloss im Wasser lebt:

Eine solche stahl einen Knaben u gab ihn erst nach zehen Jahren zurück. Einst ging der Jüngling an das Meer, um zu angeln u sieht plötzlich Rauch aufsteigen aus dem Wasser. Das erinnerte ihn an die Meerfrau u er stürzt sich ins Meer. Da wo der Rauch ausging, fuhr er hinab u. der Meefrau am Herde gerade in den Chokoladetopf. Die frau erschreck u zankte den Jüngling, daß er gar so grob hereinbreche.<sup>58</sup>

Schokolade als Massenprodukt setzte sich in Europa (sowie Amerika) erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts durch.<sup>59</sup> Dass ausgerechnet eine mythologische Figur das zu der Zeit noch seltene Genussmittel Schokolade in einem Schloss im Meer zubereitet, erscheint diesem kulturhistorischen Zug in seiner zeitgenössischen Besonderheit nur angemessen. Bezeichnend ist auch, dass das Meerfräulein vom Knaben erlöst wird und Mensch wird. Nach dieser Verwandlung dann beschenkt sie „reichlich den Retter“<sup>60</sup> – und es bleibt zu vermuten, dass es sich bei diesen Geschenken auch um die Luxusware Schokolade handeln könnte.

Die Sagen und Erzählbelege, die in den *Sitten und Sagen* thematischen Gliederungspunkten wie beispielsweise ‚Die Braut‘ oder ‚Die Mutter und ihr Kind‘ nachgestellt werden, stellen für Schönwerth Hinweise auf Fragen ethnischer Herkunft sowie anderer geschichtlicher und kultureller Zusammenhänge dar, dienen also dem volkstümlichen (und sprachwissenschaftlichen!) Erkenntnisinteresse: „Wo sich solche Sagen vorfinden, sind sie nicht aus phantasiereicher Willkür hervorgegangen; ihnen liegen Thatsachen zu Grunde.“<sup>61</sup> Auf die Wahrhaftigkeit des Erzählten insistieren wenig verwunderlich auch die Brüder Grimm in ihrem Verweis auf Dorothea Viehmann als glaubwürdige Märchenerzählerin: „Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten, und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen seyn.“<sup>62</sup> Die engen „mythischen Bezüge“<sup>63</sup> finden sich auch auf Titelebene der *Sitten und Sagen*. An das Kapitel ‚Die Braut‘ schließen sich Erzählungen zum Thema Liebeszauber an, an das Kapitel ‚Die Mutter und ihr Kind‘ Geschichten von der ‚Drud‘, einem „Druck-

58 SR, HVOR/SchW. I/7b/1.

59 Vgl. Eduardo Galeano: *Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents*. Wuppertal 1973, S. 130.

60 SR, HVOR/SchW. I/7b/1.

61 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 25.

62 KHM 1815, Bd. 2 [Vorrede], S. V.

63 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 39.



geist, der nachts über den Schläfer kommt und auf seiner Brust liegt (sitzt), so daß er in Atemnot gerät und sich ängstigt, einen ‚Alptraum‘ erleidet“<sup>64</sup>, usw.

Hier zeigt sich ein besonderes Gepräge mündlicher Überlieferungskultur der Oberpfalz, eines das gebunden ist an eine eigenständige Mythologie der Märchen- und Sagenwelt. In dieser mythologischen Zuspitzung sieht Schönwerth unterschiedliche religiöse Einflüsse walten: „Daß der Geisterwelt ein großes Feld eingeräumt worden und dem Zauber, erklärt sich daraus, daß ja heidnischer Glaube besprochen wird. Zu dem Tage des Christentums ist das Heidentum die Nachtseite, in welche nur bleiches Sternenlicht hereinblinkt.“<sup>65</sup> Dabei bleibt Schönwerth in seinen eigenen Glaubensansichten zu dieser Mythologie vage. Einerseits ist sie ihm Spiegel kultureller Geschichte und Praktiken, andererseits schimmert in manchen seiner Formulierungen eine bemerkenswerte Neigung zum Mystizismus durch: „Uebrigens geht durch die ganze Menschheit ein dunkles Ahnen von Einflüssen, die durch Wesen außer uns geübt werden: sollte dasselbe denn so gar aller Begründung entbehren?“<sup>66</sup> Diese „Wesen außer uns“ finden sich auch in den von Schönwerth und seinen Gewährsleuten gesammelten Märchen. Besonders oft begegnet dort das „Hulzfräul“<sup>67</sup>, „hulzfra“<sup>68</sup> oder „Waldweiblein“<sup>69</sup>. In den *Sitten und Sagen* beschreibt Schönwerth das ‚Holzfräulein‘ wie folgt:

Es kommt vorzüglich am oberen Böhmerwalde vor, gegen das Fichtelgebirge hin, und gehört zu den Waldgeistern, weil es sich besonders am dichten Walde aufhält.

Im Walde ist auch der Mays = Mies, welcher viele Schuhe lang oft von einem Baume gleich einem Seile zum andern hängt, von ihnen gesponnen: denn davon haben sie ihr Gewand.

Sie sind ganz klein, haben auf dem Ofen, auf einem Baumstocke Platz, und gelten als Arme Seelen, welche von den Holzhetzern gar oft gehetzt, gefangen und zerrissen werden. Ihre Grösse übersteigt selten drey Schuh, ihr Gesicht ist mit Moos bedeckt; davon heissen sie auch Moosweiblein, aber selten, dafür öfter Hulzfra, Holzfralerl, Holzweibl.<sup>70</sup>

Im besprochenen Textkorpus tritt das Holzfräulein in insgesamt vier Erzählungen auf, etwaige Kunstmärchen Michael Raths, Schönwerths Schwiegervater, hinzugezählt und Schönwerths Bearbeitungen ursprünglicher Beiträge wegen unnötiger Dopplung nicht berücksichtigt. Dabei lässt ein Vergleich Rückschlüsse über Lokalverankerung sowie Funktion dieser mythologischen Waldfiguren in den Märchen zu (Tab. 10).

64 Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 53.

65 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 45.

66 Ebd.

67 SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

68 Ebd., VI/24b/36.

69 Ebd., IVb/21/8.

70 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 2, S. 358 f.

Tab. 10: Lokalverankerung und Funktion des Holzfräuleins in den besprochenen Texten.

Titel & ATU	Beiträger bzw. Erzähler/in	Ort	Funktion
Der Natternbrunn	Michael Rath	Neuenhammer	hilft in Stall und Feld, beim Backen und Spinnen; entsendet die Heldin auf ihr Abenteuer; tröstet sie
Das Aschenbrödl (ATU 480 + 510A)	Michael Rath, Kadderl		nimmt Heldin auf und verhilft ihr zu Reichtum; bestraft die Gegenspielerin
Der Aschenflügl (510A)	Andreas Riedl	Erbendorf, Mockersdorf	verhilft Heldin zu schönen Kleidern; verlangt Aschenkucherl
510A	Schönwerth	Erbendorf	ermöglicht Heldin die Erfüllung ihrer Wünsche

Tatsächlich tritt das Holzfräulein also gerade in Regionen auf, die an das Fichtelgebirge angrenzen, nämlich vornehmlich im nördlichen Teil der Oberpfalz. Gleich zwei Beiträge stammen von Michael Rath, einer wurde ihm von einer Erzählerin „Kadderl“ zugeführt. Das Waldweiblein tritt ausschließlich in Erzählungen auf, die um weibliche Hauptfiguren kreisen wie generell die Erzähltypen ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen) und ATU 510A (Aschenputtel). Der Aschenputtel-Stoff, der international verbreitet ist und mithin als beliebtestes und bekanntestes Märchen gilt, erscheint in diesem Zusammenhang besonders anpassungsfähig, was zurückzuführen sein mag auf seine „starke[n] Wirklichkeitsbezüge, die eine direkte Identifikation der Rezipienten ermöglichen, unabhängig von ihrer kulturellen Zugehörigkeit.“<sup>71</sup> So baut Dorothea Viehmann in ihrer Aschenputtel-Erzählung beispielsweise die Geschichte der bösen Schwestern erheblich aus.<sup>72</sup> In den Schönwerth’schen Varianten wiederum findet sich nun das Holzfräulein, das der Heldin bei der täglichen Hausarbeit hilft und sie dann auf die Abenteuerreise entsendet oder ihr zu Reichtum oder anderen Gaben verhilft. Sie trocknet ihre Tränen („Als sie die Augen aufthat, hatte das Hultzfräul sie im Arm u. trocknete ihr das Gesicht“<sup>73</sup>), bestraft die Gegenspielerin (ebenso eine weibliche Figur) und verlangt zum Lohn „Aschenkucherl“: „Die jüngste aber mußte jedesmal fürs Holzfräul ein Aschenkucherl mitbacken.“<sup>74</sup>

71 Wehse: Cinderella (AaTh 510 A), Sp. 39.

72 Vgl. Holger Ehrhardt: Ein übersehenes Märchen von Dorothea Viehmann. Philologische, stilometrische und motivvergleichende Untersuchungen zu KHM 135 *Die weiße und die schwarze Braut*. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 64/3–4 (2023), S. 243–281, hier: S. 265.

73 SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

74 Ebd., VI/24a/4.

Ebenso oft treten in den Märgen aus dem Nachlass Schönwerths die Wasserfrauen auf. Diese thematisiert er auch in den *Sitten und Sagen*:

Die Wasserfrauen sind höhere weibliche Wesen, welche im Wasser ihre Wohnung haben, ohne gerade auf dieses Element allein beschränkt zu seyn, und ganz, oder zur Hälfte menschliche Gestalt in vollendeter Schönheit an sich tragen [...].<sup>75</sup>

Ein Vergleich ihres Auftretens in den vier Märgen (Tab. 11), in welchen sie im Nachlass Schönwerths im Rahmen der vorliegenden Analyse erscheinen, zeigt, dass sie weniger homogen agieren als die Holzfräulein, die wir als klare Helferfiguren für weibliche Figuren verstehen können.

**Tab. 11:** Lokalverankerung und Funktion der Wasserfrauen in den besprochenen Texten.

Titel & ATU	Beiträger	Ort	Funktion
Der Aschenflügl (510A)	Andreas Riedl	Erbendorf, Mockersdorf	werfen „schönes Zeug“ aus dem Brunnen, das der Heldin zum Märchenglück verhilft
Aschenflügel (510A)	Schönwerth	Mockersdorf	verlangt Aschenkuchel am Brunnen und verrät der Heldin dafür, dass der Brunnen ihr Kleidung herauswerfen wird; zieht sie nach Erlangung des Märchenglücks unter Wasser
1004	Schönwerth	Michldorf	kämmen einander die Haare; ziehen den Held unter Wasser; singen „weltliche wie fromme Lieder“, bevor es regnet
Der faule Lenz (1004)	Schönwerth	Erbendorf	kämmen einander die Haare; ziehen den Held unter Wasser; singen „heilige Lieder“, bevor es regnet

Die Wasserfrauen treten also immer im Wasser oder an Brunnen auf. In *Der Aschenflügl* scheinen sie im Brunnen zu leben, denn von dort werfen sie der Heldin „schönes Zeug“<sup>76</sup> heraus, das ihr zum Märchenglück verhilft. Diese Variante von ATU 510A (Aschenputtel) ist jedoch die einzige, in welcher die Wasserfrauen in ausschließlich positiver Funktion auftreten. In einer anderen Aschenputtel-Version, *Aschenflügel*, verhilft sie der Heldin erst zu Kleidung und einem Happy End, zieht sie danach jedoch unter Wasser:

<sup>75</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 2, S. 190.

<sup>76</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/4.

als frau gieng sie aber einmal am Waßer einher, da stieg die Waßerfrau auf u zog sie hinunter. Der herr ließ zwar das Waßer ausschöpfen u er sah sie, wie sie mitten unter den Waßerfrauen saß u diese ihr das haar flochten, aber heraus bekam er sie doch nicht.<sup>77</sup>

In den zwei Varianten von ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) fehlt eine positive Funktion vollkommen. Hier ziehen die Wasserfrauen einen männlichen Helden unter Wasser, der seitdem oft in ihrer Gesellschaft gesehen wird: „Darnach sahen ihn die Leute öfter in deren Gesellschaft auf dem Wasser, hörten sie auch schöne Lieder singen, weltliche wie fromme [...]“.<sup>78</sup> Dass die Wasserfrauen fromme und heilige Lieder singen, beweist, dass sie dennoch nicht wirklich negativ im Volksglauben konnotiert sind. Vielmehr erscheinen sie als durch und durch jenseitige Wesen, die Menschen verschiedenen Geschlechts zu sich entführen und dort behalten, der menschlichen Sphäre schlicht entreißen.

In *Märchen und Wirklichkeit* schreibt Röhrich: „Je ursprünglicher das Märchen ist, desto numinos-unheimlicher sind die dämonischen Figuren, die darin auftreten [...]“.<sup>79</sup> Als Beleg dienen ihm albanische Märchen, deren „Dämonen [...] noch ganz die des lebendigen Volksglaubens“<sup>80</sup> sind. Möglich ist also, dass die Wasserfrauen im Schönwerth-Korpus noch von einer älteren oralen Tradition zeugen als die Holzfräulein. In den Wasserfrauen-Märchen findet sich so noch nichts vom „naive[n] Kinderton, der seit der Romantik immer wieder in das Märchen hineingetragen worden ist [...]“.<sup>81</sup>

Zuletzt sei noch auf das Auftreten des „Bilmetsschneider“<sup>82</sup> oder „Bilmes-schneider“<sup>83</sup> hingewiesen, der uns in zwei Märchen im vorgelegten Korpus begegnet. Beide Texte stammen von Michael Rath und tragen einen starken Duktus des Kunstmärchens, wie in den Einzelanalysen besprochen. In den *Sitten und Sagen* fasst Schönwerth den Korndämon wie folgt: „Der Bilmesschnitter ist ein böses Wesen, welches in Gestalt eines Mähers oder Schnitters, mit einer Sichel, die [...] golden ist, an bestimmten Tagen durch die Getraidefelder geht und die Halme anschneidet.“<sup>84</sup> Diese Beschreibung trifft auf die zwei Märchen aus Raths Feder zu. In *Der Natterbrunn* ist der Dämon „ein Mann, kohlschwarz [...], er schwebte mehr,

77 Ebd., VII/2/10.

78 Ebd., I/6a/4.

79 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 171.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 173.

82 SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

83 Ebd., I/15/5.

84 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 426.

wie ein Gespenst, als er ging, und es glänzten auswärts links u. rechts seiner Fersen, Glühwürmern gleich, zwei winzig kleine krumme Messer.“<sup>85</sup> Er geht in der Nacht auf den bäuerlichen Feldern um, „um das Korn [...] in seinen Bann zu bezirken“<sup>86</sup>. Die Märchenheldin vertreibt ihn, indem sie ihm eine Sichel ins Bein wirft.

Raths *Natternbrunn* lässt sich kein bekannter Erzähltyp zuordnen; die Erzählung *Der Schneider* hingegen passt auf die Schablone von ATU 1130 (Lohn auszahlen). Darin macht ein Schneider den Bilmessschneider, der in der Pflingstzeit umgeht, „sichelkrumm u lahm“, woraufhin die versammelte Riege der Bauern anfängt, „ihm das Fell zu gärben u die Kleider vom Leibe zu reissen“<sup>87</sup>. Eine schwarze Grille hüpfte daraufhin aus dessen Tasche und „augenblicks lief der geradegeworden Krüppel davon wie ein Hirsch u war nirgends mehr zu sehen u zu finden.“<sup>88</sup> Wenn auch beide Texte eloquent ausformuliert sind und Raths literarische Erzählkunst verdeutlichen, so schließt das nicht eine Stoffvorlage aus mündlicher Tradition aus. Für die zwei Märchen sind als Ortsangaben Neuenhammer in der Oberpfalz notiert – eine Angabe, die bei einem reinen Kunstmärchen sicherlich nicht gemacht worden wäre.

Diese mythologische Prägung der Oberpfalz ermöglicht nun Rückschlüsse auf Erzähltradition und -kultur in der Mitte des 19. Jahrhunderts, womöglich auch darüber hinaus. Mythologische Figuren fließen in bekanntes Erzählmaterialein und variieren somit die Stoffe. So treten beispielsweise in der Grimm'schen Variante von Aschenputtel weder Holzfräulein noch Wasserfrauen auf. Die Gattung Märchen unterliegt also einer kontinuierlichen Entwicklung, die an Zeit und Ort gekoppelt ist: Die im oberpfälzischen Volksglauben verankerten mythologischen Figuren wie Holzfräulein, Wasserfrau und Bilmessschneider werden von der Bevölkerung ins mündliche und schriftliche Erzählen eingeflochten und beweisen damit Divergenzen des Märchens für verschiedene Kulturkreise. Sie sind auch Ausdruck der „einstige[n] Glaubwürdigkeit des Märchens“, die sich in der „noch erhaltene[n] Gemeinsamkeit der Dämonengestalten in mythischer und märchenhafter Überlieferung“<sup>89</sup> zeigt. Dies wird gestützt von Glaubensbekundigungen der Erzähler in den Handschriften wie „Dieses Geschichtchen ist Thatsache“<sup>90</sup> oder „Dieß geschah in

---

85 SR, HVOR/SchW. VI/24/43.

86 Ebd.

87 Ebd., I/15/5.

88 Ebd.

89 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 167.

90 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

der Oberpfalz.<sup>91</sup> Die mythologischen Figuren fungieren somit als Beweis dafür, dass der Glaube an diese fantastischen Wesen in der Oberpfalz in Teilen noch real war. Das wird auch im entsprechenden Volksglauben und Brauchtum offenbar, wie Schönwerth ihn in den *Sitten und Sagen* ausführlich behandelt – immer an einzelne Orte gekoppelt.<sup>92</sup> Daran zeigt sich die Vielfalt der Brauchtümer und Vorstellungen von mythologischen Gestalten. So bestand im nordöstlich gelegenen Bärnau der Glaube, die Holzfräulein lebten „in der Ehe, paarweise zusammen und bekommen Kinder“<sup>93</sup>, während in Neuenhammer wieder anderes erzählt wird: „Sie waschen das Gesicht mit dem Thau, der sich am Morgen in den Frauenmäntelchen findet, den Leib ziehen sie durch den Thau der Wiese.“<sup>94</sup>

Die Verankerung des Brauchtums findet sich auch in den Märchen und zeigt sich beispielsweise in einer Variante vom Aschenputtel. In dieser muss die Heldin dem „Hulzfräul“ ein „Aschenkucherl“<sup>95</sup> bringen und erhält dafür Moos, das sie in den Brunnen werfen soll, um schöne Kleider zu erhalten. In den *Sitten und Sagen* steht gleichfalls über die Holzfräulein geschrieben: „Wenn sie Hochzeit halten, bitten sie die Menschen, ihnen beym Backen auch etwas mitzubacken, und wäre es nur ein Aschenküchlein. So man ihnen zu Gefallen ist, vergelten sie es mit Gold.“<sup>96</sup>

Das beste Beispiel jedoch für die Verankerung von Volksglauben im Märchen als geglaubter Wirklichkeit ist der Partizipationsglaube, der uns in den Varianten von ATU 285 (Kind und Schlange) und ATU 672 (Die Schlangenkrone) entgegenschimmert:

Die Volksglaubensvorstellung, daß ein Teil stellvertretend für das Ganze stehen und auch in magischer Weise die Funktionen des Ganzen übernehmen kann (*pars pro toto*), gehört zum größeren Vorstellungskomplex der Berührungsmagie. Zugrunde liegt der Gedanke der Partizipation oder der Sympathie, wonach alles, was einmal miteinander in Verbindung war, dasselbe Schicksal erleidet.<sup>97</sup>

Röhrich betont, dass magische Partizipation im europäischen Volksmärchen nur noch bruchstückhaft erhalten sei – „[i]n Naturvölkererzählungen sind diese Vorstellungen noch weit häufiger, weil sie dort z. T. noch heute magische Wirklich-

91 Ebd., I/15/2.

92 Auch Wilhelm Grimm arbeitet mit lokalen Verweisen im Anmerkungsband der *Kinder- und Hausmärchen*. Vgl. KHM 1856, Bd. 3.

93 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 2, S. 359.

94 Ebd.

95 Vgl. SR, HVOR/SchW. VI/24a/4.

96 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 2, S. 359.

97 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 65 (Hervorhebungen im Original).

keit sind“<sup>98</sup>. Ausdruck dieses Partizipationsglaubens, den Röhricht als archaisch bezeichnet, sind im Märchen das Auftreten „von Sympathietieren, -pflanzen oder -dingen“<sup>99</sup>. Die Natter oder Otter in den Varianten von ATU 285 und ATU 672 kann so als Sympathieschlange verstanden werden, deren Tötung zu Unglück und deren Schonung zu Glück führt und somit das magische Prinzip *similia similibus* verkörpert, „wonach Gleiches durch Gleiches bewirkt wird“<sup>100</sup>.

Allerdings fungiert ATU 285 im Nachlass Schönwerths selten als Schreckmärchen – wie gängig für den Erzähltyp<sup>101</sup> –, sondern geht zumeist gut aus: Die Schlange fügt dem Kind keinen Schaden zu,<sup>102</sup> sie wird fortan gefüttert und garantiert Glück für das Kind<sup>103</sup> oder sie verhilft zu Reichtum.<sup>104</sup> Das Märchen erscheint hier als Spiegel unterschiedlicher Zeitstufen, ist doch das Happy End eine jüngere Entwicklung innerhalb des Volksmärchens,<sup>105</sup> die Sympathieschlange an sich dagegen ein Relikt archaischen Erzählens. Ein verwandtes Beispiel ist auch ATU 2021 (Der Hahn und die Henne): Hier kennt das oberpfälzische Märchen sowohl das gute als auch das schlechte Ende und beweist unterschiedliche Zeitstufen von geglaubter Wirklichkeit, denn:

Die Frage nach der Wirklichkeit sieht das Märchen in einer historischen Bewegung, denn die Geschichte des Märchens ist die Geschichte seiner allmählich sich wandelnden Wirklichkeitseinstellungen, die verschiedenen Entwicklungsgeschichten des menschlichen Wirklichkeitsbewußtseins angehören.<sup>106</sup>

Eben eine solches Wirklichkeitsverständnis stellt auch der Volksglaube dar, der sich, so Röhricht, im Märchen anhand von Zauberformeln als Ausdruck sogenannter Wortmagie finden kann.<sup>107</sup> Ein Beispiel stellt die Geschichte *Das Aschenbrödl* der Erzählerin ‚Kaddler‘ dar, in welchem die Protagonistin sich anhand einer Zauberformel unsichtbar macht, wenn auch fehlerhaft: „Unterdessen zog Eva ihre goldnen Kleider u Pantoffel an, ging auch in die Kirche u sagte: Nebel um mich, Nebel über mir, dß mich Niemand sehen mag. dr Graf aber sah sie doch bey den Knöcheln u den Pantoffeln“<sup>108</sup>. In den *Sitten und Sagen* findet sich gar ein ganz

<sup>98</sup> Ebd., S. 67.

<sup>99</sup> Ebd., S. 71.

<sup>100</sup> Ebd., S. 63.

<sup>101</sup> Vgl. Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285).

<sup>102</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>103</sup> Vgl. ebd., IVb/21/5.

<sup>104</sup> Vgl. ebd., IVb/21/8.

<sup>105</sup> Vgl. Röhricht: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 52 ff.

<sup>106</sup> Ebd., S. 4.

<sup>107</sup> Vgl. ebd., S. 75 f.

<sup>108</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

ähnlicher Spruch, den Mädchen aus dem oberpfälzischen Waldthurn abends im Garten sprechen sollen: „Vor mir Tag, | Hinter mir Nacht, | Daß mich Niemand sehen mag.“<sup>109</sup> Daraufhin wird ein Stäbchen in einen Apfelbaum geworfen; bleibt dieses hängen, dann „kommt der Freyer noch in diesem Jahre, und das gleichzeitige Bellen der Hunde zeigt die Richtung an, wo er herkommt.“<sup>110</sup> Die Parallelen des Volksglauben zum Aschenputtel-Stoff sind nicht zu übersehen: Nicht nur ist die Zauberformel passagenweise identisch – auch der Hund begleitet in den Schönwerth’schen Aschenputtel-Varianten fast immer den Freier und markiert mit seinem Bellen die rechte Braut.

Gerade das Zusammenspiel einer magisch-archaischen Zauberformel in einem jüngeren Religionskontext der christlichen Kirche zeigt, wie fluide solche Übergänge stattfinden, dass sie niemals abgeschlossen sind: „Das Märchen gehört zu unseren ältesten geistigen Altertümern, und über Länder und Völker hinweg zeigt es noch Vorstellungen einer Frühzeit auf.“<sup>111</sup>

Als letzter Punkt einer derartigen Zeitstufung des Märchens sei noch auf das Arsenal von Tierprotagonisten verwiesen. Laut Röhrich zeugt ein Auftreten von Wildtieren von einer ursprünglichen, jägerlichen Kultur, Haustiere dagegen eher von einer späteren bäuerlichen.<sup>112</sup> Eine Analyse der Wildtiere und Haustiere des besprochenen Schönwerth-Korpus zeigt, dass hier ein relatives Gleichgewicht herrscht: Insgesamt 85 Wildtiere und 82 Haustiere treten auf. Innerhalb der Wildtiere dominieren Vögel – sie kommen in 20 Märchen vor; unter den Haustieren ist der Hund am häufigsten vertreten; er begegnet uns in 23 Texten.

Besonders bedeutungsvoll erscheinen Wildtiere allerdings dann, wenn sie abweichend von den Typennormen vorkommen, wie in zwei Varianten von ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten) der Fuchs. In diesem Märchen ziehen ausschließlich vom Menschen gepeinigte oder verstoßene Haustiere gemeinsam aus, ein besseres Leben zu finden, im Falle der Schönwerth’schen Varianten ein Hund, ein Kater, ein Hahn, ein Ochse und „ein Gaul“<sup>113</sup>. Dass sich unter diese fünf Haustiere nun der Fuchs als einziges Wildtier gesellt, scheint sonderlich und lässt aufmerken. Wie in der Einzelanalyse besprochen, zeugt der Fuchs als Protagonist in ATU 130 wohl von einer literarischen Traditionslinie des *Ysengrimus*, der als eine der frühesten Quellen des Schönwerth-Korpus ins 12. Jahrhundert verweist.<sup>114</sup> Sehr deutlich zeigt sich also

<sup>109</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 139.

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 4.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 82.

<sup>113</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/7.

<sup>114</sup> Vgl. Schilling (Hg.): *Ysengrimus*, S. 10.



an diesem Beispiel, dass sich anhand der Tierprotagonisten tatsächlich Rückschlüsse über Zeitstufungen des Märchens ziehen lassen.

Gerade Fuchs und Wolf als beliebte Tierprotagonisten des europäischen Volksmärchens, die auch in Schönwerths Märchen oft genug auftreten,<sup>115</sup> können dabei in einer alten Fabeltradition stehen, wie sie unter anderem schon im *Ysengrimus* angelegt ist. Im *Reinhart Fuchs* widmet sich Jacob Grimm den zwei Tieren als bekanntesten Trägern der Tierfabel: „Der fuchs ist der fabel so unentbehrlich wie Davus der comödie, er ist ihr anführer und erster actor [...], der wolf scheint der zweite“<sup>116</sup>. Wilhelm Grimm belegt in einem Aufsatz zum Wolf dessen weit zurückreichende mythische Bedeutung: „Die mythischen beziehungen auf den wolf erhielten sich bis in das 13te jahrhundert lebendig, von da blieben nur in sprichwörtern einzelne spuren zurück.“<sup>117</sup> Wilhelms reiche Analyse mythologischen und mittelalterlichen Quellenmaterials zum Wolf stärkt Lutz Röhrichs These, dass trotz einer kontinuierlichen Wandlung von Stoffen und Motiven im Märchen oftmals wesentlich ältere Ausprägungen erhalten bleiben. Ein deduktiv literaturwissenschaftliches Herangehen an diese Formen des Erzählens vermag somit Einblicke in frühere Kulturen und deren Wirklichkeitsverständnis zu gewähren.

### 4.3 Religiosität

Ein wichtiger Bestandteil dieser ruralen, oberpfälzischen Kultur in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist das Christentum. Genau wie die Romantiker suchten sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche in dieser Zeit ihr Selbstverständnis in Tradition und Brauchtum sowie dem Rückbezug auf vorangegangene Kirchengeschichte der Antike, des Mittelalters und der Moderne.<sup>118</sup> Jacques Gadille und Jean-Marie Mayeur sprechen gar von einer kirchlichen Suchbewegung nach den „Quellen der lebendigen Tradition“<sup>119</sup>. Im gleichen Lichte erscheint Schönwerths Forschen und Sammeln; nicht umsonst betitelt er sein dreibändiges Werk zu Tradition, Brauchtum und Erzählkultur der Oberpfalz als *Sitten und Sagen: Die*

<sup>115</sup> Der Fuchs tritt im analysierten Schönwerth-Korpus in 15 Texten auf, der Wolf immerhin in fünf.

<sup>116</sup> Jacob Grimm: *Reinhart Fuchs*. Berlin 1834, S. XX.

<sup>117</sup> Wilhelm Grimm: Die mythische Bedeutung des Wolfes. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 12 (1865), S. 203–228, hier: S. 227 f.

<sup>118</sup> Vgl. Jacques Gadille und Jean-Marie Mayeur (Hg.): *Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur*. Bd. 11. Freiburg 1997, S. 1.

<sup>119</sup> Ebd.

gelebte Tradition ist ihm Spiegel vergangener Glaubensvorstellungen und Kulturen, die in Märchen und Sage kulminieren. Neben den bereits erörterten mythologischen Verankerungen ist christliche Religiosität ein zentraler Bestandteil der Schönwerth'schen Märchen. Diese Koexistenz zweier Glaubenskulturen findet sich auch in Schönwerths *Sitten und Sagen* und schließt sich dort nicht aus. In der Einleitung des ersten Bandes führt Schönwerth ihre enge Verflechtung auf historische Grundlagen zurück: „Als die Germanen in das Christentum eintraten, mußte die Kirche die Erziehung der frischen Naturvölker übernehmen“<sup>120</sup>. Dementsprechend verwundert es damals wie heute nicht, dass sich im Volksglauben und seiner Mythologie christliche wie vorchristliche Motive findet – und diese sich oftmals mischt, wie die Varianten von ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) beweisen. In beiden Texten ziehen Wasserfrauen, Wesen der niederen Mythologie, den Helden unter Wasser, singen dann aber „weltliche wie fromme [Lieder], nach der Weise: Am Sunnta is Kirwa – worauf es nach drey Stunden gewöhnlich regnete.“<sup>121</sup> Die Wasserfrauen erscheinen damit halb christianisiert, besingen sie doch ein christliches Fest – die Kirchweih. Andererseits sind sie noch archaisch zaubermächtig, da sie anhand christlicher Lieder Regen bewirken können.

Besonderes Augenmerk muss hinsichtlich christlicher Religiosität den Legendenmärchen gelten, die mit immerhin zwölf Prozent im Nachlass Schönwerths vertreten sind. Oftmals sind hier ‚Unser Lieber Herr‘ und Petrus die Protagonisten. Hugo Meier geht gar so weit, diese Erzählungen als ‚oberpfälzische Apokryphen‘ zu betiteln.<sup>122</sup> Nicht zu leugnen ist, dass sie von einer starken Verankerung christlicher Tradition in der Oberpfalz zeugen – die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm im Vergleich dazu verzeichnen keine derartigen Märchen. Besonders deutlich zeigt sich diese christliche Ausrichtung von Volkserzählung, wenn ‚Unser Lieber Herr‘ und Petrus in Erzähltypen auftreten, die üblicherweise mit anderem Personal funktionieren. Ein Beispiel hierfür stellt im Nachlass Schönwerths die Variante von ATU 875 (Die kluge Bauerntochter) dar. Darin leiten „unser Herrgott und Petrus“<sup>123</sup> die Handlung ein – eine Varianz, die in dieser Form weder im deutschen Sprachraum noch anderweitig vorkommt.<sup>124</sup> Auch

120 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 5.

121 SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

122 Vgl. Hugo Meier: Oberpfälzische Apokryphen. Unser Lieber Herr und der heilige Petrus im Erdenwandel. In: *Märchen Spiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 21/1 (2010), S. 7–18.

123 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

124 Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 349–373.

Maria, die Mutter Jesu, tritt als ‚Unsere Liebe Frau‘ in den Märgen auf, beispielsweise in einer Variante von ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen).<sup>125</sup> Darin ersetzt sie ein für den Erzähltyp gängiges dämonisches Wesen,<sup>126</sup> wie im Grimm’schen Märchen Frau Holle. Maria tritt hier als Vorbild für den Menschen – gerade für junge Frauen – auf; sie belohnt, bestraft und beurteilt damit Handlungen. In theologischer und kulturhistorischer Perspektive gilt Maria „als Urbild der Kirche und der Gläubigen“<sup>127</sup> – insbesondere für Frauen. Sie verkörpert dabei eine Unmöglichkeit in sich, stellt sie doch ein „Doppelideal von Jungfrau und Mutter“ dar, das „Frauen nicht zur Verfügung steht.“<sup>128</sup> Dieses unerreichbare Ideal spiegelt sich in den Volksmärgen, wenn sie jungen Frauen einerseits als wohlwollende, mütterliche Figur begegnet, andererseits aber auch unnahbar richtet.

Die Figur Gottes dagegen definiert sich in den Schönwerth’schen Märchen anhand einer Dualität des Guten und des Bösen. Wenn „der liebe Gott“ gewährte Gastfreundschaft mit Reichtum belohnt, so folgt darauf meist „der böse feind“, der schlechtes, eigennütziges Verhalten radikal strafft, Kinder „in vier Stücke“<sup>129</sup> zerreißt und diese als Mahnmal an die Wand hängt. Sowohl Gott als auch Teufel teilen dann die gleiche Erscheinung, treten als unscheinbares „altes Männchen“<sup>130</sup> auf. Meist aber bleibt Gott selbst unsichtbar – nicht dagegen der Teufel:

Der Volksteufel [...] zeigt sich in einer ganz konkreten Körperlichkeit, da die unteren Gesellschaftsschichten alles Übel, das sie erleiden, auf ihn projizieren: vom Unwetter über Mißernte, Hungersnot und wirtschaftliche Fehlschläge bis zum Tod. Der bäuerliche Teufel ist eine sehr reale Gestalt, die entsprechend materialistisch zu interpretieren ist.<sup>131</sup>

Auch Angelika-Benedicta Hirsch unterscheidet in ihrer Analyse von *Märgen als Quellen für die Religionsgeschichte? Ein neuer Versuch der Auseinandersetzung mit den alten Problemen der Kontinuität oraler Tradition und der Datierung von Märgen* zwischen Volksreligion und gelehrter Tradition. Das Märchen spiegele vornehmlich Volksreligion statt theologisch-philosophischer Inhalte: „Das kann gerade für die Religionsgeschichte eine sehr sinnvolle und relativierende Ergän-

125 Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

126 Vgl. Gobrecht: Mädchen: Das gute und das schlechte Mädchen (AaTh 480), Sp. 1369.

127 Mirja Kutzer und Peter Walter: *Maria in Geschichte und Gegenwart. Befreiende Perspektiven auf die Mutter Jesu*. Freiburg im Breisgau 2022, S. 170.

128 Ebd., S. 177.

129 SR, HVOR/SchW. VI/13/16.

130 Ebd.

131 Alfonso di Nola: *Der Teufel. Wesen, Wirkung, Geschichte*. München 1993, S. 381 f.

zung sein.<sup>132</sup> Die Teufelsfigur der Volksreligion erscheint dabei äußerst wandelbar – eine Formflexibilität, die bereits in der Bibel angelegt ist. Ist der Teufel im Sündenfall noch als Schlange dargestellt, erscheint er in der Apokalypse als siebenköpfiger Drache.<sup>133</sup> Timo Rebschöle zwar mahnt, dass nicht gleich „jede Drachengestalt der oder doch zumindest ein Teufel ist“<sup>134</sup>, doch beweisen gerade Schönwerth'sche Varianten von ATU 300 (Drachentöter), in denen der Teufel die Figur des Drachen ersetzt, wie eng verknüpft ihre bildlichen Vorstellungen in der Volkserzählung sind. Auch haften dem Teufel magische Fähigkeiten an: Er erscheint auf Fluchen hin und erfüllt böse Wünsche („da wurde der Knab so zörnisch und schrie ich wolt das dich der Sbeideufel holt aber er kam sogleich und war fort mit ir“<sup>135</sup>), entführt Knaben „durch die Luft“<sup>136</sup> und ist im Besitz übermenschlicher Kräfte und zertrümmert ganze Säulen nach verlorener Wette.<sup>137</sup> Der Teufel ist so mächtig und allgegenwärtig, dass er gefürchtet werden muss – und gerade darum auch Ziel von Ridikülisierung wird. Er wird zur Spottfigur, die Wetten gegen den Menschen verliert und schließlich unverrichteter Dinge abziehen muss wie in Varianten von ATU 1062 (Steinwerfen). Das Märchen, in welchem der Teufel als Bewältigungsstrategie verlacht wird und somit das Dämonische entkräftet, erweist sich damit als Schwundstufe der Sage, die den Unhold in „solch dämonischer Realität“<sup>138</sup> schildert, dass ein Verlachen nicht möglich ist.

Schutz gegen den Teufel, der nicht verlacht werden kann, bietet das Gebet. Es stellt die zauberkräftige Gegenmacht zur dämonischen Magie dar und führt in den Schönwerth'schen Märchen immer zum Sieg über das Böse. Beten verhilft auch Müttern zum ersehnten Kinderglück wie in Varianten von ATU 700 (Däumling). Die Wunschemagie des Märchens erscheint in den oberpfälzischen Varianten somit ersetzt durch christlich religiöse Zauberformeln des Gebets. Diese werden dann oft explizit vom ‚lieben Gott‘ erfüllt. Das Gebet erscheint damit ganz zentral, wenn es den Wunsch ersetzt, der „programmatisch für die Gattung Märchen“<sup>139</sup> ist. Nicht zuletzt wird das Märchen oft genug als Wunschedichtung gefasst.<sup>140</sup> Auch

132 Angelika-Benedicta Hirsch: *Märchen als Quellen für die Religionsgeschichte? Ein neuer Versuch der Auseinandersetzung mit den alten Problemen der Kontinuität oraler Tradition und der Datierung von Märchen*. Frankfurt am Main 1998, S. 246.

133 Vgl. Timo Rebschöle: *Der Drache in der mittelalterlichen Literatur Europas*. Heidelberg 2014, S. 59.

134 Ebd.

135 SR, HVOR/SchW. VI/24a/3.

136 Ebd.

137 Vgl. ebd., VII/1/10.

138 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 20.

139 Barbara Gobrecht: Wunsch, wünschen. In: EM 14 (2014), Sp. 1059.

140 Vgl. ebd.

wenn Wünsche nicht zum Gebet werden, sind sie mitunter Ausdruck christlicher Prägung. In fast allen Schönwerth'schen Varianten von ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke) wünscht der Held sich – als einen von drei gewährten Wünschen – das Himmelreich, eine ungewöhnliche Ausprägung, verfährt der Erzähltyp generell mit der Erfüllung ausschließlich materieller Wünsche wie magischer Instrumente oder Waffen.

Während das Himmelreich abstraktes Wunschobjekt bleibt, erleben wir die Hölle in Schönwerths Märchen als einen realen Ort, der Einblicke in Jenseitsvorstellungen des 19. Jahrhunderts gibt. Besonders detailreich wird die Hölle so in der Erzählung *Von einem Knaben, dem seine Mutter wünschte, dem Teufel zu dienen* geschildert. Die Mutter wünscht dem Sohn einen Dienst beim Teufel und sogleich erscheint dieser dem Sohn und bietet ihm Arbeit. Der Weg zur Hölle führt über eine Gebirgsschlucht und beweist damit eine Kontinuität mittelalterlicher Höllenvorstellungen bis ins 19. Jahrhundert:

Die Topographie der H[ölle], die sich an antike und apokryphe Vorbilder anlehnte, trug irdische Züge und war geprägt von Bergen, feurigen Flüssen, steilen Abgründen und brodelnden Schwefelseen. [...] Der Glaube an die unterirdische Lage der H[ölle] führte dazu, daß man einsam gelegene, unheimliche Gegenden und enge, dunkle Räume als H[ölle] bezeichnete [...].<sup>141</sup>

Wenn sich auch reformatorische Bestreben mehr und mehr von Schreckbildern einer ewigen Verdammnis zu distanzieren suchten, so bestand die katholische Kirche weiterhin auf der Hölle als einem „stinkenden und feurigen“<sup>142</sup> Ort. Ganz in diesem Sinne ist die Hölle im besagten Märchen als ‚unterirdische Wohnung‘ beschrieben, in der der Knabe „den ganzen Tag unter die zahlreich angebrachten über Feuer hängenden Kessel unterschüren mußte.“<sup>143</sup> Darin werden „lauter verdammte Seelen [...] gesotten u. gebraten“<sup>144</sup>. Erst im Laufe der Aufklärung wandelt sich das Bild der Hölle. Sie wird nun mitunter zu einem „gemütlichen Ort [...], an dem es sich recht gut leben lasse“<sup>145</sup>. Auch diese Vorstellung findet sich im Nachlass Schönwerths verschriftlicht. In der Variante zu ATU 800 (Der Schneider im Himmel) ist die Hölle ein völlig menschenleerer Ort, wo der Maurer sich „in den schönen rothglühenden Armsessel der mit rothem Sammt gepolstert da

<sup>141</sup> Isabel Grübel und Dietz-Rüdiger Moser: Hölle. In: EM 6 (1990), Sp. 1181.

<sup>142</sup> Ebd., Sp. 1183.

<sup>143</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/5.

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> Grübel und Moser: Hölle, Sp. 1184.

stand“<sup>146</sup> setzt. Die Hölle erscheint hier gegensätzlich zu obigem Beispiel komfortabel und luxuriös.

Bleibt der Himmel als Heilsversprechen in den Schönwerth'schen Märchen zwar abstrakt, so finden sich doch irdische Orte in den Volkserzählungen, in denen sich christliche ‚Wunscherfüllung‘ offenbart. Einer dieser Orte ist die Kirche, die etymologisch nicht umsonst auf das griechische Wort ‚kȳriakós‘ zurückgeht und ‚zum Herrn gehörig‘ bedeutet.<sup>147</sup> In diesem dem christlichen, wunderfähigen Gott zugehörigen Ort geschehen dementsprechend auch Wunder im Märchen. Besonders die Schönwerth'schen Aschenputtel-Varianten weichen in dieser Hinsicht vom gängigen Erzähltyp ab, in dem Aschenputtel wie in den *Kinder- und Hausmärchen* ihr Märchenglück auf einem weltlichen Fest findet. In den oberpfälzischen Erzählungen dagegen begegnet die Heldin ihrem zukünftigen Ehemann in der Kirche. Aschenflügel will in Schönwerths gleichnamiger Erzählung am Sonntag einfach nur zum Gottesdienst gehen: „Wenn es Sonntag war, durften die beyden Töchter der Stiefmutter in schönen Kleidern zur Kirche gehen, Aschenflügel aber mußte zu hause in der Küche bleiben.“<sup>148</sup> Auch in der *Geschichte vom Aschenbrödel* will „Aschafligel“ nur in die Kirche gehen: „sie war wie die schönste Brinzesin und zwei Durdel Deiblein sasen auf jeder Schulter, so gieng sie in die Kirche“<sup>149</sup>. In Michael Rath's *Das Aschenbrödl* erhält dieses gar den biblischen Namen Eva, wenn auch ausgerechnet von einem Waldweiblein. Eben sie ist es, die in der Kirche einen Zauber bewirkt, der sie unsichtbar macht. In einer Variante von ATU 402 (Maus als Braut) wird die Kirche gar zum Ort magischer Verwandlung: „Als die Glocken läuteten u alles am Altare bereit war, kam eine Kröte, hüpfte ins Brautkleid u stand als allerschönstes Mädchen da.“<sup>150</sup> Außerdem kann die Kirche zu einem Ort des Spukes werden, wo Tote umgehen wie in einer Variante von ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben).<sup>151</sup>

Ist die Kirche ein Ort, an dem einmalige Wunder gewirkt werden wie die oben genannten Verschwinde- und Verwandlungszauber, stellt das Kloster als „Behausung einer Mönchsgemeinschaft“<sup>152</sup> in den Schönwerth'schen Texten ganz generell eine Enklave der Sorglosigkeit und des guten Lebens dar, wie die Varianten von ATU 922 (Kaiser und Abt) verdeutlichen. So steht in *Das Kloster Ohnesorg*

146 SR, HVOR/SchW. VI/19/21.

147 Vgl. Friedrich Kluge: Kirche. In: ders. (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, Boston 2011, S. 492.

148 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

149 Ebd., I/6c/11.

150 Ebd., VII/1/9.

151 Vgl. ebd., VI/24a/3.

152 Annemarie Brückner: Kloster. In: EM 8 (1996), Sp. 6.

an der Tür des Klosters geschrieben: „hier lebt man ohne Sorgen“<sup>153</sup>. Kern der Handlung dieser Erzähltypen ist stets ein weltlicher Herrscher, der sich an dieser Sorglosigkeit geistlicher Instanz stößt und anhand unlösbarer Fragen Sorgen bereiten will. Die Mönche jedoch brillieren mit Weisheit, vermögen alle Fragen zu beantworten und stehen damit über der weltlichen Ordnung. So wird auch das Märchen zum Spiegel von Wissens- und Weisheitsverhandlung, behält dabei aber anhand spielerischer Elemente wie dem des Rätsels seine Unbeschwertheit. Bezeichnenderweise entstammen den klösterlichen Schreibstuben auch Übersetzungen namhafter Schriftdliteratur, die sich für die mündliche Märchentradition als Einflussgeber entpuppt haben, beispielsweise die Väterliteratur oder eine Vielzahl äsopischer Fabeln.<sup>154</sup> Christliche Religiosität liefert somit auch einen produktionsästhetischen Rahmen, in welchem sich das Märchen als Gattung entfaltet und formt.

#### 4.4 Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Während bereits aufgezeigt wurde, wie sich anhand der Märchen aus dem Nachlass Schönwerths Parallelen zu Schriftdliteratur vom ersten bis zum 19. Jahrhundert ziehen lassen, so besteht doch kein Zweifel daran, dass Schönwerths Märchen ihre Grundlage in oraler Tradition haben. Kathrin Pöge-Alder benennt hierfür vier Einflussfaktoren: individuelles Erzähltalent, Intention, stilistischer Anspruch und nicht zuletzt der Adressat selbst.<sup>155</sup> Erzähltalent sowie stilistischer Anspruch zeigen sich im Nachlass Schönwerths beispielsweise in den eloquenten, literarisierten Erzählungen Michael Raths, vor allem aber auch und viel häufiger in einem Duktus des ‚Zerzählens‘, in welchem die gattungstypische Idealform des europäischen Volksmärchens auf Grund individueller Erzählveranlagung und Tagesform verlassen wird: Ursprünglich handlungskonstituierende Motive verkommen dann schnell zu Motivfragmenten, Passagen können unnötig lang auserzählt oder ungehörlich verknappt werden oder einfach schlecht – im Sinne von unlogisch und fehlerhaft in Bezug auf das vorherig Erzählte – erzählt sein. Max Lüthi konstatiert ganz in diesem Sinne: „Jede einzelne Variante ist für sich schon ein Zeugnis menschlicher Art, menschlicher Kunst und menschlichen Versagens.“<sup>156</sup>

153 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

154 Vgl. Brückner: Kloster, Sp. 7.

155 Vgl. Pöge-Alder: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*, S. 36.

156 Max Lüthi: *Volksliteratur und Hochliteratur. Menschenbild – Thematik – Formstreben*. Bern 1970, S. 210.

Intention und Adressat stehen in einem engen Zusammenhang. Während die Märchenkenntnis der Erzählenden von einer unabhängigen, tieferen Motivation zum Erzählen von Geschichten zeugt, die in diesem Rahmen nicht erörtert werden kann, so ist die einmalige Erzählsituation, in die die handschriftlichen Dokumente im Nachlass Schönwerths Einblick geben, unter Umständen geprägt von Aufregung, Scham oder der Hoffnung auf Entlohnung durch den Adressaten, also Schönwerth oder helfende Aufzeichner. Scham kann sich beispielsweise in Form von Auslassung äußern, wie sie eindrucksvoll in folgender kleiner Erzählung zu beobachten ist:

Unser Herrgott und Petrus gingen wieder eiml herum und kamen zu einer Bäuerin die hechelte Sie gingen hinein Sie trug ihnen Käß und butter auf Sie sagten Sie wollen ihr drey bitten gewähren welche Sie wolle Sie bitte erstens um das Himmelreich zwetens um eine neue Hechel drittens um ihre Gesundheit und als ihr Mann zu Hause kam erzählte Sie ihm ihre Winsche, er schmpfte und zankte mit ihr und wenschte ihr du solst gleich de Hechel am dranhaben und Augenblicklig war Sie dort.<sup>157</sup>

Im Manuskript selbst ist deutlich eine in obiger Transkription unberücksichtigte Bearbeitungsinstanz zu sehen, die in dickerer Tinte korrigiert, überschreibt und Interpunktionszeichen einfügt (Abb. 17). Dabei handelt es sich um die Verbesserungen von Johann Baptist Weber.

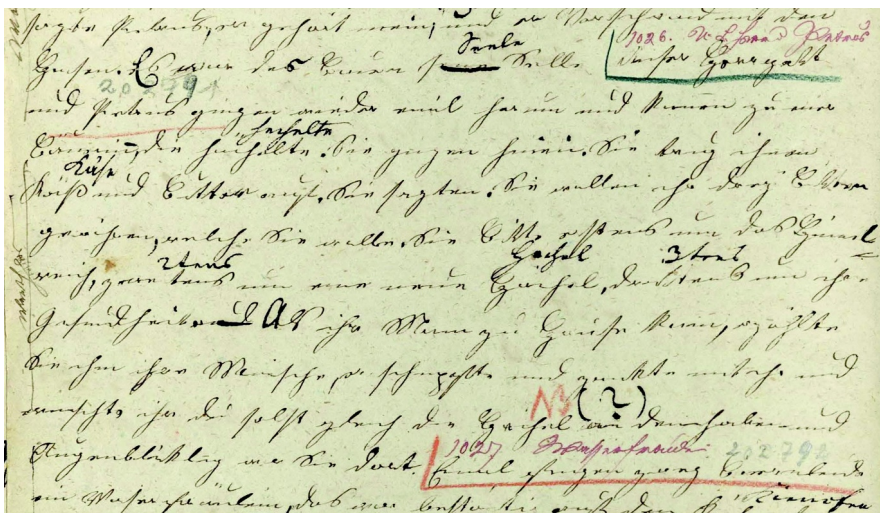


Abb. 17: Manuskript U. L. herr u Petrus.



Die Auslassung im letzten Satz der Erzählung ist hier mit einem eingeklammerten Fragezeichen ob des fehlenden Wortes versehen. Ergänzen lässt sie sich nur anhand schriftlicher Quellen. Die Geschichte geht zurück auf einen Schwank von Hans Sachs, in dem St. Petrus einem Bauer drei Wünsche gewährt. Die Bauersfrau wünscht sich eine Hechel. Verärgert über die Torheit wünscht daraufhin der Bauer seiner Frau die Hechel ins „arsloch“<sup>158</sup>.

Bleibt zumeist ein stabiler Erzählkern anhand einer kontinuierlichen Überlieferung gleicher oder zumindest doch ähnlicher Episoden, Figuren und Motive erhalten, variieren im mündlichen Erzählen „Prozesse des Zurechterzählens und Zerzählens, Kontamination, Transformation, Vereinfachung, Vergessen, Entlehnung, Requisitverschiebung, Modernisierung u. a. m.“<sup>159</sup> Im Nachlass Schönwerths äußert sich diese mündliche Varianz besonders oft in einer drastischen Verknappung und somit Vereinfachung von Erzähleinheiten, die – wie Varianten anderer Sammler sowie Erzähltypen in Typenkatalogen wie dem *Deutschen Märchenkatalog* beweisen – zumeist länger gestaltet sind. Im mündlichen Erzählen werden unter Umständen ganze Teile oder auch nur Bestandteile weggelassen, was dann zu blinden Motiven im Text führt. Ein anschauliches Beispiel für eine verknappte Erzähleinheit sind die Varianten zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) – ein Erzähltyp aus antiker Fabeltradition, der gewöhnlich in einer Dreiteilung der Handlung funktioniert,<sup>160</sup> bei Schönwerth allerdings auf nur eine davon reduziert ist. Dafür integrieren beide oberpfälzische Varianten ein neues, ungewohntes Element am Schluss der Erzählung: Der Fuchs verhöhnt den Wolf – eine Kontamination, die sich auf antike Fabeltradition zurückführen lässt. In vier der Schönwerth'schen Varianten von ATU 155 (Die undankbare Schlange kehrt in ihre Gefangenschaft zurück) ist gar der eigentliche Erzählkern des Erzähltyps, das Einklemmen einer Schlange unter einem Stein, völlig verschwunden: Die Erzählungen beweisen ihre Typenzugehörigkeit eher anhand des übergeordneten Motivs ‚Undank ist der Welt Lohn‘ sowie gemeinsamen literarischen Vorlagentexten.

Diese Variantenvielfalt, das Weglassen und Hinzudichten von Handlungselementen kann dabei entweder der Erzählsituation selbst geschuldet sein oder auch Resultat einer langjährigen, eigenständigen mündlichen Tradition sein, die der Biologie des Erzählguts geschuldet ist, in welcher die „Dynamik des Erzählens und Tradierens von Person zu Person und von Volk zu Volk“<sup>161</sup> gefasst ist. Dürftige Schreibkenntnisse vieler Aufzeichner aus dem Nachlass Schönwerths verweisen generell auf Erzählerinnen und Erzähler aus sozial niedrigen Schichten; die

<sup>158</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 199.

<sup>159</sup> Pöge-Alder: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*, S. 37.

<sup>160</sup> Vgl. DM, S. 21 f.

<sup>161</sup> Linda Dégh: Biologie des Erzählguts. In: EM 2 (1979), Sp. 386.

minutiös notierten Ortsangaben zu den Erzählungen zeigen, dass diese vor allem aus ländlich geprägten Regionen und einer stadtfernen Dorfkultur stammen. Ein eindrückliches Beispiel für die Mannigfaltigkeit solcher Mündlichkeit ist das *Märchen* eines Webers aus Bärnau in der Oberpfalz, welches im Rahmen der Typenanalyse von ATU 300 (Drachentöter) besprochen wurde. In diesem Text fällt zuallererst auf, dass der Aufzeichner (möglicherweise der Weber selbst) die Geschichte – für sein eigenes Verständnis vermutlich fehlerhaft – beginnt und darum nach drei Sätzen abbricht und neu beginnt:

Es waren einmal 3 Brüder. Diese gingen miteinander in Frennd. Ein jeder hate lebensmittel in seinen Schnapsack, und als Waffen zu ihr Verdeigung

Es waren einmal drei Brüder. waren einander so gleich daß man sie nicht auseinanderkannte Diese gingen miteinander in die Fremd, denn zu haus hat es ihnen nicht mehr gefallen denn Vater u Muter waren schon gestorben Ieder hatte sich seinen Schnapsack ordentlich mit Lebensmitteln gefüllt, und alls Waff zu verteithigung hatt sich der älteste des Vaters Pfeil u bogen, der mitlere des Vaters Schwert gewählt.<sup>162</sup>

Der Erzähler beginnt ein zweites Mal von vorne, um seiner Ansicht nach wichtige Erzählbausteine, die er vergessen hatte, einzufügen: Die Brüder sind einander zum Verwechseln ähnlich; sie ziehen aus, weil es ihnen zuhause nicht mehr gefällt, nachdem die Eltern gestorben sind; sie sind nicht nur ausgestattet mit Waffen, sondern auch „mit Lebensmitteln“<sup>163</sup>. Es fällt auf, dass der Erzähler zu Beginn der Handlung noch bemüht ist, auf Hochdeutsch zu schreiben. Ausgerechnet während der ersten wörtlichen Rede kann der Erzähler die Stilhöhe nicht mehr aufrechterhalten und verfällt in Mundart:

Da sagte der Älteste zu den andren, Brüder jetzt müssen wir auseinander denn alleweil könnmma net beianande bleiben No der Roth war den mitlern a glei recht, und weil der hans in sein Schnapsack nichts mehr hatte, hat in jeder a bislws gebn und ehe sie ausananda sein hat a jeda sein Waffen in den Baum stecken müssen dabei habens ausgemacht daß derjenige der zu erst wieder herkomt auf den Platz die Waffen anschauen soll, und welchen seine am stärksten rostig ist dem geht es am schlechtesten, und in denn sein Weg soll er ihm nachgehn wea woaiß find er ihn und kan vielleicht helfen [...].<sup>164</sup>

Der mundartliche Duktus wird für den Rest der Erzählung konsequent beibehalten. Auch findet sich im *Märchen* ein klarer Verweis auf ein wohl mündlich gedachtes Erzählen, wenn da steht: „Jetzt hörma es mal wies den ältesten ging.“<sup>165</sup> So entsteht während jeder Erzählung ein potentiell eigenes Gepräge eines Erzähl-

<sup>162</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/5.

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Ebd.

<sup>165</sup> Ebd.

typs – und für die Märchen aus dem Nachlass Schönwerths ganz generell ein eigenes Gattungsgepräge.

Ein Beispiel hierfür bietet die ironische Brechung von klassischer Heldenepik in einer Schönwerth'schen Variante von ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein). In *Sieben auf Einen Schlag* soll das Schneiderlein heldenhaft gegen ein feindliches Heer in die Schlacht ziehen; der Protagonist allerdings wählt das schlechteste Pferd von allen. In der Schlacht galoppiert das Pferd schließlich

dahin, wo die hörner tönen: am Wege stand ein altes Kreuz: der Shneider, stets in Gefahr, herabzufallen von der Mähre, umfaßt das Kreuz mit beyden Armen. Doch dieses schon morsch, bietet keinen halt, bricht ab u. bleibt ihm in der hand. fort ging es gegen den haidnischen feind. Dieser aber vermeynt, es stürze der Christengott leibhaftig auf u nehmen Reißaus [...].<sup>166</sup>

Die komische Verzerrung des Kampfes gegen ein feindliches Heer ist in der Typenausprägung von ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zwar nicht unbekannt,<sup>167</sup> fehlt jedoch gänzlich in der Fassung der Brüder Grimm, die unter allen Varianten die „größte Popularität“<sup>168</sup> aufweisen konnte. Gerade im Vergleich zur Grimm'schen Version wird deutlich, wie die mündliche Tradition der Oberpfalz hier von einem kleinen, listenreichen Helden, wie er bei Grimms auftritt, abweicht und stattdessen einen von Glück und Zufall begünstigten Tölpel unerhörte Abenteuer bestehen lässt.

Ein weiteres Merkmal dieses eigentümlichen, oberpfälzischen Gattungsgepräges der von Schönwerth gesammelten Märchen ist eine besondere Nähe zur Sage. Schönwerths ‚Märlein‘ verweigern sich einer klaren Gattungszuordnung. Das Auftreten numinoser Wesen wie der Holzfräulein und Wasserfrauen sowie die Lokalverankerungen innerhalb der aufgezeichneten Geschichten rücken das Erzählte oft nahe ans Sagenhafte. Zum Thema fantastischer Gestalten in Sage und Märchen schreibt Röhrich:

Zum Teil sind es die gleichen jenseitigen Gestalten, die in beiden Gattungen vorkommen, wie Riesen und Zwerge, Teufel und Hexen, weiterlebende Tote, Feen und Zauberer, Drachen und Trolle. Der Dämonenkatalog des Märchens ist allerdings auf relativ wenige Gestalten zusammengeschmolzen, und zahlreiche übernatürliche Gestalten der Sage kennt das Märchen überhaupt nicht; so z. B. den Kobold, den Vampir, die Kornmuhme, die Holzweiblein, die Saligen, den Wechselbalg, den wilden Jäger, das wilde Heer und schon gar nicht die un-

<sup>166</sup> Ebd., I/6c/1a.

<sup>167</sup> Vgl. van der Kooi: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640), Sp. 211.

<sup>168</sup> Ebd., Sp. 212.

zähligen lokalen und regionalen Dämonengestalten mit ihren reich differenzierten Sonderformen und -namen.<sup>169</sup>

Oft sind es gerade die Varianten, in denen diese Wesen der niederen Mythologie auftauchen, die dann ein tragisches Ende nehmen, wie die Sage es kennt: „Märchen schließen fast immer mit gutem Ausgang, während die Sage häufig tragisch endet.“<sup>170</sup> So ist gerade das Erscheinen der Wasserfrau meist ein Indiz für ein schlechtes Ende: Die Wasserfrauen ziehen Heldin oder Held – das Geschlecht spielt hier keine Rolle – ins Wasser, wo diese bleiben müssen. Das erscheint besonders unerwartet tragisch für das Märchen, wenn die numinosen Wassergeister zuvor zum Märchenglück verhelfen, ehe sie dann doch ihren Tribut fordern:

Einmal holte das Mädchen, herangewachsen, Waßer am brunnen. Da kam die Waßerfrau u. hieß sie ihr das Ascherkucherl bringen. Sie brachte es augenblicklich u. die waßerfrau rieth ihr zum Danke, drei Nächte hintereinander an den brunnen zu gehen, der werde ihr jedesmal ein Kleidungsstück herauswerfen. Damit verschwand sie. So erhielt das Kind einen stattlichen Anzug u. zugleich den Namen Aschenflügel.

Es stand nicht lange an so kam ein großer herr sie zu heiraten. als frau gieng sie aber einmal am Waßer einher, da stieg die Waßerfrau auf u zog sie hinunter. Der herr ließ zwar das Waßer ausschöpfen u er sah sie, wie sie mitten unter den Waßerfrauen saß u diese ihr das haar flochten, aber heraus bekam er sie doch nicht.<sup>171</sup>

Den stärksten Beweis für eine autarke Mündlichkeit liefern allerdings die zahlreichen von literarischer Tradition unabhängigen Varianten, die der Nachlass Schönwerths zu bieten hat, wie beispielsweise zwei Fassungen zu ATU 1051 (Baum biegen) oder auch die drei Versionen von ATU 1380 (Blindfüttern) veranschaulichen. Für letztere konnte in der Einzelanalyse aufgezeigt werden, wie Motive aus früher Schriftliteratur in der mündlichen Erzählkultur verschwinden oder stark verknappt auftreten: In der frühen Schriftliteratur ist der Held einer, der sich blind stellt, in der oberpfälzischen Erzählkultur ist er tatsächlich blind – eine Transformation des Motivs hat also stattgefunden. Gerade der Tod der Ehefrau in einem Teich am Ende der Erzählungen erscheint konstitutiv für die Schönwerth'schen Varianten und beweist eine Ausprägung des Erzähltyps, die für ATU 1380 so noch nicht entdeckt wurde. Die Varianten sind Ausdruck einer eigentümlichen Mischung literarischer Tradition zu einem Erzählen eben jener Stoffe und Motive im Laufe der Jahrhunderte.

Zusätzlich finden sich in den Manuskripten oftmals schriftliche Bemerkungen, dass eine Geschichte allgemein bekannt oder von einer gewissen Person mündlich

<sup>169</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 17.

<sup>170</sup> Ebd., S. 14.

<sup>171</sup> SR, HVOR/SchW. VII/2/10.

gehört worden sei, so in einer Variante von ATU 955 (Räuberbräutigam), in welcher neben der Betitelung *Eine Reubergeschichte* „allbekannt“<sup>172</sup> notiert steht. In einer Variante von ATU 2021 (Der Hahn und die Henne) verrät der Aufzeichner handschriftlich, dass es sich um eine Fabel handelt, „wie selbe mir von meiner Großmutter erzählt wurde.“<sup>173</sup> Schönwerth wiederum vermerkt unter einer Mitschrift eben jenes Erzähltyps, dass die Erzählung im ganzen Nordosten der Oberpfalz bekannt sei.<sup>174</sup> Dass bei den Aufzeichnungen nicht zwingend der Schreiber gleichzeitig der Erzähler ist, ist selbstverständlich. Zum einen wird das an der hohen Zahl der unterschiedlichen Handschriften deutlich, zum anderen an Bemerkungen von Bearbeitern, die das Material an Schönwerth gesandt haben, über die Erzählweise selbst. In einer Variante vom Däumling wird so ganz ohne Scheu erzählt: „da gieng sie über einen Stech da tath das Weib einen Schis da schrie der Damanigl du Sau ich schmeisti Gleich in den Bach ne!“<sup>175</sup>, wozu der Bearbeiter des Textes, Johann Baptist Weber, an dieser Stelle vermerkt: „Der Schreiber drückt sich ein bischen zu natürlich aus.“<sup>176</sup>

Neben unabhängigen Varianten enthält der Nachlass Schönwerths außerdem auch Texte, die sich überhaupt keinen bekannten Erzähltypen zuordnen lassen, wie etwa eine Erzählung mit dem Titel *Die Erbsen*:

Eine Wittwe, der es hart ging, hatte eine Tochter, jung u schön, aber sonst nichts mehr u auch nichts zu essen, als eine Hand voll Erbsen. Darüber hiltten beyde Rath u das Töchterlein nahm die Erbsen, ging in das Gärtlein u säete sie auf den Boden, um für den Winter auch etwas zu bekommen.

Als sie zurückkam, saß ein junger Gesell in der Stube u verlangte zu essen.

Wenn euch mit ein paar Erbslein gedient wäre – sagte die Mutter u gab der Tochter einen Wink. Die ging ins Gärtlein u suchte die Erbsen wieder zusammen u ging heim, u that sie in einen Topf zum feuer u setzte sich dazu u weinte stille Thränen.

da erhob sich dr junge Gesell u ging zu ihr hin u sah in den Topf, u nahm ihm vom feuer u goß ihn über den Tisch aus.

Ej, lachte er, bin ich zu solch reichen Leuten gekommen, daß ihr mich mit solchen Körnlein ätzen könnt, so will ich auch nicht anders, denn als bräutigam die Stube verlassen.

die letzte Habe u Gabe der Wittwe, die Erbsen waren nemlich in Perlen verwandelt, u ihr Elend endete mit der Hochzeit ihrer Tochter.<sup>177</sup>

Das sogenannte Perlenweinen ist dabei ein gängiges Motiv im Märchen und greift unter anderem in Erzähltypen wie ATU 403 (Die weiße und die schwarze

<sup>172</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>173</sup> Ebd., VI/9/3.

<sup>174</sup> Vgl. ebd., VI/11/13.

<sup>175</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>176</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original).

<sup>177</sup> Ebd., IVb/21/8.

Braut).<sup>178</sup> Dann ist es allerdings gewöhnlich eine motivische Beigabe, die sich in eine längere, komplexere Handlung integriert und nicht – wie in obigem Beispiel – das eigentlich Zaubershafte des kurzen Märchens, das der Heldin zum Happy End verhilft.

Ein weiterer Text, diesmal in Schönwerths Handschrift verfasst, trägt den Titel *Der Kuchen* und wandelt – genau wie *Die Erbsen* – ein gängiges Märchenmotiv, einen davonrollenden Kuchen, in einen eigenen kleinen Erzähltyp, der kein größeres Handlungsgerüst benötigt und auch noch – märchenuntypisch – tragisch endet:

Ein Mädchen ging mit dem Kuchen, der noch nicht gar gebacken war, aufs feld. da kam der Wind u nahm ihr den Kuchen; sie fluchte dem Winde u holte den Kuchen ein.

Nun kam die Sonne u fing ihr den Kuchen zu braten an. da brannte sie der Kuchen in der hand u sie fluchte der Sonne.

Drauf kam der Mond, kalt u feucht u der Kuchen sank wieder zusammen u. war gar spiedig. So fluchte sie auch dem Mond wieder.

Wieder kam der Wind u wollte den Kuchen: sie aber setzte sich drauf u der Wind zog vorbei. Nun wollte die Sonne den Kuchen gar braten: weil aber das Mädchen sitzen blieb, ward sie zu Asche verbrannt, in den Boden hinein[.]<sup>179</sup>

Auserzählt anhand der Naturmächte Wind, Sonne und Mond wird in diesem Märchen die Faulheit einer jungen Heldin bestraft, die einen Kuchen nicht fertig gebacken hat, so dass dies schließlich die Sonne erledigen will. Die Heldin zeigt sich neben ihrer Faulheit auch noch gierig, will den Kuchen vor der Sonne verbergen und muss so verbrennen. Die Erzählung ist zwar kurz, aber durchaus in sich geschlossen – eine Eigenschaft, die nicht alle Texte im Nachlass Schönwerths aufweisen können. Viele Erzählungen bleiben so abstrakt und fragmentarisch wie nur irgend möglich. Ein anschauliches Beispiel bietet hier das Märchen *Die schöne Magdalena* aus Erbendorf, das Schönwerth selbst als „Bruchstück“ betitelt:

Eine Ritterstochter hatte so schöne haare goldgelb daß sie leuchteten wie die Sonne, ½ Stunde weit, wenn sie im Garten spazieren ging.

Viele freyer wurden verschmäh.

Einer mit Wunschring u Wunsch-Schuh entführt sie. auf dem Schuhe ritten sie über Land u Meer. er setzte sie unter einer Rosenstaude nieder. Sie war einmal am Ufer – da kam ein Schiff, das nahm sie auf bitten mit.

178 Vgl. Werner Bies: Tränen. In: EM 13 (2010), Sp. 858.

179 SR, HVOR/SchW. VI/24b/3.

der Räuber eilt nach, nimmt sie heraus u wirft das Schiff um, sie bringt er in ein haus  
im Walde.  
usw.<sup>180</sup>

Nicht nur fehlt das Ende der Erzählung – die Handlung selbst ist in größter Abstraktion und so knapp wie möglich geschildert und lässt eine sehr eilige Mitschrift vermuten. Es finden sich klassische Märchenmotive wie das goldene Haar als „ein Zeichen edler Herkunft“<sup>181</sup> und die unerhörte Brautwerbung. Zu gängigen Märchenrequisiten wie dem Wunschring mischen sich dann allerdings eher ungewöhnliche Objekte wie der Wunschschuh, auf welchem „sie über Land u Meer“<sup>182</sup> reiten und der als Pendant für den bekannteren Siebenmeilenstiefel stehen könnte, ein „magisches Fortbewegungsmittel [...] in Volkserzählungen und Lit[eratur], das analog zu älteren Vorstellungen schnelles Reisen [...] ermöglicht“<sup>183</sup>. Auch die Figur des Räubers trägt übernatürliche Züge wie übermenschliche Kraft, wenn er ein ganzes Schiff umwerfen kann, und mäandert so zwischen einem menschlichen und mythologischen Antagonisten.

Ähnlich abstrakt und damit wundersam faszinierend wirkt eine von Schönwerth aufgezeichnete Erzählung aus Vohenstrauß mit dem Titel *Die goldene Bramasche*:

Eine hatte ein zehnjähriges Stieftöchterchen das sie nicht mochte. sie sendete es zum Schloße, dem verwunschenen u Geisterbewohnten, in den Wald, um die goldene Bramasch'n zu holen, deren besitz für das ganze Leben glücklich macht.

Das Kind kniete im finstern Walde hin u betete u weinte. Da kam das goldene hirscherl u sagte: sey ruhig, setze dich auf mich, ich trage dich zum Schloße. fürchte dih nicht. im 3ten Zimmer findest du die goldene Bramaschen. ich warte unten deiner, aber eile, daß du herab kommst.

Das Kind gelangte so ins 3te Zimmer. Da sassen am Tische 5–6 hexen u spielten, neben ihnen lag das Kleinod. sie nahm es shnell weg, lief eiligst davon u das hirscherl trug sie heim.<sup>184</sup>

Zentraler Zaubergegenstand der Geschichte ist die goldene Bramasche, über deren Wesen sich auch Schönwerth nicht ganz sicher ist. Er notiert unter der Er-

<sup>180</sup> Ebd., VI/24b/7.

<sup>181</sup> Ulrich Kuder: Haar. In: EM 6 (1990), Sp. 339.

<sup>182</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/7.

<sup>183</sup> Sigrid Fährmann-Tubbe: Siebenmeilenstiefel. In: EM 12 (2007), Sp. 660.

<sup>184</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/8.

zählung: „Bramasche – goldene Krone? goldenes Halsband?“<sup>185</sup> Die Notiz verrät, dass die Erzählsituation ein Nachfragen Schönwerths nicht möglich gemacht hat oder das Märchen ihm schriftlich zugesandt wurde. In jedem Fall kennt auch die *Enzyklopädie des Märchens* keinen Eintrag zur Bramasche, „deren Besitz für das ganze Leben glücklich macht.“<sup>186</sup> Die ungeliebte Stieftochter dagegen ist eine bekannte Märchenheldin ebenso wie der finstere Wald ein gebräuchlicher Schauplatz für magische Handlungen: „Der Märchenwald ist der Ort außergewöhnlichen Geschehens und unheimlicher Begegnungen. Er ist ein Jenseitsbereich bzw. eine Grenze zum Jenseits [...]“.<sup>187</sup> Auf ein Gebet hin – hier beweist der Text wieder eine religiöse Ausrichtung – erscheint ein Tier als Helfer: „das goldene Hirscherl“<sup>188</sup>. Der goldene Hirsch begegnet in Märchen und Sage besonders oft im Harz.<sup>189</sup> Auch in der Oberpfalz ist er weit verbreitet. Wenn er auch nicht in den besprochenen Einzelanalysen zum Tragen kam, so begegnet er beispielsweise zahlreich in den Varianten zu ATU 450 (Brüderchen und Schwesterchen) und veranschaulicht somit eine eigenständige, oberpfälzische Motivik mündlicher Erzählkultur. Neben der Figur des Hirsches gibt es zahlreiche Bausteine im Text, die wiederum ein fragmentarisches Erzählen oder eine gedrängte Erzählsituation vermuten lassen. Offen bleibt, was sich im ersten und zweiten Zimmer befindet, welches Spiel die Hexen spielen und was nach dem erfolgreichen Raub der Bramasche geschieht. Der goldene Hirsch trägt die Heldin zwar „heim“<sup>190</sup>, doch dort wartet nun eigentlich die böse Stiefmutter als noch nicht gelöstes Problem.

Auch klassische Tiermärchen fördert der Nachlass Schönwerths zu Tage, die sich keinem bisher erfassten Erzähltyp zuordnen lassen. Ein Beispiel hierfür ist eine Erzählung mit dem Titel *Der fuchs u der Storch*, die Schönwerth in Neukirchen St. Christoph gehört haben muss: „Der Storch flog vom Kirchthurme herab. der fuchs wollte desgleichen thun, stieg hinauf, fiel aber beim herunterfliegen ziemlich unsanft zu boden. da sagte er: das fliegen hat sich gemacht, aber das Niedersitzen war etwas beschwerlich.“<sup>191</sup>

In seinem Vorwort zu *Märchen und Wirklichkeit* schreibt Lutz Röhrich:

Gegenüber kulturhistorischen, philologisch-literaturwissenschaftlichen oder auch komparatistischen [sic] Forschungen haben sich immer mehr solche der Gegenwartsvolkskunde, so-

---

185 Ebd.

186 Ebd.

187 Fischer: Wald, Sp. 436.

188 SR, HVOR/SchW. VI/24b/8.

189 Vgl. Lothar Bluhm: Hirsch, Hirschkuh. In: EM 6 (1990), Sp. 1069.

190 SR, HVOR/SchW. VI/24b/8.

191 Ebd., VI/11/20.



ziologische, psychologische, pädagogische, funktionalistische und strukturalistische in den Vordergrund geschoben. Es ist auf dem Gebiet der internationalen Erzählforschung ein ausgesprochener Methodenpluralismus zu verzeichnen [...].<sup>192</sup>

Gerade das Wechselverhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit lässt sich, wie Röhrich es gegenüber einem solchen Methodenpluralismus fordert, ausschließlich „aus den Quellen“<sup>193</sup> erarbeiten. Erst die Beschäftigung mit den Handschriften aus der Mitte des 19. Jahrhunderts führt so nah wie möglich an die damalige Realität des Erzählens und des Erzählten. Dass dabei ausgerechnet Schriftdokumente – Einsendungen von Erzählern und Aufzeichnern sowie Schönwerths eigene Aufzeichnungen – Auskunft über Mündlichkeit geben, stellt ein gewisses Paradoxon dar. Die handschriftlichen Materialien sind allerdings nicht mit einer authentischen Mündlichkeit gleichzusetzen. Vielmehr sind sie bestmögliches Mittel zur Erkenntnis über Oralität aus heutiger Perspektive.

## 4.5 Gattungstypik

2005 wurden die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm zum Weltdokumentenerbe ernannt. Die gesammelten Märchen sind

das bekannteste und weltweit am meisten verbreitete Buch deutscher Sprache. Sie sind zugleich die erste systematische Zusammenfassung und wissenschaftliche Dokumentation der mündlich überlieferten europäischen und orientalischen Märchentraditionen.<sup>194</sup>

Den Wert der Sammlung versteht die UNESCO-Kommission also gerade in einer speziellen Gattungstypik; die Märchen erscheinen als „Hohlspiegel, der die durch mehrere Kulturen geprägten Märchentraditionen einfängt, in neuer Form zusammenfasst, bündelt und so zurückstrahlt, dass eine neue Tradition daraus erwächst und weltweite Wirkung entfaltet.“<sup>195</sup>

---

<sup>192</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, Vorwort zur dritten Auflage.

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Deutsche UNESCO-Kommission (Hg.): *Gedächtnis der Zukunft: Das Weltdokumentenerbe in Deutschland. A bis Z*. Bonn 2022, S. 31.

<sup>195</sup> Ebd.

Genau wie die Brüder Grimm ist Schönwerth ein Sammler, der eine „systematische Zusammenfassung und wissenschaftliche Dokumentation“<sup>196</sup> der mündlich überlieferten oberpfälzischen Märchentradition anstrebt und sich somit klar in der Nachfolge der Grimms präsentiert. Seinen Bearbeitungstendenzen gilt dementsprechend ein genauer Blick. Sind sie zwar marginal, so neigen sie doch zu einer Gattungsidealisierung. Ein solcher Gattungszwang lässt sich beispielsweise beobachten, wenn Schönwerth aus zwei Riesen drei macht und damit einen ursprünglicheren Text märchenhaft aufschwellt wie in einer Variante von ATU 1051 (Baum biegen). Fürchten die Riesen im ursprünglichen Text noch den Schneider, wandelt Schönwerth diesen ängstlichen Charakterzug um in ein Staunen über die vermeintliche Stärke des kleinen Helden. Furchtsame Riesen scheinen Schönwerths Vorstellung einer Märchentypik nicht angemessen; ebenso wenig die als hässlich bezeichneten Tiere in einem zugesandten Text des Typs ATU 300 (Drachentöter) – sie werden zu ‚wunderbaren‘ Tieren. Unnötig kompliziertes Erzählen wird geglättet, ja zurechterzählt, wie das Ende zweier Varianten des Drachentöterstoffes veranschaulicht. In Schönwerths Bearbeitung des Originaltextes heiratet der Befreier des Schlosses sofort die erlöste Schlossbesitzerin, obwohl die Lage ursprünglich vertrackter war: Da nämlich macht ein Graf erst noch Besitzansprüche geltend und will dem Helden seine eigene Tochter zur Frau geben.

Eine differenzierte Untersuchung der stilgeschichtlichen Entwicklung nimmt auch Elisabeth Freitag vor und vergleicht die Urform, die Ölenberger Handschrift, mit dem Erstdruck der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm von 1812. Sie beobachtet dabei einen Wandel von abstrakten Formulierungen zu konkreten, womit „ein klar umrissenes Vorstellungsbild“<sup>197</sup> entsteht. Ganz in diesem Sinne ist eine Mehrung onomatopoetischer Verben und eine genauere Charakterisierung und Beschreibung von Figuren, Orten und Gegenständen festzustellen.<sup>198</sup> Formelhafte Wendungen, direkte Rede und ein parataktischer statt hypotaktischer Satzbau erhalten im Erstdruck den Vorzug, so dass Freitag von einer Hinwendung zu einem im Duktus mündlichen, ‚gemütlichen‘ Erzählstil spricht.<sup>199</sup>

Wenn auch bereits Schönwerths Bearbeitungsstufen in den Einzelanalysen berücksichtigt wurden, soll in einem folgenden Beispiel eine synoptische Gegenüberstellung eines Beiträgertextes und Schönwerths Korrektur deutlich machen, wie genau sich Textveränderungen gestalten und ob sich hier Parallelen zum

196 Ebd.

197 Elisabeth Freitag: *Die Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm im ersten Stadium ihrer stilgeschichtlichen Entwicklung. Vergleich der Urform (Ölenberger Handschrift) mit dem Erstdruck (1. Band) von 1812*. Oestrich im Rheingau 1929, S. 4.

198 Vgl. ebd., S. 4–46.

199 Vgl. ebd., S. 59–67.

Grimm'schen Bearbeitungsstil und der von ihnen geprägten Gattungstypik des Volksmärchens ziehen lassen.

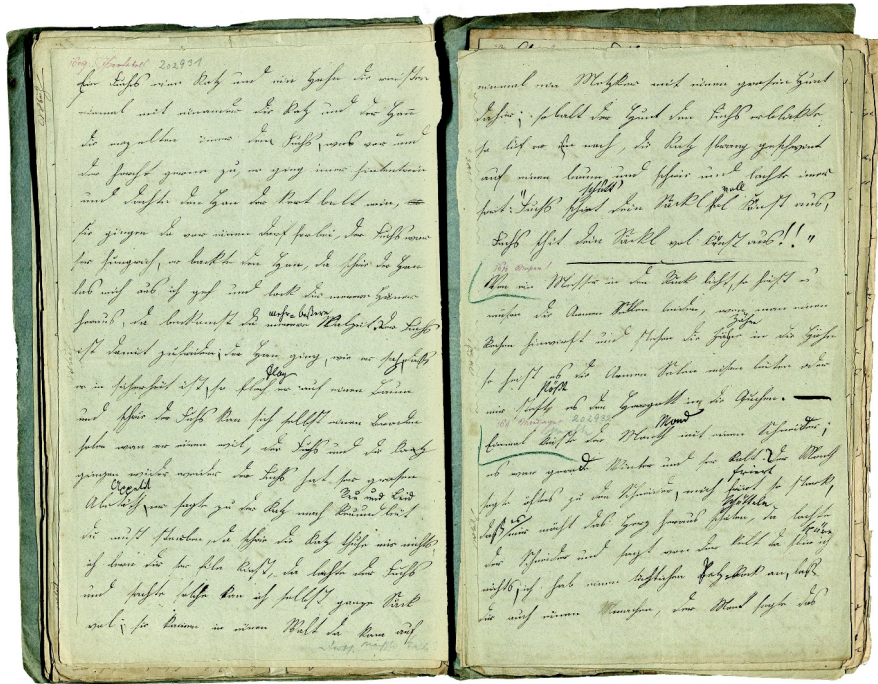
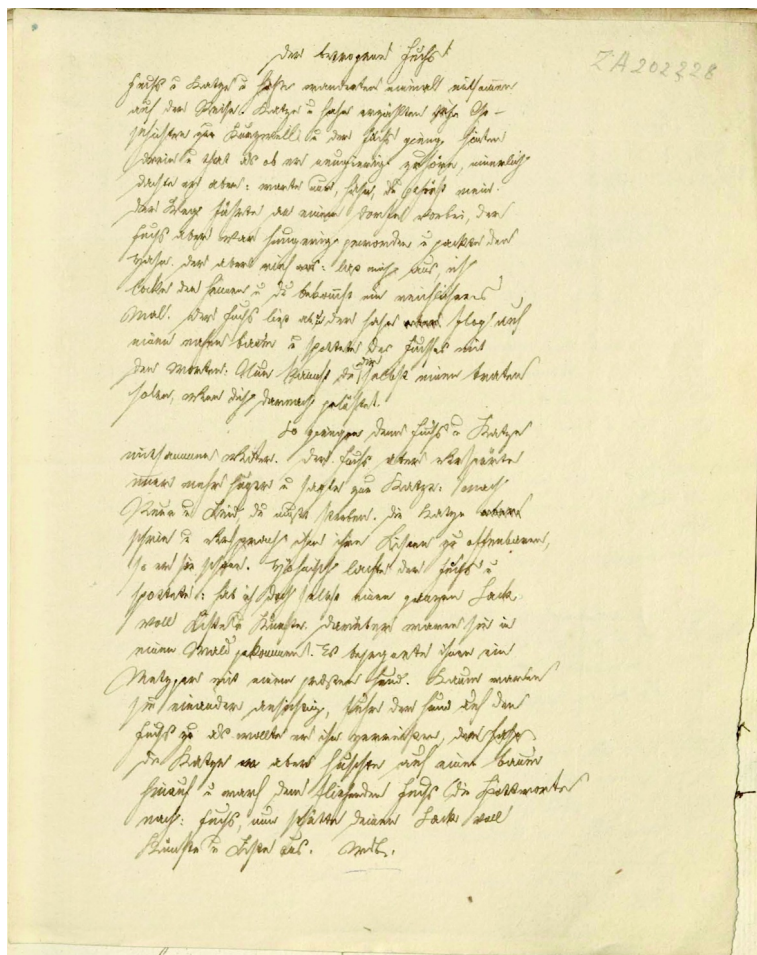


Abb. 18: Manuskript *Thierfabel*.

Dem Manuskript des unbekannten Beiträgers sieht man bereits eine gewisse Unordnung an, obwohl der Nachlass Schönwerths noch wesentlich stärker durchkorrigierte Dokumente zu verzeichnen hat. Die Erzählung umfasst die komplette linke Seite sowie den Anfang der rechten Seite. In Schönwerths Handschrift ist rot ein Titel ergänzt: *Thierfabel*. Eine weitere Handschrift, die des Tirschenreuther Kaplans Johann Baptist Weber, greift in den ursprünglichen Text ein, überschreibt manche Wörter in verständlicherer Rechtschreibung und gliedert den Text anhand von Interpunktion. (Abb. 18) Schönwerths Bearbeitung der Einsendung dagegen gestaltet sich wesentlich ordentlicher (Abb. 19), seinem sozialen Stand und Beruf als königlicher Finanzbeamter geschuldet, obwohl seine Handschrift nicht immer gut lesbar ist.

Abb. 19: Manuskript *Der betrogene fuchs*.

Im Folgenden finden sich nun eine Synopse der Transkriptionen beider Texte, die Satz für Satz veranschaulichen, wie Schönwerth den Originaltext verändert.

**Thierfabel (unbekannter Beiträger)****Der betrogene fuchs (Schönwerth)**

Ein Fuchs eine Katz und ein Hahn die reisten  
einmal mit einander

fuchs u Katze u hahn wanderten einmal mit-  
sammen auf der Reise.

die Katz und der Hann die erzelten immer den  
Fuchs was vor und der horcht gerne zu, er ging  
imer hintentrein und dachte den Han der kert  
balt mir,

Katze u hahn erzählten Geschichten zur Kurz-  
weil u der fuchs gieng hinten drein u that als  
ob er neugierig zuhöre, innerlich dachte er  
aber: warte nur, hahn, du gehörst mein.

sie gingen da vor einen dorf forbei, der Fuchs war  
ser hungrich, er backte den Han, da schrie der  
Han las mich aus ich geh und lock dir merere  
Hänes heraus, da becommst du merere Malzeit

Der Weg führte an einem Dorfe vorbei, der fuchs  
aber war hungrig geworden u packte den Hahn.  
Der aber rief: laß mich aus, ich locke den hennen  
u du bekommst ein reichlicheres Mal.

der Fuchs ist damit zufriden der Han ging, wie er  
sa das er in sicherheit ist so floch er auf einen  
Baum und schrie der Fuhs kan sich selbst einen  
Braden holen wan er einen wil,

Der fuchs ließ ab. u der hahn flog auf einen  
nahen baum u spottete des fuchses mit den Wor-  
ten: Nun kannst du dir selbst einen braten holen,  
wenn dich darnach gelüestet.

der Fuchs und die Kaatz gingen wider weider

So giengen denn fuchs u Katze mitsammen weiter.

der Fuchs hat ser grosen Abetith er sagte zu der  
Katz mach Reuund leüt du must sterben,

Der fuchs aber verspürte immer mehr hunger u  
sagte zur Katze: mach Reue u Leid, du mußt  
sterben.

da schrie die Katz thuhe mir nichts, ich lern dir  
ser file Kinst,

Die Katze schrie u versprach ihm ihre Listen zu  
offenbaren, so er sie schone.

da lachte der Fuchs und sachte solche kan ich  
selbst ganze Säck vol

Höhnisch lachte der fuchs u spottete: hab ih doch  
selbst einen ganzen Sack voll Liste u Künste.

sie kamen in einen Walt da kam auf einmal ein  
Metzker mit einen grosen Hunt daher

Darüber waren sie in einen Wald gekommen. Es  
begegnete ihnen ein Metzger mit einem gro-  
ßen hund.

sobalt der Hunt den Fuchs erblickte so lief er im  
nach, die Katz sbrang geschwint auf einen baum  
und schrie und lachte imer fort Fuchs schiet dein  
Säckl fol Kinst aus, Fuchs schüt dein Säckl vol Kinst  
aus<sup>200</sup>

Kaum waren sie einander ansichtig, fuhr der hund  
auf den fuchs zu als wollte er ihn zerreißen, die  
Katze aber huschte auf einen baum hinauf u warf  
dem fliehenden fuchs die Spottworte nach: fuchs,  
nun schütte deinen Sack voll Künste u Liste aus.<sup>201</sup>

200 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

201 Ebd., VI/11/2.

Schon im ersten Satz greift Schönwerth in den Text ein, indem er die Artikel der Tierprotagonisten Fuchs, Katze und Hahn weglässt. Aus „Ein Fuchs eine Katze und ein Hahn“<sup>202</sup> werden so „fuchs u Katze u hahn“<sup>203</sup>, als wären es bestimmte tierepisches Typen mit den Eigennamen Fuchs, Katze und Hahn. Im zweiten Satz dann korrigiert Schönwerth einen unmotivierten Tempuswechsel des Erzählers vom Präteritum zum Präsens, wie das auch die Grimms tun: „die Katze und der Hahn die erzählten immer den Fuchs was vor und der horcht gerne zu“<sup>204</sup> wird einheitlich im Tempus zu „Katze u hahn erzählten Geschichten zur Kurzweil u der fuchs gieng hinten drein u that als ob er neugierig zuhöre“<sup>205</sup>. Zusätzlich findet eine Informationsspezifizierung statt: Im ursprünglichen Text erzählen Katze und Hahn „was vor“<sup>206</sup>, dieses ungenaue Etwas umschreibt Schönwerth als „Geschichten zur Kurzweil“<sup>207</sup>. Im ursprünglichen Text behauptet die Erzählinstanz, der Fuchs höre gerne zu, während er in Schönwerths Version nur so tut und damit eine Charakterisierung hin zum bekannten listigen Fuchs des Märchens erfährt. Schönwerths Sprache ist außerdem eloquenter als die des Beiträgers. Ein einfaches „sie gingen da vor einen dorf vorbei“<sup>208</sup> wird zum pittoresken Satz „Der Weg führte an einem Dorfe vorbei“<sup>209</sup>. Ein weiteres Merkmal dieser Eloquenz ist auch Schönwerths elaborierter Gebrauch von Adjektiven und Adverbien wie im vierten Satz: „merere Malzeit“<sup>210</sup> wird da zu „ein reichlicheres Mal.“<sup>211</sup> Im fünften Satz ruft der Hahn: „der Fuhs kan sich selbst einen Braden holen wan er einen wil“<sup>212</sup> – in Schönwerths Variante adressiert der Hahn den Fuchs direkt: „Nun kannst du dir selbst einen braten holen, wenn dich darnach gelüftet.“<sup>213</sup> Gegenätzlich zu diesem Ansatz eines direkteren Stils wandelt Schönwerth allerdings auch direkte Rede in indirekte. Während die Katze in erster Version ruft „thuhe

---

202 Ebd., I/2/3.

203 Ebd., VI/11/2.

204 Ebd., I/2/3.

205 Ebd., VI/11/2.

206 Ebd., I/2/3.

207 Ebd., VI/11/2.

208 Ebd., I/2/3.

209 Ebd., VI/11/2.

210 Ebd., I/2/3.

211 Ebd., VI/11/2.

212 Ebd., I/2/3.

213 Ebd., VI/11/2.

mir nichts, ich lern dir ser file Kinst<sup>214</sup>, so verspricht sie in der Überarbeitung „ihm ihre Listen zu offenbaren, so er sie schone.“<sup>215</sup> Schönwerths Bearbeitungen entpuppen sich damit als nicht zwingend einheitlich, sondern geprägt von persönlichem Stilempfinden, das zweifellos Bestandteil eines jeden Lektorats ist. Gleichzeitig ist im Wortwechsel von Künsten zu Listen wieder eine Neigung hin zu einer Charakterisierung der Katze als listigem Wesen gegeben, die es mit dem ebenso listigen Fuchs aufnehmen kann. Wie die Brüder Grimm strebt Schönwerth einen flüssigen Stil an, indem er nicht nur Adjektive und Adverbien ergänzt, sondern auch Passagen kürzt. Ein „da kam auf einmal ein Metzker mit einen grosen Hunt daher“<sup>216</sup> wird zu „Es begegnete ihnen ein Metzger mit einem großen hund“<sup>217</sup> – das spannungsgenerierende Adverb war ihm hier offensichtlich zu viel. Schließlich fügt er im letzten Satz der Geschichte Neues anhand eines Vergleichs hinzu. Im Original steht nur: „sobald der Hunt den Fuchs erblickte so lief er im nach“<sup>218</sup>. In der überarbeiteten Fassung dagegen heißt es: „Kaum waren sie einander ansichtig, fuhr der hund auf den fuchs zu als wollte er ihn zerreißen“<sup>219</sup>. Ähnlich zu den *Kinder- und Hausmärchen* findet hier ein Wandel von einer abstrakten Formulierung hin zu einer bildhaften statt: Der abstrakte Stil des Volksmärchens gewinnt an Farbe und Kontur und wirkt so anschaulicher, gemütlicher, näher. Eindimensionalität und Flächenhaftigkeit<sup>220</sup> auf Handlungsebene werden nun sprachlich konterkariert und ergeben so ein einmaliges Spannungsverhältnis, das die UNESCO-Kommission als eines Weltdokumentenerbes würdig empfand.

Einblick in diesen gattungsgenerierenden Transformationsprozess, dem ein Jahrhundert überspannendes Wechselspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit vorausgegangen ist, geben Schriftquellen. Für die *Kinder- und Hausmärchen* urteilt die UNESCO so:

Die bedeutendste erhaltene Quelle für die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Grimm'schen Märchen sind die Kasseler Handexemplare der *Kinder- und Hausmärchen* mit zahlreichen eigenhändigen Ergänzungen und Notizen der Grimm-Brüder.<sup>221</sup>

---

214 Ebd., I/2/3.

215 Ebd., VI/11/2.

216 Ebd., I/2/3.

217 Ebd., VI/11/2.

218 Ebd., I/2/3.

219 Ebd., VI/11/2.

220 Vgl. Lüthi: *Das europäische Volksmärchen*, S. 8–24.

221 Deutsche UNESCO-Kommission (Hg.): *Gedächtnis der Zukunft: Das Weltdokumentenerbe in Deutschland. A bis Z*, S. 31.

Als besonderer Ausdruck der Würdigung und Wertschätzung muss es erscheinen, dass Jacob Grimm auch Schönwerths *Sitten und Sagen* handschriftlich mit Anstreichungen, Unterstreichungen, Ausrufezeichen, Fragezeichen und Kommentaren versehen hat. Im Nachsatzblatt der drei Bände finden sich jeweils Stichworte aus dem Text mit entsprechenden Seitenangaben, die Grimm für weiterführende eigene Forschung relevant befunden haben muss. Ein besonderes Interesse gilt mythologischen Figuren wie dem Wasserfräulein und dem Wassermann, den Hangerln, Ràzen und Schrazen, dem Hoymann, Hemann und den Hoyweibchen, dem Pestvogel und der „frau Edd“<sup>222</sup>. Darüber hinaus notiert er aber auch literarische Verweise zu geschilderten Erzählungen. Ein Beispiel hierfür ist der Vermerk „Lenore“<sup>223</sup> im Nachsatzblatt des ersten Bandes der *Sitten und Sagen*, der mit der Seitenangabe 131 versehen zu folgender Passage führt:

Ein Mädchen hatte sich mit ihrem Geliebten zu ewiger Treue verschworen; er fiel im Kriege, und sie begann ein neues Verhältniß. Da kam der Geliebte Nachts auf einem weißen Schimmel zu ihr und entführte sie auf sein Grab, wo sie am Morgen entseelt gefunden wurde.<sup>224</sup>

Grimm verweist wohl auf Gottfried August Bürgers 1773 entstandene Ballade *Lenore*, die heute namensgebend für den folkloristischen Erzähltyp ATU 365 (Lenore) ist.<sup>225</sup> Im zweiten Band der *Sitten und Sagen* unterstreicht er im Märchen *Der Schneider und die Riesen* einen besonderen Zug: „Alle Fenster waren mit schwarzen Tüchern verhangen.“<sup>226</sup> Wenige Seiten später notiert er am Rande „Km. I, 117“<sup>227</sup>, woraus sich eine Gegenüberstellung folgender Sequenzen ergibt:

222 Jacob Grimm: Handschriftlicher Vermerk. In: Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Bd. 3. Gelehrtenbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachsatzblatt (Hervorhebung im Original).

223 Ebd., Bd. 1. Gelehrtenbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Nachsatzblatt.

224 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Bd. 1. Gelehrtenbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 131.

225 Vgl. DM, S. 92.

226 Jacob Grimm: Handschriftliche Unterstreichung. In: Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Bd. 2. Gelehrtenbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 283.

227 Ebd., S. 286.



**Schönwerth: *Der Schneider und die Riesen* (1858)**

Da nun der Schneider Beylager mit der Königstochter hielt und eingeschlafen war, träumte ihm von seinem Handwerk, von Nadel, Scheere, Bügeleisen, und da er laut träumte, hörte die Prinzessin, welche wach war, Alles, und gerieth in grosse Besorgniß, es möge ihr Gatte doch wohl nicht mehr als ein Schneider seyn. Kaum war es Morgen, so ging sie zu dem Könige und klagte diesem ihren Argwohn, und erklärte ihm, nie und nimmer die Schande ertragen zu können, als Königstochter die Frau eines Schneiders zu seyn.<sup>228</sup>

**Grimm: *Das tapfere Schneiderlein* (1857)**

Nach einiger Zeit hörte die junge Königin in der Nacht wie ihr Gemahl im Traume sprach  
 'Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen.' Da merkte sie in welcher Gasse der junge Herr geboren war, klagte am andern Morgen ihrem Vater ihr Leid und bat er möchte ihr von dem Manne helfen, der nichts anders als ein Schneider wäre.<sup>229</sup>

Nicht nur lassen sich anhand dieser Synopse inhaltliche Vergleiche ziehen – Jacob Grimms Verweis mit Seitenangaben zu den eigenen *Kinder- und Hausmärchen* beweist auch, dass er selbst 1858, dem Erscheinungsjahr des zweiten Bandes der *Sitten und Sagen*, mit der Ausgabe der KHM von 1857 gearbeitet haben muss – trotz Wilhelm Grimms sprachlicher Überarbeitungen der vorangegangenen Jahrzehnte: Die Seitenangaben nämlich passen lediglich zur Ausgabe letzter Hand.

Nicht zuletzt streicht Jacob Grimm folgende bemerkenswerte Passage der *Sitten und Sagen* an:

Was Inhalt und Form des Darzustellenden betrifft, so halte ich auch hier an dem bereits ausgesprochenen Grundsatz fest, nichts anzunehmen, als was aus dem Munde des Volkes kam, und das Gewonnene treu und einfach wiederzugeben, wo möglich als ein nach Außen abgeschlossenes Ganzes.<sup>230</sup>

Grimm scheint hier nicht nur den Ursprung und die Originalität des Gesammelten aus dem Volksmund zu würdigen, sondern auch das editorische Bemühen, eine Sammlung für die Öffentlichkeit zu formen. Nichts vermag in diesen Prozess einen fundierteren Einblick zu geben als der Nachlass Schönwerths selbst, dessen Märchenmaterial in der vorliegenden Arbeit systematisiert, analysiert und in seiner weiterführenden Relevanz betrachtet wurde. Zweifellos jedoch birgt die Flut handschriftlichen Materials aus Franz Xaver von Schönwerths Lebenswerk weitere zahllose Schätze, die es noch zu heben gilt.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 117.

<sup>230</sup> Jacob Grimm: Handschriftliche Anstreichung. In: Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Bd. 2. Gelehrtenbibliothek von Jacob und Wilhelm Grimm in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 4.



---

## Anhang



# Transkriptionen von Märchenhandschriften aus dem Nachlass Schönwerths

**Textkorpus:** Die hier präsentierten Märchenhandschriften stellen nur etwa ein Fünftel des Materials im Nachlass Schönwerths dar. Es sind alle diejenigen Texte, die in den Kapiteln 1 bis 4 besprochen werden.

**Editorisches Verfahren:** Die Handschriften werden diplomatisch und zeilengetreu wiedergegeben. Fehler werden nicht korrigiert, auch keine fehlenden Interpunktionszeichen. Textzusätze von fremder Hand bleiben unberücksichtigt. Fehlende Märchentitel werden nicht ergänzt. Seitenumbrüche sind mit einer Leerzeile markiert. Auf einen textkritischen Apparat wird verzichtet.

**Zuordnung:** Hier werden die Texte den Kapiteln zugeordnet. Buchstaben hinter der Kapitelnummer bezeichnen Varianten. Unter Erzähltyp findet sich die ATU-Klassifikation, allerdings nur diejenige, die im Kontext der jeweiligen Kapitel relevant sind.

**Quellenangaben:** Hier erfolgt sowohl die Angabe der Signatur des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (HVOR/SchW.) als auch die Nummerierung des Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung der Philipps-Universität Marburg (ZA).

## Der Natternbrunn

- Bei einem Bauer lobesam diente eine Magd. Sie war jung u. fleißig, aber garstig von Gesicht. Er wollte immer gerne heirathen, aber nur eine recht schöne, auch ohne Geld, obwohl er viel Unglück hatte mit seinen Herden u. Feldfrüchten. „Wäre dein Angesicht so hübsch, wie deine Gestalt, sagte der Bauer einmal zu ihr „nehmen thät ich dich gleich.“ – Die Magd ging in den Stall u. weinte, denn sie war
- 5 arm u. verwaist. „Sei nicht traurig, kümmer dich nicht“, sagte das Hulfzfräul, das ihr oft in Stall u. Feld, beim Backen u. Spinnen geholfen u. gewöhnlich auf dem Melkstuhl saß, „wo ich bin oder wir sind, da ist das Glück oder unterwegs.“ Geh, nimm deine Sichel u schau, daß du unbeschrien heut um Mitternacht zum Natternbrunnen kommst.“ – Entsetzlich war der Platz und die Nacht vor Johanni. – Aber ein Mäd- chen wagt, um einen Mann zu bekommen oder ihr Loos zu befragen, die seltsamsten Dinge u. Wege.

- 10 Als sie bei Mondschein fürbaß ging, begegnete ihr ein erschrecklicher Wolf, dieser kam oft in den Schafstall u fraß des Bauern Hammel u. Lämmer. Das Ungethüm lief gerade auf sie zu u schnappte nach ihr, als wollt er sie zerreißen. Blitzschnell durchschnitt sie ihm die Kehle u. so fraß er weiter kein Lamm mehr. Gleich darauf kam ein Mann, kohlschwarz auf u. nieder, er schwebte mehr, wie ein Gespenst, als er ging, und es glänzten auswärts links u. rechts seiner Fersen, Glühwürmern gleich, zwei winzig kleine krumme Messer.
- 15 Weil also bestellt u. in dieser Nacht der Bilmessschneider umgeht, um das Korn auch auf ihres Bauern Feldern in seinen Bann zu bezirken, so merkte die Magd die Arglist des Gesellen u duckte sich hinter einer Staude. Kaum Armslänge weit von ihm, sprang sie hurtig auf, u. warf ihm die Sichel ins Bein. Der Schadenmann grunzte u. blutete wie ein Schwein; er kehrte um u. stürzte u sprang wieder auf, u. davon u. verlor im Fall sein Diebswerkzeug an Füßen u. damit ging sein Gewerbe auch zu Ende.
- 20 Unweit des Natternbrunnens war noch einer, den hieß man den Wetter- oder Schauerbrunnen. Wenn es einer Hexe gefiel, Hagel oder Schauerschlag zu machen, so rührte sie nur sein Wasser auf, dann brodelte es u nebelte empor u fuhr den Wolken wie ein Laxir in den Leib. – Die Magd hatte oft vom Hulfzfräul gehört, bekäme man vom Bilmessschneider das Sichelchen, u thät es in den Brunnen hinein, so wäre es mit ihm gar. – Jetzt hatte sie deren zwei, sie durfte sich blos bücken, um den gefährlichen Brunnen
- 25 für immer damit zu versiegeln. – Sie that es auch, u ging kaum ein paar Schritte weiter, da sah sie am Feldrain den Bauer. Er hatte alles mitangesehen u. konnte vor Schrecken nicht reden u. gehen. Er wollte schon aufspringen u. ihr um den Hals fallen, aber das Blitzen ihrer geschwungenen Sichel bedrohte ihn wie ein Schwert, sich nicht zu rühren u. der Finger an ihrem Mund gebot ihm kein Wort zu sprechen. Doch ein wenig blieb sie vor ihm stehen u. sah auf ihn ernst u. hoch herab.
- 30 Er bot ihr die Hand u. drückte seinen Ring an ihren Finger. – Das Bächlein des Natternbrunnens netzte ihr schon den Fuß, es überschauerte sie wie ein Fieber u. als sie zum Quellborn weiter u näher kam, lag er ganz anders als immer vor ihr da. Der Wasserraum, wie Krystall, tief hinab hell u. klar bot eine Wunderwelt. Auf dem Silbergrund wob u. stob ein Leben u. Gewimmel durcheinander, als hiltten holde Himmelsgeister Fastnacht oder Hochzeit. Darüber ver-

- 35 ging der Magd Sinn u. Witz. Sie meinte, ein Vogel zu sein, im leichten Federkleide vom Winde getragen auf u nieder tiefer immer u tiefer ohne Ende und ein Wesen wäre sie, gleich u gleich in Mitte der Glücklichen im seligen Grunde. Ja! u. aus dem Hofstaat wunderschön trete die Königin zu ihr, lege ihr goldne Kleider an, Kränze von Rosen aufs Haupt u führe sie im Tanze herum im Spiegelsaal. Sie war von ihrer eigenen Schönheit entzückt u wollte nicht glauben, es noch selber zu sein, bestätigte es nicht der Ring u die Sichel
- 40 in ihrer Hand. Hohe Freude hob sie himmelan u so spürte sie bald hartes Erdreich wieder unter dem Fuß. Als sie die Augen aufthat, hatte das Hulfzfräul sie im Arm u. trocknete ihr das Gesicht. „Gelt“, sagte das Weiblein „da unten ists schön!“ „Ach ja, seufzte die Magd „ich träumte auch, „es zu sein. Da unten ists freilich schön, nur ich allein bin u bleibe häßlich überall.“ „Was garstig hin u. her u tausendmal wieder, rief fröhlich der Bauer „frei von aller
- 45 Teufelei ist mir Stall u. Feld – meine Braut, mein Weib bist du, ich erkenne deinen Preis.“ Da kam hinterm Berg herauf der Tag u. es sagte das Hulfzfräul: „So schau sie dir nur auch im neuen Lichte erst recht an!“ – Der Bauer fiel auf die Kniee u jubelte: „Beim Himmel! wäre das mein Ring nicht an ihrer Hand, ich glaubte, behext sei ich oder sie u. mein Weib auf Gottes weitester Welt der allerschönste – Wechselbalg.“

**Zuordnung:** 2.2. – **Erzähltyp:** *Kunstmärchen, kein ATU-Typ*

**Quelle:** *HVOR/SchW. VI/24/43 (ZA 202 648)* – **Schreiber:** *Michael Rath* – **Aufnahmeort:** *Neuenhammer*

## Der fuchs und Hase

- Ein alter fuchs, zahnlos u dumm, begegnete einem dicken fetten Hasen. Du stehst gut im futter, Has', wo nimmst du her! sagte der fuchs. Ich hätte Lust, dich zu fressen.
- Mani! laß mich, sagte der Has, hast du mich verdaut, kommt der Hunger wieder, u du hast keinen freund mehr, wie mich, dr dir zeigt, wo gute Nahrung ist. So will ich dich schonen, sagte
- 5 dr fuchs, aber komm u mache, daß ich haast was kriege. Sie giengen miteinander. Da kam ein Weib, den Korb voll von Semmeln. Dr Has sagte zum fuchs: gib acht jetzt u verstecke dich. Er thats. Als das Weib näher des Wegs kam, wackelte dr Has wie kreuzlahm um sie herum. Wart, sagte das Weib: dich krieg ich! tappte hin u tappte her, aber sie erwischte den Hasen doch nicht.
- 10 So that sie den Korb herab u stellte ihn ins Gebüsch, wo der fuchs saß, u lief immer zu dem Hasen nach. Als dr Has meinte, jetzt habe der fuchs den Korb schon geplündert, nahm er scharf Reißaus u ließ dem Semmelweib das nachsehn. Als dise zum Korb kam, war er leer.
- Der Has kam zum fuchs u sagte: Jetzt theilen wir! Gleich sagte dr fuchs: der eine

- 15    Theil gehört meinem Vater, dr andre der Mutter, der dritte u vierte meinen brüdern  
u Schwestern u der letzte mir ganz u gar.  
      So bekam der Has von den Semel kein Bröcklein.  
      Ein ander mal begegneten sich fuchs u Has wieder. Mich plagt jetzt der Hunger,  
  
ärger als je, sagte der fuchs: du weißt, ich will fleisch, mit den Semmeln hab ich mir den  
20    Magen verdorben. Zeigst du mir kein solches, so nehm ich dich bei der Wolle.  
      Wenn du besser theilst, als bei den Semmeln, sagte dr Has: so will ich eins thun, u dir  
      schöne  
fische zeigen. Die wären erst recht, versetzte dr fuchs: Wer so gar schlechte Zähne hat,  
wie ich jetzt,  
dem steht das fischfleisch überaus gut an.  
      Es war aber Winter u grimmig kalt. Fuchs u Has giengen miteinander u kamen  
25    zu einem Weiher. Da, sagte der Has: fang an u scharre u kratze ein Loch ins Eis, da unten  
stehen die fische. Der fuchs that wie befohlen. Als das Eis ein Loch hatte, sagte der Has:  
Jetzt stecke deinen Zottelschweif so tief als lang hinein, so kommen die fische u beissen  
an; ich selbst, du siehst es, mit meinem kleinen Schwänzlein reiche nicht weit. So that der  
fuchs gleich u willig seine Ruthe ins Loch. Über ein wenig sagte er: Ich meine schon, es  
30    zieht ein fisch an. Warte nur, sagte dr Has; bald kommen noch recht viele. So saß der  
fuchs auf dem Eis, bis der Schwanz fest u hart eingefroren war.  
      Als das der Has merkte, lief er fort ins Dorf, und machte es den Bauern vor  
wie dem Semmelweib. Die Bauern rannten dem Hasen mit Brügeln nach bis  
zum Weiher, wo der fuchs am Eis hing.  
35    Der Has lief lustig von dannen – aber der Fuchs kam um Balg u Leben.

**Zuordnung:** 3.1.1. (A) – **Erzähltyp:** ATU 2

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/4 (ZA 203 068) – **Schreiber:** unbekannt – **Aufnahmeort:** Spielberg

- fuchs u Pferd gingen spazieren. Da kam  
der Wolf u wollte das Pferd von hinte  
packen, erhielt aber einen so derben Huf-  
schlag, daß er zähnebleckend tod nieder-  
5    fiel. Da sagte höhnisch der fuchs zu ihm:  
Du lachst noch u der hat dich doch tüchtig  
hinaufgeschlagen.

**Zuordnung:** 3.1.1. (B) – **Erzähltyp:** ATU 47B

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/14 (ZA 202 330) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neukirchen

## Der fuchs u. der Wolf

fuchs u Ross giengen einmal lustwandeln. Da kam  
der Wolf u wollte das Ross von hinten packen, erhielt  
aber einen so derben hufschlag, daß er zähnebleckend



- 5      tod niedersank. Höhnisch sprang der fuchs den Toden an:  
Du lachst noch u der Gaul hat dir doch eine Tüchtige  
hinaufgegeben.

**Zuordnung:** 3.1.1. (C) – **Erzähltyp:** ATU 47B

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/20 (ZA 202 324) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

Der fuchs frug das flinke Rothkelchen:  
was thust du, wenn der Wind rechts her  
kommt: Da steckte das Vögelchen seinen  
Kopf

- 5      unter den linken flögel. Und was, wenn  
er links her weht. Da steckte es das  
Köpfchen unter den rechten flögel.  
Und was, wenn er von vorne her  
pfeift. Da steckte es das Köpfchen unter  
10    die brust: u der fuchs packte es u fraß  
es: denn es sah jetzt nicht.

**Zuordnung:** 3.1.1. (D) – **Erzähltyp:** ATU 56D

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/14 (ZA 202 330) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Neukirchen

## Der fuchs und das Rothkehlchen

- Der fuchs frug das flinke Rothkehlchen: was thust du,  
wenn der Wind rechts her kommt? Das Vögel steckte  
sein Köpfchen unter den linken flügel. Und was,  
frug er weiter, wenn er links her weht? Da  
5      steckte es das Köpfchen unter den rechten flügel.  
Und zum Dritten frug er: was aber, wenn der  
Wind von vorne herpfeift. Das Thierchen steckte  
sorglos das Köpfchen unter die brust u weil es jetzt  
nicht sah, schnappte der fuchs  
10    darnach u fraß es.

**Zuordnung:** 3.1.1. (E) – **Erzähltyp:** ATU 56D

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/20 (ZA 202 325) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Neukirchen zu St. Christoph

## Die wandernden Thiere

- Ein Rosshirt hatte sich einen großen Hund eingethan, der ihm die Rosse mit hüte. Eines Tages gieng ein starkes Wetter nieder, der Hirt machte daß er heimkam u überließ die Thiere dem hunde, der aber, statt diese zusammenszuhalten, sah sich um einen Unterstand um. Über eine Weile fiengen die Pferde, scheugemacht durch
- 5 das ewige Blitzen u Donnern, zu bisna an u sind hobaus. Jetzt dachte der hund: was fang ich an? kommt der herr u. die Pferde sind weg, so erschlägt er mich. am besten, ich laufe auch davon. Gedacht, gethan. Auf der Flucht kommt er in einen großen Wald u. wie er eine Zeit drin fortgeht, begegnet er einem Kater, den er anspricht: Katz, wo gehst hin? Der Kodl erzählte
- 10 ihm, daß ihn sein herr, weil er alt sei u nicht mehr gut mausen könne, dem Schinder habe übergeben wollen. Da sei er lieber fort u in den Wald gerathen. Sie giengen nun mitsammen. Nicht lange, so bekommt ihnen ein Hahn. Den frugen sie wohin er gehe u er gab zur Antwort: Ich bin herberglos. mein bauer ist Tag für Tag zu bier u Spiel u Tanz
- 15 gegangen u oft spät des Morgens heimgekommen. Weil ich nun um zwei Uhr Nachts den Tag verkünde u die Leute zum Aufstehen wecke, hat sich der Bauer verrathen gesehen u mich bedroht, wenn ich das Maul nicht halte. Das brachte ich aber nicht zu Stande, denn ich habe meine bestimmte Zeit, wo ich krähen muß u wäre mir auch ein Schloß vor dem Schnabel.
- 20 Drum bin ich davon. Hund u Katze luden nun den Hahn ein, sich zu ihnen zu halten. Es dauerte wieder nicht lange, so stieß ein fuchs zu ihnen. Wo gehst du zu, sprach ihn der Hund an. Ich gehe überall hin, versetzte der fuchs mit einem Seitenblicke auf den Hahn, wo mir was antehen könnte. Doch fehlen mir die Zähne u. ich leide viel Hunger. Der
- 25 Hund tröstete ihn, es werde sich schon etwas finden, wenn er mit ihnen gienge. Darnach gesellte sich ein Ochs bei, ein steinalter Ding zeigte er Rippen wie Rechenzähne u eine haut, wie sie der Schuster beim Rothgärber kauft. Er hatte das ganze Leben bis aufs blut sich geplagt u wenig zu freßen bekommen, jetzt, wo er ein schlechter Kerl sei, wollte man ihn
- 30 dem Metzger verkaufen. Da habe er der Gelegenheit wahrgenommen u sich davon gemacht. Zuletzt kam auch ein Gaul des Weges u der hat das Nämliche gesagt was alle anderen.

- So sind nun alle fünf zu tiefest in den Wald hinein-gezogen. Der Magen begann, sich zu melden u der hund meinte, die
- 35 katze solle auf einen baum klettern u. spähen, ob kein Licht in der Nähe. Der Hahn aber war flinker auf dem Baume u verkündete durch sein Kikeriki, daß er Licht sehe. Die Katze, welche nachgekrochen war, bestätigte den fund durch ein Miau. Da waren alle voll freude, sie liefen dahin durch dick u dünn u gelangten schließlich zu einer elenden hütte auf einer frei im
- 40 Walde. Der Hund besorgte, es möchte hier eine Schinderstätte sein, der vorsichtige fuchs aber wollte sich selbst überzeugen von dem Inhalte der hütte, schlich sachte heran u sah durchs fenster Räuber an einem Tische sitzen. Nun hielten die Thiere Rath u beschloßen, hinter dem haüschen einen rechten Höllen-

- lärm zu machen. Darüber in Schrecken versetzt liefen die Räuber eiligst  
 45 davon. So war Raum für die neuen Gäste. Dem hahn entgieng nicht der  
 Waizen im Siebe auf der Ofenstange, er machte sich stracks darüber  
 her. Im Stalle fand sich haber für den Gaul, im Stadel heu u Stroh für den  
 Ochsen, der Pfalter enthielt für hund u. fuchs u Katze einen Überfluß  
 von Schmalz, Mehl, Eiern, fleisch. für Alle war der Tisch gedeckt.
- 50 Unter den Räubern war auch ein Dalketer, den schickten sie  
 nach Mitternacht zurück, damit er umsehe, wie es mit dem Häuschen stehe.  
 Er schlich sich von ferne heran u weil sich nichts rührte, gieng er er in die Stube  
 u an den Ofen hin. Er schaute hinauf, empfieng aber vom Hahne eine Ladung  
 55 Unrath auf die Nase. Im Stalle feuerte der Gaul aus u schlug ihn nieder,  
 im Stadel faßte ihn der Ochs auf die hörner u warf ihn hinaus, in der  
 Küche sprang im die Katze ins Gesicht u der hund biß ihn ins bein. Da machte  
 sich der Räuber aus dem Staube u. hinterbrachte seinen Gesellen die  
 schauerige Märe von den wilden Leuten, die nun in der hütte hausen;  
 er wäre von ihnen auf das ärgste misshandelt, geschlagen, gestoßen,  
 60 gespieszt, zerkratzt u zerbißen worden u. wolle lieber an den  
 Galgen als noch einmal an diese Stelle zurück.

**Zuordnung:** 3.1.2. (A) – **Erzähltyp:** ATU 130

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/7 (ZA 202 338) – **Schreiber:** Franz Xavier Schönwerth

## Ein Thiermärchen

- A Roßhirt hat an großn Hund ghobt, der d Roß mit heim hot helfa  
 müssen. A mol hotz jämmerlich niedagrengt, de Hirt is dou heimgonga,  
 de hund hat sich a untagstellt. Ubera Weil, ham d Roß z bisen on-  
 gfang a u san hob as. Denkt sich da Hund, was fang i an?
- 5 Kummt da Hirt, u d Roß sen weck, deschlegta da mi. Ich leuf davon.  
 Er thuts da u kummt in an unmögli groußen Wold. Wei er a  
 Weil geht, begegnet era Katz. Wou geist hin, Katz, hot a gsogt. Mein  
 Herr, hots z Antwort gem, hot mia fortgjogt, u gsagt: Weil i alt  
 wa u niet recht meuset, giet er mi an Schinda. Dou bin ich furt u
- 10 bin eiza da. Sie genga da mitnanner, do is a Hahna kumma.  
 Hahna, wou geist hin, hobens gfrogt, d Hahna sagt, weiß selba niet.  
 I ho kei Hirba mea. Mani Herr is olle Tag afd frei ganga u oft dz Morgez  
 spet hamkuma, wenn i z früh um zwaa kret ho, sens oafgstonen u dös  
 hotn bauan varoan. Do hot da baua zu mia gsogt, a onnes mol hältz
- 15 es Maul u bist stel. Ja hobi gsogt, wenn ih dies kennt, i ho halt mai Zeit,  
 dou muß i kren u hait i a Bredl voran Arsch. – So gei holt mit  
 uns, hot de Hund u d Miz gsogt. Ubera Weil is o fuchs kumma, den wo  
 da Hahn angstanden, wenn da Hund nicht gwesen wo. Wau geist zu fuchs,  
 hot da Hund gsogt,: Wou ich halt was kreig, hat de fuhs gsagt, mir
- 20 feiln d Zähn, i bin hungeri, wei a kirchenmaus. So gei halt mit uns,  
 sagt de Hund, mia wern schon was fina. Eiza kummt a Ochs, a stoalta Ding,

dea hot schon Rippn ghobt, wei d Rechnzähn u a Haut, weis a Schuasta

- ban Rothgerba kaft. He alta Ding, hot der Hund gsogt, wou kummst denn du hea, sieast es weid theua Zeit. Wo kumi hea, hat da Ochs
- 25 gsagt; weil i kint ho, homi plagt afs Blut u weng zfressen kreigt, eiz bin i alt u a schlechta Kerl, eiz heins mi n Metzger gem, dau hob mi afgmacht u bin davon. Dia is gonga wei uns, hom deana gsogt, so gei holt mit uns. Eiza sans an alten Gaul begegnet, der hots nemli gsagt wei da Ochs.
- 30 Do sens alle fünfe mit einana sztiefst in Wold einiganga u heian halt recht Hunga kreigt. Upera Weil sagt de Hund zu de Katz, steig mal affi an Bam u schau, ost kei leicht sieast. Nix, sagt de Hanna, dau fleig i affi! Kam wora drom, so hot a gsogt: Krikriki, dartiwas sieh. D Katz is oba a afm bam affi krochen, u sagte,: Miau, Miau – !
- 35 Ein Haus, Ein Haus? fragte de Hund, u alle liefen dahin, u kommen durch dick u dünn auf einen freyen Platz, wo ein kleines elendes Haus war. Der Hund aber fürchte, es könnte ein Schinderhaus seyn, weil es so öd, mitten im Wald war. Halt! sagte d fuchs, loßt mi schmecken! Er schlich hin, u sah zum fenster heinai u sah de Räuber sitzen.
- 40 Sie hiltten Rath, u kamen überein, hinterm Haus einen Höllenlärm zu machen. Die Räuber erschracken u liefen davon. S Veich geht in d Stum, halt sagt da Hana, do oba af der Ofenstange is Waiz im Sieb, der stand ihm an, u er machte sich drüber her. Im Stall war haber fürn Gaul, im Stadl Heu u Stroh fürn Ochsen, Hund u Katze fanden im bfalter
- 45 Schmalz, Mehl Eyer fleisch,. An allem war reicher Überfluß.
- Untern Reibern war aber ein Talketer, den schickten sie zurück, dß er umsähe, wies im Häusl ausähe. Der schlich von ferns heran, u weil alles still war, ging er in die Stube, u sah sich um u schaut zum Ofen hinauf. Da scheist dr Hahn herab, ihm dick auf
- 50 die Nosen, im Stall feuerte der Gaul aus, u schlug ihn nieder, im Stadle schleuderte ihn der Ochs mit den Höhrnan hinaus, in der Küche sprang ihm die Katz ins Gesicht, der Hund biß ihn ins Bein. Da machte sich der Talkete ausn Staub u kam wieder zu den Räufern. Nu, wie siehts aus, fragten sie den Talketen, daß Gott erbarm,
- 55 sagte der, ich weiß niat, was däs für Leut senn: In der Stum krigte ich gleich meinen Theil, wie Pest, im Stall schlug mich einer mit an Still, im Stadl hams Heu aufgewendt, stieß mi eina mit dr Gobl zum Thürl assi, in de küchen hams mich kratzt u bissen – do geh der Teufel hin, will lieber an Galgn als in ds Haus meia.

**Zuordnung:** 3.1.2. (B) – **Erzähltyp:** ATU 130

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/8 (ZA 202 338 a) – **Schreiber:** Michael Rath

## Die wandernden Thiere

Es ging einmal ein hahn in die fremde.

Wie er eine Weile gegangen war,

begegnete ihm eine Gans, welche ihn frug:

Hahn, wo gehst du hin? – “In die fremde.” –

5 Laß mich auch mit. – “Kannst auch mitgehn.  
sind unser Zwey.”

Wie sie wieder eine Weile ginge,

begegnete ihnen eine Katze. Diese frägt:

Hahn, wo gehst hin? – “In die fremde. –

10 Laß mich auch mitgehn! – Kannst auch  
mitgehn, sind unser Drey.

So gingen sie wieder einige

Zeit. Da kam eine Gais zu ihne

welche ebenso fragte: Hahn, wo gehst du

15 hin. “In die fremde. – Laß mich auch  
mit.” – Kannst auch mitgehn. sind unser vier.

In dieser Weise begegnete

ihnen nach einander noch ein Schaf u ein

Schwein. beyde verlangten, mit der

20 Gesellschaft zu gehen, u. beyde durften  
sich anschliessen, so daß, ihrer sechs waren.

Nun kamen sie in einen grossen,

grossen Wald. es wurde Nacht u der

Wald nahm kein Ende. Da flog

25 der Hahn auf einen hohen baum u sah  
herum, ob nicht irgendwo licht brenne. er  
erblickte nicht ferne ein licht, flog  
herab, u. führte die anderen dahin, wo  
er das licht gesehen hatte.

30 Dort fanden sie ein kleines

Häuschen, in welchem ein licht brannte.

sonst war es aber leer. Da meinte

der hahn, man könne wohl hier über-

nachten, u frug also die Katze. Katze,

35 wo hast du bey deinem bauern geschlafen?

Ich war im Ofen., sagte

diese. Gut, erwiederte der hahn, du

kannst heute auch hin gehen.

Dann frug er weiter u

40 sagte: Gans, wo warst du bey deinem

bauern. – Ich war unter der boden-

stiege. – Da gehst du heute auch

wieder hin., lautete der befehl.

Nun kam das Schaf an die

45 Reihe. es war bey seinem bauern  
im Stalle. Der hahn schaffte es auch  
hier in den Stall.

Das Schwein war bey seinem  
bauern auf der Miststätte: es mußte  
50 sich auch für diese Nacht dort hin  
legen

suchen.

Die Gais war schnell mit ihrer  
Antwort fertig, daß sie zu hause  
55 in der Stadeltenne geschlafen hatte,  
u erhielt vom hahn auch hier die Tenne  
zu ihrem lagerplatze angewiesen.

Endlich hatten alle ihre  
Ruhestellen angewiesen, u der hahn  
60 welcher bey seinem bauern auf  
dem Gerüste seinen nächtliche Auf-  
enthalt hatte, nahm dieses für sich  
in beschlag, nachdem er vorsicht halber  
das licht ausgelöscht hatte.

65 Sie hatten nun eine Weile  
in ungestörter Ruhe genossen, als ein  
Mann in das häuschen trat: es war  
dieser Ein Geselle aus der Räuber-  
bande, welche in dem verlassenen  
70 häuschen im Waldesdunkel ihren Ruhe-  
punkt hatten. er war vorausgeschickt,  
um sich umzusehen, ob Alles in Ordnung  
u keine Gefahr vorhande wäre.  
Sein erstes Geschäft war,

75 licht u feuer zu machen: er ging daher auf den  
Ofen zu u. da die Katze ganz feurige  
Augen herauskehrte, so hielt er es  
für glühende Kohlen u wollte eine  
davon herauslangen u griff dabey  
80 der Katze in die Augen. Diese nicht  
faul hieb ihn aber mit ihren Krallen  
Eines auf die hand, daß er erschrocken  
davon lief. Wie er aber zur Thüre  
hinaus wollte, langte die Gans, die unter  
85 der bodenstiege saß, nach ihm u biß  
ihn in die Wade. Von da ging der  
Räuber schnell in den Stall. Da nahm  
ihn aber die Geis auf das horn u warf  
ihn auch da hinaus. Während dessen

- 90 krähte der hahn u wie er aufstand, sah  
er auch das Schaf u das Schwein.  
Da lief er was er konnte, fort,  
u seinen Gesellen entgegen u er-  
zählte diesen ganz ausser Athem, was
- 95 ihm Alles in dem häuschen geschehen, u  
wie lauter handwerker davon be-  
sitz genomen hätten. Denn wie er  
in den Ofen kam u licht machen wollte,  
saß ein Schneider bey einem glühenden
- 100 Kohlen  
u. traf ihn mit der Nadel erbärmlich. – Und  
wie er zur Thüre hinauswollte, so war ein  
Schmid unter der Stiege u zwickte ihn mit  
der Zange in die Wade. u als er in den Stadel
- 105 sich flüchtete, war der bauer darin u nahm ihn  
auf seine heugabel u warf ihn hinaus. Einer  
rief dann: fangt ihn, fangt ihn – u selbst im  
Stadel u auf dem Miste wären leute beschäftigt  
gewesen.
- 110 Da geriethen die Räuber in furcht u  
blieben über Nacht im Walde. Die Reisenden  
aber schliefen bis an den Morgen u. gingen  
dann gestärkt auf ihrem Wege weiter.

**Zuordnung:** 3.1.2. (C) – **Erzähltyp:** ATU 130

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/15 (ZA 202 331) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Die wandernden Thiere

- Es gieng einmal ein Hahn in die fremde. wie er eine Weile gegangen  
war, begegnete ihm eine Gans. Die frug ihn: Hahn, wo gehst du hin? In die  
fremde, war die Antwort. Laß mich auch mit, sagte sie. Kannst auch mitgehen,  
sagte er, sind unser Zwei. Wie sie wieder eine Weile gehen, bekommt
- 5 ihnen eine Katze; sie fragt: Hahn wo gehst du hin? – In die fremde, erwiderte er.  
Laß mich auch mit, bat sie. Kannst auch mit, sagte er, sind unser drei.  
Wieder nach einiger Zeit, kam eine Gaiß des Weges, die stellte dieselbe frage  
u erhielt dieselbe Antwort u der Hahn ließ sie auch mitgehen, damit ihrer  
vier wären. In gleicher Weise schloßen sich nach einander ein Schaf u ein
- 10 Schwein an so daß ihrer zusammen sechs waren.
- Sie kamen in einen großen Wald, es wurde Nacht u der  
Wald nahm kein Ende. Da flog der Hahn auf einen hohen baum u. schaute herum,  
ob nicht irgendwo Licht brenne. wirklich erblickte er Licht in der ferne,  
flog herab u führte die anderen dahin wo er es gesehen. Dort fanden
- 15 sie ein kleines häuschen, in dem das Licht brannte. sonst stand es leer.

Der Hahn that den Spruch, hier könne man übernachten u hielt Umfrage.  
 Zuerst frug er die Katze: wo hast du bei deinem Bauern geschlafen?  
 Ich war im Ofen, sagte sie. Gut, versetzte der hahn, kannst heute auch  
 darin schlafen. Weiter frug er: Gans, wo warst du bei deiner  
 20 Bäuerin. Unter der bodenstiege, lautete die Antwort. Da gehst du heute  
 Nacht auch hin, entschied der Hahn. Nun kam das Schaf an die Reihe;  
 es war bei seinem bauern im Stalle. Der hahn verwies es auch  
 hier in den Stall. Das Schwein war bei seinem Bauern auf der  
 Miststätte, es mußte sich auch für diese Nacht auf dem Misten  
 25 hier sein Lager suchen. Die Gaiß hatte zu hause in der Stadeltenne  
 geschlafen, sie wußte auch hier diese Stelle zu suchen. So hatten alle  
 ihre Ruhestätte angewiesen erhalten u der hahn, der bei seinem  
 Bauern das Gerüste zu seinem nächtlichen Aufenthalte hatte, nahm  
 es auch hier in beschlag, nachdem er der vorsicht halber das Licht  
 30 ausgelöscht hatte.

Sie hatten eine Weile ungestörter Ruhe genoßen, da  
 wurden sie durch das Eintreten eines Mannes gestört. es war dieses  
 ein Geselle aus der Räuberbande, welche in dem verlaßenen häuschen  
 in Waldes Mitte ihren

35 Sammel- u. Ruheort hatte: der Mann sollte sich umsehen,  
 ob Alles in Ordnung u keine Gefahr vorhanden wäre.  
 Sein erstes Geschäft war, Licht u feuer zu machen; er gieng  
 daher auf den Ofen zu u da die Katze ganz feurige Augen  
 herausmachte, hielt er sie für glühende Kohlen, wollte eine davon  
 40 herauslangen u griff aber der Katze in die Augen. Diese, nicht  
 faul, hieb ihm mit ihren Krallen Eine auf die Hand, daß er  
 erschrocken davon lief. Wie er indessen zur Thüre hinaus-  
 wollte, langte unter der Bodenstiege die Gans nach  
 ihm u biß ihn in die Wade. Er lief nun in den Stalle. Da  
 45 nahm ihn die Gaiß auf das horn u warf ihn hinaus. Während  
 dem krächte der Hahn u wie der Räuber sich aufraffte, gewährte  
 er auch noch das Schaf u das Schwein. Voll Schrecken rannte  
 er nun hinaus, so schnell er nur konnte, seinen Gesellen  
 entgegen u erzählte diesen außer Athem, was Alles ihm  
 50 in der Hütte wiederfahren sei u. daß lauter Handwerker  
 davon besitz genommen hätten. Denn wie er an den Ofen  
 kam u Licht machen wollte, saß ein Schneider bei einer glühenden  
 Kohle u. stach ihn mit der Nadel erbärmlich. Und als er zur  
 Thüre hinauswollte, war ein Schmid unter der Treppe u  
 55 zwickte ihn mit der Zange in die Wade. Im Stadel war  
 der bauer u. nahm ihn auf seine heugabel u warf ihn  
 hinaus: dazu rief einer: fangt ihn, fangt ihn! u selbst  
 im Stalle u auf der Misten hätten Leute gearbeitet.  
 Da geriethen die Räuber in Angst u blieben über Nacht



- 60 im Walde. Die Reisenden aber schliefen bis an den Morgen  
u. zogen dann gestärkt ihres Weges weiter.

**Zuordnung:** 3.1.2. (D) – **Erzähltyp:** ATU 130

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/17 (ZA 202 333) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neunkirchen

## Welt Undank

- Einmal ging ein Bauer öfters in seinen Walt es  
gibt ser vile steinglubten darin in einem schönen Sommer  
Dach da ging er wider in den Walt und meinte da sei  
es recht kül, er lechte sich in einen ser gilen Schatten  
5 neben einer steinglube hin da hörte er auf einmal  
ein ser groses gereisch er schaut um und sa eine Schlange  
auf in zu komm er nam seinen stock und wolte sich  
weren aber dis war vergebens, weil sie so kämpften  
miteinander da kam ein Fuchs gelafen er sagte zu den  
10 Bauern wenst du mir deine Gäns gibst so hilf ich  
dir ja schrie der Bauer die solst du ale becommen  
der Bauer war geretet und der Fuchs hat die Schlange  
umgebracht, den andren Dach kam der Fuchs zu dem  
Bauern und wollte seinen lohn holen aber sobald er  
15 in den Hof hinein kam so namen die Knechte seine Beit-  
sche und beitschten in hinaus, da schrie der Fuchs ich hab  
schon oft gehört von der Welt Dank aber jetzt hab ich in  
selbst kennen gelernt.

**Zuordnung:** 3.1.3. (A) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. I/2/3 (ZA 202 896) – **Schreiber:** unbekannt

## Der fuchs u der bauer

- Ein bauer fuhr ins Holz, u blieb mit dem fuhrwerk im Sand stecken. Kam ein fuchs  
daher u sah dem bauer zu im Elend u Jammer. Von deinem Zuschaun, sagte dr bauer,  
hab ich nichts; wärst du kein Shelm, so giengst du her u legtest mit Hand an. Könnts wohl  
thun, sagte dr fuchs: Umsonst ist nur der Tod u du gibst mir nichts.  
5 Meni Six, sagte dr bauer: Aufeine Henne odr zwei käms mir nicht an. So wurden  
fuchs u bauer Handeleins u weil dr fuchs die Ochsen in die Beine zwickte, thaten sie  
ihr Bestes u zogen den Wagen auch heim.  
höre, sagte der bauer zur bäuerin; heut mußst du schon eine Henne dem fuchsen spen-  
diren. hätt er mir nicht listig vom Platz geholfen, ich wäre mit Vieh u fuhr unterwegs  
10 geblieben, u er erzählte ihr seinen Handel mit dem fuchsen.  
Das Weib, boshaft wie es war, mußte dem bauer, der der Ehrlichen einer sein

Wort auch einem Vieh getreulich hilt, zuletzt nachgeben u that eine Henne im Korb hinter den Zaun, aber bald gereute sie das Huhn, daher that sie es wieder heraus u setzte den Spitzhund in den Korb.

- 15        Nachts kam der fuchs zum Zaun u fand den Korb u weil er oben zu u schwer war u desßhalb den Bauer lobte, der wohl statt einer gleich mehrere Hünner ihm zum beßten gegeben, so fieng er gleich auf dem Platz an, ein Loch in den Korb

zu beissen, um zur Henne zu gelangen.

- 20        Als das Loch groß genug war für den Hund, fuhr dieser heraus u hetzte den Fuchsen zu weitest in den Wald hinein.

- Der Mond schien glockenhell, der fuchs verschnaufte u dankte seinen beinen für den Liebesdienst auf der flucht vor dem Hund, aber mit seinem Schwanze war er desto unzufriedner: Wären meine Beine nicht tapferer gewesen als du Galgenschwengel, redete er den Schwanz an; so hätte der Hund mich gebissen, denn alleweil  
25        hast du sie gehindert u geschlagen. Ich wollte, sagte er u streckte den Schwanz über einen Stock hin, dr hart an einem großen Baum stand: du wärest da, oder kürzer noch um eine Spanne ab u entzwei.

Aber auf dem Baum saß ein Pechkratzer u hörte dem fuchsen zu. So ließ der sein Kratzbeil frei fallen u traf damit haarscharf den fuchsschwanz:

- 30        Dr fuchs kam um den Schwanz u schrie laut auf: Herr Gott, so darf man doch gar keine frevelred mehr thun!

**Zuordnung:** 3.1.3. (B) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/4 (ZA 203 070) – **Schreiber:** unbekannt – **Aufnahmeort:** Spielberg

## Der Welt Dank

- Ein Bauer kam auf dem Wege über Land zu einer Schlange, die zwischen Steinen eingezwängt nicht mehr fort konnte. Sie bat den Mann, ihr einen Stein wegzurücken, es solle sein Schaden  
5        nicht sein. Er that den Stein hinweg, die Schlange frei geworden wollte ihn aber zum Lohne freßen. Sie streiten sich eine Zeit hinum u herum. Zuletzt u zuläng kommt der fuchs, der den Lärmer hörte u. frägt, was es gebe. Der Bauer trägt ihm den  
10        fall vor. Da raunte ihm der fuchs ins Ohr, er könne ihm wohl helfen, aber nur um den Lohn einer henne. Und der bauer erwiderte freudig: das, bruder, wenn du vermöchtest, solltest du meinen ganzen hühnerstall haben.  
15        Nun gieng der fuchs zur Schlange u. sprach sie an: was lügst du denn so, du wüstes Ding, meinst du, ich bin so dumm wie der bauer dort u glaube, daß du aus diesem kleinen Loche

hervorgekommen bist? Wenn das wahr ist, so  
 20 hat noch kein Mensch auf Erden eine Lüge  
 vernommen. Sie stritten sich eine Weile ab, bis  
 die Schlange zornig wurde u schnapps ins loch  
 zurückkroch. Der bauer, nicht faul, nimmt einen  
 Stein u deckt ihn auf das Loch u. läßt die  
 25 Schlange schimpfen, so viel sie wollte. Dann gieng er  
 mit dem fuchs heim. Es graute aber der Morgen  
 u die bäuerin stöberte gerade die hennen aus der Steige  
 auf den Rain. Der bauer wendete sich daher zum  
 Bruder fuchs u lud ihn ein, nun der Hennen soviele  
 30 zu freßen bis er genug habe. Wie dieses die bäuerin sah,

läßt sie voll Zornes den Kettenhund ab  
 u der hat den Gast des bauern zerrißen.

~

Der bauer hat dem fuchs Alle seine Gänse  
 35 versprochen. als er aber um seinen Lohn  
 sich einstellte, haben ihn die Knechte mit ihren  
 Geiseln hinausgepeitscht. Im Davonlaufen  
 rief er: habe oft gehört von der Welt Dank,  
 heute habe ich ihn kennen gelernt.

**Zuordnung:** 3.1.3. (C) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/6 (ZA 202 337) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:**  
 Tirschenreuth

## Welt Dank

Ein baua kam aufm Weg zu einer Shlange, die in einem engen fels  
 eingezwängt war. Sie bat den baua, er soll eran Stein weg thun, dß  
 assa kümt, sie gäb erm schon was. De baua thut an Stein weg, die Shlange  
 aba will dou den baua z Loun fressen. Sie strein sie da lang  
 5 umm. Zletzt, Zlang kummt aba ao fuchs, dern Lärma ghaiat hot, u frogt, wos  
 gibt. Da baua sagtsn da, Halt sagt de fuchs, wennst ma a Henna gist,  
 will da helfen. Däs, brouda! wennst kunnst, gi darn main ganzn Hennastoll,  
 hot da baua gsogt. Wa recht, hat da fuchs gsagt, u is zu Shlanga ganga.  
 Mani, schneppisch Ding, hat a z da Shlange gsagt, warum lügst denn so, moinst  
 10 ih bin a so dum, wie de baua dou, u glab da, dß as den kloina Loch dau assi  
 kuma bist. Wenn däs wahr ist, so hat mei Lebn nu kein Mensch af da Welt  
 a Lüg gsagt. Sie ham da wida a Weil furt gstrin, bis d Shlanga zorni  
 worn is, u schnapps ins Loch eini krocha is. Da baua nirt faul,  
 nimt an Stein u thut ihn afs Loch, u liß d Shlanga in Loch shimpfen,

- 15 so viel als gmägt hot. Eiz is da baua mitnfuchsen heimganga,  
 's grad so grau woan zen Moarng. D bäuri hot a grod d Henna asseda  
 Steig assi gstöbert aufm Rain. Eiz hot de Baua zin fuchsen gsagt, Eiz  
 fuchs friß da gnug. Wei däs d bäuri gesehen hot, hozn Kenhund  
 olaua, der hotn fuchsen dabissen.

**Zuordnung:** 3.1.3. (D) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/8 (ZA 202 337 a) – **Schreiber:** unbekannt

## Der Welt Dank

- A Bauar is mit sein' Šchukkàrrn stèckad  
 blibm und da Fuchs haod'n um a Henna  
 zin Làuñ äßagholffn. Da Baua bidankt si  
 und saggt: "Kum heiad z' Aobads, vua mein'  
 5 Huaf unta da Kürbm wirst S' Henna finna."  
 Seiñ Bäüarin obar, a gaizis Wei, haod in  
 Fuchsn sein' Làuñ niad vogund und unta da  
 Kürbm in Huafhund vesteckt. Wài da Fuchs  
 Aobnds Kumar is, haod a wul droñ uma-  
 10 gschnuppard oba bal Unraod gmirkt und is  
 äßgrißn. Da Huafhund hinta dreif.  
 Dern haod oba d' Hatz z'loang dauard,  
 drum is a hoimzou. Dao haod da Fuchs Rast  
 ghaltn und gsaggt: Doank dir, Nosn, daß I dern  
 15 Braodn grochn ho, Doank enk, Àuarn,  
 eß habts mar in Hund sein' Läf var-  
 raodn, Doank enk, Föyß, eß habts mi suar  
 hurti davañdrogn, oba du, Šchwöanz, haost mi  
 gaoar oft ghinnard u zin Hunt in unleybi  
 20 Naö braocht, du bist niad màina werd'  
 wod dàß I di äf den Stuak dao legad  
 und oschneidad. Käm gsaggt lăßt a Moñ  
 äf an Băm daniabm seiñ Beil falln und  
 des is suar unglückli gfalln, daß'n Fuchs sein'  
 25 Schwantz wurzweg gSchnidn haod. Dao is da Fuchs  
 hobăß, was gîst was haost, und hoad si äfn Weg  
 denkt: Dăr ma niad a mal màiar a  
 Fràvlrad douñ.

**Zuordnung:** 3.1.3. (E) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/10 (ZA 202 335 a) – **Schreiber:** unbekannt

## Der Welt Dank

- Ein Bauer war mit dem Schubkarren stecken  
geblieben u der fuchs half ihm heraus um den  
Lohn einer Henne. Der Bauer bedankte sich  
u sagte: komm nur heute Abend, unter dem Korbe  
5 vor meinem Hofe wirst du die Henne finden. Die  
Bäuerin war aber ein geiziges Weib u. ver-  
gönnte dem fuchs seinen Lohn nicht; sie  
verbarg daher den Hoffhund unter den Korb.  
Der fuchs kam zu rechter Zeit u schnupperte vor-  
10 sichtig herum, merkte aber bald Unrath  
u riß aus. Der Hoffhund hinten drein. Diesem dauerte  
die Jagd zu lange u er kehrte heim. Da rastete  
der fuchs u. sagte: Dank dir, Nase, daß ich den  
Braten gerochen, dank auch euch, Ohren, die ihr  
15 mir den Lauf des hundes verriethet, dank endlich  
euch, füße, die ihr mich so hurtig dahintruget. Du aber,  
o Schweif, der mich oft gehindert u. dem Hunde in unliebe  
Nähe gebracht hast, du wärest nicht mehr werth, als  
daß ich dich auf diesen Stock legte u abhackte.  
20 Diese Worte waren kaum heraus, so ließ ein Mann  
auf dem nahen Baume sein Beil fallen u dieses fiel  
so unglücklich, daß es dem fuchsen den Schweif wurzweg  
abschnitt. Da rannte dieser, was gibts, was hast, davon  
u. sprach unter Wegs stille bei sich: Darf man nicht  
25 einmal mehr ungestraft eine frevelrede thun!“

**Zuordnung:** 3.1.3. (F) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/11 (ZA 202 339) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Neukirchen zu St. Christoph

## Welt Dank

- Ein Bauer blieb stecken mit dem Schubkarren  
u der fuchs half ihm heraus gegen den  
Lohn einer Henne. Der Bauer sagte: komm  
heute Abends: unter dem Korbe vor meinem  
5 Hofe wirst du die henne finden.  
Die Bäuerin aber war gei-  
zig u vergönnte dem fuchs seinen Lohn  
nicht u that den hoffhund unter den Korb u  
wie der fuchs kam, schnupperte er daran  
10 vorsichtig herum, merkte aber bald Unrath  
u riß aus. Der hoffhund hinter drein. Dem

- dauerte aber die Jagd zu lange u er kehrte  
heim. Da rastete der fuchs u sagte: Dank  
dir Nase, daß ich den Braten gerochen,  
15 ich dank euch Ohren, die ihr mir den  
Lauf des hundes verriethet. Dank  
euch füsse, die ihr mich so schnell  
truget,  
du aber, o Schweif, der mich gar oft gehindert  
20 u. dem fuchs in unliebe Nähe gebracht hat,  
wärst nicht mehr werth: als daß ich dih  
auf diesen Stock legte u abschnitt. –  
Kaum gesagt, ließ ein Mann auf dem nahe  
Baum sein Beil fallen u dieses fiel so  
25 unglücklich, daß es dem fuchse den Schweif  
wurzweg schnitt. Da machte sich dieser  
eiligst fort u sagte zu sich unter wegs:  
'Dearf ma niad a mal mer a  
fravlred daun!"

**Zuordnung:** 3.1.3. (G) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/13 (ZA 202 335) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Neukirchen

## Der Welt Dank

- Ein Besenbinder gieng einst in den Wald. Auf  
dem Wege rief ihn eine Stimme unter einem Steine  
hervor mit den Worten an: laß mich aus, laß mich  
aus. Er geht drauf zu u rückt den Stein hinweg  
5 u aus dem Loche stürzt eine Schlange,  
ein Ungeding, das will ihn zerreißen; denn wer  
Gutes empfängt, sagte es, muß mit Bösem lohnen.  
Es nahm den besenbinder mit durch die  
Luft. Da kamen sie auf einer grünen Wiese  
10 vorüber, wo ein alter Gaul weidete. Sie frugen  
ihn, wie er hirher gekommen sei. Der Gaul er-  
widerte: lange habe ich gedient, jetzt bin ich alt u  
krank u kann nicht mehr, drum haben sie mich fort-  
geschickt. Da sagte das Ungethum zum Manne: siehst du,  
15 ich habe Recht. Sie ziehen weiter fort u be-  
gegnen auf der Haide einem dünnen gelben hunde,  
der war auch alt u krank u. sein herr  
hatte ihn fortgejagt. So war das Ungeding  
mit seinem Spruche wieder im Rechte. Zuletzt  
20 bekömmt ihnen ein fuchs. An den wendet sich der

- Besenbinder u. verspricht ihm seine beste henne,  
wenn er in diesem Streite Recht sprechen möchte:  
Der fuchs aber verlangte erst das Loch zu sehen, in  
dem das Ungeding gesteckt wäre, dann wolle er  
25 entscheiden. Sie kehrten also um u. dort ange-  
kommen wollte der fuchs auch wissen, wie das  
Ungeding darin gelegen wäre. Letzteres  
kroch ins Loch zurück u kaum war es drin,  
stieß der Mann den Stein wieder darüber u war nun frei.
- 30 Er gieng voraus u. hinterbrachte seinem Weibe,  
wie ihm der fuchs das Leben gerettet u er  
ihm dafür die beste henne zum Danke ver-  
sprochen habe. Das Weib stellte sich aber  
hinter die Thüre u wie der fuchs um den  
35 verdienten Lohn hereinkam, stieß sie  
ihm die Mistgabel durch den Leib.

**Zuordnung:** 3.1.3. (H) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/Schw. VI/11/16 (ZA 202 332) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Der Welt Dank

- Ein besenbinder ging in den Wald.  
Auf dem Wege rief ihn eine  
Stimme unter einem Stein her-  
vor mit den Worten an: Lau  
5 mi äs, lau mi äs. Er tritt  
hin, u rückte den Stein weg u  
ein Ungethüm stürzt heraus u  
wollte ihn zerreißen: denn wer  
Gutes empfängt, muß mit  
10 bösem lohnen. sagte es. Es nahm ihn  
mit durch die luft: Da kamen  
sie auf einer grünen Wiese vor-  
über, wo ein alter Gaul wie-  
dete. sie fragen ihn was er  
15 hier thut: "lange habe ich  
gedient
- jetzt bin ich alt u krank u kann  
nicht: da haben sie mich fortge-  
schickt. Da sagte das Ungetüm  
20 zum Mann: siehst du ich habe

- Recht. Sie ziehen wieder fort  
 u begegnen auf der haide einem  
 durren gelben hunde. er war  
 Alt u krank u wurde fortge-  
 25 jagt, u das Ungetüm hatte  
 wieder Recht. Zuletzt bekommt  
 ihnen ein fuchs. An den wendet  
 sich der Mann u verspricht ihm  
 seine letzte henne, wenn er  
 30 zwischen ihnen Recht sprechen  
 sollte. Der fuchs aber sagt: das  
 kann ich nicht: ich muß das Loch sehen u  
 wie das Ungetüm darin steckte, dann  
 will ich entscheiden. Sie kehrten um  
 35 u wie das Ungetüm im loch war, stieß  
 der Mann den Stein darüber u war  
 frey u ging voraus u sagte es seinem  
 Weibe, wie ihm der fuchs geholfen  
 u er dafür die beste henne vsprochen  
 40 habe. Das Weib stellt sich nun hinter  
 die Thüre u wie der fuchs um seinen  
 Lohn hereintritt, stieß sie ihn  
 mit der Mistgabel tod

**Zuordnung:** 3.1.3. (I) – **Erzähltyp:** ATU 155

**Quelle:** HVOR/SchW. XIII/7/15 (ZA 203 829) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neuenhammer

## Märlein von der Gais

- Ein Bauer haud a foiti Goas  
 ghaud, zitirt also an fleischhackas  
 bei Zeit, daß es sticht. D' Suppe  
 obar is nu firti gwese. So sticht ers  
 5 o u Arbeds as u reißt ihr halbed  
 d' haud oara. Aitz mou a zi da  
 Suppn gau u d' bäuerin sagt:  
 I bleib bo da Goas. Wai da  
 Moñ assi kimd, is d' Goas wegg.  
 10 sie souhhat e an Dog nauchi u  
 finna nex. D' Goas oba  
 springt dewal of d' Häych zu  
 an Stoin, unter dem der  
 fuchs seinen bau hat. Nun kommt  
 15 der fuchs, findet sein loch besetzt



u ruft hinein: „heraus, heraus!“

sogt d' Goas:

          herein, herein,  
          halbi gschund u, halbi gebundn,  
20       will da 'n buga baiga,  
          s' Krumbhoarn in Oarsch schaibm

Dau lamentirt u häyad da fuchs  
daß er niad in sein loch kann,  
springt hinum u herum u kumd gin  
25       an hos'n. Dr frauqd, wos a  
          hayed  
          f. Wos soll I niad häyna, is ma  
          wos i ma locha kuma u kons  
          nima r assi bringa.

30       sogt da hos. „O I bin ar emsiga  
          Kerl, wills assa bringa.  
          Der fuchs meynt zwar, es  
          wird haRDD gau, oba do  
          gengas alli Zwoa hin u da

35       schaut ins Steinloch u ruft:  
          „heraus, heraus!  
          Gais: herein herein p  
          Da hos macht Seitenspring u sagt  
          zum fuchs. „Kost nei gaia~  
40       laua I gai da nima doar, ho  
          ghäyard gnoug.

          Der fuchs häyad wider  
          unbändi u kumd gin an Wulf:  
          dear fragt was er hayea:  
45       haust an Lerma das's as is.  
          f. Woarum soll I niad häyna pp  
          W. I bin a staRka Kerl,  
          fircht neun Moñ niad, gai orar,  
          wellma doar.

50       Der fuchs wollte nicht, haud  
          nauchi gmöyßt.

Wais doar kumma, mocht da fuchs  
an Seitensprung der Wolf ober  
schaut hinein u spricht:  
55       heraus, heraus  
          Ge herein, herein p  
          W. O aitz a gaiw I, homi ghäyard  
          gnou med dean loudavaich.

60 gay man Weg, konst umschauar  
um wer andern.

Der fuchs rennt uma u  
kumd gin a hoarneiße, än  
Gräß. Do redt an ou u  
do fuchs sagt sein leid.

65 H. bin ar emsiga Kerl, wills  
glei herafshobm  
f. Möyn mas numal waogn.  
is da fo Wulf a stärka' Kerl  
wai wirst es du assabringa!

70 H. probire möyn mas – doa –  
so sie gingen also hin. S  
Aitza hans doar ganga all-  
zwain~

H. heraus p

75 G. herein p  
f. Kotzmanddoñ  
Do goid do hoarneiße hintumi,  
zi an löchl hintt on Stoan,  
eingi, hintt oñ Goas, u naudeld

80 hint af, u is's ganga wai  
: sticht mas luach  
flickt mas luach!

Way si d' Goas gröyard  
haud! Assagsprungares, ge-

85 berg is's niad kuma, dau

is gedol, grad zin bauarn  
neie. – So haud do bauar  
san Goas widr kraigd.

**Zuordnung:** 3.1.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 212

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/8 (ZA 202 495) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neuenhammer

## Das Märlein von der Gaiß

Ein bauer hat eine feiste Gaiß gehabt; er schickt  
daher bei Zeit zum fleischhacker, daß er sie steche.  
Der kam, die Suppe war aber noch nicht fertig. So  
sticht er die Gaiß u. arbeitet sie aus u reißt ihr zur

5 Hälfte die haut herab. Nun mußte er zur Suppe gehen,

- die bäuerin wollte derweil bei der Gaiß bleiben.  
 Wie aber der Metzger wieder hinauskommt, ist die  
 Gaiß weg; sie suchen den ganzen Tag darnach u finden  
 nichts. Unterdessen war die Gaiß auf die Höhe zu  
 10 einem Stein gesprungen, unter dem der fuchs seinen bau  
 hatte. Nun kommt der fuchs heim u findet sein Loch  
 besetzt. er ruft hinein: heraus, heraus! von innen rief  
 hinwider die Gaiß:  
     herein, herein,  
 15      halb geschunden,  
     halb gebunden,  
     will deinen Buckl biegen,  
     das Krummhorn dir hinein schieben.  
 Da heulte u weinte der fuchs, daß er nicht in sein Loch  
 20 konnte, springt hinum u herum u kommt an einen hasen.  
 Der fragt ihn, was er denn so heule. Sagte der  
 fuchs: was soll ich nicht heulen, ist mir was in mein Löchl  
 gekommen u kann es nicht mehr herausbringen.“ Doch  
 der hase meinte: o ich bin ein emsiger Kerl, wills wohl  
 25 herausbringen. Wird hart gehen, entgegnete der fuchs. Doch  
 gehen sie alle zwei hin. Der hase schaut ins Steinloch u  
 ruft: heraus, heraus! Aus dem Loche heraus rief es aber:  
 herein, herein u. s. w.! Da machte der hase einen Seitensprung  
 u sagte zum fuchs: kannst mich gern haben, ich gehe dir nimmer  
 30 dar, hab gehört genug. Der fuchs geht wieder heulend davon  
 u traf auf einen Wolf. Der frug ihn, was er denn so  
 unbändig heule, er mache einen Lärmen, daß es aus ist.

- Die Antwort war wie vordem: “was soll ich nicht heulen, ist  
 mir was in das Löchl gekommen u kann es nicht mehr hinaus-  
 35 kriegen.” Der Wolf tröstete ihn mit den Worten: “ich bin ein  
 starker Kerl, fürchte neun Mann nicht, geh nur wir  
 wollen dar.” Der fuchs zog nicht, recht, hat aber nachgemußt.  
 Wie sie hinkommen, macht der fuchs einen Seitensprung, der Wolf  
 aber schaut hinein u spricht: “heraus, heraus.” Die Gaiß hinwider:  
 40 “herein, herein u. s. w.!” Nein, da gehe ich, grinste der Wolf, hab mir  
 gehört genug von dem Ludervieh, ich gehe meiner Wege,  
 kannst umschauen um etwen andren.” Wie unsinnig  
 rennt der fuchs wieder umher, da bekommt ihm  
 ein horneißel am Grase, der ihn anredet u sein Leid  
 45 vernimmt. “Ich will es gleich heraushaben, summte die Horneiß,  
 bin ein emsiger Kerl.” Der fuchs bezweifelte es, sei  
 der Wolf doch ein starker Geselle u habe nichts vermöcht.  
 Die breme gab aber nicht nach, versuchen mußte man es. So  
 giengen sie dar. Auf das herein! der Gaiß hat der  
 50 Horneißel nun ein kurzes: Kotzmentoa. Er fliegt

- hinten hinum zu einem kleinen Ritze im Stein,  
 hinten an die Gaiß u nadelte ihr auf, es ist gegangen  
 wie: sticht man's Loch, flickt man's Loch. Wie  
 sich die Gaiß gerührt hat! hinaus ist sie gesprungen,  
 55 geberg aber nicht gekommen, da ist sie gethal  
 gerade wieder zum bauern hinein.

**Zuordnung:** 3.1.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 212

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/2 (ZA 202 320) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neuenhammer

### Die alte Geschichte von der Hausnatter

- Es war emal eine bäurin die hatte ein Kind das gerade gehen  
 konnte Sie ging auf das Feld und gab ihren kleinen Kind eine Milch  
 in ein Schüßelchen da kamm die Hausnatter und fraß dem Kinde mit  
 aus den Schüßelchen die Mutter kam und erschrak heftig über  
 5 das Kind das Kind nahm den Löfel schlug die Natter auf das  
 Haupt und sagte friß Bok auch mit wel die Natta nur laute  
 fraß als Sie gefreßen hatte gig die oda wida ohne den Kind  
 nur im geringsten einen Schaden zu thun.

**Zuordnung:** 3.1.5. (A) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 744) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Johann Baptist Weber)

### hausschlange

- Eine hausschlange war mit dem Kinde sehr  
 vertraut, spielte mit ihm, fraß ihm aber auch die  
 Milch aus dem Schüßerl. Da schlug sie das Kind  
 mit dem löffel leicht auf den Kopf u sprach  
 5 dazu: "friß brocken auch!" Dieses hörte die Mutter  
 u von nun an stellte sie auch der Schlange eine  
 Schüßerl voll Milch hin. Das Glück blieb bei dem Kinde.

**Zuordnung:** 3.1.5. (B) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/5 (ZA 203 428) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

Ein Mägdlein aus Spalt hütete den Sommer über das Tuch die  
 Leinwand auf der Wiese u. nahm sich brod  
 u Milch mit hinaus. Wenn nun das Kind die  
 Milch mit brocken aß, kam immer auch eine

- 5 Natter u aß mit, aber nur die Milch. Da  
 schlug es einmal die Natter auf den Kopf u sagte:  
 "sauf nicht alleweil mein Milcherl, iß brockerln  
 auch." Die Natter trug stets eine Krone von  
 Gold auf dem Kopfe u. das Mädchen hatte sie  
 10 schon oft gebeten, ihm das "Schärmälä" zu  
 schenken, aber vergebens. sie ließ sich nicht einmal  
 anrühren. Diesesmal aber fiel die Krone  
 herab u seitdem wurden die Ältern reich.  
 Die Natter verschwand u ließ sich nicht mehr  
 15 sehen. Die Krone erhielt später eine Kaiserin.  
 Man zeigt noch in Spalt das haus, wo das Kind wohnte.

**Zuordnung:** 3.1.5. (C) + 3.2.6. (A) – **Erzähltyp:** ATU 285 + 672

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 429) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

- Eine bäuerin gieng ins Streurechen in den Wald  
 u. nahm ihr kleines Kind mit. Dort angekommen  
 hieng sie das Kind zwischen zwei bäumen in  
 einer Hutschen oder Hängematte auf, dann gieng  
 5 sie der Arbeit nach. Nach einiger Zeit fieng das  
 Kind zu schreien an, die Mutter mußte es stillen.  
 Während dessen kroch mühsam eine halbtode  
 Natter heran. traurig blickte sie das Weib mit dem  
 einen Auge an. Als nun das Kind sich hinunter-  
 10 neigte u mit den händchen nach der Schlange griff,  
  
 nahm auch das Weib das Thier an die brust.  
 Erstarkt machte sie nun stets Kreise um das  
 Kind u verließ es nimmer. so oft das Kind  
 ausgetragen wurde, war sie dabei. Sie  
 15 brachte Glück ins haus, denn es war eine  
 hausschlange.

**Zuordnung:** 3.1.5. (D) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 430) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

- Eine bäuerin hatte zwei Kinder, einen Knaben u ein  
 Mädchen. Wenn sie in die Arbeit gieng, vormittags,  
 stellte sie ihnen ein Schüßerl voller Milch mit brocken auf  
 den höllhals. Damit sollten sie um 11 Uhr Mittag  
 5 machen. So oft nun die Kinder über dem Eßen  
 waren, kam eine Natter aus einem Loche u aß  
 mit, aber nur Milch, keine brocken. Das verdroß  
 den Knaben u er schlug sie mit dem Löffel auf den

- Kopf u sagte: friß brocken auch mit.\* Auf dem Tische  
 10 war von der Mutter schon das weiße Tisch-Tuch für das Eßen  
 ausgebreitet. Darauf legte die Natter ihre Krone beim  
 Kommen u wenn sie gieng, nahm sie die  
 Krone wieder mit. Das Mädchen sagte es der  
 Mutter, diese legte sie auf die Lur u nahm  
 15 die Krone an sich. Damit war ihr die Natter  
 unterthan u sie hatte viel Glück von ihr. N.  
 \* Lesart: Dou s'brocka – r äü fräñn, niad  
 lätar Milch säffn. Neukirchen St. Chr.  
 Nach der Sage um Trschrt waren es 2 Kinder  
 20 aber auch 2 Nattern. letztere verschwanden  
 als die Mutter in die Stub trat.

**Zuordnung:** 3.1.5. (E) + 3.2.6. (B) – **Erzähltyp:** ATU 285 + 672

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 431) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

Eine hausschlange aß immer mit einem Kinde. Da schlug  
 das letztere die Natter auf den Kopf mit den worten:  
 “friß brocken auch, nicht bloß milch. Schönau.

- Dieses Geschichtchen ist Thatsache. Das  
 5 Knäbchen saß gewöhnlich auf der Gred, dem  
 erhöhten Steinpflaster vor dem hause u die Natter  
 kam aus der nahen hollunderstaude am hause.  
 Das Kind fürchtete sich nicht, beide waren sehr  
 vertraut. Waldmünchen.

**Zuordnung:** 3.1.5. (F) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 432) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## hausschlange 2

- Ein bauer hatte zwei Kinder. Wenn er fortgieng  
 u das haus von großen Leuten leer blieb, stellte  
 er ihnen ein Schüßerl voll Milch mit brod darein  
 gebrochen hin, da sollten sie eßen so sie hungerte. So  
 5 oft aber die Kinder aßen, lud sich die hausnatter zu  
 Gäste u die Kinder hatten nichts dawider. Einmal frug  
 der vater, ob sie etwa nicht genug hätten, weil das  
 Schüsselchen immer leer war so oft er heimkam. Sie  
 sagten, daß jedesmal ein Vogerl komme u mit ihnen  
 10 eße. Er wartete daher zu, um Kinder u Natter zu  
 belauschen. Die Natter trug eine Krone auf dem Kopfe.  
 Das nächstmal legte er ein Tuch hin u befahl  
 den Kindern, hinauszugehen so die Natter sich zeige.

- Sie thaten es u die Natter ließ auf dem Tuche ihr  
 15 Krönchen zurück. Der bauer that sie in den Korn-  
 haufen. Von da an wurde dieser nicht weniger soviel  
 er auch davon nahm. Einmal Legte er aber zu dem  
 Getraide auch das Krönchen in den Sack, den er auf  
 die Mühle führte und nun hatte der Kornhaufen bald  
 20 ein Ende. Voll Angst lief er zum Müller um nach der  
 Krone zu fragen. u nun begriff auch der Müller, warum  
 er mit dem Mahlen des Kornes für den bauern  
 gar nicht mehr fertig werden konnte. Er gab sie aber  
 nicht mehr heraus dafür gestattete er dem bauer, ohne Zahlug  
 25 Mehl zu holen, so oft er es brauche.

**Zuordnung:** 3.1.5. (G) + 3.2.6. (C) – **Erzähltyp:** ATU 285 + 672

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 433) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Waldau

## Natter

- Auf der Wiese im Schilm-  
häu (vgl. Wald I) kam  
 z. e. Kind, das Milchsuppe aß,  
 e. Natter u. trank mit.  
 5 Als das K. sah, dß die  
 Schlange imm. nur Milch  
 schlürfe, schlug es m. d.  
 Löffel sie u. rief: Friß  
 Brot auch mit!“ Der  
 10 Eltern Schrecken war  
 nicht gering, als nun  
 hinblickten u. den Kopf  
 der Schlange aus der  
 Schüssel schauen sahen.  
 15 Sie eilten hinzu, die Schl.  
 aber soff ruhig weiter,  
 bis ihr Durst gestillt war,  
 dann entfernte s. sich,  
 ohne ein Leid gethan  
 20 od. erlitten z. haben. „Däs  
 is gwis.“

**Zuordnung:** 3.1.5. (H) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/27/23 (ZA 203 319) – **Schreiber:** Georg Kellner – **Aufnahmeort:** Ahornberg

- Eine hausschlange aß stets mit  
einem Kinde: da schlug das letztere  
die Schlange auf den Kopf mit dem  
löffel u sagte: "friß brocken auch,  
5 nicht bloß Milch.

- Schönau
- es ist Thatsache: Das Knäbchen saß  
gewöhnlich auf der Gröd – das er-  
höhte Steinpflaster vor dem Hause –  
10 u die Natter kam aus dem hollunder-  
staude am hause. es fürchtete sich  
nicht, sondern war ganz vertraut  
mit ihr. Waldmünchen

**Zuordnung:** 3.1.5. (I) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/6 (ZA 203 581) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Schönau + Waldmünchen

## Natternkrone

- Ein Mägdlein aus Spalt hitete  
das Tuch auf der Wiese u nahm  
sich Milch u brod mit hinaus den  
Sommer über.

- 5 Da kam immer ein  
Natter u wenn das Mädche  
die Milch mit brocken aß,  
kam auch die Natter u aß  
mit. aber nur die Milch.  
10 Do schlug das Kind die  
Natter einmal auf den Kopf  
u sprich: sauf nicht allawal  
mein Milchala, iß brockala  
à! – Die Natter aber trug  
15 eine Krone von Gold. oft sprach  
das Mädche: gib ma deiñ

- Schämälà. Die Natter aber  
ließ sie nicht ob, ließ sich über  
haupt nicht anrühren.  
20 Diesesmal fiel die Krone  
von haupt. seitdem wurde die  
Altern reich. Die Natter ver-  
schwand. Die Krone erhielt später  
aine Kaiserin  
25 Man Zeigt noch das



haus, in der Gasse froschau  
genannt, wo die Ältern wohnten  
es ist schon lange her

**Zuordnung:** 3.1.5. (J) + 3.2.6. (E) – **Erzähltyp:** ATU 285 + 672

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/6 (ZA 203 582) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Spalt

## hausschlange

- früher gab es viele hausschlangen.  
Damit sie blieben that man  
ihnen Milch in einer Shüssel hin.  
Damit blieb das Glück beym  
5 hause.  
Einer erschlug sie: Darauf  
brannte sein haus ab. – Eine  
Mutter erschrak, als die haus-  
schlange mit ihrem Kinde spielte  
10 u erschlug sie. Da kam Unglück  
über Unglück in das haus.  
Eine hausschlange war mit dem  
Kind sehr vertraut, spielte  
mit ihr, fraß aber auch sein  
15 Milch aus den Shüsserl: Da  
schlug sie das Kind mit dem löffel  
  
auf den Kopf u sprach: friß brocken  
auch!“ Dieß hört die Mutter, u  
stellte nun auch der Natter Schlange  
20 ein Schüsserl voll Milch hin u das  
Glück blieb bey dem Kinde

**Zuordnung:** 3.1.5. (K) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/6 (ZA 203 584) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neuenhammer

- Eine bäuerin ging ins Streurechnen in den  
Wald u nahm ihr kleines Kind mit. Dort  
angekommen hing sie ihr Kind zwischen 2  
bäumen in einer hutschen o. hängematte  
5 auf, dann ging sie ihrer Arbeit nach. Das  
Kind aber schrie u sie mußte es stillen.  
während dessen mühte sich eine halbtode

- Shlange ab heranzukommen. traurig  
blickte sie das Weib mit Einem Auge an.
- 10 Als das Kind sich hinunter neigte zu ihr  
u mit den händen darnach griff, legte  
das Weib auch die Shlange an die  
brust. Erstarkt machte sie nun stets  
Kreise um das Kind u verließ
- 15 es nimmer. es war eine haus-  
schlange. so oft das Kind ausge-  
tragen wurde, war sie dabey.  
sie brachte Glück ins haus.

**Zuordnung:** 3.1.5. (L) – **Erzähltyp:** ATU 285

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/6 (ZA 203 585) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Nattern

1. Jedes haus hat eine Natter, hausnatter, die  
bringt das Glück
2. Ein Bauer hatte 2 Kindlein. wenn er fortging u das  
haus leer blieb von großen Leuten, stellte er ihnen
- 5 ein Schüsserl voll Milch mit brod darein gebrochen  
dar. da sollten sie essen so sie hungerte. So oft aber  
die Kinder assen, machte sich die hausnatter zu ihrem  
Gast u die Kinder hatten nichts dawider. Einmal  
frug der Bauer ob sie nicht genug hätten weil das
- 10 Schüsselchen immer leer war so oft er heimkam. Da  
sagten sie ihm, daß ein vögerl käme u mit ihnen  
esse. Er wartete nun ab u belauschte Kinder u Natter  
welche eine Krone auf dem haupte trug. Da legte  
er das nächstmal ein Tücherl hin u befahl den
- 15 Kindern, hinauszugehen wenn die Natter komme.  
Sie thaten es u die Natter ließ ihr Krönchen auf  
dem Tuche. Der Bauer nahm sie u that sie in den  
Kornhaufen. von da an wurde der haufen nicht  
weniger so viel er auch davon nahm. Einmal aber
- 20 fuhr er Korn auf die Mühle. Da nahm er un-  
versehens

- das Krönchen mit. Nun hatte der Kornhaufen bald  
ein Ende. bestürzt lief er zum Müller u frug nach  
dem Krönchen. Nun begriff der, warum er mit
- 25 dem Mahlen des Kornes des Bauern gar nicht  
mehr fertig wurde. Er gab sie aber nicht heraus.

Der bauer durfte aber Mehl holen so oft er es  
brauchte, ohne zu zahlen.

**Zuordnung:** 3.1.5. (M) + 3.2.6. (D) – **Erzähltyp:** ATU 285 + 672

**Quelle:** HVOR/Schw. VII/1/6 (ZA 203 571) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Waldau

## Der Hirt u der Drache

- Unser lieber herr u St. Peter reiten einst auf  
der Erde herum u da bekam ihnen einmal ein  
sonderbares Paar, nämlich ein Wolf u ein Lamm,  
welche ganz verträglich mitsammen des Weges gingen.
- 5     Darüber wunderte sich St. Peter gar sehr  
u. der Herr erlaubte ihm, zwey Jünglinge daraus  
zu machen. Sie wurden Wolf mit einem Rüthchen, um sich zu wehren, und Lampartus  
genannt u in die Welt hinausgesendet. Wolf-  
partus eilte dem Walde zu, Lampartus aber
- 10    sah Shafe auf der Weide u bat den Oberhirten  
des Königes, ihn in Dienst zu nehmen. So weidete  
er die Schafe; doch sollte er nicht über eine  
gewisse Gränze hinaus: denn drüben haust  
ein wilder Riese im Walde, welcher die
- 15    Herden hinwegführen würde.
- Am zweyten Tage hütete aber  
Lampartus schon am Saume des grünen  
Waldes u. bald darauf kommt ein Riese heraus  
u schlägt mit einer eisernen langmächtigen
- 20    Stange gewaltig um sich; der Junge aber  
schlug mit seinem Rüthlein auf die Stange,  
u sie fuhr neun Klafter tief in die Erde: nun  
war es ihm ein Leichtes, den wehrlosen Riesen  
zu erschlagen; er durchsuchte
- 25    nun die Leiche u fand einen Schlüssel nebst  
kleinem Buche: jenen steckte er zu sich, in  
diesem las er die Worte: Hans mein ge-  
treuer Knecht – u kaum hatte er diese Worte  
laut gesprochen, so stand Hans schon da u
- 30    harrte der Befehle: Lampartus ließ ihn  
den Riesenleichnam verraumen, u schickte  
ihn dann hin, wo er hergekommen war.  
Drauf treibt er heim u der Oberhirt  
meynt, er müsse im Walde gehütet haben,
- 35    die Schafe seyen heute besonders dick-  
leibig.

Am dritten Tag treibt der

Junge gleich in das Holz hinein u sogleich  
 erschien ein Riese, wüster als der ge-  
 40 strige. Dem geschieht wie seinem vor-  
 gänger. Zu hause aber ward Lam-  
 partus derb ausgezankt, daß er ins  
 Holz gehütet.

In gleicher Weise fällt auch  
 45 der Riesenkönig, der am vierten Tag  
 seine Brüder zu rächen kam. Wie  
 aber Lampartus eintreibt, findet er  
 die ganze Stadt in Trauer. Denn der Drache  
 erhielt alle sieben Jahre' eine reine  
 50 Jungfrau u. für morgen war das Loos an den Drachenstein geführt zu werden,  
 auf die Prinzessin gefallen.

Am Morgen trieb Lampartus sehr früh  
 aus, u in die Nähe des Drachensteines: da  
 rief er seinen Hans, der sogleich erschien  
 55 u. nach dem Befehle frug: er mußte voll-  
 ständige Rüstung u Roß beyschaffen u  
 als die Prinzessin schwarz gekleidet daher  
 fuhr, ritt er schnell herbey u bat sie ihn  
 zu folgen. So gingen beyde zu fuß an  
 60 den Stein u der fremde Ritter rief den  
 Drachen heraus: der aber will die Prin-  
 zessin erst morgen in Empfang nehmen.  
 So fuhr die Prinzessin wieder heim, u der  
 Ritter verschwand.

65 Gleiches geschah am zweyten  
 Tage.

Am dritten Morgen war aber  
 die Prinzessin schon lange auf dem Wege  
 u es zeigte sich kein Ritter: da stieg  
 70 sie an einem Kreuze aus u betete lange;  
 endlich erschien er in voller Hast. Er führte  
 die Prinzessin an den Stein, stellte sie rechts  
 hinter sich u rief den Drachen heraus.  
 Der brag auch wüthend aus der Hölle  
 75 hervor, u. schnell fielen zwey seiner  
 sieben Häupter. Da weicht der Drache  
 zurück, kommt aber bald wieder ange-  
 stürmt, aus den Rachen feuer speyend.  
 Wieder fallen zwey Köpfe u wieder  
 80 weicht er zurück. Im dritten Angriff  
 endlich speyt er Schwerter u Pfeile –  
 vergebens, es fallen auch die letzten drey

Häupter u der Drache liegt tod da. Dem  
 Ritter aber war ein Pfeil in den fuß  
 85 gedrunken: die Wunde blutete: da nahm die  
 Prinzessin ihr Seidentuch vom Halse,  
 riß eine Hälfte davon ab u verband damit  
 den fuß. Nun schritt Lampartus die Zungen  
 aus den Köpfen u geleitete die Prinzessin  
 90 zum Wagen zurück, worauf er ver-  
 schwand. Der Kutscher aber bedrohte  
 mit dem Tode die Prinzessin, wenn sie ihm  
 nicht schwöre, zu sagen daß er sie gerettet.  
 So ward sie ihm zur Braut. Am Abend  
 95 aber trieb der Hirtenjunge ein, als  
 die Prinzessin zum fenster herabsah: sie  
 meynt, seine Züge zu kennen, u läßt ihn  
 heraufrufen. Er that sehr scheu im Sale,  
 u konnte nur mit Müh auftreten. Da  
 100 frug sie, was ihn am fusse fehle.. Er  
 will verschiedene Ausflüchte verwenden,  
 die Prinzessin aber riß ihn die Lumpen  
 welche den fuß umhüllten, weg u sah ihr  
 Seidentuch um dieselbe Stelle gewunden, die  
 105 sie heute Morgen verbunden. So war  
 der wahre Retter gefunden u sogleich der  
 schönen Prinzessin Gemahl.

**Zuordnung:** 3.2.1. (A) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. I/5/3 (ZA 202 236) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neukirchen zu St. Christoph

## Märlein das starke band

Ein Weib hate einen einzichen Sohn den liebte sie über ales da sagte  
 einmal der Sohn zu ir Mutter ich ge in die Fremte ich mus  
 es auch sehen wie es in der Welt zugeth, die Mutter wuel in  
 nicht fort lasen er aber lis sich nicht auf halten und macht  
 5 sich auf den Wech er ging eine zeitlang da begehnet im ein  
 Altes Weib die Alte Frachte in wo er den zu reist, ich ge in die  
 Fremt das ich auch sie wie es in der Welt zugeth da sagte die  
 Alte zu im nun ich wil dir was geben da kanst du dir ser vil  
 nutzen schafen. sie da hast du ein Bant das bintest du um deinen  
 10 Arm da kanst du ales ausrichten was du nur wilt er nam  
 es und bant es gleich um den Arm und das Alte Weib  
 war ferschwunden, er dachte so eine zeitlang was er ietzt anfangen  
 sol es vil im ein er reist zu seiner Mutter nach Haus, wie  
 in seine Mutter wider sa so sagte sie das hab ich mir schon

- 15 gedacht das du balt wider komst, da sagte der Sohn zur  
Mutter ohne dich kan ich nicht bleiben du must jetzt auch mit  
im anfang wolte sie nichts wisen dafon aber der Sohn gab  
keine Ruh, sie machen sich wirklich auf den Wech sie gingen weit  
und weit und konten keine Nacht herberch finten da sahen
- 20 sie auf einmal ein ser Schönes Schloß auf das Reisten sie  
zu wie sie hinkamen da sahen sie keine Menschen sie gingen  
in ein zimmer da sahen sie keinen Menschen sie setzten sich niter  
da kam auf einmal ein Alter Man und fragte ob sie über  
Nacht bleiben wolen ia sagte das Alte Weib er brachte inen
- 25 was zu Esen und was zu trinken den Antren dach wolten  
sie wider fortreisen da sagte der Alte Man sie solen dableiben  
er ist ganz alein im Schloß sie bliben wirklich da sie waren  
eine zeitlang recht guth mit einander der Sohn ging öfters  
auf die Iacht und bracht imer was zu Haus unter der zeit
- 30 wunder der Alte ser Neitisch mit im und seine Muter auch  
aber sie konten im nichts antum weil er ser stark mit seinen  
bant ist da ging er wider auf die Iacht da kam auf einmal  
ein Has auf in zu er wolte schon ab trücken da schrie der  
Has las mich gehen ich kan dir gewis noch einem Gefalen thun
- 35 er nam in mit nach Haus wen er in den Walt ging so lief  
er jedes mal mit, da ging er wider in den Walt da kam  
ein Fuchs hergelofen er schrie nim mich mit ich kan dir noch  
vil gefalen thun er nam in auch mit nach Haus, da ging er noch  
einmal in den Walt da begehnet im ein Beer er nam in auch
- 40 mit nach Haus da wurde der Alte ser zorich und seine Muter auch  
sie dachten oft was sie mit in anfangen solen da ging er ein-  
mal in einen schönen Somerdach alein sbatziren da ging er for  
einem Deich forbei er dachte ich solt mich nur auszihen und solt  
das Schwimen brobiren und that es wirklich sobalt er in den
- 45 Deich war da kam seine Mutter und nam das Banth und  
lif nach Haus und gab es dem Alten da lachten sie ser  
und sagten jetzt werden wir schon her über in, und haten  
seine drei leib Dier eingesbert er kam lange nicht zu Haus
- Da sagte der Beer zu den andern wo wirt den unser Her heite
- 50 so lang sein da sagte der Has ich mus nur hinauf sbringen das  
ich beim Fenster hinaus schauen kan er macht es wirklich so da  
schrie er ach unser Her ist in deich und ist nahe an ertrinken  
wie der Beer dis hört sbrang er auf und stest die dier auf  
und lif hinaus und der Fuchs hinter in drein der Fuchs sbrang
- 55 geschwint ins Waser und retet seinen Hern, wie der Alte dis  
sa nam er geschwint einen Sebel und stelt sich hinter die düre  
und dachte wen er herein trit so hau ich in den Kopf ab, aber  
der Beer sbrang zuerst hinein und ries in zusammen und zer-

fleischt in auf lauter trimer der nam sein bant wider zu sich  
 60 und nam seine drei dir auch mit und ging dafon er ging  
 ser weit da kam er in einen grosen Walt er muste über  
 Nacht hir bleiben wie der dach wider anbrach da machte er  
 sich wider auf den Wech und ging wider weider gehen Abent kam  
 er auf das Freie da sa er eine Schöne Statd for seiner lichen und  
 65 ser viel Leuth auf der Strase da frachte er einen was den da gibt  
 ach sagte einer der Könich mus seine Prinzesin hergeben es sol  
 der Drach komen und sol siben Köpf auf haben wer in aber  
 dötet der bekomt die Prinzesin er stelt sich ganz allein auf  
 einen Wech mit seinen drei diren da kam wirklich ein ser schöner  
 70 Wachen gefaren und die Prinzesin sas darauf, da sa er auf einmal  
 den Drachen schon von weitem komen er nam sein Schwert und  
 wie er nahe kam so haut er hin und haut in die Siben

Köpf ab, wie die Prinzesin dis sa so sagte sie er sol mit  
 ir zu iren Vatter reisen da sagte er nein unter einen Iahr  
 75 nicht da zoch sie iren Goltenen Ring von Finger und ir Sacktuch  
 und gab es im, er hat geschwint die Zunger herausgerisen  
 und ist dan fort da nam der Kutscher die siben Köbf mit  
 und sagte zur Prinzesin wen sie nicht sagt das er sie er  
 retet hat so bringt er sie gleich unn sie mus es wirklich  
 80 versbrechen es stunt balt ein ganzes Iahr an da brachte  
 es der Kutscher so weit das wirklich die Heyrat gefeiert wurde  
 da kan an denselben Dach ein Frenter in ein Rasthaus er blib  
 da über Nacht da sagte der Wirt heite wen wir etwas von  
 des Könichs malzeit hätten da frachte er gleich was es gebe der  
 85 Wirt erzelte im ales was sich vor einen Iahr und seit der zeit zu-  
 getrachen hat da sagte der Frenthe da werden wir gleich was  
 haben dafon er gab den Hasen das Sacktuch und schickt in hin  
 und sagte er sol was gutes bringen so wie er hinkam und gieng  
 der Has auf die Prinzesin zu und lechte in das Duch auf die hant  
 90 und winzetel dazu sie wurd ser roth und gab im alerlei sbeisen  
 wider Has nach Haus kam so schickt er gleich den Fuchs fort und  
 gab im den Ring wie der Könich dis sa so fragte er was den dises  
 ales beteitet die Prinzesin erzelte iren Vatter ales er lis in sogleich  
 holen, da sagte der Könich zu im bist du der Retter meiner Tochter  
 95 ja ich bin es hir sint die Zungen ale siben aus den Köbfen, da  
 sagten die Käste die Zungen sint näher als die Köpfe, der andere wurde  
 zerisen und die Hochzeit wurde wider gefeiert wie ales vorbei  
 war da ging er einmal in den Garten sbatziren und  
 seine drei Dir auch mit da sagten sie zu im du must uns die  
 100 Köpf abhauen ach sagte er das kan ich nicht thun weil ir mir  
 so vil Woltat erweisen hast du must er that es und drei Schne weise  
 Deiblein flochen in die Höhe.

**Zuordnung:** 3.2.1. (B) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. I/5/6 (ZA 202 240) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

### Des Bauern 3 Söhne

Es war einmal ein Bauer, der hatte drey  
Söhne, zwey kluge u einen närrischen;  
einst schickte er sie in die Welt hinaus, sie sollten  
sich darin umsehen. Erst gingen die brüder  
5 mit einander u blieben in einer herberge  
über Nacht. Den Älteren aber war der  
jüngste zur last, sie liessen ihn am Morgen  
zurück: vorerst aber hatten sie Sorge  
getragen, daß ihn eine Gans gebraten  
10 werde. Als er erwacht, nimmt er seine  
Gans und geht seines Weges bis er hungrig  
wird u auf einen Weiherdamm Platz nimmt  
um seinen braten zu verzehren. Er ißt  
nicht lange, so kommt ein kleines Männchen  
15 heraus u bittet ihn um ein Stück seiner  
Gans. Der Junge theilt ihm mit u ißt  
wieder fort. Da kommt das Männchen  
wieder u bittet auf einmal u. erhält  
wieder ein Stück. Das treiben beyde  
20 so lange fort, bis alles aufgezehrt  
ist. Der Zwerg aber war dankbar  
u machte seinen Wirthe drey Dinge  
zum Geschenke, ein hunderl, ein Pfeifchen,  
eine Salbe. Das werde ihn aus jeder  
25 Gefahr befreyen u zuletzt glücklich  
machen.

So geht der Junge weiter u  
kommt in ein Schloß mit eisernem  
Gittern, vor welchen eine Schildwache  
30 steht: er will eintreten, wird aber  
zurückgestossen. Da zerreißt das  
hunderl die Schildwache u sein herr  
tritt in den hof u in die burg u geräth  
in einen grossen schönen Saal, wo ein  
35 Tisch voll köstlicher Gericht steht. Er  
setzt sich nieder u ißt so lange er  
mag u. als er nicht mehr kann, kommt  
Einer herein u fragt ihn ob er genug  
habe u führt ihn dann im Garten  
40 herum. Dem Jungen gefiel Alles



- sehr wohl, nur nicht der dürre Ast  
 am baume. "Daran häng ich dich" –  
 erwiderte sein begleiter. Der Junge  
 aber erbat sich nur eine kurze frist  
 45 von etlichen Minuten, nimmt sein Pfeifchen  
 u pfeift. Da kam das hunderl ge-  
 laufen u zerriß den Mann u der  
 Junge steckte von dem Obst des baumes  
 zu sich u ging wieder seines Weges bis  
 50 in die Stadt Paris wo die häuser mit schwarzem Sammt behangen waren u geradezu  
 in die herberge zur goldenen Gans. hier  
 erzählt ihm der Wirth von dem Jammer  
 in welchem Stadt u Land liege: denn  
 ein Drache verlange tagtäglich ein  
 55 Menschenopfer  
 u für morgen habe das Loos hiezu  
 die Prinzessin getroffen. Da meldet  
 er sich als denjenigen, welcher helfen  
 könne u geht auf den Platz hinaus,  
 60 wo die zwey Stühle standen für den  
 Drachen u die Königstochter u bestrich  
 jenen des ersten mit seiner Salbe.  
 Schon war der Drache im Sessel u  
 erwartete die schöne Jungfrau mit  
 65 Ugeduld: endlich kam sie schwarzver-  
 schleyert u setzte sich neben ihn.  
 Da wollte der Drache aufstehen u  
 sie mit sich nehmen, aber  
 die Salbe am Sessel hielt ihn fest  
 70 u der Junge tritt zur Jungfrau  
 u führt sie von der Stätte weg.  
 Da nahm sie ihren Schleyer u band ihn  
 dem hunderl um den hals u zog ihren  
 goldenen Ring vom finger u gab  
 75 ihn ihrem Retter, der sie hier  
 verließ, u weiter zog.
- Ein Jahr darauf kam er  
 wieder gen Paris, u fand diesmal  
 die Stadt mit rothen Tüchern be-  
 80 hangen; denn es sollte die hochzeit  
 seyn der Prinzessin mit dem  
 Diener, welcher sie von Drachen  
 erlöst hatte.
- Da gibt der Junge dem hunderl  
 85 einen Teller, er soll ihn der Prin-  
 zessin an der Tafel auf den Schos  
 legen, so werde sie ihm ein Stück

- fleisch darauf thun u das hunderl  
 brachte das beste Stück braten  
 90        Darauf hing er dem hunderl  
 mit der Prinzessin Shleyer einen  
 Becher an u sendete ihn wieder an  
 die Tafel u. der becher kehrte mit  
 dem besten Wein gefüllt zurück.  
 95        Zuletzt mußte das hunderl  
 der Prinzessin den Ring bringen.  
 Da stand sie auf u mit ihr alle  
 Gäste u frug was der verdient  
 habe, der den König um seine Tochter  
 100        betrüge u als der bräutigam er-  
 widerte, ein solcher müsse mit vier  
 Ochsen zerrissen werden, folgte sie  
 dem hunderl zu seinem herrn  
 u bezeichnete diesen als ihren wahren  
 105        Retter. So wurde er an  
 den Sitz des bräutigams geführt,  
 dieser aber nach seinem Urtheile  
 bestraft.

**Zuordnung:** 3.2.1. (C) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 964) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Radwaschen

- Es war ein reicher Kaufman der ging alle Tage auf die Jagd in der  
 Oberpfalz eimal ging er wider auf die Jagd und Verirte sich in den  
 Hochwald er fand keinen Ausweg mehr und muste drey Tage und drey  
 Nächte in den Wald unher irren Müde und hungrich setzte er  
 5        sich auf einen Stock in Walde er saß eine Weile und besan sich  
 da kam ein Jäga daher und fragte warum er so traurig sey er er-  
 zählte im seine Lage der Första redete nicht lange und sagte  
 da will ich dir gleich helfen wen du mir giebst was du in deinen  
 Haus nicht weist so solst du gleih auf den rechten Weg sein er  
 10        besam sich nicht lange und sagte gleich das will ich dir gern geben  
 und dahte sich ich weiß alles und was ich nicht weiß das wid nicht  
 viel zu bedeuten haben in Gottesnamen er war gleich auf den rechten  
 Weg und kam glücklich nach Hause sein Frau die ging betrübt um  
 den sie hatte schon Leude Ausgeschickt konte ihn aber Niemand finden  
 15        Sie freute sich herzlich über ihren Widergefundnen Mann und feyerten  
 einen Freudentag Sie lebten wider recht glüklig bis er sah das sein  
 Frau Schwanger sey er wa vor Entsetzen ganz Auser sich den er besan  
 sich wuste nicht das seine Frau Schwager sey er machte nie mehr ein freundliches  
 Gesicht und Vergig ganz vor Kumma die Fau trang oft mit Bitten in  
 20        ihn abe er lügte imme wider ws andes vor und sagte ihr nihts aus reugefel  
 imma als Sie entbunden hatte

- war es ein Wunderschönes Mädchen da als er das Kind Ansah kamm sein  
 Reuen und Kummer imm größer er seufzte und Weinde oft in Stillen  
 aber seine Frau belauschte in oft und härmte sich bitterlich ab mit  
 25 ein und zwizig Iahren sollte Sie fort je größer die Tochter wude desto  
 größer wa sein Kunner das Kind wuhs so schchon und belühend hran  
 die Mutter schickte oft das Kind zu den Vatter um ihn zu bitten er  
 möchte es ihr doch sagen was ihm fehle Sie ging aber oft und Vielmal  
 über ihn und gab nicht zu bitten nach das er ihr endlich doch sagen  
 30 mußte aber Sie tröstete in noch ihren Mutter und sagte der Liebe Gott  
 wid alles recht machen und mir vileiht doch helfen ich kan ja nichts  
 dafür und wenn es der göttliche Wille ist so soll er und wid doch  
 meine Selle Erlösen unta dieser zeit kan auch die begebenheit das  
 ein Arner Taglöhnerssohn welcher gar nihts hatte als sein beyden alten  
 35 Aeltan er ging in Gottesnamen der brinzesin ihre zeit wa aus Sie ging  
 in den Wald auf den Platz und Stock wo Sie ihr Vatta Verscriben  
 hatte mit seinen eigenen blude Ir Bediende muste mit ihr fahren  
 und der Kutscher fuhr Sie Auf den blatz Angekommen zündeten  
 Sie zwey Gweihte Wachslichter an und in dr Mitte ein Kruz  
 40 mit unsan Lieben Her die Kaufmanstochter kniete nieter in den  
 Kreis und bethete inbrünstig zu Gott das er Sie doch befreyen  
 möchte aus den Häden des Satans der Arme Tagloehnerssohn kam  
 mit seine Frendegech gerade durch diesen Wald er sah von weiten  
 die Lichter und ging draf zu der Bediente ist untadeß auf einen  
 45 baum gestiegen und der Kutscher hat das Pfede an einen baun gebuden  
 und er ist einstweiln in den Wald spaziren gegag und der Tagelohnes-  
 sohn ging auf das Licht zu und sah die Wundaschöne Iungfrau da  
 Knien er ging nihe zu ihr hin Sie begrizerte sich mit dem heiligen  
 Kruzeszeichen in dr Meiuß es sey schon der böße Ach ws haben  
  
 50 Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu sind Sie den nicht der  
 Teufl den ih Verscrieben bin O behütt Gott Nein von den  
 will ich nichts wisen ich bin ein Arner Tag löhnessohn und  
 gehe in die Frende Gottdank sagte Sie sind Sie den bösen  
 Verscriben Antwtete Sie ja und Erzählte ihm alles ws sich  
 55 zugetragen hat de bursche sagte dieser Geschichte muß ich  
 doh Auh beywohnenwes Sie Erlauben O von Herzen gerne sagte  
 Sie ich schau Ihnen fur einen Himlsbothen an wen Sie so  
 gut sind und bey mi bleiben. Er kniete zu ihr hin und betheten  
 recht Andächtig miteinander Endlich kam ein Höllenbothe zu ihnen hin  
 60 und sagte herus zu mir wer soll herus sagte der Taglöhnerssohndie  
 brinzesin sagte er welche ihr Vatter in unser buch Verscrieben hatte du  
 geh sagte er und hohle das buch die Prinzesin bekommst du nicht das  
 buch bekommst du nicht es ist Angehengt an drey Ketten und der  
 Luzerfern sitzt darauf nun so Weihe von uns dr Arme Taglöhnes  
 65 sohn bekam von seinen Vatta nichts mit in die Fremde als einen reht

- grosen großen Hund der ihn beschützt und alles zerreißt wer nur  
ihn Beleittigt er sagte zweymal gehst du gutwilich sonst laß ich dich  
Augenblicklig zerrißen er wolte nicht gehen dr Taglöhnerssohn  
sagte bak an und er fuhr hinaus und zeriß in die Prinzessin wolte  
70 gehen du derfst noch nicht gehen es komt bald wider einer und nicht  
lage stand es an, so kam schon der zweite er redete wider wie der  
erste und er sagte ihm wider ich muß die Prinzessin bringen der  
Luzifer hat schon einen nach ihr geschückt und er komt so lage  
nicht zurück sein lohn watet schon wen er komt O sagte dr Taglöhner  
75 siehst du er hat seine Lohn schon und wen du nicht gleich gehst  
und mir das buch bringst so geht es dir eben so ich laß nicht und  
brings nicht und geh nicht bis ich die Prinzessin habe er sagte bak  
an er bakte an und zeriß in in Stücke die brinzessin wolte wider  
gehen er sagte du defst nicht gehen es kommt jetzt erst der rechte  
80 dieser muß das buch bringen Eher türfen wir nicht gehen bis wir  
deinen Namen haben Sie Warteten wieder ein Weile endlich kam  
der bucklichte und brülte und schrie höhlisch jetzt komt er schon  
die Kaufmanstochter zitterte an allen Gliedern vor Angst und  
Schrecken er aba tröstete Sie und sagte sey nur getrost der Herr  
85 hilft dir schon als der bukligte kam und ging hin und brülte ich  
will die Iungfrau gieb mirs herus die bekommst du nicht geh nur  
und bring das buch das bekommst du nicht es ist mit Ketten Ange-  
hengt und der luzifer sitzt druf du must es bringen sonst geht  
es dir wie diesen zweyen da so sagte er auf diese hatte der lohn  
90 schon lage gewatet Nu die sind schon gelohnt und dir geht es  
grade so wen du niht gleich gehst und mir das buch brigst er  
wlte nicht abr aus Furht vor den Hund ging er doch und erzähle  
es ihm wie es Ihnen Ergangen ist er ruffte in und gab im das buch  
aber mit den bedeuten das er das buch über den Kreiß herauwerfen  
95 soll und dan Sie gescheid fangen er dachte das geht schon er ging mit  
den buch und kan zu der Iungfrau und nahm das buch und waf es  
hinne von den Kreiß hrus

**Zuordnung:** 3.2.1. (D) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 764) – **Schreiber:** unbekannt

## Märlein

- Einmal ging eines in die Fremt er mus durch einen Grosen  
Walt reisen da begehnet im ein Wunterbares Dir es lief im fort  
nach da sagte er nun so must halt mit mir gehen und lief mit  
er ging wider eine zeitlang da kam wider eins und sa recht  
5 garstich aus und ging wider mit, er ging wider eine zeitlang  
da sa er von weiten wider eins komen das ist aber noch fürchterlicher  
als die andern er sagte dich kan ich nicht brauchen den du sist mir

- zu schlecht aus da Dir lis sich nicht abwendich machen und lief imer  
nach er ging da wider eine zeilang, und der Walt wolte kein Ente  
10 nemen da sbrach er ich mus euch doch einen Namen geben das erste  
hies er Wintegschwint das zweite Beinstark und das drite brich stal  
und Eisen, dan ging er wider weider es wurde Nacht und sa  
imer noch kein Dorf entlich sa er fon ferne ein Haus stehen er ging  
darauf zu und dis war ein Wirtshaus er ging da hinein da  
15 schaute der Wirt und die Wirtin die Wilten dire ser an und sagten  
lang kein Wort, der Fremte setzt sich zum Fenster hin und sa hinaus  
da sa er von ferne ein Altes Schloß stehen er fragte den Wirt was  
den das ist ob den dort auch Leüthe wonen, da sagte der Wirt da  
kan sich niemant aufhalten es sint schon merere Reisende dort gebliben  
20 und wie es Dach wurde hat man nichts mer von inen gesehen da  
sagte der Fremte ich wil es auch brobieren und wil hingehen mit  
meinen Kameraden, da sagte der Wirt dis Alte Schlos  
gehört einen ser Reichen Grafen er aber sagte wen es einer befreien  
wirt der bekommt seine Tochter zur Frau, der Fremte machte sich  
25 auf der Wirt gab im ser vil Licht mit und ein weises Dichlein  
wen er in der Früh noch lebt so sol er damit ein zeichen geben, er  
ging fort wie er hinkam da fant er ein ser schönes Zimer er stelt  
das Licht auf den Dich und er setzt sich hinter den Disch und seine  
drei Kameraden auch neben in hin, er hörte lange nichts aber wie  
30 es inder Nacht wurde da hörte er von dem Altern Mauern ein  
fürchterliches geheil und gekrach er stunt nicht auf es kam imer näher  
auf einmal stis es die Dire auf und was kam herein eine Fürchterliche  
Schlange sie sberte schon den Rachen von weiden auf um in zu ferschlingen  
da sbrang er auf und schrie seine drei dir zusammen Wintegschwint baustark  
35 und stal und Eisen greift an die drei dir sbrangen herfor und zerisen  
die Schlange auf lauter Drümer wie dises vorbei war so stant dis  
Schönste Freile in den Zimer, so wie es Dach wurde da war der Wirt  
schon ganz neigirich er stelt sich unter die Hausdir da winkte er auf  
einmal mit den Zeichen der Wirt lif schnell hin um zu sehen was geschen  
40 ist er erschrack ser wie er die schöne Dam sa er schrib sogleich an den  
Grafen er sol nur komen sein Schlos ist befreit, der Graf kam  
sogleich mit seiner Tochter, aber der Fremte erzelte im ales wie  
es im ergangen ist, da sagte die Dam ich bin die besitzerin des  
Schlößes und mein erlöser kert mein es wurde wirklich Hochzeit  
45 gehalten, darnach gingen sie einmal in den Garden sbatziren und  
seine dri Dir auch mit da fing das erste zum reden an und sagte  
du must uns den Kopf ab hauen, das kan ich nicht tun, du must  
uns auch erlösen er macht es wirklich so sa ale und eine  
Schne weise Daube dafon Flichen.

**Zuordnung:** 3.2.1. (E) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 047) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Märchen

- Es waren einmal 3 Brüder.  
 Diese gingen miteinander in Fremd.  
 Ein jeder hate lebensmittel in seinen  
 Schnapsack, und als Waffen zu ihr Verdeigung
- 5 Es waren einmal drei Brüder. waren einander so gleich daß man sie nicht  
 auseinanderkannte  
 Diese gingen miteinader in die Fremd,  
 denn zu haus hat es ihnen nicht mehr gefallen  
 denn Vater u Muter waren schon gestorben  
 Jeder hatte sich seinen Schnapsack ordentlich
- 10 mit Lebensmitteln gefüllt, und alls Waff  
 zu verteithigung hatt sich der älteste des Vaters Pfeil u bogen,  
 der mitlere des Vaters Schwert gewählt.  
 Den jüngsten den hanns welchen sie imer  
 ein wenig zum besten hatten und nicht recht
- 15 gscheit aber recht stark war hatt sich einen alten großen mit  
 eisen beschlagen Steken mitgenohmen.  
 Wie sie so miteinander einige Zeit gegangen  
 kamen sie zu einen großen baum wo drei  
 Wege auseinander gingen. Da sagte der
- 20 Älteste zu den andren, Brüder jetzt müssen wir auseinander  
 denn alleweil könnmma net beianande bleiben
- No der Roth war den mitlern a glei recht, und weil der hans  
 in sein Schnapsack nichts mehr hatte, hat in jeder  
 a bislwo gebn und ehe sie ausananda sein hat a
- 25 jeda sein Waffen in den Baum stecken  
 müssen dabei habens ausgemacht daß derjenige  
 der zu erst wieder herkomt auf den Platz die  
 Waffen anschauen soll, und welchen seine am stärksten  
 rostig ist dem geht es am schlechtesten, und
- 30 in denn sein Weg soll er ihm nachgehn wea woaiß  
 find er ihn und kan vielleicht helfen  
 Wies däs ausgemacht haben ist der älteste Bruder in rechten der  
 Mittlere in mittern, und der hans in linken  
 Weg gingen. –
- 35 Ietzt hörma es mal wies den ältesten ging.  
 Der Älteste der in rechten Weg ganga-, ist, ging fort  
 und fort ja sein Weg u. Wold wolt kein End nehme da setzt  
 er sich nieder macht sein Schnapsack auf und fñg an  
 von seinem vielen Vorrath zu essen, da sah er ein kleines
- 40 altes Männlein mit eim alten grülichen Rökkchen und  
 hüttchen es kam immer näher und so ihm zum essen  
 zu und that als wenn es auh was möchte, da warf er den Mänlein ein kleins

Stückchen Brod hin welches selbes gleich aufhob  
und dan zu ihm hin ging und sagte wiweil du  
45 mir ein Beischen gegeben, will ich dich ein bischen

belohnen, und berührte seinen Pfeil u Bogen, und  
sagte wohin du shießen willst wird  
dein Pfeil stecken und nie daß Ziel verfehlen,  
dabei vershwand das Männlein beim nächsten  
50 Baum. Er aber hängt sein Schnapsack wieder und  
geht seinen Weg wieder weiter da sieht er mitten  
in Wald ein großes aber alt aussehendes Schloß  
welches auf hohen Felsen stand, und vor den Schloßberg  
brannte ein großes, wo zwei Riesen ein ganzen Ochsen  
55 an einer Stange hatten und denselben brateten und  
ein dritter Riese stand daneben und schnitt mit sein  
Shwert ein Stücklein ab und wolte es verkosten  
ob schon ausgebraten wär; Anfangs ist der Iägersohn oder Förstersohn.  
| : Älteste Bruder: | erschrocken, faste aber gleich Muth und  
60 ich willes probiren ob mir däs Mannl niet angelogen,  
hat, und shoß gerade als der Riese das Stück  
Fleish essen wollte ihm es aus der hand. Die Riesen  
schauten darüber einander an, und überall herum  
wo der Pfeil hergekommen sahen aber nichts. Als der  
65 Ochs ausgebraten war und die Riesen ihn getheilt  
hatten schoß er wieder hin, aber der Rieß hielt sein  
Fleiß dießmal fester und so blieb der Pfeil drin steken,

und die Riesen haben auch gesehen, wer der Schütz  
ist, und einer ging gleich hin und sagte: du elendiges  
70 Erdwürmchen hättest den Tod verdient, aber  
weil du ein so guter Shütz bist soll dir das  
Leben geschenkt werden dafür mußt du  
uns aber dienen und nahm ihn, und steckte in in  
seine Tasche welche so groß war das er kaum  
75 heraussehen konnte, und mit wenigen Schritten  
war der Ries bei seinen Kamraden  
am Schloßberge. Als es Abends wurde  
gingens näher zum Shloß und sagten  
zu dem Schützen, wenn die Sonne untergeht  
80 wird ein kleines hündchen aus dem Shlose  
heraus kommen, dieses muß er shießen ehe  
es zu bellen anfängt, wenn er es nicht  
trift wird er selbst umgebracht. Da war  
im freilich angst und bang weil er nur noch  
85 einen Pfeil hatte. Richtig wie die Sonne  
unterging kam das hündchen und er schoß es

nieder. Im Shloß aber war in der  
 Mauer ein Loch, da wolten jetzt die Riesen  
 hinein aber es ging nicht den das Loch war  
 90 zu klein. gaben ihm ein Shwert. Da sagten sie zum ihm er solle  
 hineinkriechen soll schauen daß er durch die im Shloßhof befindenden Thüren  
 durchkommt. und in Mittern Zimmer  
 wird eine Prinzessin schlafen und in

ihren rechten goldenen Pantoffel wird ein Shlüssel  
 sein denn soll er herausbringen. Als er in Shloß  
 95 drinen war ging er durch viele herrliche Gänge u Zimmer  
 wo er Kostbarkeiten Reichthum und Sachen sah welche  
 im so gefielen daß er erst nach lägerer Betrachtung  
 zur Prinzessin gelang. Wie er ihr aber den Pantoffel  
 von Fuß ziehen will erwachte sie und rief erbarme  
 100 dich und befreie mich von diesen Riesen.  
 Er ließ daher den Pantofel an ihren Fuß er konte ihrer  
 Bitte nicht widerstehen den sie war zu schön und ging  
 zu den Mauerloche zurück wo die Riesen ausen warteten,  
 und sagte sie möchten im helfen er könne die wilden  
 105 Thiere nicht allein überwinden, das Shwert sei ihn zu shwer und wenn er innwendig ziehen  
 hilft und die auserigen nachschieben so werden sie shon herein  
 kommen. Nun die Riesen liesen sich überreden und als der  
 erste halb drinnen war schnitt er im mitt den Shwert  
 welches er an der Seite aufgestellt hatte den Kopf ab zog  
 110 ihn gar herein u ließ ihm auf den Boden hinunter fallen  
 ebenso den zweiten, der dritte aber blieb mitten in der  
 Mauer stecken weil von ausen niemand nachschob  
 diesen stoß er das Schwert in hals. Dan shnit er die  
 drei Zungen heraus stekte sie in seinen Shnapsack  
 115 und ging wieder zur Prinzessin, da war aber alles anders

Die Prinzessin war nicht mehr allein es waren  
 auch mehrere Diner und Dinerinnen da, und Musik  
 und Gesang ertönte, die Prinzessin aber war sehr  
 freundlich mit ihm und als er sie fragte  
 120 was dieses bedeutet sagte sie es wird ein Fest  
 gefeiert, weil die Erlösung nahe ist, sie ist  
 mit ihren Shloße und samt den darin  
 befindlichen von ihren Vater verwunschen  
 worden. Er mußte bei ihr sieben Tage bleib, den fort  
 125 konnte er nicht es war kein Ausgang zu finden und  
 den Riesen brachte er nicht mehr aus den Mauerloche



- die siebente Nacht [bot sie ihm als ihrem bräutigam einen goldenen Ring u]<sup>1</sup> schliessen sie zusammen  
wie Mann u Frau und als er erwachte war Alles  
verschwunden nur die drei toden Riesen lagen neben  
130 ihm. [von der Hand Franz Xaver Schönwerths] Da ging er durch den Wald fort. es  
hungert ihn. nichts hat er an vorrath.  
kein Pfeil zu shiessen. setzt sich matt nieder. Wieder Männl mit grün  
Rockerl u hütlein hinkommt u fragt ihn was fehlt. "Hunger u Müdkeit hindert  
mich am Gehen. auch weiß ich den Weg nicht aus dem Walde." – Männl ~ Zu essen  
hab ich nichts, ich gäb dir was, aber Weg zu nahem Wirthshaus will ich dir  
135 weisen. So folgt er ihm, vor dem Wald sieht er eine Stadt. Drin Triumpf u  
Kränze, großes fest. geht in nächstes Wirthshaus. sitzt sein mitterer Bruder drin  
fragt ihn, wie er hirher komme – B: gestern bin ich gekommen, Fest ist in  
Königs Schloß morgen, da wart ich, von den Mahle muß ich auch einen  
Braten haben. – er erzählt: Wie wir uns trennten, gig ich i der Mitte fort  
140 in lauter Wald endlos. macht Mittag. Mannl kommt. um mich immer herum  
weil hungerig. ich werf ihm ein Stückle brod hin. es bedankt sich u zum Lohn  
macht es mein Schwert siegreich. Damit vshwindet es. ich gehe fort, komme bald vor  
den wald u in diese Stadt. wie ich rein kam, war alles voll Trauer. wie  
heute alles voll Lust. Lindwurm hauste hier mit 3 Riesen. jener fraß alle
- 145 Menschen die ihn nahe kamen, diese nahmen Alles mit Gewalt was sie  
brauchten besonders vieh. So bin ich hinaus vor die Stadt, an den brunnen u shlage  
ihm die 7 Köpfe ab u die 7 Zunge thue ich in den Schnappsack. Ein hofdiener sah den  
todten  
Wurm u sagt sich als Sieger an. ihm zu Ehren das fest. bringt er noch die 3 Riesen  
un kriegt er die Königstochter. – Nun sagt A. „die Riesen habe ich erschlagen.  
150 siehe da die 3 Zungen als wahrzeichen. voll freude. essen u trinken. Morgens früh  
geht B zum König u meldet sich als Drachentödter durch die Zungen. u mei bruder A  
hat die Riesen überwunden. Großer Lärm. hofdiener gefangen. A muß kommen.  
Nun Streit wer die Przessin haben soll. A verzichtet. B bekommt sie. Großes fest.  
hausen 1 Jahr mitsammen. A blieb bey ihm. ¶ Da wollen sie auf die Jagd. Die Königin aber  
155 warnt vor dem Zauberwald vor der Stadt.  
¶ Da fragt Przessin um den 3te bruder, u sie die Königin um ihre Geschwister  
sagt sie  
habe 2 Schwestern. ihr rechter vater wollte sie alle 3 an Einem Tage verheiraten.  
Da ließ er die 2 ältesten durch einen Zauberer mit ihrem Shloße verwünschen,  
die kleinste, sein Liebling, ließ er bey sich einzusperrn. Die anderen 2 sind so lange ver-  
160 wunschen, bis sie ein Mann erlöst u freyt.  
Denn da sind viele hinein u keiner heraus. Sie gingen doch, weit hinein.  
verirren sich. finden nicht mehr hinaus. sagt der älteste, hätte ich meine Pfeile, der  
König: hätte ich mein Shwert mitgenommen. Wird Nacht. wilde Thiere heulen.  
großer baum hohl. da Nachtlager. feuer anzünden. setzen sich hin. kommt altes Weib.

---

1 Einschub stammt von Franz Xaver von Schönwerth.

- 165 bittet sich wärmen. lassen es zu. da unter dem Kleide Steckerl vorzieht,  
schlägt ins feuer, das verlischt, die 2 sind lebend, aber wie Stein unbeweglich.  
Der hans – im Walde fort – ohne Ende – sitzt – ißt – das  
wenige – aus Schnappsack. Mannl sieht – ruft es her. lädt es ein. reicht ihm vom  
wenigen die hälfte. Weil du mir so viel, soll es dir besser gehen als ihnen. nimmt
- 170 Stöckchen u sagt: damit stoß zur Erde so du in Noth, so helfe ich dir zur Seite –  
vshwindet. – hans geht fort – ohne Ende – wieder Nacht – am berg kommt mit lauter  
Stauden. legt sich nieder zu schlafen. wie Tag ist, ruft er mit Streich auf die Erde das  
Männle – kommt aus der Staude –: Das ist vewunshenes Shloß. willst hinein?  
aber habe Acht, u laß den Stock nicht aus der hand. – es zeigt ihm den Weg, voraus-
- 175 gehend, er hint drein – kommt in den Schloßhof, steinerne Reiter, Menschen, Thiere  
geht durch ins Schloß – in die Zimmer – in einem liegt die Katz auf der bank u  
rührt sih nicht, 9 im 2t hängt die Uhr an der wand u geht nicht, in der Küche ist  
feuer u brennt nicht, der Braten steht im Rohr u brazelt nicht, die Töpfe am  
feuer sieden nicht – dann ins 3t Zimmer, reich, kostbar, schläft Przeßin u athmet
- 180 nicht, doch nicht tod u nicht lebendig. Nun wollte er wieder hinaus aus dem Shloß  
aber findet kleine Thüre – schaut in die Küche nach Essen – findet – ißt – schlägt  
die Uhr 11 Uhr – fängt die Katze zu miaun an. Das feuer shnappt, der braten  
brazelt, die Töpfe wallen: denkt er: ha, nun wird es lebendig im Schloße.  
9 u die frau am Rocken, die Spindel in der hand u spinnt nicht –
- 185 die Frau spinnt, die Pzßin ist wach. er redet mit ihr, shaut vor das Schloß – da ist der  
schönste Garten, sie gehen spaziren, zurück, 12 Uhr – alles wie vor 11 Uhr. Nun kann  
er wieder nicht hinaus. wartet wieder bis 11 Uhr. ißt derweil. um 11 Uhr wieder  
wie gestern alles rührt sich. geht wieder spaziren u sagt ihr er wolle fort. Du kannst  
nicht mehr fort! wenn ich auch wollte. bleibt lange – 1 Jahr lang – immer 11–12 Uhr alles
- 190 lebendig. einmal wieder spaziren. schlägt mit Stab in Rosenstaude – Männl kommt  
sagt ihm: will fort. Mannl: Das kannst nicht, aber ich helfe dir daß du alles erlösest.  
Denn deine brüder sind vzaubert, u dem B ist heut ein Sohn geboren. aber folge mir!  
Das Männl führt ihn zu unterird. Gang. hinein. wilde Thiere. soll mit Stöckchen ab-  
wehren. sie weiche – wenn feuer soll er dreinschlagen 3 durchgehn – zu äußerst
- 195 Schlange, grünes blatt im Rachen, auf den blatt ein Schlüssel. Den soll er nehmen  
ohne furcht sie thut ihm nichts. er thut alles, bringt den Schlüssel dem wartenden  
Männlein, geht mit ihm durch die Staude zu einem bisher ungesehenen Thor. E  
sperrt auf – ist der Schloßhof, u alle Steinbilder lebendig – stehen Pferde i Stall –  
wie von Jagdzuge heim. Abends – Männl geht fort, ins Schloß – das Männl
- 200 sagt ihm noch: Deine freundschaft ist seitdem > er geworden. von dein ältn bruder ist  
der Sohn 7 woche, von mittleren 7 Tage, dein eigener 7 Stdn alt – > freude –  
springt rauf – die Spindelfrau wiegt das Kind, Przßi kommt aus Schlafzimmer  
entgegen – Abends frug er sie um ihre 2 Schwstern – sie weiß es nicht. er sagt ihr  
was er weiß von den seinen. währenddessen, 2 fremde gemeldet, Nachtherberge.
- 205 sind 2 brder die unte am bege vsteinert standen u nun erlöst warn u  
den beleuchteten fenstern nachgingen.  
Morgens von fenster rausschauend sah der Ältere  
s. Schloß im Walde der 3 Riesen – der andere die Stadt – eilen drauf  
hin, finden frau u Kind – u sie sahen von ihrem Schloße sih gegenseitig –

- 210        Öfter auf besuch komme i freude leben wenn nicht +  
              so lebe sie noch.  
              Der Zauberspruch lautete daß 3 brüder unbewußt voneinander sie  
              erlösen u  
              der hofdiener von 4 Roße zerrissen – die 4 Wirrte auf die vier  
 215        Strassen zun Zeichen dß keiner lügen soll –

**Zuordnung:** 3.2.1. (F) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/5 (ZA 202 462) – **Schreiber:** unbekannt + Franz Xaver Schönwerth  
 (nach einer Erzählung vom „Bärnauer Weber“, Titel von unbekannter Hand) – **Aufnahmeort:**  
 Bärnau

- Es waren 2 Kinder, die gingen betteln u  
 trugen ihr brod heim. Einmal begegnet dem  
 Knaben ein Mann, der bietet ihm für ein  
 Stück brod seinen hund. Dem buben ist es recht.  
 5        so am 2t u 3t Tag. Der vater jagte ihn mit  
              den drey hunden fort. so verdingt er sich einem  
              Schweinhirten. einmal kommt ein drache, der alle  
              Tage eine Jungfrau aus der Stadt verlangte u  
              erhielt. Zuletzt war nur die Prinzessin übrig,  
 10        wer sie rettet, erhält sie. Der bube hetzte  
              seinen hund u der reißt ihm 3 Köpfe ab. Die  
              Zungen steckt er sich zu. am 2te wiederso.  
              am 3te ebenso. so war der drache tod. Ein  
              anderer klaubte die Köpfe zusammen während  
 15        der bube wieder hütete u bot sich als Retter.  
              Der bube kommt aber an den gläsernen  
              Berg u seine hunde machten ihm den Weg  
              hinein u mitten im berge saß eine  
              blaue frau mit einem hut auf ganz  
 20        verzagt u frug ihn ob er nicht wisse daß

- morgen die hochzeit sey. So eilte der Knabe  
 wieder zurück. Während der Mahlzeit  
 sendete er den hund, der Prinzessin zu nehmen  
 was sie auf dem Teller habe.  
 25        So den zweyten, den Schleyer vom  
              Gesicht. –  
              Der dritte hatte einen brief im  
              Rachen, den legte er der braut auf den  
              Teller. Darin gab er sich zu erkennen.  
 30        So ward er gesucht u König –  
              der Andere von Rossen zerrissen  
              Die blaue frau war durch ihn  
              erlöst u übergab ihm das als gläserner

Berg verwunschene Schloß.

**Zuordnung:** 3.2.1. (G) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/25 (ZA 202 097) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Mockersdorf

Ein bursche gieng in die fremde u kam durch einen  
großen Wald. Da gesellte sich ihm ein wunderbares  
Thier bei, später noch eines, zuletzt ein drittes. Er  
dachte, wenn diese mit mir gehen wollen, muß ich ihnen  
5 doch einen Namen geben. so benannte er das eine  
Windgeschwind, das andere baumstark, das dritte  
brich Stahl u Eisen. Er kam aus dem walde zu  
einem Wirthshause u setzte ich mit seinen wilden  
Thieren in eine fensternische u sah hinaus. In einiger  
10 ferne stand ein altes Schloß. es war unbewohnt,  
denn wer dort übernachtete, kam nicht mehr zum  
Vorschein. Es gehörte einem reichen Grafen, wer  
es aus der Gewalt des bösen befreien könnt,  
erhalte dessen Tochter zur frau. So sagte der  
15 Wirth.

Der fremde wollte es wagen, nahm  
geweihte lichter u ein weißes Tuch u setzte  
sich in einem schönen Zimmer des Schloßes hinter  
den Tisch, auf den er die brennenden Kerzen  
20 stellte. Die wilden Thiere lagerten zu seinen füßen  
Um Mitternacht vernahm er fürchterl  
heulen u Krachen u eine grausige Schlange wälzte sich  
herein mit aufgesperrtem Rachen ihn zu verschlingen  
Er hetzte die Thiere u diese zerrißen das Unthier  
25 in Stücke. An dessen Stelle stand ein schönes fraülein  
im Zimmer. Er hieng das Tuche aus, der Wirth be-  
richtete dem Grafen u dieser schenkte dem Kühnen  
das Schloß. Nun baten ihn die Thiere, ihnen den Kopf  
abzuschlagen, damit sie erlöst wurden. Er that so  
30 u es flogen drei s. Tauben davon.

**Zuordnung:** 3.2.1. (H) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/28 (ZA 202 285) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

Ein Weib hatte einen einzigen Sohn, den sie sehr liebte.  
Einmal sprach der Sohn: Mutter, ich möchte in die fremde,  
damit ich sehe, wie es draußen in der Welt hergeht. Die  
Mutter wollte ihn erst nicht ziehen lassen, zuletzt gab sie

5 den bitten nach.

Er wandert eine Zeitlang herum, da begegnet ihm ein altes Weib. sie frug ihn, wohin er gehe u er antwortete, daß er in die fremde gehe um sich in der Welt umzuschauen. Die Alte gab ihm nun ein band,  
10 er solle es um den Arm binden, dann werde er alles ausrichten was er unternehme. Damit verschwand sie. Nun gieng er zu seiner Mutter zurück u bat sie mit ihm die Welt zu gehen, er könne ohne sie nicht bleiben.

15 So giengen sie mit einander. es wurde Abend u lange fanden sie keine Nachtherberge. Endlich bemerkten sie ein schönes Schloß. Sie fanden dasselbe unbewohnt. Als sie sich aber um auszuruhen niedergesetzt kam ein alter Mann u frug nach ihrem begehre  
20 u brachte ihnen Speise u Trank. Des anderen Tages wollten sie aufbrechen, aber der Alte lud sie ein zu bleiben, sie könnten es gut haben bei ihm. Das thaten sie denn auch u der Sohn vergnügte sich auf der Jagd u brachte immer etwas heim. Allmählig  
25 faßte aber der Alte wegen dieses Glückes eine gewisse Abneigung u auch die Mutter kehrte sich von ihm ab.

Als er wieder einmal in den Wald,  
lief ihm ein hase entgegen. schon wollte er abschießen  
30 so schrie der hase: Laß mich, ich will dir dafür einen Gefallen thun. Er schonte seiner u nahm den hasen mit heim, u dieser begleitete ihn auch, wenn er in den Wald gieng.

Ein ander mal gieng er in den Wald, da kam  
35 ein fuchs hergelaufen, der rief ihm zu: nimm mich mit, ich kann dir einen Gefallen thun. So nahm er auch den fuchs mit heim.

Zum drittenmale begegnet ihm ein bär  
u auch diesen nahm er auf bitten mit nach hause.

40 Der Alte aber u die Mutter beneideten ihn noch mehr als vorher, konnten ihm aber nicht an, denn ihn schützte das starke band.

Indessen traf es sich daß er eines Tages ohne seine Thiere im Walde herumgieng u  
45 zu einem Teiche kam, der ihn, weil der Tag sehr heiß, zum baden einlud. Unterdessen schlich sich die Mutter heran u. nahm schnell das abgelegte Armband zu sich u brachte es dem Alten. Wohl lachen sie nun, daß er im Waßer

50 ersaufen mußte. Da er aber ungewöhnlich lange  
nicht heimkehrte, wurden die Thiere unruhig.  
Der hase sprang zum fenster hinauf u sah hinaus  
u. schrie voll Entsetzen: unser herr ist nahe am  
Ertrinken: die Mutter hatte zwar die Thiere in  
55 die Kammer gesperrt, der bär auf stieß mit  
leichtem die Thüre hinaus u nun gieng es schnell  
dahin, den herrn vom Tode zu retten. Der  
fuchs springt schnell in das Waßer u rettete  
den herrn. Zornig wendeten sie sich um nach  
60 hause. da stand der Alte hinter der Thüre  
u lauerte auf den Jungen, daß er ihn erdolche.  
Aber der bär drängte sich schnell vor u  
zerriß den Alten u der Junge nahm wieder  
sein band.

65 Nun mochte er nicht länger im Schloße  
bleiben sondern begab sich mit seinen drei  
freunden aus dem Thierreiche auf den Weg.  
Die erste Nacht mußte er im Walde über-  
nachten, seine Thiere hielten Wache. Am andern  
70 Tage Abends kamen sie an eine schöne Stadt u  
viele Leute begegneten im auf der Straße  
denn der König müsse seine schöne Prinzessin an  
den siebenköpfigen Drachen ausliefern u dieser  
werde bald erscheinen. Der König habe zwar  
75 verkünden laßen, wer den Drachen tödte, bekomme  
seine Prinzessin zur frau, aber Niemand wolle  
das Abentheuer wagen. Schon sah er die Prinzessin  
im Wagen herausfahren, er stellt sich vor  
sie hin u wartet des drachen u als dieser heran  
80 braust, schlägt er ihm die sieben Köpfe ab u steckt  
die sieben Zungen zu sich. Da wollte die Prin-  
zessin ihren Retter in den Wagen zu ihrem  
Vater nehmen, er aber lehnte es ab, denn  
er könne erst nach Umlauf eines Jahres kommen.  
85 Da zog sie ihren Ring vom finger u gab ihn ihm,  
auch ihr Sacktuch überließ sie ihm. So mußte  
die Prinzessin allein zurückfahren. Der Kutscher  
hatte aber die sieben Drachenköpfe mit sich genom-  
u. drohte nun der Prinzessin sie umzubringen, wenn  
90 sie vor dem Könige nicht bestättige, daß er  
selber den drachen besiegt habe.

Das Jahr war bald um u  
der Kutscher hatte es so weit gebracht, daß andern Tage  
die hochzeit gefeiert werden sollte da stellte sich

- 95 aber auch der Junge mit seinen 3 Thieren in einem  
Wirthshause der Stadt ein. Er übernachtete hier  
am Morgen aber als er erwachte, war fröhlicher  
Lärm in den Straßen u der wirth sagte ihm,  
100 daß heute wohl gut an des Königes Tisch zu speisen  
wäre. Zugleich erzählte er ihm alles was sich  
seit einem Jahre zugetragen habe. Der Junge erwiderte  
hirauf, da müße er auch was bekommen. Er gab  
daher das Sacktuch der Prinzessin dem hasen u befahl  
ihm, es der Prinzessin auf den Schoß zu legen u  
105 ihm dafür Speisen vom hochzeitmahle zu bringen.  
Die Prinzessin erschrack in freuden u belud ihn  
mit den besten Speisen. darnach schickte der Junge  
ihr den Ring durch den fuchs. Der König wollte  
nun wissen, was dises alles bedeute u erfuhr nun  
110 von der Prinzessin den ganzen Vorgang. Sogleich  
mußte der Junge erscheinen u der König befahl  
ihm zu beweisen daß er der wahre Retter seines  
Kindes sei. Er legte die sieben Drachenzungen auf  
den Tisch u die Gäste thaten den Spruche die  
115 Zungen sind näher als die Köpfe: da wurde der  
Kutscher zum Tode geführt u die hochzeit mit dem  
Jungen fortgesetzt.
- Einmal gieng gieng er ihm Königs-  
garten spaziren. da kamen seine Thiere u  
120 baten ihn, er möge ihnen den Kopf abschlagen. Er  
wollte erst nicht, denn dieses wäre grober Undank  
gegen seine theuern freunde. Zulezt mußte er doch  
nachgeben u drei schneeweiße Taübchen flogen  
gen himel.

**Zuordnung:** 3.2.1. (I) – **Erzähltyp:** ATU 300

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/30 (ZA 202 268) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Tirschenreuth

## Brüderchen u Schwesterchen

- Ein Kaufmann u seine frau hatten nur Ein  
Kind u wünschten sich ein zweytes, das  
aber nicht kommen wollte. Da lag einst ein  
schönes Knäbchen weinend vor der Thüre:  
5 sie nehmen es auf u erziehen es wie ihr  
eigen Kind. Die beyden Kleinen spielten oft  
mit einander; einmal karteten sie u der  
Knabe verlor u war zornig u verwünschte

- sein Shwesterchen weit über das rothe  
 10 Meer. Der Wunsch wurde wahr u der  
 Knabe machte sich sogleich auf den Weg,  
 das Mädchen zu suchen u wieder heimzu-  
 bringen. Auf dem Wege fragt er alle  
 Leute, ob sie sein Shwesterchen nicht  
 15 gesehen; zuletzt kam er zu einem  
 Einsiedler, der ihn zu seinem Bruder, einem  
 Schmid war, schickte. Dieser packte ihn in  
 ein faßchen u der Greif trug ihn über  
 das Meer weit fort zu einen anderen  
 20 Shmid. Dort war auch ein Shloß u  
 als er hinkam, sah er sein Shwesterchen, ganz schwarz geworden,  
 holz eintragen. Denn hier waren  
 alle verwünschten Geister, u diese  
 ergriffen ihn u sperren ihn in eine  
 25 schwarze Kammer. Das Mädchen aber  
 rief ihn durch die Thüre zu daß heute  
 um Mitternacht sechs böse Geister  
 kommen u ihn in die füsse brennen würden;  
 er sollte sich nicht rühren, so würden sie  
 30 beyde erlöst. Als nun die bösen Geister  
 kamen, u ihn plagten, fing er zu  
 schreyen an u das Shwesterchen weinte  
 vor der Thüre u machte ihm vorwürfe.  
 In der zweyten Nacht kamen neun  
 35 böse Geister über ihn, er aber regte  
 sich nicht u das Shwesterchen vor der  
 Thüre bekam den hals ganz weiß.  
 In der dritten Nacht kamen ihrer  
 zwölf u peinigten ihn u als er Alles  
 40 schweigend ertrug, liessen sie ihn aus u sein  
 Shwesterchen stand schneeweiß vor  
 der Thüre der schwarzen Kammer. Sie  
 gingen nun zum Shmid hinab, der sie  
 durch seinen Greif über das Meer  
 45 zum ersten Shmid tragen  
 ließ. So dankten sie u kamen vor  
 das haus ihrer Ältern, und baten ohne  
 gekannt zu seyn, um herberge. Sie  
 fanden auch freundliche Aufnahme, denn  
 50 das Ehepaar dachte an  
 seine beyden verlorenen Kinder;  
 sie gaben sich hierauf zu erkennen,  
 durch die Zeichen, die sie am Leib  
 trugen u so war grosse freude im  
 55 hause.



**Zuordnung:** 3.2.2. (A) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 966) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

### Krötenbraut

- Ein Vater hatte drei Söhne, der jüngste davon aber galt als dappig. Einmal sagte er zu ihnen: "geht u holt euch Weiber, wer die schönste bringt, erhält von mir den hof." Sie machten sich auf, der Dumme hätte
- 5 bald darauf vergeßen. Als er seines Weges gieng, lag eine große Kröte da. Er that ihr nichts u wich ihr sachte aus. "vergelts Gott, rief ihm das Thier nach, du bist der erste, der mich nicht mit füßen trat. Wo gehst du hin, mein holder Schatz?" weit in die Welt
- 10 nach einem Weibe, versetzte der Junge. Da bat die Kröte: "laß" mich mit, ich gehe mit dir" u hüpfte vor ihm her u ward sie müde, rastete er mit ihr. Sie trieben es nicht gar lange, so kamen sie an ein Schloß. Vor dem Thore blieb sie sitzen u sagte:
- 15 "geh nur hinein, ich darf jetzt noch nicht weiter." So gieng er hinein u aß u trank von dem was auf dem Tische stand u legte sich dann ins bett. Als er morgens erwachte, lag das allerschönste weib von der Welt ihm zur Seite u. in
- 20 dem Schloßhofe stand schon Ross u wagen bereit, um sie zum alten vater zu bringen. Der erklärte sogleich die braut für das schönste Weib weit u breit, meinte aber auch, sein hof wäre nicht soviel werth als ein einziges hufeisen von den acht
- 25 Rossen, mit denen sie gekommen. Da zeigte der Sohn auf den nahen berg, wo bisher nichts zu sehen war als altes Gestein. jetzt stand ein herrliches Schloß dort oben. Gerne ließ der Alte sein heim zurück um mit seinen zwei Kindern das Schloß zu bewohnen.

**Zuordnung:** 3.2.2. (B) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 971) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

### Krötenbraut

- Ein bauer hatte drei buben, zwei gescheide u einen thörichten. Als er gebrechlich wurde, gab er einem jeden flachs zum Spinnen mit dem bedeuten, derjenige, welcher das schönste Garn
- 5 bringe, bekomme den hof zum Erbe. Die beiden

- älteren griffen sogleich zu Spindel u Rad,  
 der jüngste aber der nicht spinnen konnte, nahm seinen flachs u lief  
 damit in den Wald hinaus die Kreuz u die  
 Qäre, gerieth dabei in einen Sumpf u blieb darin  
 10 stecken. Da hüpfen Kröten um ihn herum u.  
 eine davon rief ihn an: "Gib mir den flachs  
 u. komme wieder. Er gab ihn dahin u gieng u  
 kam wieder u erhielt das feinste Garn, zugleich  
 aber auch den Auftrag, die hochzeit anzusagen  
 15 u das brautkleid zum Altare hinzubreiten. Ihm ward  
 vom Vater der Preis für sein Garn.  
 Als nun die Glocken zur Kirche läuteten u Alles  
 am Altare bereit war, kam eine Kröte,  
 hüpfte in das brautkleid u stand als schönste  
 20 braut da.

**Zuordnung:** 3.2.2. (C) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 972) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

- Ein alter Tagelöhner rieth damit er übergeben könne. seinem Sohne, er solle sich  
 umsehen nach einem Weibe, der gieng wohl auf das  
 Suchen, aber es mochte ihn keine, war sie auch noch  
 so arm, wenn sie die schlechte hütte sah. Er gab daher  
 5 das heiraten auf. Einmal kam er in wüster Gegend  
 zu einer alten Steinmauer, oben saß eine gewaltige  
 Kröte u schaute auf ihn mit ihren feurigen Augen herab.  
 Voll Grauen wendete er sich von dem Anblicke  
 u kehrte um. Da rief es ihm nach: Kehr ein! u als er  
 10 umseh, gewahrte er in der Mauer eine offene Thüre.  
 Er trat ein u gelangte in eine Stube. Drin stand ein  
 Tisch gedeckt u daneben ein bett. weil hungerig u  
 durstig u schläfrig vom wege aß u trank er u legte sich  
 dann zu bette.
- 15 Es kam aber auch die Kröte u legte sich zu ihm  
 . Wohl fröstelte u beutelte es ihn vor Schauer  
 ob der kalten, naßen, warzigen haut des Thieres, doch  
 rührte er sich nicht u litt, daß der bettgenoße sich an  
 ihm erwärmte. Darauf schlief er ein. Als es morgen  
 20 wurde, lag er in einem schönen Zimmer auf Sammt u Seide  
 u neben ihm ein wunderschönes Weib. er hatte die  
 Kröte, eine verwunschene Prinzessin, durch seine Einkehr  
 erlöst. Sie brachen sogleich auf u fuhren mit  
 vier Rossen zum alten vater. Der meinte nun Aller-  
 25 dings, es könnte die rechte braut sein u war bereit,  
 sein häuschen zu übergeben. Sie ließen aber die hütte

im Stiche u nahmen den Alten mit u lebten in ihrem  
Palaste wie Kaiser u König.

**Zuordnung:** 3.2.2. (D) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 973) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Gaisheim

## Jodl, rutsch mir nach

- Einer bauer, alt, hatte 2 Söhne Michl u  
Jodl. Der letztere, obwohl nicht so klug wie der  
ältere, liebte wegen seiner Zuthunlichkeit der  
Vater mehr. Nun wollte er zur Ruh sich  
5 setzen, u. daher sein hab u Gut, hof u feld, seine  
Söhnen vertheiln: der Ältere aber wollte von  
einer Theilung nichts wissen, da er der Ältere  
sey u somit der ganze hof ihn gehöre. Doh  
hätte der vater dem liebbling gar zu gerne  
10 den ganzen hof überlassen: daher legte er  
den Söhnen die bedingung vor, daß wer von ihnen  
ihn das schönste seidene Tuch brächte, den ganzen  
hof hohn sollte. Der Ältere, sich auf seine  
Klugheit verlassend, war des handels zu-  
15 frieden u daher gleich auf dem Wege. Jodl  
aber, der noch nie von Vaters Hause entfernt  
sich hatte, wußte nicht was anfangen, u setzte  
sich, ganz verstimmt, vor das haus auf die  
bank dem mist gegenüber.
- 20 Wie er nun so in Gedanken versunken  
da saß, hüpfte ihm eine hetsch entgegen u frug ihn  
was er denn habe, daß er gar so traurig wäre.  
Jodl sah erstaunt hin, wollte ihr aber keine  
Antwort geben. Da ermunterte ihn die hetsch  
25 es ihr doch mitzuthemen. Jodl aber meinte, sie  
sey ein gar zu garstiges Thier u werde nichts  
wissen u nichts können. Die Hetsch aber bestand da-  
rauf, daß er ihr sein Anliegen sage, sie werde  
ihm gewiß helfen. So sagte er ihr denn, daß  
30 der vater dem den hof versprochen habe, der das  
schönste seiden Tuch bringe, u da er nicht wisse,  
wo man es bekomme, so werde der Michl  
ganz sicher den hof erhalten. Die hetsch tröstete  
ihn nun, daß sie Rath habe, u verlangte, er  
35 solle ihr nur nachrutschen. Jodl rutsch mir  
nach: du bekommst das schönste seidene Tuch.  
Das wollte Jodl wieder nicht, weil

seine Kleider ja voll Shmutz würden. Die  
 hetsch aber ließ nicht ab, u Jodl ergab sich  
 40 endlich u rutschte ihr nach, in einen nahen  
 Wald, zu einem schönen haus, dessen Thüre  
 sich Augenblicklich öffnete. Sie hupfte nun  
 die Treppe hinauf in einen schönen weiten Saal  
 setzte sich aufs Kanape, u rief: Mäuschen  
 45 von Shwabern. – Da lief ein Mäuschen herein  
 u antwortete dienstfertig: Was schaffens  
 Ihr Gnaden: bringe die Truhe mit den  
 schönen seidenen Tüchern. Da brachte das  
 Mäuschen die Truhe, die hetsch suchte das  
 50 schönste Tuch heraus, u gab es dem Jodl, der  
 ganz vergnügt nach hause eilte

Als er nach hause kam, war  
 der Michl schon da mit einem ganz schönen  
 Tuche. Jodl seines war Aber doch noch  
 55 schöner. Da ließ Michl die Wette nicht  
 gelten, u verlangte, daß der vater ihnen  
 eine neue Aufgabe setze.

Der Vater verlangte nun beyde  
 sollten Tuch zu einem neuen Rocke  
 60 bringen. Da ging Michl schnell hinaus auf  
 den Weg, Jodl Aber setzte sich wieder  
 vor dem hof auf die Bank, da kam die  
 hetsche pp

Weil nun Jodl wieder das schönste  
 65 Tuh heimbrachte, so ward Michl zornig  
 u weil Aller guten Dinge drey sind, so  
 verlangte er eine dritte Aufgabe. Der  
 Vater stellte nun zur Aufgabe, daß wer  
 die schönste braut p

So setzte sich Jodl wieder vor  
 die Thüre: die hetsch blieb nicht aus, Jodl  
 aber wollte sie gar nicht anhören. Denn  
 für diese Aufgabe könne sie ihm gar nicht  
 helfen. Die hetsch aber ließ nicht nach u  
 75 sagte wieder: Jodl rutsch mir nach.

Wie sie nun im hause waren,  
 befahl die hetsch dem Jodl recht Auf-  
 zumerken u Alles zu thun was sie ihm  
 sage: Sie verlangte also, daß er sie  
 80 wasche, dann in das bett lege, u selbst  
 sich zu ihr ins bett lege. Mochte Jodl  
 vergnügen haben oder nicht, er mußte

- ihr folgen: So wusch er sie, legte sie  
 ins bett, u sich zu ihr hin. es schauerte  
 85 ihn wohl so nahe am dem häßlichen Thierte  
 zu seyn: doch legte sich sogleich Schlaf  
 auf seine Augen, er entschlief. Als er  
 am Andern Morgen erwachte, lag eine  
 wunderschöne Jungfrau neben ihn: er blickte  
 90 im Zimmer herum, es war zu einem herrlichen  
 glänzenden Saale geworden: er sah zum  
 fenster hinaus, da war das haus zu einem  
 grossen Shloß geworden u vor ihm lag  
 eine herrliche Gegend. Er läutete u  
 95 herein stürzten bediente: Da erhob sich  
 Auch die Jungfrau u dankte dem Jodl  
 daß er sie von dem Zauber, in den sie  
 gebannt war, erlöst: zum Dank bot  
 sie ihn hand u habe an. Jodl, bestürzt  
 100 wußte nicht was er anfangen sollte. Die  
 Jungfrau aber sprach ihm Muth ein  
 u so nahm er ihre hand mit freuden An  
 Es wurde gleich angespannt,  
 u Jodl fuhr mit seiner schönen braut  
 105 vor seinen Vater vor. Da ward Michl  
 wieder sehr traurig: denn er hatte ein  
 hübsches landmädchen von jener fahrt  
 mitgebracht. Doch wandelte sich  
 seine Trauer bald in freude, als Jodl  
 110 ihm erklärte, daß ihm der hof bleibe  
 denn er sey reich genug, u wolle  
 ihn um nichts bringen. Da ward  
 der Vater voll freude, daß sein  
 Jodl so gut versorgt u auch sein  
 115 Michl zufrieden gestellt sey: u so  
 zog er zu seinem Jodl u lebte mit ihm  
 froh u zufrieden u wenn sie nicht ge-  
 storben so leben sie noch.

**Zuordnung:** 3.2.2. (E) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 991) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Hans Dudlde

Es war ein armer fischer. er hatte 3 Söhne  
 die er fortsandte in die Welt, um ihr Glück  
 zu suhen. er sey neugierig wer von ihnen

am reichsten wiederkäme.

- 5 Nun wußten die Söhn von ein  
verwunschenen Schlosse, dessen Shätze sie  
heben wollte. Auf dem Wege kamen sie an  
eine Wald, wo sich die beyden ältern von  
dem Jüngerem trennten, diesen in den  
10 Wald der unsicher war, hinein schikten, selbst  
aber vorbey gingen u auf das Schloß zu  
kamen.

- Als sie hinkamen, sang ein Vögelchen  
auf den Zweigen eines baumes herumhüpfend  
15 Lustig hinein, traurig heraus“ Die beyde  
Gesellen aber achteten dessen nicht sondern  
betraten das Shloß, in dessen viele idr  
vereinsamte Gänge, an deren  
Wänden lauter Gestalten von Erz u  
20 Stein hiran standen. Alle Thüren aber  
waren verschlossen. endlich öffnete sich  
von selbst eine Thüre: sie traten ein u  
vor ihnen stand ein Alter Manne, der  
seinen grauen Barth dreymal um den Arm  
25 gewickelt hatte u sie um ihr verlangen  
fragt

- Wir sind fischer söhne, sind aus  
gesandt, unser Glück zu suchen u  
sind hieher gekommen um des Shlosses  
30 Shätze zu heben

- Meine lieben, ich kann den  
Shatz nur demjenigen übergeben,  
ich dessen Wächter, der mir 3 fragen  
zu lösen versteht. Der Shatz gehört  
35 einer Prinzessin in einem Shlosse  
mitten in einem See über jenen  
bergen, ohne Zugang: sie Allein weiß,  
wie die Antworten lauten: ohne sie  
sind die fragen nicht zu lösen.

- 40 Sie baten nun um die fragen:  
vielleicht waren sie doch zu be-  
antworten.

- “Ich rathe euch, lieber  
fortzugehen denn wer die dritte  
45 frage nicht löst, wird zur  
bildsäule von Stein oder Erz wie ihr  
deren viele schon hier seht: doch könnt  
ihr nach der Zweyten das Shloß noch  
verlassen

- 50 So frug er Zuerst: Wie

viel fischlein in dem Teich.  
Wie viel Vöglein in dem Reich,  
seit wann ist mein bart so bleich.  
Bis Sonnenuntergang gebe ich euch  
55 frist.

Da nun die Gesellen keine  
Antwort fanden, so ging der  
mittlere fort: der älteste aber  
blieb – u wollte gleichwohl die  
60 fragen lösen.

Er vermocht es nicht u  
ward zum bild von Erze.

Der Jüngste ging mit-  
lerweile traurig durch den Wald,  
65 er kannte nichts als fischen, womit  
er dem alten vater half.

Da kam er an einen See  
in dem See stand ein Pallast: so saß  
er u dachte traurig seiner Zukunft  
70 noch. endlich fing ihn zu hungern an  
er zog also seine Angelschnur u  
fischte, u nicht lange, hing an dem  
hacken ein glänzendes Goldfischchen  
er nahm es in die hand: da fing es  
75 zu reden an u bat um sein leben.  
Das gute herz des Junglings war  
gerührt, er warf das fishlein in  
den See. Da tauchte das fischlein  
wieder auf u sprach:

80 Lieber hans, wenn du etwas  
brauchst, so ruf mich, ich werde  
dir helfen. –

Erstaunt fischte hans weiter  
fing andere fische, briet u aß sie.  
85 Danach wollte er wieder heim,  
aber er fand keinen Weg, vor  
ihm der See, hinter ihm der finstere  
Wald. Da rief er:

fishlein, fishlein, in dem See –  
90 es rief zurück

Was willst du mein lieber  
hans Dudlde –  
u kam sogleich ans Ufer geschwommen

Da klagte er ihm seine Noth,  
95 daß er nicht wisse wo er ein  
Lager finde für die Nacht.

Setz dich auf den Rücken mir,

ich trag dih zu ihr, zu ihr. –

Zu wem?

100 Das wirst du sehen. komm u  
folg mir.

Er that also so – u unter  
ihm war der fisch immer grösser  
u trug ihn zum schönen Schloß.

105 Das Shloß war herrlich eingerichtet. in  
einem duftende bade schwamm eine Kröte  
diese sprach

Ach lieber Dudlde schon 1000 Jahre  
warte ich auf dich – nun bist du da.

110 ich bin eine verwünschte Prinzessin u noch  
ist keiner zu mir gekommen. Den alle die  
den Muth gehabt hatten, sind ertrunken  
Ich weiß wie viele in meinem Shlosse  
verwünscht wurden, die die fragen  
115 lösen wollen die ihnen der hüter des  
Shatzes vorlegt. Ich allein besitze  
den Zauberschlüssel, in welchem du der  
fragen Antwort lesen kannst. aber  
die böse fey, die mich verzaubert  
120 hat ihn in einem Shränkchen dises  
Shlosses versperrt u den Schlüssel dazu  
in den See geworfen. bringst du mir  
den Schlüssel, so bin ich entzaubert,  
gebe dir den Spiegel, du lösest die  
125 fragen u hebst den Shatz

Da ward hans traurig daß  
er nicht wußte wie den Schlüssel  
suchen. Da setzte er sich vor das  
Shloß auf das Ufer, u fischte.

130 er fing viele, warf sie aber alle  
wieder in den See da sie ihn darum  
baten

Nun fiel ihm sein fishlein ein  
u er rief es, in dem bekannte Spruche  
135 es kam u er erzählte ihm sein An  
liegen. Da schnalzte das fishlein  
dreymal in den See u sogleich kamen  
die fische geschwommen denen der hans  
das leben geschenkt. sie schienen sich  
140 zu berathen wie der Schlüssel zu  
bekommen sey

Endlich verschwand eines



nach dem Andern u hans, Allein  
 gelassen, verzweifelte schon an  
 145 dem Gelingen seiner Aufgabe aber  
 nicht lange, so sah er einen Schimmer  
 aus dem See immer näher auf sich  
 zukommen, die fischlein brachten  
 auf ihren Rücke eine goldene Kette,  
 150 an der der Schlüssel hing

Hans brachte den Schlüssel  
 der Kröte: diese öffnete den  
 Shrank u brachte ihm den Schlüssel  
 mit den Worten:

155 behalte den Spiegel bey dir.  
 laß ihn nicht sehen u dir ihn nicht  
 nehmen: denn sonst gehst du zu

Grund u wir können nicht mehr  
 erlöst werden. – Reise nun  
 160 fort auf das Shloß, u wenn der  
 Wachter dir die fragen stellt, so  
 sage zum Spiegel:

Zauberspiegel blank u schlau  
 Zeig die Zahlen mir genau.  
 165 Denn ich komm aus fremder Au  
 Zu befragen deine frau.

So kam er hin, hörte das Vöglein  
 singen, ging hinein u fand Alles  
 wie sein brüder.

170 Der graue Mann sagte  
 das Gleiche u warnte auch ihn  
 Darauf stellte er ihm die 3 fragen  
 u setzte ihm die frist.

Mit hilfe des Spiegels  
 175 kannte er genau die Zahl.

Der Spiegel zeigte ihm nur  
 Einen fish. – nur Einen vogel –  
 und – die Zahl 1000. –

Nun war der bart ver  
 180 schwunden, der Wachter war  
 jung, die Gestalten aus Erz u  
 Stein waren befreyt u ins leben  
 zurückgeführt – Shloß u Gegend  
 verändert.

185 Sie sassen in dem Wagen,  
 kamen an den See, ein schönes  
 Schiff führte sie zum Shloße,

die Kröte als Prinzessin empfang  
 ihn, sie heurateten u besuchten ihre  
 190 Vater – u lebten mit diesem u  
 mit den brüdern noch viele Jahre.

**Zuordnung:** 3.2.2. (F) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 990) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Die drey Prinzen

Eine Königin hatte 3 Söhne: sie wollte ihr  
 Reich abtreten. wer ihr den schönsten hund bringe,  
 der solle das Reich haben. Der jüngste war  
 aber der lieblich der Mutter u etwas ver  
 5 hätschelt u während die ältern brüder in der  
 Welt herumsegelten, blieb er bey seiner Mutter  
 ruhig zu hause. Zwar machte er sich auch  
 auf den Weg, aber mit Zaudern u ohne hoff-  
 nung es seinen brüdern zuvor zu thun. So kam  
 10 er in einen Wald: in dem Wald war ein  
 haus, aus welchem ihm licht entgegenschien.  
 er trat hin, klopfte an, u eine weisse Katze  
 öffnete ihm u führte ihn in den Saal, wo  
 mehr andere weisse Katzen waren, darunter  
 15 eine grosse, wahrscheinlich die Königin: denn sie  
 wurde von den Andern bedient. Die grosse  
 frug ihn nun was er wünsche: Der Prinz  
 wäre zwar lieber wieder aus der Gesell-  
 schaft dieser viecher weggewesen: aber  
 20 da man ihn so freundlich fragte, legte er  
 sein Anliegen auseinander, daß er den  
 schönsten hund bringen solle u er wisse doch  
 nur von einem, den er zu hause habe. Da  
 ließ sie eine Shachtel bringen: Diese gab sie  
 25 ihm u befahl ihm, sie erst zu öffnen wenn er  
 bey der Königin wäre: er übernachtete,  
 u am Morgen ging er heim: er fand den  
 Weg heim: der eine hatte ein bullen  
 beisser, der Zweyte ein Mops gebracht.  
 30 nun öffnete er sein Shachtel u das schönste  
 bologneser hündchen sprang heraus.  
 Unzufriedenheit der brüder. neue  
 Aufgabe: die schönste Katze: erholt sie  
 i der Shachtel, gewinnt den Preis.  
 35 Zum drittenmal Aufgabe:

- die schönste braut. Da ging er traurig  
zu hause: Wald: denn er dachte, de  
Katze könnte ihm doch nicht helfen  
Da rieth ihm die grosse  
40 Katze ihr den Kopf umzudrehen: er  
wollte nicht Aus Dankbarkeit: doch  
that ers. Da stand statt der Katze  
ein wunderschöne Prinzessin vor ihm  
Er überließ das Reich  
45 den brüdern, denn er war selbst sehr  
reich.

**Zuordnung:** 3.2.2. (G) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 023) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Brüderchen u Schwesterchen

- Es waren einmal recht Arme Leuthe und hatten zwei Kinter und  
hatten nichts als was sie sich erbetelten, sie kamen einmal in eine  
Stad und Asen sein Stücklein Brot vor einen Rerkasten  
da schrie eine Frau herunter ferkaufte ir die zwei Kinder nicht ich  
5 hab keines sie war eine Wirtin da sagten die Betel Leute verkaufen  
könen wir sie nicht aber schenken wolen wir sie, sie fürten die  
zwei Kinter hinauf, es war ein Knab und ein Mädchen der Knab  
hies Eliaß und das Mädchen Karolina, die Wirdin hate eine rechte  
Freite mit den Kintern einmal Fert sie sbatziren da gab sie im  
10 eine Karte sie solen sich die zeit damit vertreiben, und sbäter  
solen sie in in den Girgen gehen, da gewan das Mädchen alemal  
da wurde der Knab so zörnich und schrie ich wolt das dich der Sbei-  
deufel holt aber er kam sogleich und war fort mit ir da stant er  
alein da und viel in eine Onmacht, unterdesen kam auch die  
15 Frau nach Haus und dachte schon imer es mus was vorgelalen  
sein das nimant komt und die Köchin auch nicht, die Wirtin sprang  
geschwint in das Zimer, die Köchin erzelte ir ales was vorgefalen  
war, die Wirtin wurde ser zörnich und schickte den Knaben auch fort,  
er ging da ser weit da hörte er das ein König einen Betinten braucht  
20 er gieng hinn und Meltet sich und wurde wirklich aufgenommen  
er ging Abends öfters sbaziren an den Mär und sa imer  
den Fischen zu, da kamen auf einmal zwelf Schwanen her  
und gerate auf in zu, da sagte die Grose Schwan kom Morchen  
wider her und bring eine Schösse mit 6 Rosen aber der König  
25 darf dich nicht frachen wo du hinferst und kein Mensch, da beckomst  
du Gelt genuch für den König er ist es betirftich, er ging  
wider nach Haus und erzelt es dem König wen er Morchen  
einsbant so sol er nicht frachen wo er zufert und wen ich

zu Haus kom so derft er auch nicht frachen wo er das ales

- 30 genommen hat, den Andern Dach macht er es so aber er lis  
keinen Menschen mit wie er hinkam da sa er die Schwanen  
schon von weiten komen sie haten lauter Fäslein im seinen  
Krailen er stich ab da sagte die Grose Schwan die Fäslein nimst  
du ale zu dir in die Kutsche und giebst es den Könich aber  
35 sach du kein Wort wo du es herhast, er fert nach Haus wie er  
den Könich das erste Fäslein reicht so machte er es auf es war lauter  
Gelt darin da dachte der Könich da becomm ich Gelt genug, da  
frachte in ein Diner wo hast du es genommen aber er gab im keine  
Antwort er ging wider einmal spatziren da kamen die Schwanen  
40 wider, da sagte die Grose hat dich doch einer gefragt ja ich gab im  
keine Antwort, da sagte die Grose Schwan zu  
ihm du must jetzt vort und must in den Schwarzen Walt,  
er gieng nach Haus und erzelte es den Könich das er fort mus  
in den Schwarzen Walt der Könich sagte alein derfst du nicht  
45 gehen er gab im einen Diner mit und reisten vort sie kamen  
in einen grosen Walt da kam ein fremter Man her und  
sagte ir wolt in den schwarzen Walt da seits ir weit ir gegangen  
ir mist umkeren dan komt ir zu einen Wirts haus dan fragt ir  
wider und er ferschwant es war der Liebe Gott gewesen, sie gingen  
50 und kamen wirklich in ein schönes Wirts Haus, sie vrachten nach  
dem schwarzen Walt da sagte der Wirt der gehört mein, da sagte  
der Fremte wir müsen Morchen hinreisen in der Mitachstunte  
den andern Dach machten sie sich auf da gab die Wirdin den Diner  
einen Abfel den gibst du deinem Hern er wirt Durst  
55 becommen und der hilft und wirklich war es so er

- beckam grosen Durst der Diner gab im den Abfel und gleich  
Schlief er ein da kamen die 12 Schwanen und schnaterten immeser  
stark und wurde nicht munter sie gingen wider fort er wurde  
Wach da sagte er was ist den vorgegangen der Diner erzelte  
60 im ales sie gingen wider ins Wirtshaus, den Andern Dach reisten  
sie wider hinauf da gab im die Wirtin den Diener eine Birne die sol er  
seinen Herrn geben wen er Durst becommt, es gieng ales wider so wie  
den ersten Dach er wurde wider Wach und fragte wider was  
vorgegangen ist der diner erzelte im ales sie gingen wider in das  
65 Wirtshaus den driten dach ging es wider so er schlif wider da kamen  
die Schwanen wider er wurde wider nicht wach, da nam die Grose  
Schwan seinen Huth und schrib Häbräisch in seinen Huth er sol  
zuerst sein Pfert sateln und sol ales herrichten dan sol er hinein  
gehen und hinter der Diere wirt ein Hirschen Kopf hangen  
70 den haust du den Kopf ab und must gleich vort auf den  
Kläsern Berch dan komen wir schon wider zusammen. er macht  
es ales so und ging wider ins Wirtshaus und trat bei der

Dir hinein und haut den Kopf ab aber er haut der Wirtin  
 den Kobf ab er rit schnell dafon zu seinen Diner sagte er sol  
 75 wider nach Haus er mus alein gehen er kan zu einer Mühle  
 er ging hinein und fragt den Mühler wie er auf den Gläsern  
 Berch komt der Mühler sagte er mus einwenich warten es kamen  
 ale Dache Rießen und holten ale Dache Mehl da mus ich  
 dich in einen Kasten einsberen der mus dich hinauf drachen  
 80 der Mühler macht es ales so, die Riesen kamen er sbert  
 in in den Kasten, da dachte der Rieß das Mehl ist doch

heut so schwer er ging eine zeitlang und wolt den Kasten  
 wech stelen da schrie der Mühler gezu mit deinen Mehl  
 das wider hinauf komst aber sobalt als er auf den Berch war  
 85 da wirft er den Kasten so stark hin das er auf Dausent trimer  
 zerbrach, der Fremte schrang auf und lief dafon er kam zu einen  
 Grosen Balast er ging hinein und sa keinen Menschen darin  
 es wurde Nacht da kamen die Schwanen und sagten zu in er mus  
 heite Nacht da bleiben es mach dir gehen wie es wil du must  
 90 ales aushalten sie gingen wider fort da wurde es Midernacht  
 da kam auf einmal ein Groser Rieß und sbie immer fort  
 Feuer auf in und ale Auchenblik meinte er wirt verschlungen  
 es dauert eine ganze stunt wie es Dach war kamen die  
 Schwanen wider und sagten zu im Elias auf die Nacht wirt  
 95 eine Schlange komen die wirt sich um dich herum schlingen die must  
 du eine ganze stunt halten, es ging ales so wie die Schwan  
 zu im sagte er mus noch mer schrecken aus stehen als wie die  
 erste Nacht den andern Dach kamen sie wider, und sagten zu im  
 auf die Nacht da werden 12 Kröten komen die werden so gros  
 100 sein als ein Bachkibel und Auchen werden sie haben als wie die  
 Fensterscheiben die must du ale zam Küsen aber merk auf das du die  
 erste gleich becommst, sie gingen wider fort es wurde Nacht  
 da kamen auf einmal die 12 Kröten bei der Dir herein er lif  
 gleich hin und küste ale, aber auf einmal stanten lauter  
 105 Menschen vor im die erste war die Brinzesin aus dem Balast  
 und die zweide war seine Schwester Karolina und die andern  
 waren seine Freinte erbeckomst die Brinzesin. und wens nit  
 gstorm san so lems heit noch.

**Zuordnung:** 3.2.2. (H) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 855) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Teufel u. der Fischer

- Ein Herr hatte einen Fischer, welcher  
 schon lange Zeit sehr unglücklich  
 war im Fischfangen. Der Herr  
 ließ ihn zu sich kommen und sagte  
 5 ihm, daß, wenn er ihm nicht mehr  
 Fische liefere, wie bisher, er ent-  
 lassen würde. Der Fischer ging  
 wieder aufs Fischen aus, war  
 aber diesmal so unglücklich wie  
 10 zuvor. Ganz traurig ging er  
 nach Hause, mit dem Gedanken,  
 daß er nun vom Herrn entlassen  
 würde. Wie er so auf dem Wege  
 dahin ging, kam ein Männlein  
 15 zu ihm, welches einen grünen  
 Rock anhatte und einen rothen  
 Hut auf dem Kopfe. Das Männ-  
 lein sprach: Nun, Meister Fischer!  
 wo aus? Ach, sagte dieser, ich  
 20 bin ein Fischer, daß es Gott erbarm,  
 Warum, fragte das Männlein? Der  
 Fischer erzählte ihm, daß er so unglück-  
 lich sey, u. keine Fische mehr fange und  
 nun entlassen werde. Da, meinte das  
 25 Männlein, wäre schon zu helfen. Er  
 solle sich nur die Haut aufritzen und  
 mit seinem Blute sich in sein Buch  
 einschreiben, daß er ihm geben wolle,  
 was er in seinem Haushalten nicht  
 30 weiß. Der Fischer dachte sich, das  
 kann ich wohl thun; denn was ich weiß,  
 weiß auch mein Weib. Er unter-  
 schrieb sich. Hierauf ging er wieder  
 aufs Fischen, und diesmal war er  
 35 überausglücklich, er fing eine  
 so große Menge Fische, wie noch  
 nie. Wie er nach Hause kam, und  
 u. sein Weib die Menge Fische  
 sah, fragte sie, wie er denn zu  
 40 den vielen Fischen gekommen  
 sey. Er erzählte ihr die ganze  
 Geschichte. Das Weib wurde sehr  
 traurig; sie sagte ihrem Manne,

daß sie in der Hoffnung sey.  
 45 Sie gebar einen Knaben, welcher  
 den Namen Zacharias erhielt. Der  
 Teufel kam und sagte, wenn der Knabe  
 7 Jahre alt ist, werde er ihn holen,

Wie der Knabe einmal schulpflichtig war,  
 50 ging der Vater zu einem Geistlichen und  
 erzählte ihm seine große Verlegenheit.  
 Der Geistliche sagte ihm ein Gebet, wel-  
 ches der Knabe täglich beten sollte, u.  
 der Böse wird ihm nichts anhaben kön-  
 55 nen. Der Knabe betete das Gebet  
 alle Tage. Eines Abends aber vergaß  
 er darauf, u. betete es nicht.  
 In der Nacht kam der Teufel und  
 holte ihn im Schlafe. Wie der Teufel  
 60 ihn durch die Luft hinschleppte, er-  
 wachte der Knabe u. betete sogleich  
 sein Gebet wieder, der Böse  
 mußte ihn fallen lassen. Er fiel  
 herab zwischen zwey Felsen.  
 65 Wie es Tag wurde, befand er sich auf  
 einem Berge in einem Walde. Er  
 ging über den Berg hinab und bestieg  
 den andern Berg in der Nähe, um  
 zu sehen, ob in der Gegend keine  
 70 Ortschaft sey. Wie er auf den  
 Berg hinauf kam, erblickte er ein  
 großes Schloß; er ging hinein, und  
 fand da prachtvolle Zimmer und darin  
 dreifüssige Riesen mit Löwen-  
 75 schwänzen. Gleich am Schlosse war  
 ein schöner großer Garten, in

welchem lauter dreyfüßiges Vieh  
 weidete, welches Hörner hatte wie  
 Hirschgeweihe. Mitten im Garten  
 80 saß ein Männlein auf einem Stocke,  
 welches ihm winkte. Zacharias ging  
 hin, und das Männlein fragte ihn,  
 ob er vielleicht dableiben wolle.  
 Wie dieser ‚ja‘ sagte, versetzte das  
 85 Männlein, es werde ihm wohl viel  
 Mühe kosten, wenn er da bleiben  
 wolle. Er wolle ihm jedoch seinen

- Stab geben, und mit diesem werde  
 er Herr werden. Sagen solle er  
 90 aber ja nichts, sonst ist er ver-  
 loren. Es werden zwey Riesen  
 kommen, der eine in der ersten  
 Nacht, der andere in der zweyten,  
 und in der dritten Nacht eine  
 95 Riesin. Wenn der erste Riese  
 kommt, so solle er ihm mit seinem  
 Stabe einen Hieb geben, und er  
 wird schon zusammensinken. In der  
 zweyten Nacht solle er es mit  
 100 dem andern Riesen wieder so  
 machen. Die beyden Riesen solle er  
 zusammen hacken auf kleine Stücke  
 und in jede Ecke des Schlosses ein  
  
 Stück legen. Der Riesin soll er in der  
 105 dritten Nacht auch einen Schlag mit dem  
 Stabe geben; sodann seinen Stab gegen  
 Sonnen-Untergang drehen und einen  
 Stoß damit thun, und es wird sich  
 der Boden öffnen und die Riesen  
 110 verschlingen. Hierauf soll er seinen  
 Stab gegen Sonnen-Aufgang drehen,  
 u. wieder auf den Boden damit  
 stossen, und es wird eine schöne  
 Jungfrau | : Fräulein: | hervor  
 115 kommen. Sobald diese sich sehen  
 läßt, wird im Schlosse Alles wie-  
 der aufleben, und das Schloß u.  
 das Fräulein gehört sein.  
 Zacharias that, wie ihm das Männ-  
 120 lein befohlen hatte. In der ersten  
 Nacht kam ein gewaltiger Riese;  
 der ging im Zimmer voll Zorn  
 auf und ab, und brüllend rief  
 er: Was? wir sind schon  
 125 zweytausend Jahre hier, und  
 nun sollen wir weichen?  
 Wenn Du nicht Zacharias hießest,  
 so wärst du hin, wie schon so  
 viele. Voll Wuth wollte der Riese  
 130 auf den Zacharias los, und ihn umbringen;

**Zuordnung:** 3.2.2. (I) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/3 (ZA 202 577) – **Schreiber:** Andreas Riedl



## Märchen

Es waren einmal drey handwerksburschen auf  
der wanderschaft, ein Schneider, ein Müller u ein  
Soldat. Die verirrtten sich im Walde u es wurde  
Nacht u sie fanden keinen Weg hinaus. Da steigt  
5 der Schneider auf einen Baum, sich umzuschauen u  
sieht in der ferne ein Licht. ohne den Anderen etwas  
zu sagen, geht er fort in der Richtung des Lichtes  
u kommt zu einem Schloße. im ersten Zimmer  
traf er lauter dreyfüßige Gaiße u Katzen  
10 die tanzten, u andere haben gegeigt, auf Tischen  
u Bänken. Im zweyten Zimmer war ein  
Tisch gedeckt, voll Hunger setzt er sich hin u ißt  
u satt steckt er seine Taschen davon an  
u geht wieder zu seinen Kameraden zurück,  
15 es ihnen zu bringen.

Da steigt auch der Müller  
auf den Baum, sieht das Licht u geht ihm nach.  
er that gerade wie der Schneider

Nun wollte auch der Soldat hin, er  
20 traf alles wie seine Kameraden vor ihm,  
verweilte aber länger, die Stunde war aus  
u er konnte nicht mehr hinaus. Da hörte auch  
Spiel u Tanz auf, dafür aber kam eine  
schwarze frau u gab ihm einen eisernen Stab  
25 mit sieben Leuchtern: die sollten ihm dienen  
sie zu erlösen, wenn es ihm mißlinge, sey es  
sein Tod.

Die nächste Nacht macht er im Tanz-  
saale mit dem Stabe einen Kreis auf den  
30 Boden stellt auf den Ring die brennenden  
Leuchter u sich in die Mitte. Da kamen die  
Katzen u Gaiße u löschten Alle Lichter aus  
bis auf Eines, gen das sie nichts vermochten  
u suchten ihn herauszulocken u griffen ihn  
35 an. So oft aber eine an ihn herankam, stieß  
er mit dem Stab auf sie u sie versank in den  
Erdboden. Als die 12<sup>t</sup> Stunde aus war hatte  
auch

auch der Spuk ein Ende. Am Morgen kam  
40 die schwarze Jungfrau, schon an den Armen weiß  
u er hatte es gut bey ihr.

Die zweyte Nacht verlief in ähnlicher

Weise, nur waren die Agriffe heftiger. er  
 aber stieß dreymal mit dem Stabe auf den  
 45 Boden u wehrte sie damit ab. Morgens war  
 die Jungfrau schon zur Hälfte weiß u sie rieth  
 ihm, heute mit dem Stabe eine dreyfüßige  
 Gais zu erschlagen u in so viele Theile zu  
 zerteilen daß er in jedes Eck des Schloßes  
 50 einen Theil legen könne. Er that also in  
 der dritten Nacht u nun war die Jungfrau  
 ganz weiß u alles war erlöst. in  
 jedem Ecke stand ein Soldat Wache u aus  
 den Katzen u Gaißen waren Leute  
 55 geworden.

Nun hielten sie hochzeit. Allmählig be-  
 kam er Heimweh nach seinen Ältern. Da  
 lieh sie ihm einen Wunschring. wenn er ihn  
 dreymal rechts drehe sey er, wo er wolle,  
 60 wenn links, komme sie zu ihm.

Als er zu hause war, glaubten  
 die Ältern nicht daß er ein so großes Glück  
 gemacht habe. Da dreht er 3mal den Ring  
 links u die Prinzessin steht vor ihnen. Der Prin-  
 65 zessin war aber die Abkunft des Mannes  
 zu wider, mit Hilfe des Ringes verschwand  
 sie in der Nacht u ließ den Mann allein

Dieser wollte sie aber nicht  
 lassen sondern macht sich auf sie zu suchen u  
 70 kommt an einen Berg, wo drey Rauber  
 fleisch brieten. Er bat sie um Aufnahme  
 u sie willfahrten ihn. nicht lange, so geriethen  
 die Räuber in Streit über drey Sachen  
 welche

welche sie erbeutet hatten, einen windmantel,  
 drey Stunden stiefel u Sack voll Gold. Da sprach  
 der Soldat: habt ihr keinen Apfel? – Sie brachte  
 ihm einen. Den zerschnitt er in 3 ungleiche  
 Theile u sagte: nun werfe ich das größte  
 80 Stück ins Thal, wer es von euch zum ersten  
 ereilt, dem gehört der windmantel, das  
 kostbarste. Es war ihnen recht. Derweil sie  
 aber liefen, schloß er schnell in den Stiefel, den  
 Mantel um sich u machte sich mit dem Sack  
 85 Gold davon.

So kommt er bey seinem Schloße an.

er geht aber nicht hinauf sondern fragt unten  
im Schusterhäuschen, ob es nichts Neues gebe? –  
Ja wohl, morgen hat die Prinzessin Hochzeit.  
90 Da muß ich auch dabey seyn, sagte er. Deß  
lachten ihn die Leute aus, denn er sah ganz  
arm aus. Am Morgen stellt er sich an den

Weg, den sie zur Kirche gehen mußten  
u wie sie kommen, dreht er den Mantel u  
95 ein fürchterlicher Sturmwind führt jeden  
im Zuge dahin, wo er her ist, die Pßin ins  
Schloß.

Nun läßt er sich melden. sogleich er-  
kennt sie ihn. sie geht nun zum vater u  
100 fragt ihn: was soll ich thun, soll ich den neuen  
Besen nehmen oder den alten hervorziehen.  
Sprach der vater: Manchmal ist besser der  
alte, man lege den stumpfen Besen nur eine  
Weile ins Eck, die neuen Besen kehren wohl  
105 anfangs gut, spreidern aber auch alle  
Winkel voll.

Da nahm sie den Soldaten  
wieder in Gnaden an u sie lebten fortan  
in friede u freude.

**Zuordnung:** 3.2.2. (J) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/41 (ZA 202 137) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth (nach einer Erzählung vom „Durl“) – **Aufnahmeort:** Kulm

## Kröte

Ein Vater hatte drey Söhne, der Jüngste aber, so hieß es, war  
tappig u dumm. Er sagte zu ihnen: geht u holt euch Weiber, wer  
die Schönste bringt, bekommt das Häusl. Sie machten sich auf,  
der Dumme hätte bald darauf vergessen. Als er seines Weges  
5 ging, lag eine grausamgroße Kröte da. Er that ihr nichts,  
u ging sachte an ihr vorbey. Vergelts Gott! rief ihm die  
Kröte nach: du bist der Erste, der mich nicht mit Füßen trat. Wo  
gehst du hin, mein holder Schatz? Weit in die Welt nach einem  
Weib, versetzte der Junge. Worauf die Kröte: Laß mich mit,  
10 ich geh mit dir. Sie hüpfte vor ihm her, u ward sie müde,  
rastete er mit ihr, sie trieben es nicht gar lange, so kamen  
sie vor ein Schloß. Vor der Thüre blieb sie sitzen u sagte:  
Geh hinein, ich darf jetzt noch nicht weiter. Er ging hin-  
ein, u aß und trank von Gebäck u Wein, u als er satt

15 u taumelig war, legte er sich zu Bette.

Wie er morgens früh erwachte, lag das allerschönste Weib  
bey ihm. Vor dem Shloße stand schon Roß u Wagen, alles  
prächtig angeschirrt. Sie stiegen ein, u fuhren nach Haus.

Da saßen die Brüder mit ihren Bräuten u als der  
20 Wagen hilt, lief der Vater herbey u sagte zum Sohn, die  
Schönste hast du da, wie nicht weit u breit, das Haus ist dein,  
aber es ist nicht so viel werth, als ein einziges Hufeisen  
von deinen acht Pferden.

freylich nicht, sagte der Dumme, u dort obensteht mein Schloß.

25 Der Vater, der auf dem Berge niemals etwas andres als  
zerfallnes altes Gestein gesehen, war erstaunt von dem  
Glanze des neuen Schloßes dort oben u war voll freude,  
dahin mitfahren zu dürfen. Die Brüder mit ihren Bräuten  
alle vier zusammen machten hinten drein ein dümmeres  
30 Gesicht, als der neue Baron sein Leben lang in eins  
zusammengerechnet.

**Zuordnung:** 3.2.2. (K) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/9 (ZA 203 601) – **Schreiber:** Michael Rath (nach einer Erzählung vom „Eugen“)

## Kröte

Ein Vater hatte drei Buben, zwey Gescheidte u einen  
Thöreten, er gab jedem flachs u sagte, wer das schönste  
Garn bringt, bekommt das Haus. Die Gescheidten  
suchten Spindel u Rad u spinnen, spinnen früh u spat.

5 Der Thörete nahm den flachs u lief im Wind die Kreuz u.  
Quer, durch Wald u Sumpf u blieb drin stecken.

Da hüpfen Kröten um ihn her u eine sprach zu ihm:  
Gieb mir den Flachs u komme wieder. Er ging u kam u  
erhilt das Garn u den Auftrag, nur gleich auch die

10 Hochzeit anzusagen u das Brautkleid zum Altare  
hinzulegen. Das Garn war schön u er bekam  
das Haus. Als die Glocken läuteten u alles am Altare  
bereit war, kam eine Kröte, hüpfte ins Brautkleid  
u stand als allerschönstes Mädchen da.

**Zuordnung:** 3.2.2. (L) – **Erzähltyp:** ATU 402

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/9 (ZA 203 600) – **Schreiber:** Michael Rath (nach einer Erzählung vom „Eugen“)

## Die böse Stiefmutter

Einem bauer war das Weib gestorben,  
 von der er schon eine Tochter hatte.  
 Er heiratete zum zweytenmale, eine  
 Wittwe, welche ihm eine Stieftochter zu  
 5 brachte. von dieser hatte die erste viel  
 zu leiden: wenn sie das Kind jeden Mor-  
 gen kämmte, lief das Blut ab. Einmal  
 gab sie dem Kinde einen Kleyenkuchen u  
 schickte es mit dem vater in den wald;  
 10 diesem aber verbot sie, das Kind wie-  
 der mitzubringen.

Im walde hackte der Mann holz  
 u das Kind war ruhig, weil es ihn ar-  
 beiten hörte: der Vater aber hatte  
 15 gegen Abend den holzschlegel an den  
 baum gehängt u war heimgegangen.  
 Der holzschlegel aber fuhr fort an  
 den baum zu schlagen, u das Kind,  
 welches sich in der Dämmerung fürchtete  
 20 ging dem Shalle nach um den vater Zu  
 suchen, u kam zum Baume, an dem es  
 so bumberte u erblickte oben auf einem  
 Aste ein licht u neben dem baum ein  
 haus. Sie tritt ein u. findet U. L.  
 25 frau drinnen, welche sie aufnimmt unter  
 der bedingung, daß sie jeden Tag die  
 hunde, Katzen, hennerle u hanerle füttere  
 u. ihren finger nicht in den brunnen  
 im Garten tunke. Einige Zeit that sie  
 30 Alles nach dem befehle aber die Neu-  
 gierde überwog bald alle Rücksichten  
 u sie tauchte ihren finger in den  
 brunnen u sogleich war er golden.  
 Das sah U. L. frau u schickte sie  
 35 Augenblicklich fort. Doch durfte sie  
 noch unter den vielen Alten u neuen  
 Laden, welche in der Stube standen,  
 eine zum Lohne für ihren Dienst aus-  
 wählen. Das Kind frug nun nachein-  
 40 ander hunderle u Katzen, hennerle  
 u hannerle, welche lade sie nehmen  
 sollte u diese erwiderten mit  
 ihrem Kikeriki, Miau, Kneifkneif,  
 Gagganatz, daß sie die Alte lade

45 wählen solle u sie befolgte den Rath,  
 u erbat sich die alte Lade u lud sie  
 auf einen Shubkarren, wobey ihr  
 U. L. frau half u fuhr damit heim.

Die Ältern aber hatten  
 50 ein kleines hunderl, u dieses lief  
 ihr entgegen, u. vor ihr her,  
 wobey es be-

ständig bellte: Kneifkneif, die  
 Goldmarie kommt. Da ärgerte sich  
 55 die Stiefmutter u empfing das Kind  
 gar schlecht u ließ sie in der Küche  
 auf dem herde schlafen. Am Morgen  
 aber öffnete Marie ihre Lade u  
 zeigte alle die Shätze, welche sie ent-  
 60 hielt. Nun wurde die Stiefmutter  
 voll Neid u schickte ihre Tochter mit  
 vielen backwerke zum baume.  
 Sie ward auch von U. L. frau in  
 Dienst genommen aber das verzogene  
 65 Kind mochte nichts thun u vergaß  
 einmal über das andermal, die  
 hunderle u Katzen, die hennerle u  
 hanerle zu füttern u ging zuletzt  
 zum brunnen u tauchte ihren finger  
 70 hinein. Der aber faulte ihr augen-  
 blicklich weg u. U. L. frau kündete  
 ihr den Dienst u ließ auch sie,  
 ehe sie abzieht, eine lade wählen. Da  
 frug sie die Thierchen um Rath, diese  
 75 aber mochten nicht rathen, sondern  
 sagten: "haust selba gfreßn, koñst  
 selba raudn." – So nimmt sie denn  
 die neueste Lade u fährt sie heim.  
 Die Stiefmutter konnte sie kaum  
 80 erwarten u öffnete sogleich die lade.  
 Da fuhren ihr Nattern, Eydechsen,  
 Kröten u frösche entgegen u so  
 oft sie diese auch hinauswarf, immer  
 kehrten sie wieder.

85 ~  
 Nach anderer Lesart schickte die  
 Stiefmutter die Marie fort in die  
 fremde u gab ihr nur einen Kleyen-  
 kuchen mit. Diesen rollte das

- 90 Kind vor sich her u kam zu einem  
 baume im Walde, auf dem U. L.  
 frau saß. Gerne theilte das  
 gute Kind ihren Kuchen mit der  
 schönen frau u erhielt dafür die  
 95 Erlaubniß, bey ihr zu bleiben pp  
 Die böse Marie hatte einen  
 feinen süßen Kuchen u gab U. L.  
 frauen Nichts davon; gleichwohl  
 durft sie bey ihr bleiben pp

**Zuordnung:** 3.2.3. (A) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 202 983) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth (nach einer Erzählung vom „Katherl“)

## Das Aschenbrödl

- Ein bauer hatte ein Töchterlein aus erster Ehe, u bekam ein solches wieder von seiner andren frau. Grims hieß die erste, Grams die andre. Grims, das Stiefkind, war schön, Grams garstig. Der bauer u sein Wei konnten Grims nicht leiden u wollten sie vom Halse haben. Sie gaben ihr einen großen Topf, den sollte sie im Walde mit beeren  
 5 füllen u so lange ausbleiben, als der bauer mit dem Holzschlegel Holz zerschlägt. Als Grims fort war, band dr bauer seinen Holzschlegel an einen Strick u hing ihn an einem baum auf, dß ihn der Wind bewegte u Grims im Wald meinen sollte, der bauer schlage fortwährend Holz. Grims hatte den Topf voll, u da es Abend wurde, der Holzshlägel noch immer laut kapperte, stieg sie auf einen baum u sah sich um.  
 10 Sie sah ein Häuschen mitten im Walde, mit einem lichtlein. Sie suchte die Hütte auf, die mitten in einem blumengärtlein war, u ging hinein. Da saß ein Waldweiblein, das nahm die Grims an. fütter meine Hühner fleißig, sagte das Weiblein, aber im Garten ist ein brunen, tunke deinen finger nicht hinein, sonst mußt du von hier fort.  
 15 Grims fütterte die Hühner im Keller emsig u sie waren schön u fett, u sie hatten die Grims gerne, u warnten sie, ja nicht zum brunen zu gehen. Trotzdem schlich sie gerne zum brunen u einmal tauchte sie doch den finger in den brunen.
- Als Grims den finger herauszog, war er golden. Sie band den finger zu, u ward traurig. was fehlt dir am finger, fragte das Waldweiblein, Ich  
 20 habe mich geschnitten! Laß sehen, verlangte das Waldweiblein u als sie den fleck vom finger zog war er golden. Du sollst jetzt Eva heissen, sagte das Weiblein, u gehen u aus dem Keller deinen lohn mitnehmen. Da standen Truhen, neue u alte: Göckerl, Hennerl sagt mir an, welche Truhe soll ich lan – die neue, die schöne, gackerten die Hühner, u sie nahm den alten Rumpelkasten.  
 25 Als Eva heim kam, u ihre leute den schlechten Kasten sahen, schauten sie sie nicht an u sagten: Stelle deinen Trog nur auf den Herd u leg dich dazu, Ruß u Asche gehören zusammen. In der Truhe aber war Gold u Seidengewand.

Mein! sagte dr bauer, unsre schöne Grams sollte im Wald doch auch ihr Glück probiren.

- Er schickte das Mädchen fort, das auch zur Hütte kam, u vom Waldweiblein in Dienst  
 30 genommen wurde. Grams aber fütterte die Hühner faul u schlecht, sie mochten sie daher nicht leiden. Grams ging auch zum brunen u steckte den finger hinein u als sie ihn herauszog, war er brandig u verfault, das Waldweib schickte sie auch in den Keller nach den lohn. Göckerl, Hänerl sagt mir an, welche Truhe soll ich lann. Magst dir selber rathen, mir sind dürre braten: Grams  
 35 besann sich nicht lange u nahm eine schöne glänzende Truhe.

von weitem liefen ihr schon ihre leute entgegen u trugen die Truhe ins Haus, wie sie aufging krochen Kröten u Nattern heraus, u nannten die Grams: Eseline.

- Eva durfte nicht aus dem Hause, Eseline aber ging mit ihren leuten in die Kirche, da sagten sie, dß in dr Kirche immer ein schöner junger Graf sey. Eva war neugierig,  
 40 sollte aber nicht in die Kirche, u derweil Linsen, Hirse u Erbsen klauben. Da sang sie: Täubelein kommt, thuts in den Topf, u nicht in den Kropf. Unterdessen zog Eva ihre goldnen Kleider u Pantoffel an, ging auch in die Kirche u sagte: Nebel um mich, Nebel über mir, dß mich Niemand sehen mag. dr Graf aber sah sie doch bey den Knöcheln u den Pantoffeln, Ihr leute kamen heim u fanden linsen, Hirs u Erbsen auseinandergeklaut  
 45 u gekocht, u sagten, daß dr schöne Graf sicher ihre Eseline heurathen werde. Eva ward traurig. dr Graf san nach, wie er die bekommen könnte, die so feine Knöcheln u kleine goldne Pantoffel hätte. Da fiel ihm ein, vor der Kirchthüre Pech ausgissen zu lasse. Als wieder Sontag war, kam auch Eva wieder, u hüllte sich in den Nebel, als sie aber zur Kirchthüre hinausging,  
 50 blieb ihr ein goldner Pantoffel im Pech stecken u sie mußte ihn hinterlassen, und eilen, vor ihren leuten wieder heim zu kommen.

Der Graf ging vor die Kirchthüre u zog den goldnen Pantoffel aus dem Pech u sagte: die werde sein Weib, der diser Pantoffel paße.

- Die Jungfern gingen aufs Shloß u probirten den Pantoffel, war für alle  
 55 zu klein, sie hackten sich Zehen u fersen ab u noch war der Pantoffel zu klein.

- Da nahm er den Pantoffel u ging in seinem land herum u kam auch zu dm bauern, u fragte, wie viele Töchter r habe, dr bauer sagte: nur eine, dise da, es war aber Eseline. Die probirte den Pantoffel auch, aber  
 60 umsonst: Ist denn sonst keine Magd mehr im Haus, fragte dr Graf: Nun ja, draussen sitzt eine aufm Herd, die ist in ihrem leben nicht aus dem Haus gekommen. Sie soll herein. Eva ging herein u gleich paßte ihr der Pantoffel, damit ging sie hinaus u zog ihre Gold u Seidensachen an, putzte u wusch sich, u weil sie am andern fuß einen gleichen goldnen Pantoffel anhatte,  
 65 war die Sache richtig, u dr Graf nahm sie mit als seine frau

**Zuordnung:** 3.2.3. (B) + 3.2.4. (C) – **Erzähltyp:** ATU 480 + 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 202 047) – **Schreiber:** Michael Rath (nach einer Erzählung vom „Kadder!“)



## Die böse Stiefmutter

- Es waren zwei Tagelöhnersleute, die hatten  
zwei Kinder, beide Mädchen. aber zu dem  
älteren war das weib Stiefmutter. Diese  
konnte das Stiefkind nicht leiden u zankte den ganzen  
5 Tag in das gute Mädchen hinein. Der Mann gieng täglich  
ins Holzhauen u das Stiefkind mußte ihm das Eßen nachtragen.  
Einmal wieder im  
Walde bat es den vater, er möge ihr doch zur  
Stelle aus Mies u Streu ein hüttlein bauen, damit  
10 sie nicht mehr heim müße zur Mutter, die so hart  
u garstig mit ihr umgehe. Der vater baute ihm in Gottes Namen  
ein Hüttlein u ließ ihm sein übriges brod zurück;  
morgen wollte er wieder kommen. Als er aber fort  
war, stand ein altes Männchen vor dem Kinde u bat  
15 um Nachtherberge. Das Kind theilte freundlich Streu u  
brot mit dem unerwarteten Gaste. Als sie morgens  
erwachte, war aus dem hüttchen ein stattliches Schloß  
geworden u. prächtige Kleider u köstliche Speisen fanden  
sich darin vor. Der vater freute sich über das Glück  
20 des guten Kindes u blieb bei ihr, ohne zu arbeiten, bis  
auf den Abend. Zu hause erzählte er was er Alles  
gehört u gesehen. Groß war der Neid der Stiefmutter  
u gleich am anderen Tage mußte ihr Kind dem vater  
das Eßen bringen, damit er auch diesem ein hüttchen  
25 baue u gleiches Glück zuwende. Doch kam es anders.  
Die Mutter eilte am Morgen darauf in den wald  
u suchte ihr Kind, fand es aber in vier Stücke zerrißen  
die an den Wänden des hüttchens hingen.<sup>xx</sup> Der Jammer brach dem  
Weibe das herz. von nun aber blieb der vater  
30 bei seinem einzigen Kinde im walde u brauchte nicht  
mehr zu arbeiten u zu sorgen.  
xx Das erste Männchen war der liebe Gott, das zweite der böse feind.

**Zuordnung:** 3.2.3. (C) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/Schw. VI/13/16 (ZA 202 277) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Wondreb

## Das goldne Katterl u s dreckte liserl

Die Mutter buck brod, für beyde  
Kinder je eine Kuche  
u die Kuchen stellte sie vors fenster.  
Da bekam des guten Katterl,

- 5 des Stiefkindes, das sie nicht mochte,  
 füsse u lief fort – dem Katterl  
 aber sagte sie wie sie dem liserl  
 den Kuchen von fenster herreinnahm  
 Katterl, de dinn ist fortglofffa,  
 10 geh nach u hol ihn! –  
 Da kam sie zu einem  
 Apfelbaum –  
 Shüttle meine Äpfel ab,  
 sonst fallen mir alle Aest  
 15 u Zwäbäla ab.  
 Sie schüttelt.

Kommt zum birnbaum. Der fragt sie,  
 der bittet sie, sie schüttelt.

- Zum Zwesgenbaum. Der frägsie  
 20 der bittet sie, – ja da bekom  
 ich keine Zwiwa mehr – schüttle  
 nur dann geh aufs Shloß, da ist  
 ein Edlmann, der behält di.  
 Edlmon hast mei Küche nicht  
 25 gsegn? – Nei. – behalt  
 mich über Nacht. Ja  
 Willst mit mir essen oder  
 mägst a heferlsuppe  
 o hoferlsuppe  
 30 Konst mit mir essen

~

- Wos mäst für a bett. ins gulde  
 obarins dräcki  
 ins drecki.  
 35 moust di ins guldn ànilege

- In der früh fragt er:  
 mägst mit mir essen od a  
 hoferlsuppé –  
 bey wos fir an Doar willst àssi  
 40 ban Guld n od Dreckin  
 ban Dréckin  
 Na ban guld n.  
 Da ferlog Tram Guld  
 grosse flecke – auf sie u sie  
 45 ward voll Gold. –  
 Wies zum haus kam schrie  
 der Gockel auf den Mist  
 Gockahoñhoñ

- Unsa Katterl ist volla Guld  
 50 Nā lus Moñ, schreit der Gockl  
 goar s'Katterl is volla  
 Gold – wenn dān nu volla Gold  
 Àn is wau u a s asu mān mǎ.  
 mǎ
- 55 munwi man liserl à oan bachē.  
 Dear Kouha is àn gloffn. Oba  
 sie hat nāt gschidelt u hod  
 allamal beyn Edlmou s beßt vo-  
 langt u s schlechtest kràigt  
 60 so haods à heferlsuppe eßñ  
 mōusse – u. in drecki bett –  
 u nan drecki Thoar assi, u voll  
 Dreck woarn.  
 Gockahoñhoñ  
 65 “Unsa liserl kimt volla Dreck”  
 So schnitt die Mutter dem Gokerl  
 den Kopf ab aus lauter Zorn

**Zuordnung:** 3.2.3. (D) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/9 (ZA 202 463) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Rötz

## Das Kucherl

- Ein Armes Weib hatte ein liebes Kind. einst buck sie  
 Brod u dem Kinde ein Kucherl. Der Wind aber  
 kam u das Kucherl flog von der hand zur Erde  
 u wollte fort. Das Mädchen lief ihm nach. Das  
 5 Kucherl radelt durch einen Kuhstall. Drin stand  
 eine Kuh, das Euter so von Milch strotzend, daß es  
 zerplatzen wollte. Das Kind lief hinein. Die  
 Kuh sagt: Kind, ich habe große Schmerzen, melke  
 mein Euter, wenn du wieder kommst zurück, gebe  
 10 ich dir einen silbernen Becher. Das Kind that so  
 u lief weiter.
- Das Kucherl radelte durch einen Roß-  
 stall: da stand ein Roß bis an den Leib in Mist.  
 als das Mädchen durchlief, sagte das Roß: Kind  
 15 miste mir vor, ich kann es nicht mehr aushalten,  
 wenn du zurück kommst, erhältst du einen goldenen  
 Zaum. Das Mädchen that so in Aller Eile u lief dem  
 Kucherl nach.

- Nun kam sie an einem birnbaum  
 20 vorbey, dessen Äste unter der Last der frucht  
 brechen wollte. Der birnbaum rief. Kind, schüttle
- mich, daß ich leichter werde: meine Arme können es  
 nicht mehr ertragen. Wenn du wiederkommst,  
 darfst du nehmen was du willst. Das Kind that so  
 25 u lief hastig weiter in den wald. Es ward Abend.  
 Da kam sie an ein häuschen, des windes haus. sie  
 stellte sich ans fenster u weinte hinein. Da sah eine  
 altes weiblein heraus u sagte, das fenster öffnend:  
 Kind was weinst du. – Der wind hat mir mein  
 30 Kucherl genommen, u ich will es wieder haben.  
 Da öffnete ihr das Weib die Thüre u als der wind  
 heim kam, zankte sie den Mann, daß er das arme  
 Kind so necke. Der aber lachte heiter seines  
 Scherzes.
- 35 Nun brachte das Weib das Essen u frug das  
 Kind: mit wem willst du essen, mit uns, oder  
 mit dem hunderl u Katzerl in der Ecke p  
 mit wem willst du schlafen p  
 Am Morgen: mit wem willst du frühstücken p  
 40 zu welcher Tühre willst du hinaus, zun Gold-  
 Thor oder zum Pechthor? p  
 Da ging das Kind durchs goldene Thor, u es lief,  
 floß das Gold auf sie herab u sie ward ganz  
 golden – u auf dem wege bot ihr der birnbaum  
 45 seine birnen, u das Roß den goldenen Zaum u die  
 Kuh den silbernen Becher. – Die frohe Mutter  
 kennt sie kaum so schön war sie.
- Aber daneben hatte die neidische  
 Nachbarin auch ein Kind. sie bäckt ihn auch ein  
 50 Kucherl p u hat bey Kuh u Roß u birnbaum  
 dem die Arme wehe thun, nicht Zeit. –
- Die Alte macht dem weinenden Kinde  
 wieder fenster u Thüre auf, der wind  
 freut sich wieder seines Scherzes –  
 55 Das Kind wird von hunderl u Katzerl  
 zerkratzt, am Morgen unter dem triefenden  
 Pechthor voll Pech, von einem fallenden zweig  
 des birnbaums wird ihm der Arm abgeschlagen,  
 das Roß schlägt ihr ein Bein ab, die Kuh  
 60 gibt ihr einen Stoß in den Leib, als Krüppel  
 kommt es heim.

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/11 (ZA 202 080) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Walldau

## **frau holle**

- Eine Mutter hatte 2 Töchter, eine rechte u eine Stieftochter jene faul u häßlich diese schön u fleissig. sie ward aber sehr übel behandelt von der
- 5 Stiefmutter u mußte arbeiten den ganzen Tag u wenn sie fertig war vor das haus an den brunnen sitzen u spinnen an der Spindel daß ihr oft die finger bluteten
- 10 Einmal war der Spulen ganz von blut angelaufen. Da wollte sie im brunnen das blut abwaschen der Spulen aber fiel in den brunnen Voll Schrecken lief sie ins
- 15 haus u klagte ihr Unglück. Die Stiefmutter aber trieb sie sogleich wieder hinaus mit den Worten: hast du sie hinunterfallen lassen so hole sie herauf
- 20 Da stürzte sich das Kind in den brunnen hinab. Unten sah sie ein grosses Thor. sie machte es auf u gerieth in einen langen langen Gang. sie ging so fort, da kam sie an einen backofen u
- 25 es rief heraus: Zieh mich heraus, zieh mich heraus sonst verbrenne ich. Da langte sie in den backofen u zog das heisse brod heraus.
- Wieder ging sie u kam
- 30 an einen Apfelbaum. Da rief es ihr: schüttle mich ach schüttle mich wir Alle sind schon reif. Sie schüttelte den baum u die rothbackigen Apfel fielen herunter u auf ihren
- 35 Kopf, u sie schüttelte so lange bis keiner mehr daran war.
- Nun ging sie wieder fort u kam zu einem häuschen. aus dem fenster sah eine alte frau, mit

- 40 grossen langen Zähnen heraus.  
 sie fürchtete sich an dieser u ging  
 ordentlich zurück. Da rief ihr  
 die frau: Komm mei liebes Kind,  
 komm herein u bleib bey mir u  
 45 thu mir meine Arbeit u schüttle  
 mir mein bett. so bekommst du gut zu  
 essen u zu trinke. Das Kind fürch-  
 tete sich aber immer noch. Da  
 ermunterte sie die Alte, u rief  
 50 ihr zu: Komm nur, ich bin frau

holle, du sollst es gut haben bey mir.

- Nun ging das Mädchen her u diente  
 ihr u hatte es wohl gut. Doch sehnte  
 sie sich nach der Oberwelt, u bat  
 55 nach einiger Zeit um die Erlaubniß  
 zurückkehren Zu dürfen

- Geh nur mein liebes Kind. ich  
 führe dih selbst bis zum Thore, durch  
 das du hereinkamst. u sie beglei-  
 60 tete das Kind u machte das Thor auf  
 u wie es auf war, fiel ein goldner  
 Regen auf sie. so war sie ganz  
 voll Gold: ihre Gewande.

- Wie sie aus dem brunnen  
 65 kam, saß ein hahn auf dem brunnen  
 u rief

Kikeriki,  
 Unsere Goldene Jungfrau ist hie.

- Wie sie heim kam war ihre  
 70 Schwester neidisch. so schikte sie die  
 Mutter in den brunnen.

Als das brod rief, sagte sie  
 ich mag nicht, ich könnte mich brennen

- Als sie zum Apfelbaum kam  
 75 sagte sie "ich mag nicht, es könnten  
 mir Apfel auf den Kopf fallen.

- bey der Alten diente sie den  
 ersten Tag fleissig, die anderen  
 93 Tage aber sehr träge so daß  
 80 die Alte sie gerne wieder Zum  
 Thor führt

Da fiel aber Pechregen  
 auf sie u der hahn auf dem

brunnen rief  
 85 Kikeriki  
 Unsere schmutzige Jungfrau ist hie

So war die Stiefmutter  
 bekehrt u behielt die Stieftochter  
 bey sich u behandelte sie fortan gut.

**Zuordnung:** 3.2.3. (F) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/12 (ZA 202 082) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Amberg

## Das goldene Pantoffel

Eine Stiefmutter hatte 2 Kinder. Die schickt sie in  
 den wald. sie verirren sich. aus einem kleinen häuschen  
 schimmert ein licht, eine Alte schaut heraus zum fenster.  
 sie gehen hin u beten um Aufnahme. Die alte sagt:  
 5 ich kann nicht, mein Mann ist der Mond, u der scheint  
 jetzt: wenn er aber vom firmament herabsteigt,  
 u heimkommt, so riecht er euch u frißt auf, denn er ist  
 ein Menschenfresser.

Sie bitten fort weil Nacht u wilde  
 10 Thiere drohen. Die Alte versteckt sie unter ein  
 faß. Da kommt der Mond u schreyt zur Thüre  
 herein: Wei, wei, ich rieche Menschenfleisch.  
 Die Alte läugnet erst, dann gesteht sie. Die Kinder  
 fallen auf die Knie. Der Mond fragt: mit  
 15 wem wollt ihr essen, mit hunden u Katzen, oder mit  
 mir? – Antw. Gerne mit hunden u Katzen wenn  
 du uns nur behältst. – So ließ er sie mit sich am  
 Tische essen.

Nach dem Essen frug er: mit wem wollt  
 20 ihr schlafen, mit hunden u Katzen oder bey mir.

Auf die Antwort wie oben dürfen sie bey ihm  
 schlafen.

Am Morgen frug er wieder: zu wem wollt  
 ihr kommen, zu hunden u Katzen oder zur frau  
 25 im goldenen Schloß? gleiche Antwort.

Da gab er ihnen ein gülden Pantoffel,  
 das sollten sie auf den weg legen, es werde  
 vor ihnen, den folgenden, gehen u zum Schloße  
 führen.

- 30 Das Pantofferl führt sie zum berg  
mit dem Schloß. ein großer Kettenhund schreckte  
sie. eine schöne junge frau aber sah zum fenster  
herab u gebot ihm Ruhe u lud die Kinder ein  
heraufzukommen. Die Thüre ging auf, die traten  
35 ein, die frau schenkte ihnen goldene Kleider u  
nahm sie als Kinder an.  
Das Pantofferl ging wieder in  
den Wald zurück.

**Zuordnung:** 3.2.3. (G) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/17 (ZA 202 086) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Vohenstrauß

### Das goldne Pantoffelchen

- Zwei Stiefeltern hatten ein Mädchen  
welches sie durchaus nicht leiden  
mochten, u. das sie auf alle nur er-  
denkliche Art quälten und plagten.  
5 Um nun dasselbe aus dem Hause  
zu bringen schickten sie es hinaus  
in die Welt.  
Das Mädchen wanderte traurig u.  
bekümmert vom Hause fort u. weinte  
10 recht bitterlich. Nachdem es schon eine  
große Strecke Weges gegangen war  
u. es bereits dunkel zu werden be-  
gann, da kam es an einen großen fin-  
sternen Wald. Mit vieler Mühe über-  
15 wand es seine Furcht u. Scheu vor dem  
unheimlichen Dunkel des Waldes, u. ging  
auf dem wilden Waldpfade vor-  
wärts. Müdigkeit u. Hunger  
quälten es sehr u. seine Sehnsucht nach  
20 einem baldigen gastlichen Obdach wur-  
de immer lebhafter. Aber ach wie we-  
nig Hoffnung auf ein solches, in dieser  
finstern Wildniß war vorhanden!
- Da stieg ein inständiges Gebet aus ih-  
25 rem Herzen zum Himmel auf um Erlösung  
aus dieser unglücklichen schrecklichen Lage.  
Und sieh' kaum war sie noch eine kurze Strecke  
gegangen, da sah sie zu ihrer unaus-



30    sprechlichen Freude u. Überraschung ein Lichtlein  
 durch den Wald schimmern, u. neu gekräftigt  
 durch die freudige Hoffnung auf baldiges Obdach  
 wanderte sie hurtiger vorwärts, immer dem  
 Lichtlein folgend, u. stand bald vor einer  
 ärmlichen, halbverfallenen, düsteren Hütte.  
 35    Wenn auch dieselbe nichts weniger als  
 einladend aussah, so versprach sie ihr doch  
 wenigstens ein schützendes Obdach für die  
 Nacht. Sie faßte sich ein Herz, schritt an  
 die Schwelle u. pochte mit klopfenden  
 40    Herzen an der rohgezimmerten schwärz-  
 lichen Hausthüre. Wie mit sich selbst spre-  
 chend hörte sie drinnen eine krächzende  
 weibliche Stimme, es trippelte näher,  
 ein hölzerner Riegel wurde zurück-  
 45    geschoben, u. die schwere Thüre knarrte  
 in ihren Angeln, und ein altes häß-  
 liches Weibchen kam zum Vorschein,  
 welche unsere arme zitternde Kleine

mit ihren grauen Äuglein scharf fixirte.  
 50    Diese bat schüchtern um Obdach, u. er-  
 zählte ihr, ihre traurige Lage. Aber die  
 Alte fuhr sie hart an, u. schlug ihr es rund  
 ab; ihr Mann sagte sie, der allnächtlich  
 um die zwölfte Stunde nach Hause kome,  
 55    sei der Mond, der Menschenfresser, und  
 wittere sogleich wenn Christenfleisch in  
 Hause wäre. Die Kleine aber lies  
 nicht ab u. bat so inständig, daß die  
 Alte doch endlich bewegt wurde u. sie  
 60    trotz ihres Mannes über Nacht bei sich zu  
 behalten versprach. Sie verbarg sie un-  
 ter einem alten Fasse u. legte ihr ans  
 Herz sich ja recht ruhig zu verhalten, viel  
 leicht werde sie von ihrem Mann dennoch nicht  
 65    aufgefunden. Das Mädchen kroch zit-  
 ternd hinein, konnte aber vor Furcht nicht  
 schlafen.  
 Da, Nachts um die zwölfte Stände kam  
 polternd u. tobend der Mann der Frau,  
 70    roch u. schnupperte überall umher, u.  
 fuhr zornig sein Weib an: Weib du hältst  
 einen Christen im Hause verborgen!  
 Das Weib gebrauchte Ausflüchte, u. verneinte

es anfangs, allein er wurde immer

- 75 ungestümer, u. das Weib konnte nicht  
länger mit der Wahrheit zurückhalten.  
Sie erzählte ihm nun wie das arme  
Mädchen zitternd u. bangend um Obdach ge-  
fleht, wie sie es, wohl wissend daß er keine Chri-  
80 sten im Hause dulden könne, abgewiesen, u.  
wie sie endlich doch den inständi-  
gen Bitten des unglücklichen Kindes  
nachgegeben habe. Da polterte er sie  
solle dasselbe geschwind hervorbringen.  
85 Die Frau ging hinaus in die Kammer brach-  
te das Mädchen unter dem Fasse her-  
vor, u. sprach ihm Muth zu. Sie habe  
für sie schon bei ihrem Manne vorgebeten  
u. er werde ihr nichts zu Leide thun.  
90 Hierauf führte sie diesselbe hinein in die  
Stube zu ihren Mann.  
Dieser fuhr sie hart an u.  
sprach: Willst du mit den Hunden  
u. Katzen essen od. mit mir? Das  
95 Mädchen antwortete demüthig: Ich  
will ja gerne mit den Hunden und  
Katzen essen. Nun denn so iß mit mir;  
und er setzte ihm von seinen Speisen  
vor, und das Mädchen aß mit gro-  
100 ßem Heißhunger was er ihr vorsetzte,

- denn es hatte den ganzen Tag über nichts ge-  
nossen als ein kleines Krümchen Brod. Nach-  
dem es sich satt gegessen, fragte er es  
wiederum: Willst du bei den Hunden  
105 u. Katzen schlafen od. bei mir. Ich will  
gerne bei den Hunden u. Katzen schlafen ant-  
wortete das Mädchen. Nun so magst du  
bei mir u. meinem Weibe schlafen,  
und dabei blieb es auch. Als sich andern  
110 Tags früh Morgens das Mädchen neu  
gestarkt anschickte wieder weiter zu  
wandern, nachdem es seinen Dank für  
die Bewirthung gestammelt, rief es der  
rauhe Mann zurück, u. indem er ihm ein  
115 goldenes Pantoffelchen einhändigte sprach  
er: Ich habe dir Nichts zu geben als dieses  
Pantoffelchen, aber wenn du demselben

genau folgen wirst, wirst du deinem  
 Glücksstern entgegengehen. Das Mäd-  
 120 chen dankte nochmals, und als sie dasselbe  
 auf den Boden niedergestellt, lief es  
 hurtig vorwärts u. das Mädchen folgte  
 ihm überallhin nach, wie ihm geheißen wor-  
 den. Bald kamen sie aus dem Wald heraus,  
 125 u. mit einem Male erblickte es ein prächtiges  
 Shloß in der Ferne. Das Pantoffelchen lief  
 geraden Wegs darauf zu u. stand bald

unmittelbar vor dem weissen marmor-  
 nen Portale, von welchen eine breite mar-  
 130 morne Treppe aufwärts führte, still. Nun  
 war die Kleine in großer Verlegenheit  
 was zu beginnen sei, u. während sie, nach-  
 denkend dastand, kam eine alte Frau die  
 Treppe herab u. fragte sie gar freundlich  
 135 was sie den wolle? Das Mädchen er-  
 zählte ihr seine Schicksale u. die alte Frau  
 welche niemand anderer als die Ver-  
 walterin des Shloßes war, führte es  
 die Treppe hinauf in ein prachtvolles  
 140 Zimmer, woselbst eine stattliche alte Dame,  
 in seidenen Gewändern auf einem Sopfa  
 sitzend es schon zu erwarten schien.  
 Die Dame schien mit Wohlgefallen auf den  
 unschuldigen Antlitze des Mädchens zu ver-  
 145 weilen u. nachdem sie einige Worte mit  
 der Verwalterin gewechselt, lud sie es  
 ein neben ihr auf dem Sopfa Platz zu  
 nehmen u. ihr seine Erlebnisse zu erzählen.  
 Das Mädchen erzählte ihr ihre Leiden u.  
 150 Schicksale ganz ausführlich, u. wie sie zuletzt  
 durch das Pantoffelchen geleitet zur Pforte  
 des Schloßes gekommen sei u. das Pantoffel-

chen da mit einem Male still gestanden wä-  
 re. Die Dame welche an der Kleinen be-  
 155 sonderes Wohlgefallen zu finden schien wur-  
 de durch ihre Erzählung tief ergriffen, sie  
 drückte sie an ihre Brust, u. erklärte ihr  
 sie sollte fortan bei ihr bleiben, da sie ihr  
 so offenbar vom lieben Gott selbst zugeschickt  
 160 worden sei. Sie nahm sie als Kind, da ihr  
 ihr Gatte, u. ihr einziges Kind ein Mädchen, schon

- vor Jahren gestorben waren, u. versicherte  
 ihr daß sie ihr die Leiden welche  
 sie schon in so früher Jugend zu erdulden  
 165 gehabt hätte, bald vergessen machen wer  
 de. Und so geschah es auch, das Mädchen  
 blieb bei der Frau, einer angesehenen  
 reichen Gräfin u. wurde in der Folge gar  
 geachtet u. angesehen. Nach dem Tode der  
 170 Gräfin wurde es Erbin der ganzen großen  
 Besitzungen derselben, u. ward allenthal-  
 ben besonders wegen ihres leutseligen  
 menschenfreundlichen Benehmens geliebt u.  
 geehrt.  
 175 Von dem Pantoffelchen aber welches sie  
 so glücklich geführt hatte, hat man nie mehr  
 etwas gehört, dasselbe blieb von dem  
 Augenblick an wo das Mädchen das Schloß  
 betreten hatte spurlos verschwunden.

**Zuordnung:** 3.2.3. (H) – **Erzähltyp:** ATU 480

**Quelle:** HVOR/SchW. X/14/1 (ZA 202 126) – **Schreiber:** unbekannt – **Aufnahmeort:** Waldau

## Aschenflügel

- Einem Mann war die frau ge-  
 storben. Da heuratete er wieder u  
 bekam mit ihr zwey Kinder. Marie, die Tochter aus  
 erster Ehe aber, ward von der Stiefmutter u  
 5 ihren beyden Stiefschwestern auf den Tod  
 gehaßt u mußte sich immer in der Küche  
 aufhalten, wo sie voll Asche wurde u  
 kaum mehr zu kennen war. Sie erhielt  
 daher von der Stiefmutter den Namen  
 10 “Aschenflügel.” – Der vater aber durfte zu Alle dem  
 nichts sagen: denn seine neue  
 frau war ein sehr böses Weib u  
 verbitterte auch ihm das Leben.  
 Wenn es Sonntag war, durften  
 15 die beyden Töchter der Stiefmutter in  
 schönen Kleidern zur Kirche gehen, Aschen-  
 flügel aber mußte zu hause in der  
 Küche bleiben.  
 Da bat sie einmal ihre  
 20 Stiefmutter, sie doch auch zur Kirche  
 gehen zu lassen wie ihre Stiefschwestern.

Das böse weib aber schüttete unter  
einen Metzen hirse einen Metzen Asche  
, u gab ihr am

25 nächsten Sonntag den befehl, den hirse  
ganz rein herauszulesen. wenn sie fer-  
tig sey, könne sie zur Kirche gehen.

So machte sie es jeden Sonntag,  
u das Arme Mädchen konnte nicht fertig  
30 werden mit dem Auslesen u kam nie  
zur Kirche. Sie weinte daher eben an  
einem solchen Tage über die Grausamkeit ihrer  
Mutter u ihr hartes Schicksal, – da kamen  
Zwey Turteltauben u halfen ihr den  
35 hirs Auslesen u frassen ihn: das Mädchen  
aber sagte zu ihnen: "liebe Tauben, nicht  
in euern Kropf, sondern in meinen Topf!"  
So warfen die Tauben fleissig jedes  
Körnlein in den Topf u wie der hirse  
40 gelesen war, ging sie zur Stiefmutter  
u bat, sie nun zur Kirche gehen zu  
lassen, da sie fertig sey.

Doch diese ließ sie heute nicht  
gehen, sondern versprach es ihr, wenn  
45 sie nächsten Sonntag wieder so bald  
zu Ende seyn würde.

Nächsten Sonntag war aber  
in einem nahen Orte Jahrmarkt,  
welchen der vater jedesmal besuchte.  
50 weil nun der vater den beyden Schwe-  
stern

regelmässig etwas mitbrachte, ohne ihrer  
zu gedenken, so bat sie ihn, da er eben  
bereit war, fortzugehen, ihr doch auch etwas  
55 mitzubringen. Und als sie der vater  
frug, was sie denn wünsche, erbat sie sich  
dasjenige, was sich auf dem Wege an seiner  
hutspitze anstossen werde.

Wie nun der vater in einem  
60 Walde auf dem fußpfade einherging,  
stieß er mit der hutspitze an eine haselnußstaude  
u es blieb davon ein Zweiglein am  
hute hängen. Da gedachte er der Worte  
seiner Tochter u nahm das Zweiglein mit. Den  
65 Anderen aber brachte er schöne Kleider.  
Gleichwohl hatte Aschenflügel über ihren

- Nußtram eine ausserordentl. freude u als  
 er ihr befahl, am nahen brunnen Wasser  
 zu holen, so steckte sie es in die brust, u  
 70 ging hin. beym Wassershöpfen fiel ihr  
 aber der Nußtram in den brunnen. Sie  
 gedachte ihn herauszuholen: der brunnen  
 war indessen Zu tief u es gelang ihr nicht. sie  
 fing daher bitterlich über den Verlust ihres  
 75 Nußtrams Zu weinen an. Da hörte sie  
 eine Stimme aus dem brunnen welche sie  
 tröstete: es wurde ihr gesagt, sie solle  
 nächsten Sonntag an den brunnen gehen  
 u. zu demselben folgende Reime hinabrufen  
 80       Lieber Nußtram  
           Mit dem goldnen Scham  
           Gib mir ein schön Gewand  
           Daß ich kann gehn ins heilig Amt.  
 Wieder kam der Sonntag u wieder  
 85 mußte sie hirse klauben: sie rief also  
 die Tauben:  
           Liebe Täuben helft mir klauben  
           Nicht aber in Euern Kropf, sondern in  
           meinen Topf.  
 90 Da liessen die Tauben nicht auf sich warten  
 u waren so eifrig in ihrer Arbeit, daß  
 Aschenflügel sehr früh fertig wurde u  
 noch vor den leuten zum Brunnen gehen  
 konnte.  
 95       Sie wusch sich da u wurde so schön  
 wie lauter Gold u als sie in den brunnen  
 hinabrief  
           Lieber Nußtram mit dem goldnen Sham  
           Gib mir ein schön Gewand, daß ich  
 100       gehn kann ins heilig Amt! –

- so stand sie schon von fuß bis zum  
 Kopf in den herrlichsten Kleidern da  
 u die Pantoffel waren von Gold.  
       So ging sie in die Kirche. In der  
 105 Kirche war aber auch der junge  
 herr der nächsten burg mit seinem  
 Gefolge: dieser erstaunte über di  
 Schönheit der Jungfrau, wie sie zur  
 Kirche hereintrat, u. hatte nur mehr  
 110 Aug u Ohr für sie. Voll Neugierde,  
 zu erfahren wer sie sey, schickte er



nur umso unruhiger, u dachte immer  
nach, wie er denn die schöne Jungfrau  
auskundshaften könne. Er ließ daher  
160 am nächsten Sonntage, ehe die Kirche  
zu Ende war, Pech vor die Kirchthüre  
legen, denn er wußte, daß die  
schöne Jungfrau immer Zuerst aus der  
Kirche ging.

165 Diesesmal war Aschenflügel  
noch viel schöner als die andernmal  
u der Graf fast wahnsinnig vor  
liebe. Aschenflügel verließ nun die  
Erste die Kirche, trat beym heraus-  
170 gehn in das Pech u aus furcht, zu  
spät nach hause zu kommen, ließ sie  
eines ihrer Pantöffelchen im  
Pech stecken. Dieses war von Gold  
u sehr klein.

175 Der Diener, welcher hart  
hinter ihr her war, sah das Pan-  
töffelche, hob es auf u brachte es  
seinem herrn.

180 Da ließ der Graf bekannt  
machen, daß er die nächsten Tage  
in Alle jene häuser komme, in denen  
sich Jungfrauen befinden, und welcher  
das goldene Pantöffelchen recht wäre,  
diese müsse seine Gemahlin werden.

185 Er besuchte nun wirklich ein haus  
nach dem andern, u probirte Allen  
Mädchen das Pantoffelchen: aber  
es war Allen Zu klein.

190 So kam er denn Auch in  
das haus, wo Aschenflügel war, u  
frug, ob hier nicht Jungfrauen wären.  
Ja, wohl, erwiderte die Stief-  
mutter, ich habe 2 Töchter. Der  
Graf gab daher den Pantoffel  
195 der Ältesten, um ihn zu probiren.  
Sie ging mit ihrer Mutter in eine  
Seitenkammer

u. als sie in das Pantöffelchen  
geschlüpft war, fand sich daß die  
200 ferse vorstand. Da nahm die Mutter  
eine Scherre, schnitt die ferse weg



- u legte auf die wunde eine heilende  
Salbe, damit sie nicht blute. Nun  
war freylich der Pantoffel recht u  
205 der Graf war erfreut, daß er seine  
Shöne gefunden habe, nahm sie in seinen  
Wagen u fuhr mit ihr auf sein  
Shloß.
- Das hündchen welches vom brunnen getrunken hatte, lief aber auf dem  
110 Wege immer neben dem Wagen einher  
u rief immer: Kniff, kneff, Mein herr hat eine fersen-  
lose frau. kniff, kneff, Mein herr hat eine fersen  
lose frau. – Da wurde der Graf  
aufmerksam, ließ den fuß seiner  
115 braut untersuchen u da derselbe  
in der That ohne ferse war, brachte  
er sie ihrer Mutter wieder zurück,  
u. frug, ob sie keine andere Tochter  
habe
- 120 Die Mutter führte ihm nun die  
Jüngere vor u der Graf ließ sie  
den Pantoffel probirn. Nun hatte  
diese aber so grosse Zehen, daß sie  
nicht in das Pantöffelchen hinein konnte.
- 125 Die Mutter nahm daher die Scherre,  
schnitt die Zehen weg, salbte die Wunde  
ein, steckte das Pantöffelchen an den  
fuß u brachte das Mädchen dem Grafen,  
der sie sogleich mit sich auf das Shloß  
130 nahm
- Wieder sprang das hündchen  
neben dem Wagen her u rief ohne  
Aufhören,: Kniff, kneff, Mein herr hat eine  
zehenlose frau, kniff, kneff Mein herr hat eine  
135 zehenlose Frau. Der Graf ließ daher  
seine braut untersuchen u es fand  
sich, daß ihr fuß ohne Zehen war.
- Er brachte daher auch diese  
140 Tochter der Mutter zurück, u  
frug wieder, ob sie nicht noch eine  
Tochter habe. Nein, sagte die Mutter.  
Ja, sagte der Vater. Ja, meinte  
die Mutter, das ist ja ein ganz  
145 blödsinniges un-  
geschicktes Ding, die man zu nichts  
brauchen kann. Der Graf aber

bestand darauf, daß sie komme: da  
ging der vater in die Küche u sagte  
340 Zum Aschenflügel, daß sie der  
Graf sehen wolle. Nun ging Aschen  
flügel zum brunnen, sprach ihm ihren  
Spruch hinein:

lieber Nußtram  
345 Mit dem goldnen Sham  
Schicke mir das goldene Kleid  
Daß ih gehn kann zu des Grafen  
hochzeit.

Sie erhielt nun das schönst Kleid,  
350 das man je gesehen hatte, u trat  
zur Thüre hinein. Da zeigte ihr  
der Graf das goldene Pantöffelchen  
u sie erkannte es sogleich für das  
ihrige, u zog es an u es war  
355 ihr recht.

Er nahm sie daher voll  
freude in seinen Wagen u das  
hündchen rief nun neben dem  
Wagen immer: Kniff kneff,  
360 mein herr hat die rechte frau,  
Kniff kneff mein herr hat die rechte  
frau. –

Es wurde nun glänzende  
hochzeit gehalten u der vater von  
365 Aschenflügel dazu geladen. Die  
Stiefmutter mit ihren beyden Töchtern  
hatte sich aus Neid erhängt.

**Zuordnung:** 3.2.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 021) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Geschichte vom Aschenbrödel

Es war einmal ein Wirt dem starb sein Weib und hate ein einziches  
Kint das war ein Mädchen er muste wider heiroaten da bekam er ein  
recht schlimes Weib, sie macht es dem Kint auch recht schlecht sie bekommt  
auch zwei Mädchen da his sie die erste nur den Aschafligel und darf  
5 gar nirchent hin als in die Küche, und wen sie sie recht tresiren wil  
so nam sie einen Hirsch und wirft in in den Ascher, den muste  
das Mädchen heraus glauben, wen der Vater wozu reist so bekam  
sie ale mal nichts ales nur die antern zwei, da muste der Wirt wider  
fort da sagte das Mädchen, ach bring mir doch auch einmal was mit

10 der Wirt dachte daran auf dem Wech da gieng er unter einer Hasel  
 Staute vor bei da rolet es auf seinen Huth er schaut um es war ein  
 groser Haselnuß traum es waren segs beisamen er ries in ab und  
 truch in mit nach Haus, so wie er nach Haus kam so gab er ir den  
 Nuß draum, da sagte er geh und hol mir von den Brunen  
 15 ein Waser, das Mätchen gieng und schöbte Waser und felt ir  
 der Nußraum in den Brunen er war kanz ferschwunten, sie getraute  
 sich fast nicht mer zu Haus so wie sie nach Haus kam so fragte sie  
 die Mutter wo sie so lang war, ach mir ist mein Nußraum in den  
 Brunen gefallen und war ferschwunten, da fing das Weib an  
 20 zum zanken du dauchts zu nichts ich hab es schon oft gesagt marsch  
 in deine Kugl du komst mir nimer mer heraus. Da sagte die  
 Wirtin zu irem Man wenst du ir was mit gebracht hättes fünfzich Gulden  
 wert so waer es auch hin gewesen so einen Daben hast du, sie gieng wider  
 zum Brunen da sas ein Mänlein und sagte zu ir nach deinen Nußraum  
 25 derfst du nicht mer suchen du must zuerst einen sbruch machen wenst  
 du wilt in die Kirche gehen. Hir ste ich bei diser Krau gieb mir  
 heraus meine Stirmbf und schuch, gieb mir heraus das ganze Gleit

und von meinen Vatter die schönste Freit, sie gieng wider  
 fort den Sondach da gieng sie in die Kirche sobalt sie die  
 30 Hent in den Brunen steckte so war aler schmutz wech von ir die  
 Kleiter lachen schon da, sie zoch ales an, Goltene schuh, weisseitene  
 Strümpf und ein so schönes Kleit sie war wie die schönste Brin-  
 zesin und zwei Durdel Deiblein sasen auf jeder Schulter, so  
 gieng sie in die Kirche sie dachte wen ich nur meine zwei  
 35 Schwestern sehet sie schaute ein wenich herum auf ein mal sa sie  
 es sie ging miten unter sie hinein sie kanten sie aber nicht.  
 schaute die rechte nach ir hin so schrie das Deiblein gru und schaute  
 die linke nach ir hin so schrie da Deiblein wider gru, es wurde  
 die Kirche aus sie gieng schnell zu den Brunen und zoch ire schöne  
 40 Kleider wider ab und lechte die schmutzichen witer an, wie  
 sie nach Haus kam, da wurde ales erzelt das heit eine so vorneme  
 Frau bei inen in der Kirche gewesen ist und kein Mensch hat sie  
 gekant, es war ein Fremter Herr in der Kirche der dachte immer  
 die mus meine Frau werden, er fragt ales aus und nimant  
 45 kante sie, den andern Sontag da dachte er wil ich schon gescheiter  
 werden, er sah sie wider und war wider gleich verschwunten.  
 den dritten Sontach da nam er einen Fochel leim und strich  
 in under der Kirchtür da muste sie darüber gehen sie ging  
 wider zum brunen und lechte ire schöne Kleiter wider an,  
 50 und gieng wider in die Kirche wie sie aus war da wolte sie

schnel hinaus und blieb ir ein Goltene Schüglein stecken sie lif  
davon und nam es nicht mit der Her nam das Schüglein und nam es  
und truch es mit nach Haus da sagte er zu seinen Kutscher sban  
ein wir misen eine Frau holen es war ales in bereitschaft wie sie hin  
55 kamen zu den Wirt da sagte der Fremte er mus recht schöne Döchter  
haben ich möcht eine zur Frau, da sagte die Wirtin ja ja die habe  
ich schon der Fremte sagte das Goltene Schüglein mus anziehen können  
da nam die schöne Wirts dochter den Schuh und gieng hinaus sie haute  
ir die Grose zeher ab so kan sie den schu anziehen, er fert also vort  
60 mit ir unter Wechs da fenkt sein Hintlein zum belen an, da sagte  
der Her zum Gutscher wie halt den unser Hintlein der belt wir  
haben eine Zehenlose Frau, der Herr schrie ker um sie hiltten wider  
for den Wirtshaus, sie gingen hinein und sagten das die rechte Frau  
nicht ist da kam die antre er reichte ir das schüglein und sie  
65 kan es auch nicht anziehen sie schnit ir die Ferse ab, sie  
faren wider fort unter Wechs belte das Hintlein wider so wir haben  
eine Fersenlose Frau der Kutscher hörte das und kerten gleich  
wider um das ist die rechte Frau nicht es mus noch eine sein,  
da schrie die Wirtin, wir haben keine merr, es mus doch noch eine  
70 sein sie mus komen als der Herr nicht nachlies so ging sie doch und  
holte den Ascha Fligl aus der Schwarzen Kugl das Mädchen lif  
geschwint zum brunen und waschte sich ab da kam das Mönlein  
wider und brachte ir die schönen Kleiter wider sie zoch es an,  
auch brachte er ir den schönen Nus draum wider, der war aber  
75 lauter Golt, den steckt sie vorn auf die Brust und einen

einen Schuh hat sie noch zu weng wie sie nach Haus kam, da  
machten sie ale grose Auchen der Herr gab ir das antere Schüglein.  
sie hat wider ire Goltene schu die Wirtin konte es vor zorn nicht  
anseen das der Aschafligl ein so schönes gewant hat, sie waren dan  
80 wider fort auf den Wech da belte das Hintlein wider nun sagte  
der Her Kutscher wie belt den unser Hintlein der belt wir haben  
die rechte Frau; so far zu. sie kamen entlich zu Haus an es war  
ein ser schönes schlos. als die Hochzeit gefeiert wurde, da holte  
der Kutscher auch den Vatter dazu, die Mutter derf nicht komen  
85 und die zwei schwestern auch nicht.

**Zuordnung:** 3.2.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 794) – **Schreiber:** unbekannt

Ein Mann hatte 3 Töchter, von denen eine recht  
häßlich war, weilhalb man sie blos Aschenfliegl  
hieß. Den beiden Schönen brachte der Vater,  
so oft er von einer Reise heim kam, schöne  
5 Sachen mit, der Häßlichen Nichts. Da bat  
sie ihn einmal, er möchte ihr blos das mitbringen,

was an seinen anstriefte. Einmal nun  
 ritt er durch einen Wald und ein Tannenzweig  
 streifte an seinen Hut, weilhalb er ihn abbrach,  
 10 um ihn der Häßlichen zu bringen. Bald darauf  
 streifte der Zweig einer Haselnußstauden

an seinen, den er ebenfalls für seine häßliche  
 Tochter mit sich nahm. Zu Hause angekommen  
 hatte seine Tochter mit diesen Geschenken  
 15 eine sehr große Freude. Bald darauf kam,  
 während der Mann mit seinen 3 Töchtern bei  
 Tische saß, ein vornehmer Mann, der einen  
 goldenen Ring und ein goldenes Pantoffel  
 hatte und sagte, wem dieser Ring und dieses  
 20 Pantoffel passe, diese wolle er heirathen,  
 die Schönste probirte sogleich. Der Ring paßte,  
 aber in den Pantoffel konnte sie wegen  
 ihrer Ferse nicht hinan, weilhalb sie dieselbe  
 abschnitt, worauf der Pantoffel ebenfalls paßte.  
 25 Der Fremde nahm sie nun mit sich, als  
 aber schon Alles zur Hochzeit bereit war,  
 bellte sein Hund immer „Mau, mau, mau,  
 Mein Herr hat die fersenlose Frau.“  
 Er untersuchte und fand es wirklich so, und  
 30 schickte sie daher wieder fort.  
 Er selbst ging nun mit dem Ring und dem  
 Pantoffel zur Schwester der ersten. Dieser  
 paßte zwar ebenfalls wieder der Ring, aber  
 wegen ihrer großen Zehe der Pantoffel nicht.  
 35 Sie schnitt die Zehe ab, und da jetzt Alles paßte,  
 nahm sie der Vornehme mit sich; aber der  
 Hund bellte unmittelbar vor der Hochzeit:  
 Mau, mau, mau,  
 Mein Herr hat die zehenlose Frau.  
 40 Sie wurde darum wieder fortgeschickt, und  
 der Herr kam zur häßlichen, welcher Ring und  
 Pantoffel vollkommen paßte, weilhalb er diese  
 heirathete.

**Zuordnung:** 3.2.4. (D) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/1 (ZA 202 486) – **Schreiber:** Kaplan Käß – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Der Aschenflügl

- Mal hatte eine Mutter drei Töchter  
 die jüngste davon war von der Mutter  
 u. ihren zwei Schwestern verhaßt.  
 Die Verhaßte mußte alle Nacht im  
 5 Backofen bleiben. Da kam einmal  
 ein Hulfräul u. sagte: Morgen  
 wird Eine backen u. wird ihr ein  
 Kucherl (Aschenkucherl) mitbacken. Sie wohnt im Wald. Dieses Kucherl soll sie ihr  
 geben.  
 Dieses Aschenkucherl  
 10 wird, wenns aus dem Ofen heraus ist,  
 fortlaufen, u. unterwegs wirds  
 in einen Stiefel hinein laufen. Diesen  
 Stiefel solle sie anziehen, sie wird  
 damit allemal 7 Meilen machen
- 15 können in wenig Augenblicken. | : sieben  
 Meilen Stiefel: | Das Mädchen  
 kam mit dem Stiefel u. dem Kucherl  
 in den Wald. Das Mädchen gab  
 dem Hulfräul das Kucherl, u.  
 20 dieses dem Mädchen dafür ein  
 Schöpferl grünes Moos, u. das  
 Hulfräul sagte: Sie sollte nun  
 damit heimgehen, u.  
 das Moos in den brunnen  
 25 hineinwerfen, u. um den brunnen  
 hinumgehen u. sagen: brünnerl  
 brünnerl! hier geb ich dir einen  
 grünen Mies, gib mir dafür  
 ein schönes Kleid. Die Wasser  
 30 frauen werden ihr dann einen  
 ganzen Wagen voll schönes  
 Zeug herauswerfen. Das Mädchen  
 machte es so, u. bekam lauter  
 schönes Zeug u viel. Das nahm  
 35 sie schnell u. hat es verstohlens  
 nach Hause getragen, dass es  
 ihre Schwestern nicht sahen  
 Am Sonntag legte sie  
 schnell die schönen Kleider an,  
 40 ohne dass ihre Schwestern

sie sahen, u. ging immer zuerst  
 in die Kirche, u. zuerst wieder  
 heraus. Einmal kam ein gro-  
 ßer Herr in die Kirche, der sah  
 45 sie, u. war neugierig, wer  
 sie sei u. wohin sie gehör.  
 Er ging zuerst aus der Kirche  
 heraus, u. warf in den Weg  
 einen batzen Pech, wo das  
 50 Mädchen hintreten mußte.  
 Diese ging aus der Kirche, u. ohne  
 es in der Eile zu merken,  
 trat sie auf das Pech, so daß  
 ihr der Shuh stecken blieb,  
 55 ohne es zu merken. Sie ging  
 heim. Der Herr sah ihr nach, u.  
 ging in das Haus, in welches sie  
 hinein war. Er hatte den  
 Schuh mit. Welcher dieser  
 60 Schuh paßt, sprach, diese sollt  
 seine Frau werden.  
 Den andern beiden war der Shuh  
 zu klein. Sie hauten  
 der einen die Verse ab, damit  
 65 sie den Schuh anziehen konnte.

Der Herr nahm diese mit sich in  
 den Wagen, u. wollte sie mit  
 sich heimfahren Auf dem Weg  
 kam eine Nachtigall, u. sang:  
 70 Rucki guck guck, Blut ist im  
 Schuh; es ist nicht die rechte  
 Braut, die rechte sitzt im  
 Kammerl z' Haus.  
 Der Herr kehrte wieder um, u.  
 75 ging wieder in das Haus, u. sagte,  
 daß er die rechte nicht habe.  
 Nun haute sich die andere die  
 Zehe ab, daß ihr der Schuh paßte.  
 Er nahm diese mit. Der Vogel  
 80 sang wieder so wie bei der  
 ersten. Er kehrte wieder um  
 u. ging nochmal hin, u. nun  
 zog die rechte den Schuh an, u. er  
 nahm sie mit, sammt all ihrem  
 85 schönen Zeug. Auf dem Wege

- sang der Vogl: Nun hast die  
rechte Braut.  
Die andren zwei hitzten den Backofen,  
stürzten sich hinein u. verbrannten  
90 sich aus Verzweiflung. Die jüngste  
aber mußte jedesmal fürs  
Holzfräul ein Aschenkucherl mit-  
backen.

**Zuordnung:** 3.2.4. (E) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/4 (ZA 202 595) – **Schreiber:** Andreas Riedl – **Aufnahmeort:** Erben-  
dorf + Mockersdorf

## Aschenflügel

- Ein vater hatte ein liebes Kind, aber die Mutter  
starb u er heiratete wieder, eine Wittwe mit 2  
Töchtern. Diese konnte aber das Kind nicht leiden  
u duldete auch nicht, daß der vater sich ihr gut  
5 erwies. Sie mußte Alles im hause thun u  
bekam dafür Asche in die Suppe. Der vater ritt  
oft fort: er brachte immer den Zweyen, niemals ihr  
etwas mit. Einmal ritt er wieder aus. Da bat  
sie den vater recht freundlich, ihr auch etwas  
10 mitzubringen, sey es auch nur was an seinem  
Hute hängen bleibe. Er sagte es zu. Er kam  
durch einen wälschen Nußwald. Da hing sich ein  
Traübchen an seinen hut, er brachte es dem  
Kinde, die steckte es vor. Als sie aber zum  
15 Brunnen ging, Wasser zu holen, fiel ihr das  
Traübchen hinein. sie weinte ihm nach. Aber  
eine Stimme rief herauf: "Kind weine  
nicht, wenn du etwas brauchst, so komme an  
den brunnen u rufe hinunter: Nußtraube,  
20 wirf mir heraus zwey Turteltauben

- von Sammet u Seide  
Am nächsten Sonntag pp  
Das hunderl ruft: mouff, mouff, mein  
herr hat eine abgezehelte fersenlose frau pp  
25 die rechte frau.

**Zuordnung:** 3.2.4. (F) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/36 (ZA 202 119 a) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnah-  
meort:** Waldau



Andere Lesart.

Der Vater mußte ihr einen grünen Zweig  
aus dem walde bringen, als das woran  
er seinen hut stoße.

5 In der Nacht kommt das hulzfral u sagt:  
geh zum brunnen hinaus u wirf den Zweig  
hinein, so bekommst du was du wünschest –  
u wenn du diese Sachen wieder hineinwirfst  
bekommst du deinen grünen Zweig wieder

10 Das hunderl ruft immer dem Wagen  
nach, in dem der herr seine falsche braut  
fährt:

Wau wau, mein herr hat nicht die  
rechte frau –

15 u als er die rechte fährt:

wau wau

m. h. h. eine wunderschöne frau.

Die 2 falschen braute kamen in ein

faß mit Messern u wurden den

20 berg hinabgelassen.

**Zuordnung:** 3.2.4. (G) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/36 (ZA 202 120) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Erbdorf

## Aschenflügel

Ein Müller hatte 3 Töchter. Die jüngste aber miß-  
achtete er. so er aus war, brachte er den  
älteren schöne Sachen mit, der jüngeren Nichts.  
Diese bat ihn einst als er wieder ging, nur um das,  
5 woran er mit dem hute stoße auf dem Weg.  
er stieß sich an einer haselstaude u steckte einen  
Zweig davon auf den hut. Da bekam ihm ein  
Wolf, der verlangt die jüngste Tochter zur Ehe.  
Der vater sagt zu.

10 Nun kam ein reicher schöner Jüngling  
gefahren, der verlangt nach seiner Braut,  
ein Jahr darauf. die älteste will seine braut  
seyn. aber ihr fuß paßt nicht in das Pantoffel  
so er bringt. ihre ferse ist zu groß. Die 2te  
15 schneidet sich die Zehen ab. nun war das Pan-  
tofferl voll Blut. der Dritten war er gerecht  
u. sie wurde als Braut in shönen Kleidern  
davon gefahren.

**Zuordnung:** 3.2.4. (H) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/36 (ZA 202 119 c) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Burgtreswitz

Sie erhielt eine Nußstauden, eigentlich Nußtrauben,  
die der hut des vaters abstreifte. Damit ging sie zum  
brunnen um Wasser. Die Traube fiel hinein. sie  
weinte. Ein Männchen rief aber herauf: weine nicht  
5 u wenn du am Sonntag zur Kirche gehst, so komme zuerst  
zum brunnen her.

Am Sonntag rief sie in den brunnen:  
Nußtraube, schick mir mein Gewand von  
Sammt u Seiden  
10 daß ich kann zu Unserm herrgott in die Kirche  
schreiten.  
Da kam die Kleider. nach der Kirche ließ sie diese  
wieder in den brunnen  
Ein hoher herr sieht sie in der

15 Kirche pp  
Das hunderl klafft, daß er die  
rechte braut nicht habe: denn die 2 Schwestern  
schneiden sich ferse u Zehen ab, um in das Pan-  
tofferl zu kommen.

20 Das 3temal geht sie zum brunnen rufend  
Nußtraube p daß ich als Braut zu meinem herrn  
kann schreiten.

**Zuordnung:** 3.2.4. (I) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/36 (ZA 202 119 b) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Vohenstrauß

## Aschenflügel

Eine Mutter hatte drei Töchter. Die jüngste  
davon war aber von Mutter u Schwestern  
verachtet u gehaßt. Darum wurde sie auch Aschen-  
flügel, die verachtete, genannt. Die nacht über  
5 mußte sie im backofen zubringen.

Einmal kam das hulfzfral  
zu ihr u sagte: morgen wird man backen  
u für mich auh ein Aschenkuchel antragen.  
Wenn es aus dem Ofen heraus ist, wird es aber  
10 fortlaufen u. unter Weges in einen Stiefel  
hineinlaufen. Lauf du dem Kuchel nach u ziehe

den Stiefel an, in den es hineinschleift, so wirst  
 du mit jedem Schritte sieben Meilen machen. Ich  
 wohne im Walde, komm dann zu mir u bring  
 15 mir das Kucherl. Das richtete die jüngste Tochter  
 Alles getreulich aus. als sie zum hulzfral  
 kam, gab ihr dieses für das Kucherl ein Schöppchen grünes  
 Moos, das solle sie zu hause in den Brunnen  
 werfen, dann um den brunnen gehen u diesem  
 20 zurufen: "Brünnerl, Brünnerl, hier gebe ich  
 dir grünes moos, gib du mir dafür ein schönes  
 Kleid." Die Waßerfrauen werden ihr dann  
 ein schönes Kleid herauswerfen. Das Mädchen  
 machte es so u. bekam die schöne Kleidung, welche  
 25 sie sorgfältig verbarg. Am Sonntage gieng  
 sie in vollem Staate die erste zur Kirche  
 u die erste wieder heraus. Nun kam auch  
 ein großer herr in die Kirche, der wollte  
 wissen, wer die schöne frauengestalt wäre  
 30 Er verließ daher schnell die Kirche u warf auf  
 die Stelle, wohin das Mädchen beim herausgehen

den fuß setzen mußte, etwas Pech. Das Mädchen  
 trat so auf das Pech u der Schuh blieb darin  
 stecken. Den nahm er u gieng damit in das haus  
 35 des Mädchens u sprach zur Mutter: Welcher dieser  
 Schuh paßt, diese soll meine frau werden. Da  
 hackte sich die älteste die ferse ab, damit  
 ihr großer fuß in den Schuh hineinkäme u der  
 herr nahm sie in seinen Wagen u fuhr mit  
 40 ihr heim. Aber während des fahrens sang  
 eine Nachtigal immer: "Ruki guk guk, blut  
 ist im Schuh, es ist nicht die rechte braut, diese  
 sitzt im Kämmerchen zu haus."

Da kehrte der herr wieder  
 45 um u. brachte die braut zurück, denn sie wäre  
 die rechte nicht. Nun schnitt sich die andere  
 Schwester die Zehe ab, damit ihr fuß nicht zu  
 groß für den Schuh sei. Aber auf dem  
 Wege sang die Nachtigal dasselbe Lied  
 50 wie bei der ersten u. der herr fuhr seine  
 braut wieder zurück, da sie die unrechte  
 war.

Nun mußte Aschenflügel den  
 Schuh anziehen, er war ihr wie angemessen.  
 55 Der herr nahm daher sie in den wagen sammt  
 allem was sie von den waßerfrauen hatte

u. der vogel am Wege rief ihm zu: "Nun hast  
du die rechte Braut." Zum Danke mußte aber  
Aschenflügel dem hulzfral immer einen Aschenkuchen  
60 mitbacken.

Die beiden Schwestern aber hitzten den  
backofen u stürzten in verzweiflung sich hinein  
daß sie verbrannten.

**Zuordnung:** 3.2.4. (J) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/10 (ZA 202 302) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Erbdorf

## Aschenflügel, 2

Eine Mutter hatte drei Töchter, mochte aber die  
kleine nicht leiden. Diese mußte sich daher immer  
auf den feuerherd setzen. In die Asche that ihr die  
Mutter Erbsen u. stellte Waßer dazu. Von der  
5 Asche machte das Kind sich ein Kucherl, von  
diesem u von den Erbsen lebte es.

Einmal holte das Mädchen, heran-  
gewachsen, Waßer am brunnen. Da kam die  
Waßerfrau u. hieß sie ihr das Aschenkucherl  
10 bringen. Sie brachte es augenblicklich u. die  
waßerfrau rieth ihr zum Danke, drei Nächte  
hintereinander an den brunnen zu gehen, der werde  
ihr jedesmal ein Kleidungsstück herauswerfen.  
Damit verschwand sie. So erhielt das Kind einen  
15 stattlichen Anzug u. zugleich den Namen Aschen-  
flügel.

Es stand nicht lange an so kam  
ein großer herr sie zu heiraten. als frau  
gieng sie aber einmal am Waßer einher, da  
20 stieg die Waßerfrau auf u zog sie hinunter. Der  
herr ließ zwar das Waßer ausschöpfen u er  
sah sie, wie sie mitten unter den Waßerfrauen  
saß u diese ihr das haar flochten, aber heraus  
bekam er sie doch nicht.

**Zuordnung:** 3.2.4. (K) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/10 (ZA 202 304) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Mockersdorf

## Aschenflügel

Ein Wirth hatte von seinem verstorbenen Weib  
 ein liebes Kind, ein Mädchen. Er heiratete wieder,  
 traf es aber nicht gut, denn das weib war sehr böse  
 vor allem hatte das Stiefkind zu leiden. es gab ihr  
 5 den Namen Aschenflügel u ließ es nirgends sich  
 aufhalten als in der Küche. Wenn sie recht erzürnt  
 war, streute sie hirse in die Asche auf dem herde  
 u das Kind mußte die Körner herausklauben, wenn  
 es nicht Schläge haben wollte. Auch der vater durfte  
 10 ihm nichts mitbringen, wenn er vom Lande heimkehrte.  
 Einmal mußte der vater wieder u das Kind bat ihn  
 so lieb, ihr doch auch einmal etwas mitzubringen, daß  
 er auf dem Wege immer daran dachte. Eben gieng er  
 hart an einer haselstaude, da schlug etwas auf seinen  
 15 Hut. es war eine Traube mit 6 Nüssen. Er nahm  
 sie auf dem hute mit heim u gab sie dem glücklichen Kinde.  
 Dabei hieß er ihr, waßer aus dem brunnen zu holen.  
 beim Schöpfen fiel ihr aber die Nußtraube in den brunnen  
 u verschwand. Das war der Stiefmutter ganz recht, denn  
 20 jetzt konnte sie umsomehr ihrem Manne sagen, daß mit  
 seinem täppigen Kinde nichts auszurichten sei. Nun  
 gieng das Mädchen noch einmal zum brunnen, um die  
 Traube zu suchen. Aber ein Männlein, daß darauf saß,  
 sagte ihr: du wirst sie noch nicht finden. aber wenn  
 25 du Sonntags zur Kirche gehst, so ruf in den brunnen hinab:  
 hier stehe ich bei dieser Grou = Grube, gib mir heraus  
 Strümpf u Schuh, gib mir heraus das ganze Kleid, u  
 meines vaters schönste freud.

Am nächsten Sonntag, auf dem Weg zur Kirche,  
 30 sagte sie nun dem brunnen ihren Spruch, wusch sich die  
 Hände, die schneeweiß wurden u zog die goldenen Schuhe  
 u seidenen Strümpfe u das sammtene Kleid, die alle schon  
 bereit lagen an u gieng in die Kirche. Niemand kannte  
 die schöne Jungfrau. auf jeder Schulter saß ein Turtel-  
 35 taübchen. schaute die Stiefschwester zur rechten Seite  
 auf sie, schrie das Taüblein: gru – u sah die Stief-  
 schwester, die ihr zur Linken stand, auf sie hin so  
 schrie das Taüblein wieder gru. Denn Aschenflügel  
 hatte sich ihren Platz zwischen ihren beiden Stief-  
 40 schwestern gesucht. Nach der Kirche legte sie ihre  
 Prachtkleider schnell wieder aus, ihre alltäglichen  
 an.

Es war aber auch ein fremder

herr in der Kirche gewesen u hatte sich in die schöne  
 45 Jungfrau verliebt. er konnte aber nicht erfragen  
 wer sie wäre. Am zweiten Sonntag sah er  
 sie wieder, aber sie war wieder schnell aus den  
 Augen. Am dritten Sonntag strich er vogelleim  
 auf die Schwelle der Kirchthüre. sie mußte eilen, um  
 50 hinauszukommen u ließ den einen Goldschuh zurück.  
 Den nahm der herr zu sich. Nun fuhr er in der  
 ganzen Umgegend herum u suchte überall nach der  
 schönen Jungfrau, welcher der Goldschuh passend wäre.  
 So kam er auch zum Wirthshause, wo Aschenflügel  
 55 hauste. Laut verkündete er: seine frau werde, wem  
 der Schuh gerecht sei. Da schnitt sich erst die eine

von der Wirthin Töchter die große Zehe, dann die  
 jüngere die ferse ab, um in den Schuh zu stehen.  
 Wenn aber der herr beidemale seine frau im  
 60 Wagen hatte, bellte das hündlein: wir haben  
 Zehenlose – eine fersenlose frau. So kehrte  
 der herr jedesmal um u stellte, setzte seine unrechte  
 frau wieder ab. Nun ließ man den Aschenflügel  
 kommen: er kam in den Prachtkleidern vom brunnen,  
 65 aber nur mit einem einzigen Schuh. An der  
 brust steckte die Nußtraube, die ihr das Männlein  
 aus dem brunnen herausgeholt. sie war jetzt eitel  
 Gold. Der Schuh passte, der herr nahm die braut  
 mit u das hündlein bellte auf dem Wege:  
 70 “Wir haben die rechte frau. Zur hochzeit wurde  
 auch der Vater geladen.

**Zuordnung:** 3.2.4. (L) – **Erzähltyp:** ATU 510A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/24 (ZA 202 303) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

### Von einem Knaben, dem seine Mutter wünschte, dem Teufel zu dienen

Eine Mutter hatte einen Sohn, mit dem  
 sie viel Mühe und Plage hatte. Dessen ganz  
 überdrüssig sprach sie einst im Unwillen:  
 mache doch einmal dass du fortkommst von mir,  
 5 gehe in einen Dienst und sei es gleich selber  
 zum Teufel. Der Knabe ging auf diese Worte  
 hin betrübt vom Hause fort, Willens, einen  
 Dienst zu suchen. Auf dem Wege begegnete  
 ihm ein Mann und fragte ihn, wohin er gehe.

- 10 Der Knabe antwortete: meine Mutter hat  
mir befohlen, einen Dienst zu suchen und sei  
es sogar beim Teufel. Nun, dann kannst du  
sogleich mit mir gehen, sprach der fremde  
Mann und führte den Knaben mit sich fort.
- 15 Sie gingen eine Weile, da kamen sie in  
  
eine Gebirgsschlucht, durch diese führte der  
fremde Mann den Knaben und bald waren  
sie in einer unterirdischen Wohnung angelangt.  
Der Mann wies nun den Knaben sogleich zur
- 20 Arbeit an, die darin bestand, daß er den ganzen  
Tag unter die zahlreich angebrachten über  
Feuer hängenden Kessel unterschüren mußte.  
Dabei verbot ihn aber sein Herr, er sollte sich  
ja hüten, jemals den Deckel aufzuheben
- 25 vom Kessel um hineinzuschauen. Als  
nun der Teufel einmal wieder auf die  
Oberwelt einen Besuch machte, verlangte es  
den Knaben sehr, den Deckel von einem  
Kessel aufzuheben. Trotz seines Meisters
- 30 Verbot hob er dennoch einen Deckel auf und  
im Nu summt Alles um ihn herum, wie  
man Fliegen aus einem Sacke ausläßt:  
es waren dieß lauter verdammte Seelen,  
die da in einem Kessel gesotten u. gebraten
- 35 wurden. Zu seiner nicht geringen Verwunderung  
bemerkte der Knabe auch seine eigene  
Großmutter, die ihn sogleich erkannte und  
fragte, wie er doch hieher gekommen.  
Der Knabe erzählte einfach Alles, was
- 40 geschehen war, wie seine Mutter ihn ge-  
zwungen, in einen Dienst zu treten, und  
wie er in diesen Dienst gekommen, wo er mit  
Unterschüren unter die Kessel beauftragt  
gewesen und wie er seines Meisters Gebot
- 45 übertreten und den Deckel aufgehoben.  
Da sprach die Großmutter zu ihm: du wirst  
nun nicht länger in diesem Dienste mehr  
stehen können; wenn Satan nach Hause kommt,  
wird er dich verabschieden und dir deinen
- 50 Lohn anbieten, aber hüte dich, mehr als 3  
Kreuzer anzunehmen; denn sonst dreht er dir  
den Hals um. Meister Lucifer kam von  
seinem Besuche in der Oberwelt in seine

- 55 unterirdische Residenz zurück und be-  
merkte zu seinem großen Schrecken, was  
vorgefallen war. Sogleich ließ er den  
Knaben kommen, kündigte ihm seine Ent-  
lassung an, zeigte ihm 3 Fässer mit Geld  
gefüllt und befahl ihm, sich seinen Lohn  
60 zu nehmen. Durch seine Großmutter  
gewarnt nahm der Knabe nur 3 Kreuzer,  
worauf ihn Satan in Gnaden entließ.  
Bald war der Knabe wieder auf der  
Oberfläche der Erde; da begegnete ihm ein
- 65 Weib und sprach: ich habe 3 Jahre gedient  
und nun habe ich mehr 2 Kr; der Knabe langte  
in seine Tasche und gab ihr 1 Kr; bald darauf  
begegnete ihm eine 2 Person und sprach: ich  
habe 3 Jahre gedient und habe nur mehr 1 Kr;  
70 der Knabe schenkte ihr einen 2<sup>n</sup> Kreuzer und  
ging seiner Wege weiter; da begegnete ihm  
ein alter Mann und sprach zu ihm: ich habe  
3 Jahre gedient und habe nun keinen Kreuzer  
mehr. Der Knabe zog seinen letzten Kreuzer  
75 aus der Tasche und gab ihn den Bettler. Da  
sprach nun dieser zum Knaben: Weil du so  
freigebig gewesen und all' deinen verdienten  
Lohn verschenkt hast, so sind dir drei Wünsche ge-  
stattet, die sicherlich in Erfüllung gehen werden.
- 80 Wünsche nun, sprich deine Wünsche aus. Und  
der Knabe sprach: So wünsche ich mir:
- 1) ganz sicher und gewiß das Himmelreich;
  - 2) ein Flintchen, womit ich Alles treffe,  
wornach ich schieße;
  - 85 3) ein Geigelchen, bei dessen Tönen, wenn ich  
anfang zu geigen, Alles tanzen muß.
- Diese 3 Wünsche wurden ihm auch gewährt.  
Bald darauf war irgendwo ein Scheibschießen,  
wobei der Knabe sogleich von seinem Flintchen  
90 Gebrauch zu machen um seine Wunderkraft  
zu erproben hoffte.

- Er schoß auch mit und erhielt alle Preise.  
Das verdroß denn die übrigen Schützen sehr,  
und sie verdächtigten unseren guten Knaben  
95 nun als Schwarzkünstler; demnach sollte  
er hingerichtet werden. Und wirklich wurde  
er als Schwarzkünstler zum Tode verurtheilt



und am bestimmten Tage ausgeführt zur  
 Hinrichtung. Schon auf der Leiter zum Galgen  
 100 stehend, verlangte er noch einmal, ehe der  
 Strick um seinen Hals gelegt wurde, sein  
 geliebtes Geigelchen, und da man seinen  
 Wunsch gewährt, fing er an aus allen  
 Kräften zu geigen; die Henkersknechte  
 105 fingen auf der Leiter an zu tanzen und  
 stürzten hinab: Die Richter, das Volk,  
 Männer und Weiber – Alles fing an zu tanzen,  
 einer griff nach dem andern und tanzte.  
 er aber geigte fort, immer stärker und  
 110 stärker, bis Alle ermüdet vom rasenden  
 Tanze niedersanken; dann aber stieg  
 er von der Leiter herab und schlich sich  
 in aller Stille fort und dieser Zeit läßt  
 er sich bald auf diesem, bald auf jenem  
 115 Tanzboden hören und hat schon Manche  
 zu todte gegeigt.

**Zuordnung:** 3.2.5. (A) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/5 (ZA 202 691) – **Schreiber:** unbekannt

## Dem Teufel dienen

Ein Altes Weib hate einen einzichen Son sie sprach zu im du  
 must auch einmal in die Fremte gehen ich kan dich nicht mer  
 Ernären der Sohn gieng da kam er zu einen Schönen Schloß  
 er gieng hinein und fragte um eine Arbeit da his es wenst  
 5 du die Schweine hieten wilt, nun dachte er was wil ich sonst  
 tun er blieb da eine zeitlang aber es ging im ser schlecht ach  
 dachte er da bleib ich nicht mer und wem ich den Deufel dinen  
 mus er gieng fort und wie er eine zeitlang ging da kam ein  
 Man her und fragte im wo er hinget ach sagte er ich möcht  
 10 nur Arbeit nun so ge mit mir du derfst nichts tun als die  
 Dier auf und zu machen und lohn becommst du so fiel  
 du ferlangst der bu gieng mit sie kamen da an einen Orth  
 und giengen hinein er sagte im seine Arbeit du derfst nichts

tun als die Dier auf und zumachen und Holzherintragen und  
 15 unter die Kestel schiren, aber wen ich nicht zu Haus bin ja nicht  
 hinein sehen, er macht es so und Arbeitet lang fort da denkte  
 er ich mus doch einmal hinein sehen in den Kestel da erschrack  
 er ser es war seine Gros Mutter darin ach sagte sie schier  
 nicht so fest unter und nim nicht meer Lohn als drei Bfenich

- 20 er gieng wider fort von den Gestel und blieb noch eine zeit-  
lang da auf einmal sagte er zu seinen Hern ich wuel einmal  
wider weider sehen wie es dort wider zugiang da sagte sein  
Her dort ge hinaus da kanst du dir Gelt nemen so viel du  
brauchts, er nam aber nur drei Bfenich und gieng fort da
- 25 ging er durch einen Grosen Walt da kam ein Armer Betel  
Man her und sagte ach schenk mir einen Bfennich der Buh war  
lustich sing und Bfief ach sagte er ich hab drei Jahr getint und hab  
drei Bfenich lon bekommen da hast einen, er gieng wider fort und  
war ser lustich da dachte das Mänlein ich mus dir nochmals
- 30 vorlaufen er kam wider zu im und sagte schenk mir einen  
Bfenich, ach sagte der Buh ich hab drei Jahr getint und hab  
drei Bfenich Lohn erhalten nun da hast du einen, er gieng  
wider fort und war solustich als wie zufor, da dagte  
das Mänlein ich mus dir nochmals vorlaufen, er macht
- 35 es so er lauft in wider vor und betelt in wider  
an ach sagte er ich hab drei Jahr getint und hab drei  
Bfenich Lohn bekommen da hast du in gar jetzt hab ich keinen  
mer, da sagte der Alte Man jetzt derfst du dir drei Bitt  
geweren aber vergies nur das beste nicht, ich möcht ein Flienklien
- 40 wen ich Schies das ich ales drefe, und ein Geichel wan ich  
Geich das ales danzen mus, vergies nur das beste nicht, und  
noch dazu das Himelreich, der Alte Mansagte das sol dir  
ales gewert sein, und verschwant es war der liebe Gott.  
Der buh gieng nun wider Weiter entlich kam er aus den Walt
- 45 da sa er von ferne ein schönes Gebeute und auch viele Brunen  
er gieng darauf zu da sa er auf einer Staute lauter  
ser viel Fögel er schoß geschwint hin und ale vielen in die  
Dörner da kam gerate ein Alter Man her und sa dies  
er gieng hin und wolte die Fögel heraus glauben, da fangt
- 50 er auf einmal zum Geichen an, der Alte Man mus in der  
Stauten drin danzen auh kam gerate ein Weib mit einen Korb  
vol Eier her die fenkt auch zum Danzen an das die Eier ale  
aus den Korb heraus flochen und der Alte Man hat sich kanz  
zerisen, das Weib fing zum zanken an und der Buh lief dafon.

**Zuordnung:** 3.2.5. (B) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 772) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Märlein

Ein Knecht diente drey Jahre bey einen Hern als die drey  
Jahre Verfloßen warn sagte der Herr was er für einen

Lohn begehre der Knecht sagte was Sie mir geben bin ich  
 zufrieden der Herr gab in drey Heller der Knecht ging  
 5 lustig seinen Weg und schrie imer ich habe drey Jahre  
 gedient und habe drey heller gekricht da begegnete im  
 ein Mänlein das bettelte in an er gab ihm einen heler  
 er ging wider eine Weile kan wider

ein Mänlein und betelte er gab ihm den zweiten Heler  
 10 er ging noh eine Weile da kam noh ein Mänlein er gab  
 seinen dritten und letzten Heller her jetzt sagte der  
 Man jetzt fordre drey Bitten von mir er sagte das Himlreich  
 und Bogen womit ich alles Schießen kann und ein  
 Geige womit ales Tanzen muß da begegnete in ein Iude  
 15 der sagte nichts zu handeln gieb mir deinen Bogen und  
 Geigerl ich kaufe es dir ab nun sagte er was wilst du da  
 für grieg ich tausend Gulden O sagte der Iude du bist ein  
 Narr und nicht gscheid Ia sagte der andere mid den Bogen  
 schieße ich den Raben dort und wen ich geige so muß  
 20 alles Tanzen wen das war ist sagte der Jude so geb ich dir auf  
 der Stelle die zweyhundert Luisdor die ich in meiner Tasche  
 habe er schoß und traf richtig den Raben er sagte zum  
 Iuden jetzt geh hin und hohl in der Iude ging hin und  
 hohlte den Raben der fing an zu Geigen der Iude mußte  
 25 in Dornenheke tanzen das er sich ganz zeriß er schrie hör  
 nur auf ich glaub es dir schon und gieb dir gleich das  
 Geld er hörte auf und nahm das Geld der Iude ging zu dem  
 Gericht klagte den Falsch an und sagte er hätte ihm das Geld  
 gestohlen Sie sollten in nur gleich hengen er wude zum Gricht  
 30 gerufen und gleich zum Galgen ausgeführt als er auf  
 den Galgen stand und der Scharfrihter den Strik in um den  
 Hals hengen wolte sagte er nur noh eine Bitte der Iude schrie  
 immer nein nein nur nicht Sie gewehrten in die Bitte und  
 gaben im sein Geigerl nohmal er fing zu Geigen an und ales  
 35 mußte tanzen der Scharfrihter fiel von der Leiter heruta und  
 brach das Genik

die Umstehenden sahen das der Jude eine falsche Anzeig  
 gemacht habe und schrien alle herunta mit diesm der Iude  
 hat den Strik Verdiend er wude herunta gelaßen und der  
 40 Iude Aufgehengt.

**Zuordnung:** 3.2.5. (C) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 051) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Das Geigerl

Ein Knecht diente drei Jahre lang bei einem bauer.  
Nun wollte er sich weiter in der Welt umsehen. Der  
herr frug ihn um den Lohn u er sagte: ich bin mit  
dem zufrieden was ihr mir gebt. Da gab ihm der  
5 herr für jedes Jahr einen heller Lohnes.

Der Knecht gieng nun lustig  
seines Weges u rief immer vor sich hin: "Ich habe  
drei Jahre gedient u habe drei heller dafür gekriegt.  
Da kam ein Männlein dreimal hintereinander u  
10 bettelte ihn an u jedesmal gab er ihm einen heller.  
Dafür gestattete ihm das Männlein drei bitten u  
der Knecht wünschte sich vor allem das himelreich,  
dann Pfeil u bogen, mit dem er alles schießen,  
zum dritten ein Geigerl, daß alle die es spielen  
15 hören, darnach tanzen mußten

So gieng er weiter, bis ihm  
ein Jude begegnete. Der frug, ob nichts zu handeln  
wäre. Der Knecht bot ihm den bogen mit Pfeil  
der alles treffe, um 200 Goldstücke. Zum bewaise  
20 schoß er einen Raben, der in weiter ferne auf  
einer Dornstaude saß. Der Rabe fiel tod in die  
Dörner, der Jude lief ihn zu holen. Schnell spielte  
der Knecht sein Geigerl u der Jude mußte unter  
Ach u Weh zwischen den Dörnern tanzen u ver-  
sprach gerne die 200 Goldstücke. Er zahlte den  
25 Preis, gieng aber zur Stelle auf das Gericht  
u zeigte den Knecht als Räuber an. Dieser wurde

zum Galgen verurtheilt. schon warf ihm der  
henker den Strick um den hals, da bat  
30 er um die letzte Gnade, noch einmal auf seinem  
Geigerl spielen zu dürfen. Der Jude wehrte  
aus allen Kräften ab, aber die Gnade wurde  
gewahrt. Zu dem Spiele mußte nun Alles tanzen  
Der henker fiel dabei von der Leiter u brach sich  
35 das Genik. Nun glaubte man, daß der Jude falsch  
geschworen, das volk gab nicht nach, der Geiger  
wurde frei gelaßen u statt seiner der Jude  
gehängt.

**Zuordnung:** 3.2.5. (D) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/9/2 (ZA 202 283) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## hans. 1

Ein Tagelöhner hatte 3 Kinder, buben. sie mußten  
den Meiler hüten, wenn er ihn brannte: Einmal  
traf es auch den jüngsten, hans. Der vater sagte  
ihm: gib Acht, daß mir der Meiler nicht verbrennt  
5 derweil du in der hütte liegst. aber der hans  
hatte guten Schlaf u wie der vater nachsah, stand  
der Meiler in brand. Der vater war nun bettel-  
arm, mußte nun betteln u schickte nun die 3  
Buben, die er nicht mehr brauchen konnte, in die  
10 Welt. Den älteren gab er ein Stück Geld  
u Schinken mit. Dem Kleinen nichts. Dem gab  
die Mutter brod u 3 Kreuzer. Sie gehen mitsammen.  
im walde gehen aber 3 Wege auseinander. Die  
zwey Älteren gehen rechts u links, der Junge  
15 mitten durch.

Wie er geht begegnet ihm ein  
Männlein das ihn um eine Gabe anspricht.

er gibt ihm 1 Kreuzer u erhält dafür als Geschenk  
eine flinte, daß alles fällt was er schießt.  
20 In einer Staude waren Krametsvögel. er  
schießt hin u alle waren tod.

Wieder des weges begegnet ihm ein  
zweytes Männlein das ihn anbettelt. er gibt  
ihm auch 1 Kreuzer u erhält nun ein Pfeiferl, daß  
25 alles sich rühren u tanzen muß wers hört.  
so kam er in ein Schloß: er blies auf seiner  
Pfeife u Alles im Schloße, König, Pßin, Diener  
schaft, tanzte bis sie ihn baten aufzuhören.  
Da machte ihn der König zu seinem Schäfer.

30 Wenn er nun austrieb, blies er  
die Pfeife u Schafe u Lämmer sprangen u  
scherzten um ihn herum. es war aber  
in der Nähe eine wiese mit dem schönsten  
Grase. Niemand traute sich hin: denn  
35 ein Riese

wohnte dort herum u erschlug jeden der es  
wagte. hans aber wagte es u als der Riese  
drohend heranshritt, erlegte er ihn mit seiner  
flinte. Er nahm ihm den goldenen Schlüssel ab  
40 u. trieb seine herde wieder tanzend heim.  
Man frug ihn: wo warst du? Wo viel Gras  
stand: Was sahst du? Nichts. Man gab ihm

gut Eßen u Trinken.

Tags darauf treibt er wieder hin u setzte  
 45 sich in das Gras. Da stürzte ein Riese heran, rufend:  
 warum hast du meinen bruder ermordet? Der hirt  
 aber greift wieder zum flintchen u schoß den Riesen  
 nieder. er trug einen silbernen Schlüssel bey sich  
 den nahm er zu sich

50 Am dritten Tag zog er wieder  
 gegen das Gebot zur selben Stelle: da rief ein  
 Riese vom berge herab: warum hast du meine 2  
 brüder ermordet? Der hirt shießt, trifft u  
 steckt den meßingenen Schlüssel zu sich.

55 Am anderen Morgen stand ein shönes Schloß  
 an der Wiese: er spert das Thor mit dem meßing-  
 enen Schlüssel, das zweyte mit dem silbernen. Im  
 Garten waren viele Thiere, aber alle wie  
 tod. Den Aufgang zu den Zimmern öffnet der goldene  
 60 Schlüssel. Da war alles voll Gold u Silber, ein  
 goldenes Kränzchen lag auf dem Tische. er  
 ziert damit seinen hut.

Als er heim kam frug ihn Alles. woher  
 kommst du? vom Ranger. Die Prinzessin sah  
 65 das goldene Kränzchen, bat darum, erhielt es.

Den 5<sup>t</sup> Tag ging er wieder ins Schloß.  
 eine weiße frau kam ihm entgegen u dankte ihm  
 daß er sie erlöst. Aber im Saale lägen  
 noch 3 weiße frauen, wenn er sie erlöse, gehöre  
 70 das Schloß mit allem drin sein. Aber er müße  
 3 Nächte drin schlafen u Alles über sich ergehen  
 lassen, es geschehe ihm doch kein Leid.

In der ersten Nacht kamen nun Geister  
 legten ihn auf einen hackstock, zerhackten  
 75 ihn u ließen ihn liegen. aber er stand lebendig  
 auf. er hatte nichts gespürt.

In der Zweyten ward er in einer wiege  
 voll Distel u Dorn geschaukelt.  
 In der dritten kommen ihrer 12 über ihn  
 80 aber er stand aufrecht u sie konnten ihm nicht  
 an. Als sie fort waren, ertönte Jubel u Gesang  
 im ganzen Schloß. Die frauen waren erlöst  
 u er hatte den Lohn.

Da geht er Zum König u ladet ihn  
 85 mit der Pzßin u Allen auf sein Schloß am  
 Ranger. als der König die Reichthümer Alle sah,

gab er ihm die Pßin zur frau.

Nicht lange so wollte des Köigs  
Eidam seine leute sehen. er nahm Urlaub von

- 90 der Pßin u sagte in 3 Tagen werde sie Nachricht  
von ihm haben. er mußte durch einen wald  
reiten. Da kam er in eine Räuberhöhle. Niemand  
war drin als ein Papagey. Der rief ihm zu.  
mach daß du hinauskommst, auf einem anderen  
95 weg als herein, sonst bist du tod. nackt zwängte  
er sich durch eine Spalte daß die haut daran  
hängen blieb.

- wieder kam er auf ein wirthshaus.  
Da saßen fürsten u Ritter u Klosterherrn  
100 drin. er erbat sich vom wirthe dessen Kleider  
. so ging er an seines vaters  
haus. Da empfinden ihn aber vater u brüder  
mit Schimpfworten u prügeln ihn durch.

- Die Pßin ohne botshaft bleibend  
105 gerieth ihn Angst u machte sich auf, ihm nach.  
an der Rauberhöhle fand sie seine Kleider  
der Papagey sagte ihr: nimm sie mit u geh

- den Weg am Wirthshaus vorbey. Da zieht  
sie eine Mönchskutte an u läßt sich zu  
110 den leuten ihres Mannes führen. Sie fragt  
nach dem jüngsten Sohn: der Lump sitzt in  
der Küche in einer Ecke. Sie erkennt ihn  
läßt sich nichts merken u bstellt ihn ins Wirths  
haus. Wieder erkennen. große Malzeit.  
115 Alles geladen. Wieder heim, die Mutter  
mitgenommen, die Anderen beschenkt.

**Zuordnung:** 3.2.5. (E) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/19/16 (ZA 202 459) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** St. Eschenbach

## Der Schürknecht

Ein armes weib hatte einen Sohn u. den konnte sie nicht  
mehr ernähren, sie schickte ihn also fort in die fremde. Der  
bube kam zu einem schönen Schloße u bat hier um Arbeit.  
man hieß ihn die Schweine hüten. Doch hielt er es nicht lange aus

- 5    denn es gieng ihm sehr schlecht u er dachte, da bleibe ich nicht länger u wenn ich dem  
       Teufel dienen muß., bei dem  
       Teufel könne es ihm auch nicht übler ergehen. So machte  
       er sich auf den Weg. Da begegnet ihm ein Mann u  
       frägt ihn um sein Ziel. Der hube wollte nur Arbeit  
       haben, wäre es auch beim Teufel u so nahm in der Mann  
 10    in Dienst. Er sollte nichts zu thun haben als die Thüre  
       auf u zumachen u. holz eintragen u unter die Keßel schüren., dafür aber Lohn  
       bekommen so viel er  
       verlange. Der hube gieng mit den Manne u wurde in  
       den Dienst eingewiesen, dabei aber ernst verwarnt,  
       ja nicht in die Keßel hineinzuschauen. Lange Zeit machte  
 15    er es so, einmal aber, als sein herr fort war, trieb  
       ihn die Neugier, er hob von einem Keßel den Deckel  
       u sah zu seinem Schrecken die eigene Großmutter drin sitzen.  
       Diese zankte ihn, daß er gar so arg unterschüre u gab  
       ihm dabei den Rath, nur nicht mehr Lohn anzunehmen als  
 20    drei Pfennige. Nun gefiel es ihm hier nicht länger, er  
       verließ den Dienst u obwohl sein herr ihm erlaubte,  
       von einem Geldhaufen Lohn zu nehmen so viel ihm beliebe,  
       begnügte er sich doch nur mit 3 Pfennigen. Auf dem  
       Wege durch einen großen wald begegnete ihm ein  
 25    armes altes Männlein, das bat ihn um Almosen. Der  
       hube, der voll Lust war u fröhlich sang u piff, sagte  
       darauf: habe ich doch drei Jahre gedient u nur drei Pfennige  
       Lohn erhalten. Doch schenkte er dem Männlein einen seiner  
       drei Pfenige. Das Männlein aber lief ihm voraus  
 30    u bat ihn dann wieder um Almosen, der hube war  
       wieder sehr lustig u schenkte ihm seinen zweiten Pfennig.

- Und wieder lief das Männchen voraus u schnitt ihm den  
 Weg ab u bat zum drittenmal um Almosen. Den  
 buben verließ die gute Laune nicht, er gab auch den dritten  
 35    Pfening seines Lohnes her, das Männlein aber war  
       Unser herrgott u wollte nichts umsonst. Es gestattete  
       dem Jungen drei Wünsche für die 3 Almosen u er  
       wünschte sich ein flintlein, das nie fehle, ein Geigerl, nach  
       welchem Alle tanzen mußten, zuletzt das himelreich. Es  
 40    sei dir alles gewährt, sprach das Männlein u verschwand.  
       Der hube machte nun, daß er aus  
       dem Walde kam. Auf einer Staude sah er eine Menge  
       vögel sitzen. er schoß mit seinem flintlein hin u alle  
       vögel fielen tod in die Dörner. Da kam ein  
 45    alter Mann des Weges u sah die vielen vögel u  
       wollte sie herausklauben. Der hube aber begann



- auf seinem Geigerl zu spielen u der Alte mußte  
darnach in der Dornstaude tanzen. Wie er so  
tanzt, kam auch ein Weib mit einem Korb voll  
50 Eier auf dem Rücken herbei u auch sie begann  
zu tanzen, daß die Eier alle aus dem Korbe flogen.  
Das Weib fieng nun lästerlich zu schimpfen an  
u. der hube machte sich lachend aus dem Staube.

**Zuordnung:** 3.2.5. (F) – **Erzähltyp:** ATU 592

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/20 (ZA 202 295) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Tirschenreuth

- Es is an Odern gwest. Döi is  
allemaal zon Kind kuma, woas a  
Milch gess'n hot Abends. s' Kind is in  
de Stubn' gsessn, af an weissen Töichl.  
5 Dao is s Kind zoarni woarn u  
hot dei Odern mit'n löffel am  
Kopf áffi gschlogn, u. naocha is die  
Odern davön u hot ihra Kroñ áfs  
Töichl hinglägt. es is da Odernkönig  
10 gwest. es waren arme Leut, denen  
das Kind gehörte: nun verkauften sie  
die Krone u konntn fortan bequem  
leben. –

**Zuordnung:** 3.2.6. (F) – **Erzähltyp:** ATU 672

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/6 (ZA 203 565) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Natternkönig

- Will man die Krone des  
Natternkönigs haben, muß  
man ein weißes Tuch auf-  
breiten und daneben ein  
5 Schüsselchen mit Milch stellen.  
Der Natternkönig frißt di  
Milch und legt aus Dankbar-  
keit die Krone auf das  
Tuch. –  
10 Will man mit Gewalt  
die Krone nehmen, dann

pfeift der Natterkönig und  
es kommen mehr denn 100  
Schlangen, welche den  
15 Räuber umbringen.

Ein Ritter wollte einmal  
eine solche Krone haben  
und breitete ein weißes

20 Tuch aus, stellte aber keine  
Milch hin. Als der Schlangen-  
könig kam, raubte ihm  
der Ritter die Krone und  
eilte davon. Der Schlangen-  
25 könig aber pfiff und da  
kamen mehr denn 100  
Schlangen, welche den  
Ritter verfolgten und um-  
brachten. Die Krone bekam

30 der Schlangenkönig wieder.

Eine solche Natternkrone  
in einen Geldbeutel gethan,  
läßt das Geld nie ausgehen.

**Zuordnung:** 3.2.6. (G) – **Erzähltyp:** ATU 672

**Quelle:** HVOR/SchW. VIII/7/9 (ZA 203 171) – **Schreiber:** unbekannt (nach einer Erzählung vom „Reichenberger“) – **Aufnahmeort:** Stechenberg

## Damennückl

Es war eine frau die zwar schon mährere Kinder gehabt, jedesmal  
aber wieder gestorben sind, und so langezeit keinesmehr  
bekommen, da bethete sie imma, daß sie dochnoch ein  
Kind bekommen möchte und wen es damengroß sein  
5 soll, würklich ging ihr Wunsch in erfüllung, sie  
bekam einen Knaben der nur damengroß gewesen  
ist, da dieses Kind aber älter und sehr gescheid wurde,  
jedoch aber nicht größer wurde, so lies man ihn einen  
Schneider werden, da derselbe Ausgelernt hatte ging er  
10 in die fremde kam aber zur einer Diebesbande, die  
ihn überredeten bei ihnen zu bleiben welches er  
auch that, da sie einmal auf das Schaffstehlen

gingen nahmen sie den Damenüchl auch mit und  
 da sie die Thüre wo die Schaffe waren nicht auf-  
 15 machen konnten, so muste der Damennüchl zum  
 Schließloch hinein schliefen, damit er ihnen aufmache,  
 wie er aber darinne war konnte er nicht hinauf  
 langen, und herunt konnte er auch nicht, so muste  
 er in Stalle bleiben, die Deiben musten wieder  
 20 so leer gehen, da er aber dacht wen die Leuthe  
 komen werden und ihm vielleicht sehen so kannte  
 er Prügl bekommen er schlief daher einen Schaeff  
 in das Ohr und blieb bis dieselben auf die  
 Waide getrieben wurden, da aber ein sehr  
 25 Rengnerischer Tag war so ging er aus den Ohr heraus  
 und schliefte in einen Heuschober hinein  
 damit er nicht Naß werde, da er aber Eingeschlafen  
 und lange vor ängsten nicht mehr geschlafen  
 hatte so schmäckte es ihm wohl, und blieb solange  
 30 liegen bis das Heu heimgebracht wurde,  
 weil es aber gleich zum Futter für die Kühe

genommen wurde so wurde er ohne zu erwachen einer  
 Kuhe gegeben die ihm auch verschluckte, da wurde  
 er wach konnte aber nicht heraus, da kam die Magd zum  
 35 Melken, und sagte zu der Kuh ge umi alti Kruka  
 blei stehn alte Kruka sagte der Damenüchl, da lief  
 die Magd davon, und sagte es den Bauern, das die  
 Kuhe redet da ging alles im Stalle, und was sie  
 zur Kuhe sagten sagte der Damennüchl entgegen,  
 40 da werden mehrere Leüthe geholt, um zu berathen was  
 es mit der Kuh sein soll, so wird beschloßen, das  
 dieselbe soll getödet werden welches auch geschah, da  
 man aber nichts unrechtes an der Kuhe finden kann  
 so darf das fleisch verkauft werden, es werden auch  
 45 Würst gemacht, und der Damennüchl kamm, in eine  
 Wurst, und hatte das Unglück, daß er mit in Keßl muste  
 wo die Würste gesotten werden, da die Würste  
 aber kaum darinne waren schrie er was er kannte  
 Heiß Heiß, es wurden also die Würste sogleich  
 50 wieder heraus gethan, da kam gerade ein Bettelweib  
 und bittete um eine Wurst da gab man ihr eine, und  
 gerade diese wo der Damennüchl darinne war, dieses  
 Bettelweib würft die Wurst in die Kirm welche sie auf den  
 Buck hatte hinein und ging nach Haus, da sich diese aber  
 55 sehr voll angegesen hatte, so war sie sehr Unflädig, wo sie  
 der Damennüchl jedes mal ausspottet, sie schaute öfter  
 um sich sah aber niemand, entlich wurde sie gewahr

das es in der Kirm darin sein muß der sie so verspottet  
 sie nahm die Wurst und warfs weg, wo er wieder einen  
 60 Schrei gethann hat, sie aber lief was sie konnte dar hin

**Zuordnung:** 3.2.7. (A) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/2 (ZA 203 033) – **Schreiber:** unbekannt

## Geschichte vom Däumling

Es war einmal ein Bauer der hate kein Kint sein Weib betet  
 oft sie möchten nur so gros als wie ein Daumer ein Kint schicken  
 da schickte inen der liebe Gott eins die leuthe haben eine recht  
 grose Freite es war sehr lustich da kam das Früh Iahr der Bauer  
 5 fert ins Felt da sagte der Damanigl zu seinen Vater las mich auch  
 mit faren ja wau douden zu. ich setzme ins Oksn sein Oua und  
 dau daur Müen der Bauer sbant an und der Damanigl war ser  
 lustig und sang und pfif die schönsten Stück auf den Wech da  
 kam ein Furman Gefaren da hört er imer so schon singen und  
 10 bfeifen er fragte den Bauern wer den das sei und woher das komt  
 da sagte der Bauer ma Damanigl der sitzt ins Okse sein Oua  
 da sagte der Furman kan man in nicht kaufen ist er nicht fal, wen  
 er mir gut bezahlt wird er gab im 200 fl und was ist er den nichts  
 als lauter Gelt das hab ich schon er sberte eine Güste auf da war  
 15 lauter Gelt darin und schob den Damanigl hinein. und fur dan  
 weider er aber ist so schlaue und schob das Gelt ales beim Schlisel  
 loch hinaus und sein Vatter gieng hinten trein und glaubte ales  
 zusammen, da dagte der Furman ich mus doch einmal umsehen  
 was der Damanigl macht wie er umsa so war er schon mit den  
 20 Gelt balt fertich geworten er sagt da kent der Deufel genug Gelt  
 auftreiben er nam in und wirft in hinaus da dachte der  
 Damanigl wo ge ich hin er groch unter einen Schwamer, auf ein  
 mal giengen Drei Hantwerks bursch da forbei da sagte einer  
 ich mus doch zuerst meine hosen umkern und gieng gerate  
 25 auf den schwam zu er haucht sich niter da schrie der Damanigl du  
 Scheist mich ja vol nu wo bist den auf deina Ferste sitze er schleitert  
 in wie weit und wolten wider gehen da schrie er baum baum  
 lautzmi amit ich bin nit graus mi kints über al einschobn, sie namen  
 in mit unter Wechs machten sie es aus das sie bei einem Bauern stelen  
 30 wolen sie schobten den Damanigl hinein er druch inen ales hinaus auf  
 einmal schrie er es ist nichts mer da als a boa vol gschisn Hosnbalch  
 die Hantwerkburchn lifen dafon und das hörte die Macht sie stunt  
 auf und wolte umsehen da weis der damanigl nicht wo er hingehen  
 sol er groch in das Salz napfl wie die Macht zum Fütten gieng da  
 35 nam sie eine Hant vol salz und wirft es ins tranker und die Kuh

40    musste den Damanigl mit saufen, den antern Dach wie die Macht wider  
 in den Stal geth und wolte füttern da sagte sie zur Kuh: hoe brauna  
 gea ume da sagte die Kuh hoe brauna gee ner nit ume die Macht  
 ging zu den Bauern und er zelt es im der Bauer ging hinaus  
 45    und sagte zu der Kuh hee brauna gee ume da sagte es imer hoe  
 brauna gee ner nit ume der bauer wurde ser bös und sagte du  
 wirst ja doch den Deufel nicht hinein gefresen haben es kam so weit  
 der Bauer mus die Kuh erschlachen sie sahen da auch nichts er nam das  
 Gederm und truch es in den Kestel und wolte es aussiden da schrie  
 50    es wider has in mein Arsch has in mein Arsch der Bauer nam die  
 Dermer heraus und wolte es eingraben da kam gerate ein Altes  
 betel Weib her und sagte er sols ir schenken der Bauer gab es  
 ir sie nam es in den Korb und gieng weider da gieng sie über  
 einen Stech da tath das Weib einen Schis da schrie der Damanigl  
 55    du Sau ich schmeisti Gle i den Bach nei das Weib warf den Korb wech  
 und lif dafon da kam auf einmal ein Fugs her und fras die

60    Dermer hinein auf einmal fenkt der Damanigl so schön zum bfeifen  
 an in dem Fuchs der Fuchs weis nicht was das ist da sagt er entlich was  
 hab den ich für einen Deufel hineingefresen, da sagte der Damanigl  
 55    zu im ge mit mir auf dises Dorf zu und drach mich in meines  
 Vaters Stall da sagte der Fuchs wie bring den ich dir hinaus wen  
 da nouth en dau kume scho asa der Fuchs ging wirklich hin er schrie  
 imer bist schon heraus onein nur noch abisl und der zeit hat da  
 Damanigl den Fuchs anbutn da hat der Vatter den Fuchs und das Gelt  
 60    und den Damanigl wida kath

**Zuordnung:** 3.2.7. (B) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 049) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Johann Baptist Weber)

## Vom Daumer-Nickerl

Ein Paar bauersleute wünschten sich lange Zeit ein  
 Kind u da Keines kommen wollte, zuletzt, wenns  
 nun nicht anders wäre, eines, nicht größer als  
 ein daumen. Und das geschah. Weil der Kleine  
 5    Wicht auch nicht um ein Haar mehr wuchs, so hieß  
 u blieb er das Daumernickerl.  
 Der bauer trug das Söhnlein bey sich in der Tasche  
 auf dem Hut. Wenn er ackerte, setzte er den Knirps  
 ins Ochsenohr, wo er lustig sprang u sang.  
 10    Einmal fuhr ein Kaufmann vorüber u sah  
 das Nickerl im Ochsenohre rumoren; er hilt an  
 u wollte ihn haben. De bauer willigte nicht gleich  
 in den Handl, doch raunte ihm der Kleine zu, nach

zu geben. Da nahm ihn der Kaufmann in den Wagen,  
 15 der bauer lief hinten drein, u weil der Kaufmann

der viel Geld in einer Truhe bey sich hatte, einschlief, kroch  
 das Nickerl durchs Shliesseloch hinein u warf seinem  
 Vater alles Geld aus dem Koffer zu:

Der Kaufmann kehrte darauf in einem Wirthshaus ein,  
 20 u als er die Zeche zahlen wollte, fand er Keines mehr in der  
 Lade. Da lief er nach der Peitsche, das Nickerl aber kroch ins  
 Salzfaßl u entging den Schlägen.

Die Wirthsmagd wollte eben die Küh füttern u griff  
 um Salz ins faß u erwischte samt dem Salz das Nickerl,  
 25 u warfs der Kuh in den Born. Die Kuh fraß das Nickerl  
 u das Salz u als die Magd die Kuh molk, schrie er  
 in der Kuh: Magd! Zipfel melk! Magd, Zipfel melk!  
 Alles lief zusammen u hilt die Kuh für beseßen. Da be-  
 räucherten sie die Kuh u vertrieben das Nickerl durch den  
 30 Koth aus der Kuh.

Der Wirth fuhr gerade Mist aufs feld u spießte das  
 Nickerl mit hinein. Auf dem Acker abgeladen, flog  
 das Nickerl von der Mistgabel in ein tiefes Loch ge-  
 schleudert.

Das Loch war aber ein Mausloch. Da roch die  
 35 Maus den Kuchen u kroch heran u sperrte den Rachen auf.  
 Draußen vor dem Loch lauerte der fuchs auf die Maus,  
 u dazwischen kauerte das Nickerl in Todesangst. Weil aber  
 die Maus den fuchs u der fuchs die Maus roch, ging  
 40 keines weiter.

Nickerls Vater ackerte aber das feld des Wirths, u  
 kam mit der Pflugschare heran, u warf das Mausloch  
 samt der Maus u dem Nickerl heraus.

Da nahm er sein Nickerl u setzte es wieder ins  
 45 Ochsenohr, wo der Kleine wieder sang u sprang.

**Zuordnung:** 3.2.7. (C) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 202 046) – **Schreiber:** Michael Rath

## Der Daumen-Nickerl. 1

Es war einmal ein Schuster, der hatte ein büblein  
 nicht größer denn ein Daumen, weshalb er ihn "Dämanickl"  
 nannte. Der Kleine verstand überaus schön zu pfeifen u  
 zu singen u. der vater erfreute sich gar sehr an den  
 5 lustigen Stücklein, welche aus seinem Ohre heraustönten,

wenn er den Däumling hineinsteckte. Zu einer Zeit sprach ein fuhrmann zu; er hörte die lieblichen weisen, konnte aber nicht errathen, woher sie kämen. Endlich hob ihn der vater aus seinem Ohre heraus u zeigte  
 10 ihn dem erstaunten fuhrmann; dieser ließ nicht mehr aus u kaufte den fingerlang dem Schuster ab.

Wie sie eine weile dahingefahren waren, ward es dem Nickerl zu langweilig u er bat, ihn vom wagen zu lassen. Der  
 15 fuhrmann hielt, der Kleine hüpfte hinunter. Kaum war er aber drunten, war er auch schon verschwunden, er hatte sich in die Erde verkrochen u der fuhrmann suchte umsonst nach ihm.

Nach einiger Zeit kamen  
 20 zwei Räuber des Weges, sahen den Däumling u wollten ihn tod treten. Er aber weinte u bat so viel, daß ihn gehen ließen, wofür er ihnen eine Kuh zum Lohne verhieß.

Darnach kroch er einer Magd  
 25 in den Grashaufen u diese trug ihn unbewußt mit nach Hause u gab ihn mit dem Grase der Kuh vor. der Däumling kroch aber der Kuh in das Ohr u begann da nach Herzens lust zu singen u zu pfeifen. Wenn nun die Magd zur Kuh sagte: "gäist umi" rief er entgegen  
 30 aus dem Ohre: Ua, Kouserl, gài niat umi! Die Leute hielten die Kuh für behext u schlachteten sie u so gerieth der Nickerl in eine wurst. Die wurst kam in den Ofenhafen, um sie zu kochen u. der Kleine fieng zu schreien an: hoß, hoß! Da nahmen sie die wurst  
 35 aus dem hafen u gaben sie einem bettelweib

Während so das Weib auf dem Wege dahingieng, rief der Däumling immer aus dem Korb heraus: "lao mi às ódar I hupf äßi." Sie fürchtete sich nun vor der Wurst u warf sie weg. Da kam ein  
 40 Wagen daher u gieng über die wurst u. Nickerl jammerte laut. au wài, au wài! Wie er so schrie, kam ein fuchs u fraß die wurst sammt dem Nickerl. Der aber fand seinen Weg wieder heraus u hieng sich dem fuchs an den Schwanz. Dieser war eigentlich aufs  
 45 hennenstehlen ausgegangen u kam auch an das haus des Schusters. was er vermochte, schrie nun der Kleine: "vódar, I hob in fuchs bón Schwántz, ar kumd äfs hennasteln." Schnell lief der Schuster daher, fing den hühnerdieb u nahm seinen Nickerl wieder.  
 50 Wieder nach einiger Zeit hörte

er, daß ein Graf eine Tochter habe, die Niemand zum Lachen zu bringen vermochte, u daß derjenige, der sie lachen machte, sie zur frau bekäme. So gieng er hin in das Schloß, setzte sich auf einen Hahn, gab diesem einen  
 55 Stoß u fuhr mit ihm aufs hausdach. Wie das die junge Gräfin sah, fieng sie so zu lachen an, daß man glaubte, sie lache sich zu Tode. heirathen wollte er sie gleichwohl nicht. Zur Strafe dafür banden sie ihn in einen Sack u hiengen diesen an einen Weiher hin.  
 60 Er rief dabei immer aus dem Sacke heraus: "I will niad, I móg niad!" Nun kam ein Schweintreiber mit seiner herde daher, der frug, wer denn so schreie u was ihm fehle. Der Daümling erzählte ihm denn die Geschichte mit der Grafentochter u daß er sie  
 65 nicht heiraten wolle, worauf der Sautreiber den Gefangenen ausließ u selbst hineinstieg u dabei in Einem fort schrie: "I will, I móg." Es half aber nichts, die leute nahmen den Sack u warfen ihn in den Weiher mit sammt seinem Inhalte.

70 So war die Schweinherde herrenlos geworden u. Daumen-Nickerl trieb sie in die Stadt, zum großen Erstaunen der Leute, welche ihn mit der heerde eintreiben sahen, da sie ihn doch vor kurzem in den Weiher geworfen hätten.  
 75 Er aber belehrte sie, daß er seine Schweine aus dem Weiher genommen hätte, vielmehr aus dem verwunschenen Schloße, das auf dessen Grunde stehe. Da sie nun auch etwas aus dem Schloße haben wollten, erbot er sich, sie  
 80 zu führen. er springe zuerst hinein u wenn er sagen werde: "kumts" sollten sie ihm nachspringen. Er verkroch sich aber, ohne daß sie es merkten, unter eine Staude u warf einen Stein ins Waßer; es that einen Plumps. Die  
 85 verstanden aber: "kumts!" u sprangen nach u ersoffen alle. So hatte sich Deumernickerl gerächt, er kroch unter der Staude hervor u kehrte wieder zu seinem vater heim.

**Zuordnung:** 3.2.7. (D) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/1 (ZA 202 308) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Micheldorf



## Daumennickerl

Ein bauer hatte kein Kind. sein weib betete oft, der herr möge ihr doch ein Kind schicken, wäre es auch nur so groß als ein Daumen. Wirklich bekamen sie ein solches u ihre freude war überaus groß. auch das Kindlein war sehr lustig.

- 5 Als das frühjahr kam, fuhr der bauer ins feld, Daumennickerl wollte auch mit: der vater wußte aber nicht wo er ihn hinthun solle, er war ja gar so klein. Der Daümling wußte aber gleich bescheid u verlangte in das Ohr des Ochsen. Da sang u pffirte er die schönsten Stücklein heraus. Auf dem wege  
10 begegnete ihnen ein fuhrmann, der frug woher das schöne Singen u Pfeifen komme u als er es erfuhr, frug er, ob Daümling nicht feil wäre um ein gut Stück geld. Der vater wollte ihn ablassen wenn er ihm gut bezahlt würde u erhielt 200 f. Der fuhrmann sperrte den Kleinen in seine Geldkiste. Dieser aber  
15 schob alle Geldstücke durchs Schlüsselloch hinaus u sein vater, der hinten drei gieng, brauchte sie nur aufzulesen. Als nun der fuhrmann nach der Geldkiste sah, fand er sie schon ziemlich leer. voll Zorn warf er den Daümling hinaus.

- Der kroch nun unter einen Schwamm. Da  
20 kamen drei handwerksbursche des Weges. Der eine hatte Noth u gieng gerade auf den Schwamm los um die hose umzukehren. Der Daümling aber schrie u setzte sich ihm auf die ferse, wurde aber weit weg geschleudert. Da rief er: buben, laßt mich auch mit, ich bin nicht groß, ihr könnt mich überall  
25 einschieben. So nahmen sie ihn mit. Unter Wegs machten sie aus, einen bauer auszusteilen. sie schoben den Daümling hinein u der reichte ihnen Alles hinaus. Zuletzt rief er: es ist nichts mehr da als ein paar vollgeschießene hasenbälge. Da liefen die bursche davon. Die Magd aber hatte es gehört u suchte in der Stube herum  
30 u der Daümling versteckte sich in das Salznäpfchen. Als nun die Magd zum futtern gieng, nahm sie eine hand voll Salz u warf es in das Trankicht u. die Kuh bekam den Daümling mit zu saufen.

- Als am morgen des anderen Tages die magd zum füttern kam sagte sie zur Kuh: he, brauna, gài umi. Die Kuh aber  
35 spottete ihr nach: he, brauna, gài niad umi.“ Da fürchtete sich die Dirne u holte den bauern. Der sprach was die magd u erhielt dieselbe Antwort u glaubte nun, die Kuh habe den Teufel hineingefressen. Sie schlachteten die Kuh, fanden aber nichts. Der bauer trug das Gedärm in den Keßel um  
40 es auszusieden, da rief es aber heraus: hoafß in mein Oarsch. Der bauer nahm das Gedärme heraus u wollte es verscharren, da kam gerade ein altes bettelweib daher, die war darum froh u der bauer warf es ihr gerne in den Korb. mit

- Dank gieng das weib ihres weges. als sie über einen Steg  
 45 kam, entfuhr ihr ein wind. Du Sau du, rief es aus dem  
 Korbe heraus, ich werfe dich gleich in den bach. Erschrocken  
 ließ sie den Korb fallen u lief davon. Ein fuchs aber  
 in der Nähe roch den braten u fraß den Inhalt des Korbes  
 auf. Auf einmal fieng es in seinem bauche gar schön zu  
 50 pfeifen an. Der fuchs horchte u fürchtete, er habe einen  
 Teufel hinuntergebracht. Der Daümling aber rief heraus:  
 geh nur auf das nächste Dorf zu u trag mich auf meines  
 vaters Hof, so wirst du meiner schon ledig. Der fuchs  
 wußte nicht, wie das gehen sollte. Das Nickerl aber ver-  
 55 tröstete ihn auf die Zeit, wo ihm Noth sein werde.  
 So kam der fuchs auf den hof u frug seinen Gast  
 ob er schon draußen wäre. Der hieß ihn aber nur  
 noch kleine Geduld haben. Derweil band er den fuchs  
 an u der vater hatte zum Gelde u zum fuchsbalg auch  
 60 noch sein DaumenNickerl.

**Zuordnung:** 3.2.7. (E) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/19 (ZA 202 307) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Daumennickerl

- Eines bauern unfruchtbare Weib wünscht sich  
 ein Kind, wär es auch nur eines Daumes lang.  
 so ward ihr der Daumennickerl.  
 Der sang gar schön. ein Jude kauft. D. fällt  
 5 hint vom wagen hinab – gerade unter einen  
 Schwamm.  
 Da that ein Räuber seine Nothdurft hin. D.  
 zwickt ihn in den hintern. Der nimmt ihn mit.  
 Die Räuber stecken ihn zum loche der  
 10 Stallthüre hinein, er soll ihnen sagen, wo das  
 schönste Stück stehe. Da schreyt er: die blaschad  
 oder die braun.  
 Auf den Schrey kommt der bauer. Die  
 Räuber laufen. Der D. war aber unter das  
 15 Sied im futtertrog gekrochen.  
 Die bäuerin melkt u läßt einen  
 fahren: da ruft es aus der Kuh: o du alti  
 Sau.  
 Die bäuerin läuft zum bauern u  
 20 sagt: Alta wir können nimmer ins holzstehlen  
 mit dieser Kuh. Die verräth uns.

So ward die Kuh geschlachtet, der D.  
in eine wurst gefüllt. als sie in den heissen  
hafen kam, rief es: o hãß, o hãß.

25 Sie werfen die wurst heraus u  
weil gerade eine alte kam, shenkten sie  
der die wurst. Die thut sie in die Kürm.

Aber sie läßt Einen fahren u  
es ruft: o du alti Sau. Da warf sie di  
30 Wurst weg.

Ein fuchs kommt u frißt sie.  
so oft der auf die hennen geht, ruft es:  
gsch, gsch! so mußte der fugs erhungern u  
D. mit ihm.

**Zuordnung:** 3.2.7. (F) – **Erzähltyp:** ATU 700

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/34 (ZA 202 113) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Vohenstrauß

## U L herr' u St. Peter

Es ging der liebe Gott und Petrus wider mit einander sie gingen wider  
auf ein Dorf zu sie blißen über Nacht bei einen Bauern wie sie den andern  
Dach wider fort gingen da nam der liebe Gott einen Becher mit  
sie gingen wider weider und kamen zu einen Wirtshaus da kerten  
5 sie wider ein und blißen wider über Nacht den andern Dach gingen  
sie wider fort den Pecher lies aber der liebe Gott in den Wirtshaus  
sie gingen wider eine zeitlang da kam ein gleiner Knab hergelofen  
da fragte der liebe Gott wo den der Nächste Wech auf das Dorf zu geth  
der gleine ging wie weit mit da kam ein Stech und hier misen  
10 sie darüber gehen der gleine ging voran da nam in der libe Gott  
und wirft in ins Waser das er ertrinken mus, da sagte Petrus  
ich geh aber doch nimer mit dir den du gibst zufil an wenst du  
alemal recht getan hast dises mal aber doch nicht das du den gleinen  
ertränkt hast und gestolen hast du auch da sagte der libe Gott  
15 der gleine wäre einmal in den Galchen gekommen jetzt ist er noch  
unschultich gewesen, und fon den Bauern da hab ich den Giftbecher  
mit genomen weil sie nicht als gerauft haben und die Wirtsleuth  
die waren imer recht guth dort hab ich im wider gelasen, Petrus  
schwich und sagte kein Wort mer.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (A) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. I/2/3 (ZA 202 905) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

- Es ging einmal der Her Iesus und der heilige Petrus aus und kamen  
 in ein Armes Haus da blieben Sie über Nacht die Leude trugen  
 alles auf was Sie nu hatten. Sie brachten das Getränk in einen  
 Silbern Becher der Herr nahm den Becher mit und steckte ihn in  
 5 sein Tasche die andre Nacht blieben Sie in einen andren reichen  
 Haus der Herr stellte diesen den Silberne Becher hin und gingen  
 als Sie hinauskommen sagte Petrus zu unsern Lieben Hern dieß-  
 mal hast du aber doch nicht recht gethan diese Leude gaben  
 uns alles was Sie nur schönes hatten und du nahmst es  
 10 ihnen und giebst es noch den reichen die so genug haben  
 der Herr sagte diese Armen haben nichts und brauchen auch diesen  
 Becher niht Sie machten sich stolz dadurch und würden Ewig Verdamm  
 weden aber die Reichen merken so niht dadurch es ist ihnen ganz  
 gleichgültig.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (B) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/4 (ZA 202 662) – **Schreiber:** unbekannt

## U. L. herr

- Unser Libr Herr Gott ging einal mit den  
 Petrus herum Sie kamen in ein Haus da war So viel Geldrekl  
 das Sie es in der Stube herunrollen ließen da sagte unsa  
 Liebe Her Gott zu Petrus ich nehme diesen Leuden ein wenig  
 5 Geld und gebe es einen Armen den wüde sonst sein Haus Verkauft,  
 er nahm es und trug es den hin und es wa ihm geholfen den  
 andern Tag gingen Sie wida in ein andres Haus die hatten sovel  
 Gold und Silber gescher und führten ein Gottloßes Liederlich  
 Leben diesen sagte unser Herr Gott muß ich auch edliche mit-  
 10 nehmen Sie Wennden es Ohnehin nicht zum Gutten er  
 nahm auch etliche mit und gab Sie wider Armen Leuden denen  
 aus der Noth geholfen war aber sagte Petrus zum Herrn wen  
 du immer wider etwas nimst so gehe ich nicht mehr mit der herum  
 sonst wen we ertappt oder so weden we eingespert und vor Gricht  
 15 gezogen wer kommen nicht nei ich gebe ihn andre Gnaden dafür

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (C) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 884) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## U. L. herr

- Eiml ging unser Lieber Her Gott als ein bettler und traf  
 unterwegs einen bettler der im gleich war er schließt sich an  
 ihn und gingen lange mitanander was Sie betelten gab der Herr  
 alles dem andren betler er sagte oft zu sich warum giebt den mir  
 5 der betler gar alles und behaltet nichts für ihn Sie kommen  
 an einen Armes Haus die hatten eine einzige Tochter und  
 hatten gar nichts als zwey zinnerne Theler aba von feinsten  
 zinn der Herr nahm die Thäler und und trug Sie in ein Haus  
 de recht reich warn denen gab er die Thäler und hatten auch nur  
 10 eine einzige Tochter Sie warn schrecklich reich und die Tochter wa  
 Eitl und Hofärtig der andere betler sagte zum Herrn aba das ist  
 doch nicht recht du nimst den Armen und giebst den reichen der  
 Herr sagte diese Armen Leude komen von Stund auf in den  
 Himmel den Sie trugen seine Armuth mit größter Geduld und  
 15 diese Reichen werden miteinander Verdammmt, so wil ich ihnen noh  
 auf dieser Welt eine Freude machen weil Sie in da Ewigkeit  
 nichts mehr zu hofen haben. Sie gingen wider weiter und kamen  
 in ein Dorf da bekam der betler einen Keß und leügnete es  
 dem Herrn der Herr sagte du hast einen Kasse bekommen der betler  
 20 leugnete es allemal Sie kommen in ein Haus da wa eine Kranke  
 Berson Sie sagten die Leude ob Sie keine Hilfe wissen Ja sagte  
 der Herr ich kente wohl helfen wen nur der da nicht wäre O sagte  
 er laß mich nur zusehen nur ich mache dir keinen Schaden er ließ  
 ihn gehen die kranke Tochter schlief grad der Herr nahm ein  
  
 25 ein Meser und ein Fläschlein heraus und schnitt den Mädchen  
 den bauch auf und thaht ihr das Geschling heraus und Wusch  
 es noch aus und goß von diesen Fläschlein ein wenig hinein  
 und nähte den Leib wider zusammen Sie wde Wach und war  
 frisch und gesund Sie gingen weiter Unterwegs fragte der Herr  
 30 wider nach dem Kaß der betler wude böße und leugnete wieder und  
 ging von dem Herrn fort der betler ging aleng und kam auch  
 in ein Haus wo eine Kranke wa er wolte ihr auch helfen und  
 that des nemlihe er hatte dem Hern des Fläschlein gestohlen  
 er nahm ein Meßer und fing zu schneiden an die Kranke  
 35 schrie, was Sie konte und der bettler wer Aufgehenkt woden  
 aber er lief davon und kamm glücklich wider zum Hern und  
 erzählte im sein Elend und Iamer und bettete er möhte ihm  
 helfen ja sagte der Her, wen du mir den Käß gestehst  
 welchen du bekommen hast so helfe ich dir ach ja sagte er ich  
 40 hab in schon bekommen der Her machte Sie und ihn Unsicht  
 bar und gingen hin und halfen dem Mädchen und Sie  
 war Augenblicklig Gesund Sie gingen wider miteinander und  
 kanen zu einen Schiff da sagte der Herr Gott, jetzt wate

- 45 nur, ich schneide die Segel ab die Leide haben grade gebeihtet  
und werden jetzt gleich in in den Himel kommen ach sagte  
der betler das wen du thust so müßen wir uns gleich  
davon machen sonst weden wir Aufgehengt der Herr schnit  
die Segel ab und Sie gingen Unsichtbar wider ihren  
Weg.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (D) + 3.3.2. (B) – **Erzähltyp:** ATU 759 + 785

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 885) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## U. L. herr u St. Petrus

- Unser l. herr u St. Petrus kamen auf der  
wanderung vor einem hause vorbei, aus welchem  
lauter Jammer erscholl. Petrus wollte hinein-  
gehen um sich zu erkundigen, der herr aber meinte,  
5 er solle nicht überall seine Nase drin haben. Doch  
ließ sich der neugierige Jünger nicht zurückhalten,  
u sah sieben Kinder um die Leiche des vaters  
herumstehen. von mitleid bewegt, bat er den  
herrn, den Kindern den vater zu schenken u. der  
10 herr rief ihn ins Leben zurück. Sie giengen weiter  
u kamen an einen fluß. Der herr befahl dem  
Jünger, sieben fischlein herauszunehmen u auf den  
nahen berg hinaufzutragen u in eine felsenkluft,  
die er ihm bezeichnete, hineinzuthun. Nach Jahr u  
15 Tag kamen sie am selben hause vorbei u es  
ertönte wieder Jammergeschrei darin. Der vater  
hatte sich erhängt. Da sprach der herr: Siehst  
du, hättest du ihn vor einem Jahre sterben laßen,  
so wäre er in den himmel gekommen, jetzt ist er  
20 in der Hölle. Drauf giengen sie über den berg  
u Petrus nahm die fischlein aus der Kluft u  
siehe, sie lebten. Und der herr sprach wieder  
zu Petrus: Siehst du, so wie die sieben fischlein nicht,  
umgekommen sind, wären auch die sieben Kindlein  
25 ohne ihren vater nicht verloren gewesen.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (E) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/19/7 (ZA 202 445) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

**U. L. herr u St. Peter auf der wanderung**

Einmal blieben sie bei einem bauern über Nacht.  
am Morgen steckte der herr einen becher zu sich  
u gieng mit seinem Jünger weiter.

Am nächsten Abende übernachteten  
5 sie in einem Wirthshaus. Als sie morgens fortgiengen  
ließ der herr den becher zurück.

Wieder auf dem Wege rief der  
herr einem Knäbchen u frug es um den nächsten  
Weg ins Dorf. Das freundliche bübchen lief vor ihnen  
10 her. sie mußten über einen Steg. Da stieß ihn der  
herr hinunter u das Kind ertrank

Nun konnte sich St. Peter vor Unmuth  
nicht mehr halten. er sprach zum herrn: Jetzt gehe ich  
nicht mehr mit dir. Du gibst zu viel an, wenn du allemal  
15 recht haben willst. Diesesmal hast du Unrecht, du hast  
erst gestohlen u nun den Kleinen ertränkt. Aber  
der herr sprach: Schweig. Das Kind wäre einmal an  
den Galgen gekommen, nun ist es unschuldig im himel. Dem  
bauern habe ich den Giftbecher genommen, weil sie bei  
20 ihm immer raufen u dem wirthe habe ich ihn gelaßen  
weil man uns dort immer gut aufnahm.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (F) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/19/13 (ZA 202 450) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

U. L. herr u St. Petrus kamen auf ihrer Wanderung  
in ein haus, wo sie so viel Geld hatten, daß sie es in der  
Stube herumrollen ließen. Der herr nahm ein Wenig von  
dem Gelde u schenkte es einem Armen, dem das haus ver-  
5 kauft werden sollte. Am anderen Tage kehrten sie wieder  
in einem hause zu u die Leute hatten viel Geld u Silber-  
geschirr u lebten recht üppig. Auch ihnen nahm der herr  
etwas u half damit einen Armen aus der Noth. Da  
sagte Petrus mißgestimmt: wenn du wieder etwas nimmst,

10 gehe ich nicht mehr mit dir. wir werden sicher noch  
ertappt u vor Gericht gebracht. Der herr beruhigte  
ihn mit den worten: für das was ich nehme gebe ich  
andere Gnaden.

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (G) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/19/13 (ZA 202 451) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

## U. L. herr u der bettler

Einmal wanderte der herr in Gestalt eines bettlers.  
 Unter Wegs schloß sich ein anderer bettler an ihn an.  
 So giengen sie lange mitsammen. Was sich der herr  
 erbettelte, gab er dem Anderen, der sich darüber ver-  
 wunderte.

5 Sie kehrten in einem armen hause zu. Die  
 leute hatten nichts von Werth als ein Paar Teller  
 vom feinsten Zinn. Der herr nahm die Teller mit sich  
 u ließ sie in einem sehr reichen hause zurück. Dem  
 10 bettler war es nun nicht recht, daß der herr den  
 Armen nahm u den Reichen gab. Er aber belehrte ihn  
 mit den Worten: diese armen Leute kommen von  
 Mund auf in den himel, denn sie tragen ihre Armuth  
 mit aller Geduld. Die Reichen aber kommen zur  
 15 Verdammniß, darum will ich ihnen noch auf dieser Welt  
 eine freude machen.

Später kamen sie in ein Dorf. Da erhielt  
 der bettler ein Käsleibchen. er läugnete es aber  
 dem herrn. So oft der herr ihn frug, läugnete er es  
 20 jedesmal. In einem hause lag eine kranke Tochter  
 u die Ältern frugen den herrn, ob er nicht hilfe wiße:  
 der herr erwiderte: ich könnte wohl helfen, wenn  
 dieser da d. h. der bettler nicht wäre. Der aber  
 bat, bleiben zu dürfen, er wolle keinen Schaden  
 25 machen. Die Tochter schlief eben. Der herr nahm nun sein  
 Meßer, schnitt ihr den Leib auf, nahm das "Geschling"  
 heraus, wusch es aus, goß aus einem fläschchen etwas  
 hinein u füllte den leib wieder an u. nähte ihn wieder zusammen.. Da erwachte

das Mädchen u war frisch u gesund.

30 Sie giengen wieder weiter. Auf dem  
 wege frug der herr wiederholt den bettler wegen  
 des Käses. Der aber ward böse, läugnete grob u. ver-  
 ließ den herrn. So kam der bettler auch in ein haus  
 wo eine krank lag. Da wollte er auch thun wie er  
 35 es beim herrn gesehen denn er hatte das fläschchen gestohlen.. Er schnitt der Kranken den  
 leib. sie schrie fürchterlich. Da jagten ihn die leute hinaus.  
 Er kam glücklich zum herrn u erzählte ihm sein  
 Mißgeschick u bat, ihm zu helfen, auf daß er nicht  
 gehängt werde. Der herr wollte es thun, wenn er  
 40 gestehe, daß er den Käse gegeßen. In der Noth gestand  
 er. Da machte der herr sich u den bettler unsichtbar  
 u heilte das Mädchen.

wie sie weiter giengen, kam ein



- Schiff herangesegelt. Da sagte der herr Nun gib acht,  
 45 ich schneide die Segel ab. Die Leute haben so eben  
 gebeichtet u werden sogleich in den himel kommen.  
 Der bettler wollte den herrn abhalten, aber es  
 war schon geschehen. Unsichtbar giengen sie weiter

**Zuordnung:** 3.3.1.1. (H) – **Erzähltyp:** ATU 759

**Quelle:** HVOR/SchW. IX/7/3 (ZA 202 834) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Klappermann

- In Großkonnreuth war in Uralte Zeit ein hohes Adedlehs  
 Fraulein und ein hoher Herr Sie hatten sih miteiande Verschworn  
 der Verschworene heyrathete ein andre und hatte kein Glück  
 und starb bald auch das Fräuleinstarb vor Kummer und qual  
 5 üba die Treulosigkeit ihres Versworenen der Herr wude in  
 Kruft Versenkt ud öfta hörten Sie abens in der Kruft Klage  
 zumal wen ein heilige zeit kamm und ueba da heiligen Naht  
 sahen Sie eine Thüre ofenund eine schwarz Verschleierte Damme  
 sitzen welche in einen Buch laß und wen die heilige Naht  
 10 aus war sah und fand man keine thür die Bauern warn nah lage  
 Zeit wider in den Wirthshaus beysammen und hatten Räusche  
 Sie wußten niht was Sie anfangen sollten da sagten Sie zu  
 der Magd wen du uns den Klappaman bringst so bekommst du  
 zehn Kronenthaler das Gold verführte die Magd und Sie  
 15 ging in Gottesnamen und brachte in wirklich und legte in  
 auf den Tisch den Bauern verging der Rausch und Sie sagten  
 ach trage ihn nur wieder hin wir geben dir noh soviel als zu-  
 vor der Klapperman stand auf und sagte ich laß mit mir niht  
 schertzen ich breche dir das Genik wen du niht hingehst in  
 20 die Kruft und mir Vazeihung bringst Sie ging hin und sagte  
 Sie sollen Verzeihen den Klapperman Ich Vazeihe niht sagte  
 Sie er schickte Sie zun zweitemal und sagte sage Sie soll nun  
 drinke gens Verzeihen Sie ging zum zweitemal und die Damme  
 sagte ich Verzeihe dir und ihn nicht er schickte Sie zum dritenmal  
 25 Sie soll ihre Unschuld Verzeihen Sie ging wieder hin und  
 bath er mehte doch um ihrer Unschuld wegen Verzeihen das  
 Sie unta ihren Herzen trage Sie legte das Buch weg und sagte  
 ich Verzeihe da Unschuld wegen und es flog eine weiße Taube  
 gegen Himml und der Klaperman war ein Häuflein  
 30 Asche und die Magd starb sammt den Kinde.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (A) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/4 (ZA 202 654) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Klappermann

In Großkonreuth lebten vor uralten Zeiten ein hochadeliges fräulein u ein hoher herr. beide hatten sich verschworen d. h. einander mit einem Eide Liebe u treue versprochen. Der Ritter aber  
 5 wurde treulos u heiratete eine Andere. Nun wich das Glück von ihm, er erlag bald einer Krankheit u wurde in die Gruft gesenkt. Auch das fräulein starb bald an Gram. Zu heiligen Zeiten vernahm man nun Klagelaute in der Gruft u wenn dann  
 10 die heilige Messe gelesen wurde, öffnete sich die Thüre u man sah eine schwarzverhüllte frau sitzen u in einem buche lesen. war die messe aus, verschwand Thüre u frau.

Einmal hatten sich bauern im wirthshause in heitere Laune getrunken u boten der magd ein dutzend Thaler, so sie ihnen den Klappermann brächte. Das mädchen hatte muth, gieng rasch in den friedhof u legte den bauern den Klappermann auf den Tisch. Diesen vergieng nun die lust,  
 20 sie boten wieder so viel, damit die Maid das Gerippe an seine Stelle zurücktrage. Dieses aber erhob sich u sprach: ich laße mit mir nicht scherzen, ich breche dir das Genick wofern du mir nicht aus der Gruft das wort der verzeihung bringst. Die  
 25 Dirne gieng, empfieng aber von der schwarzen frau die Antwort: ich verzeihe nicht. Das Gerippe drohte wieder, aber auch zum zweitenmale kam keine andere botschaft obgleich sie gebeten hatten, doch um ihres Lebens willen zu verzeihen..

Zum drittenmale mußte sie den Gang wagen. Sie beschwor die frau, zu verzeihen  
 30 doch der Unschuld wegen, die sie unter dem herzen trage. Die frau schloß darauf das buch; sprach die verzeihung aus um der Unschuld willen u verschwand. Eine weiße

Taube flog zum himmel auf. Der Klappermann sank zu einem haufen Staub zusammen, u die  
 35 Dirne mit dem Kinde unter dem herzen fiel tod zur Erde nieder.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (B) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/13 (ZA 202 275) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Der Klappermann

- „Der Klalberam war in dem beinhauschen auf  
dem friedhofe von Pressath die Mutter der  
Erzählerin sah noch das zusammengesenkte Gerippe.  
wenn der Wind ging, klapperte er.
- 5 In einem wirthshause war ein Rotte beysammen  
jeder der mutigste, aber keiner so frech, den Klappamo  
zu bringen. Die Stallmagd vermaß sich u bringt  
ihn auf auf den Rücken, die Arme über den Schultern,  
ins Gastzimmer u legt ihn auf den Tisch. sie geben
- 10 ihr gute worte, ihn fortzutragen. aber im  
beinhausl bringt sie ihn nicht herab. Da geht sie  
zur friedhofkirche u betet. sagt er: “wenn ich  
deiner Unschuld – ihres Kindes unter dem  
herzen, nicht schonte, drehte ich dir das Genick
- 15 um. trag mich an meinen Ort.”

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (C) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24/24 (ZA 203 657) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** St. Eschenbach

## Der Klapper Michl

- Ein Todtengräber | : Windischeschenbach: |  
machte ein Grab an einem Platze, wo  
schon früher Jemand begraben ward.  
Nachdem er einige Fuß tief hinein
- 5 gegraben hatte, kam er auf ein  
Todtengerippe, welches noch gut  
erhalten war u. fest zusammen-  
hing. Er nahm einen Strick u.  
that diesen dem Gerippe um den
- 10 Hals u. hing es im beinhause  
auf. Der Wind warf es hin u. her  
u. es klapperte, daß man es wei weit  
hörte u. die Leute fürchteten sich.  
Daher auch der Name Klapper Michl.
- 15 Eines Tages kamen die jungen Leute  
in einem Hause des Ortes zusammen  
u. unter ihnen befand sich gewöhnlich  
auch eine riesenhafte Weibsperson,  
die sich vor nichts fürchtete. Man
- 20 fragte sie, ob sie sich wohl getraue,

- den Klapper-Michl aus dem Friedhofe zu holen. Ohne sich lange zu besinnen, ging sie hin und brachte das Todtengerippe auf dem Rücken
- 25 daher u. warf es in die Stube hin. Wollen wir beten für den Klapper Michl, hieß es, und die Anwesenden beteten mehrere Vater unser. Eine etwas bejahrte
- 30 Person saß hinter dem Ofen u sah ihnen zu, betete aber nicht mit. Warum betest denn du nicht? sagten die übrigen. bete wenigstens ein Vater unser. Für den bete ich
- 35 nicht, sprach sie. So sage doch nur Herr! gib ihm die ewige Ruh, riefen die anderen. Für einen Solchen, erwiederte die Person, kann ich nicht beten. Nun,
- 40 kennst du ihn etwa? sagten die Anwesende. Ja wohl, sprach sie. Er war mein Liebhaber, brachte mich zu Fale, u. hat sich dann weg-
- geschworen. So gehe hin u. gib ihm
- 45 wenigstens die Hand. Nach langem Zureden ging sie hin u. nahm das Gerippe bey der Hand. Und sogleich zerfiel es. Man brachte es in den Friedhof u. begrub es.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (D) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/3 (ZA 202 527) – **Schreiber:** Andreas Riedl

## Klappermann

- In einem Wirthshause diente eine Magd, welche in der Hoffnung war. Einmal waren Mehrere im Wirtshause bey-
- 5 Einige zur Magd: Wenn du zur Kapelle hingehst, die draussen vorm Orte steht, und die Todtengebeine, die in Draht gefaßt dort aufbewahrt sind, holst, so bekömmst du fünf Gulden. Die

10 Magd dachte sich: Ich brauche das Geld,  
ich gehe hin und hole die Gebeine. Wie  
die Anwesenden die Gebeine gesehen hatten,  
sagten sie zur Magd: Nun mußt du sie  
aber auch wieder hintragen, wo du sie  
15 geholt hast. Die Magd trug sie hin,  
und wie sie in die Kapelle trat, er-  
blickte sie eine männliche Gestalt, wel-  
che da saß. Diese sagte zur Magd,  
sie solle hingehen in den Gang, und  
20 sie würde eine Frau sehen, dieser  
solle sie sagen, sie möchte ihr ver-  
zeihen. Wie die Magd dahin kam,  
sah sie einen lichten Schimmer, und  
die Frau in großer Pracht. Die  
25 Magd redete die Frau an, und sagte,

sie solle ihm verzeihen. Die Frau sagte,  
sie verzeiht ihm nicht. Die Magd ging u.  
hinterbrachte es dem Manne; dieser sagte,  
sie soll nocheinmal hingehen, und die  
30 Frau sagte abermals, sie verzeiht ihm  
nicht. Wie die Magd diß dem Manne  
sagte, hieß der sie nochmal hingehen u.  
ihr sagen, sie soll verzeihen, sonst ist  
sie hin. Die Magd ging zum drittenmale  
35 hin u. bat, sie möchte verzeihen,  
sonst sei es um sie geschehen, sie solle  
doch ihre Leibesfrucht verschonen, wenn  
sie auch mit ihr kein Erbarmen habe.  
Endlich sagte die Frau, sie wolle ver-  
40 zeihen. Auf einmal war die Helle  
| : lichte Schimmer: | weg u. auch die  
Frau. Die Magd sah nichts mehr, die  
Gebeine waren wieder an ihrem Orte  
u. sie stand in der Kapelle. Wie sie  
45 nach Hause kam, sagte sie, sie mag  
um alles in der Welt die Gebeine  
nimmer holen.  
Das Todtengerippe, welches in der Kapelle  
hing, war von der Frau, welche hinten  
50 im Gange in vollem Glanze war. Die  
männliche Gestalt, welche die Magd in den  
Gang hinschickte, hatte der Frau das  
Heirathen versprochen. Er heirathete sie  
aber nicht. Einmal kam eine Weibsperson

- 55 zu der Frau, u. diese fragte jene, ob  
es nichts Neues gebe. Die Weibsperson sagte:  
Ja, der hat heute Hochzeit. So, sprach die  
Frau, da muß ich auch dabei seyn. Sie  
ging fort, nahm ein Messer mit, u. wie  
60 sie hinkam, wollten die beiden Braut-  
leute gerade zur Copulation gehen.  
Sie gab mit den Messer zuvor ihm einen  
Stich u. dann ihr. Man führte sie heim,  
u. sterbend sprach sie, man solle sie, wenn  
65 sie gestorben wäre, in einen Kessel  
werfen, u. sie kochen, bis die Gebeine  
herausfallen; diese sollten in Draht  
gefaßt werden, ihr Vater solle eine  
Kapelle bauen lassen u. sie dort auf-  
70 bewahren. Alles dieses geschah. Der  
Bräutigam, welcher ihr das Heirathen  
versprochen hatte, sagte, bevor er  
starb, sie sollten ihn auch dort be-  
graben, wo jene hinkam.  
75 Die Leute sahen jenen Platz lange  
hell beleuchtet, u. es gingen viele  
Jahre vorüber, bis die Magd sie er-  
löste.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (E) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24a/3 (ZA 202 557) – **Schreiber:** Andreas Riedl (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Klappermann

- In einem Wirthshause war einmal nächtlicher  
Weile eine lustige Gesellschaft beisammen. Sie sagten  
daher zur bedienenden Magd: "Wenn du zur Kapelle  
hingehst, die vor dem Orte draußen steht, u. das Toden-  
5 gerippe, das dort in Draht gefaßt ist, holst u hieher-  
bringst, so bekommst du fünf Gulden. Die magd über-  
legte, daß sie in der hoffnung sei u daher Geld nöthig  
habe, gieng darauf ein u wirklich brachte sie die  
Gebeine in die Stube herein. Nun sollte sie das Gerippe  
10 wieder zurücktragen; auch das unternahm sie. Da  
sie aber den Klappermann an seinen Ort bringen  
wollte, sah sie eine männliche Gestalt sitzen.  
Diese verlangte von ihr, sie solle in den Gang gehen  
u ihm von der frau, die sie darin treffen werde,

15 Verzeihung erholen. Im Gange sah sie bald lichten  
 Schimmer u darin eine frau in großer Pracht. Diese  
 weigerte sich zu verzeihen. Der Mann in der  
 Kapelle hieß sie wiederholt zur frau gehen u  
 um verzeihung bitten. Die frau aber verzieh wieder  
 20 nicht. Der Geist drohte nun der Magd, daß es  
 um sie geschehen wäre, wenn sie das drittemal  
 nichts ausrichte. Sie gieng daher wieder u beschwor  
 die frau bei dem unschuldigen Kinde, das die unter dem  
 herzen trage, dem Manne verzeihung zu gewähren  
 25 u die frau war ihr nun zu Willen. Helle u frau  
 verschwanden, sie stand Allein in der Kapelle,  
 das Gebein an seinem Orte.

Das Gerippe war nämlich  
 von der lichten frau im Gange. Der Mann, der die  
 30 Dirne zu ihr in den Gang sendete, hatte ihr im Leben

die Ehe versprochen aber sein Wort gebrochen u wollte  
 eine andere heiraten. Zufällig erfuhr die  
 frau den zur hochzeit bestimmten Tage. Als das Paar  
 auf dem Wege zur Kirche sich befand, stach sie mit  
 35 einem Messer erst den Treulosen, dann dessen braut  
 nieder. Sie selber wurde sterbend heimgebracht; ehe  
 sie verschied, ordnete sie an, ihre Gebeine in einem  
 Kessel zu sieden, damit das fleisch abfalle, in Draht  
 zu faßen u in der Kapelle, die ihr vater bauen  
 40 werde, aufzubewahren. Alles dieses wurde getreulich  
 vollzogen. Ebenso bat der Treulose vor seinem  
 Ende, ihn in derselben Kapelle bei seiner ersten  
 Liebe zu begraben. Von da an sah man oft  
 lichte Helle um die Kapelle, aber es vergiengen  
 45 sehr viele Jahre, bis die Erlösung erfolgte.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (F) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/3 (ZA 202 266) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:**  
 Erbdorf

## Der Klappermichl

- In Windisch-Eschenbach machte der Todengräber  
ein Grab an einer Stelle, wo schon Jemand begraben  
lag. Als er einige fuß tief hinuntergekommen war,  
stieß er auf ein Todengerippe, das sich noch gut erhalten  
5 hatte u fest zusammenhieng. Er nahm einen Strick,  
that ihn um den hals des Gerippes u hieng dieses  
im beinhaüschchen auf. Da warf es der Wind hin u  
her u es klapperte, daß man es weithin hörte u  
die Leute sich fürchteten. Davon gewann es auch seinen  
10 Namen: Klappermichl.
- Eines Tages fanden sich die jungen  
Leute in einem hause des Ortes zusammen, da-  
runter eine riesenhafte Dirne, die sich vor Nichts  
fürchtete. Man frug sie daher, ob sie sich etwa  
15 auch getraue, den Klappermichl aus dem friedhofe  
zu holen. Sie ließ sich nicht lange bitten, gieng hin,  
nahm das Gebeine auf den Rücken u. warf es  
in die Stube hin. Um den frevel etwas zu sühnen,  
betete man für des Toden Seele einige vater-  
20 unser. hinter dem Ofen saß ein bejahrtes Weibhen,  
es betete nicht mit, sondern sah nur zu. Auf be-  
fragen, warum sie nicht mitbete, erwiderte  
sie kurz: "für den bete ich nicht." Man drang  
nun in sie, wenigstens zu sagen: "herr, gib ihm  
25 die ewige Ruhe." aber die Antwort war:  
"für den kann ich nicht beten." Da sie ihn also kannte,  
mußte sie von ihm erzählen u sie gestand, es wäre  
ihr Geliebter gewesen, er habe sie zu falle  
gebracht u sich dann weggeschworen. Nur langes  
30 Zureden vermochte sie, dem Gerippe die hand  
zu geben u sogleich, weil ihm verziehen worden,  
zerfiel es. Man begrub es wieder im fried-  
hofe.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (G) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/7 (ZA 202 265) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Klappermann

In der Rockenstube machten die Mädchen ein  
Gewett, wer sich den Klaberer aus der Todenkapelle



- zu holen getraue. Eine der Dirnen gieng, es war schon  
 Nacht u holte ihn u legte ihn auf den Stubenboden hin.  
 5 Da wollten die Anderen, daß sie ihn wieder fort-  
 trüge, sie vermochte aber nicht mehr ihn zu heben.

**Zuordnung:** 3.3.1.2. (H) – **Erzähltyp:** ATU 760A

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/8 (ZA 202 267) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Wondreb

- Der Liebe Her Iesus und Petrus gingen mal durch einen  
 Marktfleken da war gerade wieder Kirchwey Sie gingen in ein Hus  
 hinein und sagten Sie mechten auch einen Kuchen Sie gaben Ihnen  
 drey jedem einen der Schmid den Sie den Kuchen gegeben Aß  
 5 geschwind einen und ließ nur zwey sehen der Her sagte du hast  
 ja drey Kuchen bekommen wo hast du den driten er lügnete und  
 sagte er habe nur zwey bekomen und nicht mehr Sie kümen zu  
 einen tiefen Wasser er führte in hinan bis in den Hals und  
 fragte wieder hast du nicht drey Kuchen bekommen er sagte wider  
 10 Nein er wollte Lieber Ertrinken als Gestehe dan fanden ein  
 Säcklein voll Geld der Her theilte es in vier theile der Schmid  
 sagt wem gehört der vierte Theil der Her sagte demjenigen der den  
 driten Kuchen behalten hat der Schmid sagte ich hab in behalten wegen  
 dem Geld bestand er es aber um sein Leben war ihn nicht so zu  
 15 schein.

**Zuordnung:** 3.3.2. (A) – **Erzähltyp:** ATU 785

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/4 (ZA 202 657) – **Schreiber:** unbekannt

## U. L. herr u der bettler

- Einmal wanderte der herr in Gestalt eines bettlers.  
 Unter Wegs schloß sich ein anderer bettler an ihn an.  
 So giengen sie lange mitsammen. Was sich der herr  
 erbettelte, gab er dem Anderen, der sich darüber ver-  
 5 wunderte.  
 Sie kehrten in einem armen hause zu. Die  
 leute hatten nichts von Werth als ein Paar Teller  
 vom feinsten Zinn. Der herr nahm die Teller mit sich  
 u ließ sie in einem sehr reichen hause zurück. Dem  
 10 bettler war es nun nicht recht, daß der herr den  
 Armen nahm u den Reichen gab. Er aber belehrte ihn  
 mit den Worten: diese armen Leute kommen von  
 Mund auf in den himel, denn sie tragen ihre Armuth  
 mit aller Geduld. Die Reichen aber kommen zur  
 15 Verdammniß, darum will ich ihnen noch auf dieser Welt

eine freude machen.

Später kamen sie in ein Dorf. Da erhielt  
der bettler ein Käslaibchen. er läugnete es aber  
dem herrn. So oft der herr ihn frug, läugnete er es  
20 jedesmal. In einem hause lag eine kranke Tochter  
u die Ältern frugen den herrn, ob er nicht hilfe wiße:  
der herr erwiderte: ich könnte wohl helfen, wenn  
dieser da d. h. der bettler nicht wäre. Der aber  
bat, bleiben zu dürfen, er wolle keinen Schaden  
25 machen. Die Tochter schlief eben. Der herr nahm nun sein  
Meßer, schnitt ihr den Leib auf, nahm das "Geschling"  
heraus, wusch es aus, goß aus einem fläschchen etwas  
hinein u füllte den leib wieder an u. nähte ihn wieder zusammen.. Da erwachte

das Mädchen u war frisch u gesund.

30 Sie giengen wieder weiter. Auf dem  
wege frug der herr wiederholt den bettler wegen  
des Käses. Der aber ward böse, läugnete grob u. ver-  
ließ den herrn. So kam der bettler auch in ein haus  
wo eine krank lag. Da wollte er auch thun wie er  
35 es beim herrn gesehen denn er hatte das fläschchen gestohlen.. Er schnitt der Kran-  
ken den  
leib. sie schrie fürchterlich. Da jagten ihn die leute hinaus.  
Er kam glücklich zum herrn u erzählte ihm sein  
Mißgeschick u bat, ihm zu helfen, auf daß er nicht  
gehängt werde. Der herr wollte es thun, wenn er  
40 gestehe, daß er den Käse gegeßen. In der Noth gestand  
er. Da machte der herr sich u den bettler unsichtbar  
u heilte das Mädchen.

wie sie weiter giengen, kam ein  
Schiff herangesegelt. Da sagte der herr Nun gib acht,  
45 ich schneide die Segel ab. Die Leute haben so eben  
gebeichtet u werden sogleich in den himel kommen.  
Der bettler wollte den herrn abhalten, aber es  
war schon geschehen. Unsichtbar giengen sie weiter

**Zuordnung:** 3.3.2. (C) – **Erzähltyp:** ATU 785

**Quelle:** HVOR/SchW. IX/7/3 (ZA 202 384) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:**  
Tirschenreuth

## U. L. herr als Arzt

Ein Armer handwerksgeselle war  
auf der Wanderschaft. Da trat einmal  
Einer zu ihn hin u. meinte, sie könnten

5 beyde zusammen gehen. Der Geselle  
war es zufrieden.

Es wurde Mittag u den  
fremden hungerte. Da er ohne Geld war,  
bat er den Gesellen, in den häusern bey der  
10 bäuerin um etwas von der Mahlzeit ein-  
zusprechen: der Geselle that so, behielt aber  
das meiste für sich, u theilte den kleinen  
Rest wieder mit dem fremden; als hätt er  
nicht mehr erhalten.

So machte er es öfter. Nun  
15 kamen sie in eine grosse Stadt. Das  
Töchterchen des fürsten war auf den Tod  
krank u grosser lohn war dem versprochen,  
der ihr Genesung bringen möchte

Da sagte der fremde zum  
20 Gesellen: Geh hin zum fürsten, u melde  
ihm, daß der Arzt gekommen sey, der die  
Krankheit heilen könne. ich will sie gesund  
machen. Der Geselle aber mißtraute diesen  
Worten u wollte nicht gehen. Der fremde aber  
25 gebot es ihn zum Zweytenmale in solcher  
Würde, daß er willig gehorchte.

So wurde er denn sogleich  
zum fürsten gerufen, u betheuerte auch hier,  
der Kranken zur Gesundheit zu verhelfen  
30 Er ließ nun Alles Gesinde aus dem  
Zimmer der Kranken hinausgehen, ein grosses  
Gefäß mit Wasser bringen u. die Thüre  
versperren. hierauf nahm er die Kranke,  
welche schon zun Sterben war, legte sie  
35 auf einen Tisch, schnitt ihr den leib auf,  
nahm Alle Eingeweide heraus, schnitt  
die Glieder u reinigte dieses Alles in  
dem Wassergefässe. hierauf legte er  
die zerschnittenen Glieder sorgfältig  
40 wieder an den leib – u brachte die  
Eingeweide an die ihnen gebührende Stelle,  
hauchte über das Kind – u es  
war gesund u stand auf, u trat vor  
den erstaunten vater.

45 Der fürst wollte nun die  
beyden Ankömmling fürstlich belohnen.  
Der fremde aber nahm nichts an, u  
gestattete nur, daß man seinem Gesellen  
ein kleines Trinkgeld verreiche.

- 50        Wollte murrte der letztere über  
 die versäumung einer günstigen Gelegen-  
 heit auf einmal reich zu werden – aber  
 der fremde schenkte ihm kein Gehör.
- Auf dem Wege fing es indessen
- 55        beyde wieder Zu hungern an. Der Ge-  
 selle mußte wieder die bäuerinnen der  
 Einöden um Speise begrüßen, in seiner  
 Armuthe aber theilte er seinem Ge-  
 fährten noch weniger mit als fürdem.
- 60        So kamen sie in eine Zweyte  
 Stadt, in welcher der Sohn eines  
 hohen herrn schwer krank darnieder-  
 lag. bey diesen ließ sich der fremde  
 wieder melden, daß er dem kranken
- 65        Kinde heilung brächte. Er that wieder  
 wie das erstemal u der Knabe ward  
 gesund. Aber Auch diesesmal nahm er  
 für sich gar keinen Lohn, für den Ge-  
 sellen nur eine unbedeutende Weg-  
 Zehrung an.
- 70        Darob grollte aber dieser  
 so, daß er gar nicht mehr mit dem  
 fremden gehen wollte, sondern sich von  
 ihm schied.
- 75        Nun zog er Allein seines  
 Weges. Dieser führte ihn in eine  
 dritte grosse Stadt, wo die Gemahlin  
 des landesherrn todkrank, zu bette  
 lag. Da gedachte er dessen, was er
- 80        bey dem fremden gesehen u vermeinte,  
 es ihm nachmachen zu können – meldete  
 sich daher als unfehlbarer Arzt u er-  
 hielt den Auftrag, die hohe frau Zu  
 heilen.
- 85        Er ließ nun Wasser i das  
 Kranken Zimmer bringen, sperrte die  
 Thüre ab, legte die Kranke auf den  
 Tisch, zerschnitt ihr leib u Glieder,  
 wusch beydes ganz sauber aus,
- 90        fügte Alles wieder ordentlich zusammen  
 u. blies seinen Athem über die leiche.  
 Aber der Athem brachte nicht mehr  
 Leben in den leichnam. Er wurde  
 daher ergriffen, gerichtet, verur-  
 theilt u des folgenden Tages zur
- 95        Richtstätte hinausgeführt.

- Shon stand er auf dem  
 blutgerichte u sah hinunter auf die  
 blutigen Shauspieles harrende Menge. Da  
 100 gewahrte er in deren Mitte den früheren  
 Reisenossen. Er rief ihm zu, ihm zu helfen:  
 Dieser aber verlangte von ihm das bekenntniß,  
 wie oft er ihn unter Weges mit der erbettelten  
 Gabe betrogen habe. Wohl mußte nun der Arme  
 105 Sünder gestehen, denn es ging an sein leben.  
 Der fremde gab sich nun als den  
 rechten Arzt zu erkennen, ließ sich mit dem  
 verurtheilten wieder in die Stadt zurückfahren  
 u. erweckte die leiche zum leben. Da ward  
 110 dem verurtheilten leben u freyheit geschenkt, dem  
 weisen Arzte aber reiche belohnung geboten,  
 die er jedoch ausschlug.  
 Jetzt trug sich der Geselle gerne  
 dem fremden als begleiter an. Doch dieser  
 115 lehnte das Anerbieten ab, u warnte ihn,  
 fürder nicht mehr Zu betrügen, u auch  
 nicht zu unternehmen, wozu ihn die Kräfte  
 fehlen, womit er ihn verließ.  
 Nun gingen dem Gesellen die  
 120 Augen auf u er wußte, wer der ge-  
 wesen, mit dem er gegangen.

**Zuordnung:** 3.3.2. (D) – **Erzähltyp:** ATU 785

**Quelle:** HVOR/SchW. IX/7/3 (ZA 202 394) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Hölle

- Ein Maurer starb u ging vor den himmel  
 da ließ man ihn nicht hinein. so ging er  
 nebenan in die hölle: es war aber Niemand  
 da. so setzt er sich in den schönen roth-  
 5 glühenden Armsessel der mit rothem  
 Sammt gepolstert da stand. Nun kam en  
 Teufel daher u fuhr ihn an: was thust  
 du da: – In himmel ließ man mich nicht  
 ein, darum bin ich daherein gegangen  
 10 Da gab ihm der T. eine Ohrfeige u  
 sagte: mach daß du weiter kommst, wo  
 du her bist, denn der Stuhl gehört dem  
 Amtsvogt von Kolmberg – 3stdn von  
 Ansbach – u des Maurers Seele kehrte

15 in den Leib zurück.

**Zuordnung:** 3.3.3. – **Erzähltyp:** ATU 800

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/19/21 (ZA 202 461) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Ansbach

Es war ein reicher Kaufman der ging alle Tage auf die Jagd in der Oberpfalz eimal ging er wider auf die Jagd und Verirte sich in den Hochwald er fand keinen Ausweg mehr und muste drey Tage und drey Nächte in den Wald unher irren Müde und hungrich setzte er  
 5 sich auf einen Stock in Walde er saß eine Weile und besan sich da kam ein Jäga daher und fragte warum er so traurig sey er erzählte im seine Lage der Första redete nicht lange und sagte da will ich dir gleich helfen wen du mir giebst was du in deinen Haus nicht weist so solst du gleih auf den rechten Weg sein er  
 10 besam sich nicht lange und sagte gleich das will ich dir gern geben und dahte sich ich weiß alles und was ich nicht weiß das wid nicht viel zu bedeuten haben in Gottesnamen er war gleich auf den rechten Weg und kam glücklich nach Hause sein Frau die ging betrübt um den sie hatte schon Leude Ausgeschickt konte ihn aber Nienand finden  
 15 Sie freute sich herzlich über ihren Widergefundnen Mann und feyerten einen Freudentag Sie lebten wider recht glüklig bis er sah das sein Frau Schwanger sey er wa vor Entsetzen ganz Auser sich den er besan sich wuste nicht das seine Frau Schwager sey er machte nie mehr ein freundliches Gesicht und Vergig ganz vor Kumma die Fau trang oft mit Bitten in  
 20 ihn abe er lügte imme wider ws andes vor und sagte ihr nihts aus reugefel imma als Sie entbunden hatte

war es ein Wunderschönes Mädchen da als er das Kind Ansah kamm sein Reuen und Kummer imm größer er seufzte und Weinde oft in Stillen aber seine Frau belauschte in oft und härmte sich bitterlich ab mit  
 25 ein und zwizig Iahren sollte Sie fort je größer die Tochter wude desto größer wa sein Kunner das Kind wuhs so schon und belühend hran die Mutter schickte oft das Kind zu den Vatter um ihn zu bitten er möchte es ihr doch sagen was ihm fehle Sie ging aber oft und Vielmal über ihn und gab nicht zu bitten nach das er ihr endlich doch sagen mußte aber Sie tröstete in noch ihren Mutter und sagte der Liebe Gott  
 30 wid alles recht machen und mir vileiht doch helfen ich kan ja nichts dafür und wenn es der göttliche Wille ist so soll er mid wid doch meine Selle Erlösen unta dieser zeit kan auch die begebenheit das ein Arner Taglöhnerssohn welcher gar nihts hatte als sein beyden alten  
 35 Aeltan er ging in Gottesnamen der brinzesin ihre zeit wa aus Sie ging in den Wald auf den Platz und Stock wo Sie ihr Vatta Verschriben hatte mit seinen eigenen blude Ir Bediende muste mit ihr fahren und der Kutscher fuhr Sie Auf den blatz Angekommen zündeten Sie zwey Gweihte Wachslichter an und in dr Mitte ein Kruz

- 40 mit unsan Lieben Her die Kaufmanstochter kniete nieter in den  
Kreis und bethete inbrünstig zu Gott das er Sie doch befreyen  
möchte aus den Häden des Satans der Arme Tagloehnerssohn kam  
mit seine Frendegech gerade durch diesen Wald er sah von weiten  
die Lichter und ging draf zu der Bediente ist untadeß auf einen  
45 baum gestiegen und der Kutscher hat das Pfede an einen baun gebuden  
und er ist einstweiln in den Wald spaziren gegag und der Tagelohnes-  
sohn ging auf das Licht zu und sah die Wundaschöne Iungfrau da  
Knien er ging nihe zu ihr hin Sie begrizerte sich mit dem heiligen  
Kruzeszeichen in dr Meiug es sey schon der böße Ach ws haben
- 50 Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu sind Sie den nicht der  
Teufl den ih Verschrieben bin O behütt Gott Nein von den  
will ich nichts wissen ich bin ein Arner Tag löhnessohn und  
gehe in die Frende Gott dank sagte Sie sind Sie den bösen  
Verschriben Antwte Sie ja und Erzählte ihm alles ws sich  
55 zugetragen hat de bursche sagte dieser Geschichte muß ich  
doh Auh beywohnenwes Sie Erlauben O von Herzen gerne sagte  
Sie ich schaue Ihnen fur einen Himlsbothen an wen Sie so  
gut sind und bey mi bleiben. Er kniete zu ihr hin und betheten  
recht Andächtig miteinander Endlich kam ein Höllenbothe zu ihnen hin  
60 und sagte herus zu mir wer soll herus sagte der Taglöhnerssohndie  
brinzesin sagte er welche ihr Vatter in unser buch Verschrieben hatte du  
geh sagte er und hohle das buch die Prinzesin bekommst du nicht das  
buch bekommst du nicht es ist Angehengt an drey Ketten und der  
Luzerfern sitzt darauf nun so Weihe von uns dr Arme Taglöhnes  
65 sohn bekam von seinen Vatta nichts mit in die Fremde als einen reht  
großen großen Hund der ihn beschützt und alles zerreißt wer nur  
ihn Beleitigt er sagte zweymal gehst du gutwilich sonst laß ich dich  
Augenblicklig zerrißen er wolte nicht gehen dr Taglöhnerssohn  
sagte bak an und er fuhr hinaus und zeriß in die Prinzesin wolte  
70 gehen du derfst noch nicht gehen es komt bald wider einer und nicht  
lage stand es an, so kam schon der zweite er redete wider wie der  
erste und er sagte ihm wider ich muß die Prinzesin bringen der  
Luzifer hat schon einen nach ihr geschückt und er komt so lage  
nicht zurück sein lohn watet schon wen er komt O sagte dr Taglöhner  
75 siehst du er hat seine Lohn schon und wen du nicht gleich gehst  
und mir das buch bringst so geht es dir eben so ich laß nicht und  
brings nicht und geh nicht bis ich die Prinzesin habe er sagte bak  
an er bakte an und zeriß in in Stücke die brinzesin wolte wider  
gehen er sagte du defst nicht gehen es kommt jetzt erst der rechte
- 80 dieser muß das buch bringen Eher türfen wir nicht gehen bis wir  
deinen Namen haben Sie Warteten wieder ein Weile endlich kam  
der bucklichte und brülte und schrie höhlich jetzt komt er schon  
die Kaufmanstochter zitterte an allen Gliedern vor Angst und

- Schrecken er aba tröstete Sie und sagte sey nur getrost der Herr  
 85 hilft dir schon als der bukligte kam und ging hin und brülte ich  
 will die Iungfrau gieb mirs herus die bekommst du nicht geh nur  
 und bring das buch das bekommst du nicht es ist mit Ketten Ange-  
 hängt und der luzifer sitzt druf du must es bringen sonst geht  
 es dir wie diesen zweyen da so sagte er auf diese hatte der lohn  
 90 schon lage gewatet Nu die sind schon gelohnt und dir geht es  
 grade so wen du niht gleich gehst und mir das buch brigst er  
 wlte nicht abr aus Furht vor den Hund ging er doch und erzählte  
 es ihm wie es Ihnen Ergangen ist er rufte in und gab im das buch  
 aber mit den bedeuten das er das buch über den Kreiß herauwerfen  
 95 soll und dan Sie gescheid fangen er dachte das geht schon er ging mit  
 den buch und kan zu der Iungfrau und nahm das buch und waf es  
 hinne von den Kreiß hrus

**Zuordnung:** 3.3.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 811

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 764) – **Schreiber:** unbekannt

## Kind i Mutterleib

- Es war einmal ein Müller der war ganz fertich geworden er hat  
 sich gar nicht mer helfen können er gieng einmal um seine Felter  
 herum und kam zu einem drieckigen stieck felt da kam ein kleiner  
 Man daher und fragte in warum er so traurich ist ich wiel dir helfen  
 5 der Müller sagte Morchen sol meine Müle und meine Felter alles  
 verkauft werden, da sagte der Man Morchen frü komst du wider  
 her dan bring ich dir Gelt was du brauchst der Müller macht es so, und  
 gieng den antern Dach hien da kam der Man mit einen stumpf  
 vol Gelt da hast du ein Babier und schreibe deinen Namen darauf  
 10 mit deinen Eichenen Blut, der Müller macht es so, und wen aber diese  
 Iahr aus sint dan kom ich und du must mit mir fort. den Müller  
 ist ales recht er dachte wen ich nur das Gelt hab, er ließ seine Haus  
 und ales schön herrichten und zalt ale seine Schulden, er hat aber  
 nur ein einziches Kind das war ein Knab er war ser from und  
 15 lernt auch ser fleisich er stutirte und wurd ein Geistlicher, wie  
 er ausgestutirt hat so wurde auch sein Primieztach bestint  
 es war ales lustich aber der Müller nicht er wurde imer trauricher  
 da fragte in der Brimieziant was es den für ein anlichen hat er ging  
 mit in in das Obere Zimmer und erzelte seinen Son ales das heite  
 20 sein letzter Dach ist und auf die Nacht um 10 ur mus ich vort, sogleich  
 wurde im haus ales abgeschafft er machte einen kreis in der Stube da Muste  
 sich sein Vatter hinein setzen, da globft man an der Düre da sprach der Geistliche  
 wer drausen ist ich bins und wiel deinen Vatter, laß in mir nur  
 noch drei Iahr niht eine Stunt sie haten so fort gehantelt bis auf einen  
 25 einzigen Minuthen, da brannte eine Kerze auf den Tisch und war gar nicht mer



viel nur bis die Kerze gar verbrant ist las mir meinen Vater die Antwohr  
 war meinetegechen der Geistliche ging hin und begerte den zetel wo der Name  
 darauf stunt er wurde im gereicht, der Geistliche löschte die Kerze ab:  
 die ist nicht verbrant und seinen Zetel hat er auch wider geholt fo  
 30 war sein Vatter geretet und der Böse mus fort

**Zuordnung:** 3.3.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 811

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 783) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Verschreibung

Ein Tagelöhner hatte viele Kinder u große Noth. Da begegnete  
 ihm Einer im Walde und hörte seine Klage, u sprach zu ihm, gibst  
 du mir in 23 Jahren, was du jetzt nicht weißt, – so gebe ich dir  
 Geld. Dr Tagelöhner verhiß es, u erhielt Geld. Als er heimkam,  
 5 sagte ers seinem Weib, die darob erschrack, denn sie fühlte sich  
 schwanger, u des wars, was ihr Mann noch nicht wußte. Sie gebahr  
 einen ihrer schönsten Knaben. Die Ältern sahen ihn stets betrübt  
 an, u sagten ihm auch sein dister Luas. Er studirte fleißig u  
 ward ein Geistlicher. Da kam der Böse zum Vater u wollte  
 10 den Sohn haben. Dise aber sprach: Wehre dich, denn du hast es mit  
 mir zu thun, in dessen gesalbtes Haupt du keinen finger legen  
 derfst. Doch gehe ich eine Wette mit dir ein. Ich gehe eben  
 die he. Meße zu lesen, bringst du mir die Marma säule  
 aus Rom, ehe ich mit der h. Handlug fertig bin, so gehöre ich dein,  
 15 wo nicht, denn nicht. Dr Prister nahm die Haupttheile dr Messe zu  
 samen u war eben fertig, als der Teufel mit der Säule zur Kirchthür  
 kam, als er sah, daß er zu spät kam, warf er die Säule niedr, dß  
 sie in Trümmer flog. –

**Zuordnung:** 3.3.4. (C) – **Erzähltyp:** ATU 811

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/1/10 (ZA 203 608) – **Schreiber:** unbekannt

Es gingen einal drey Schatzgräber und grabtenzwey Nächte  
 die dritte Nacht sagte einer ich moh nicht mehr grohen wenn unser  
 Lieber Herr etwas geben will so giebt er eis ins Bett und  
 wirklich Sie gruben auh dritte Nacht und fanden einen Topf  
 5 voll Koth Sie nahmen den Topf und warfen den Topf in  
 in das Bett hinein und der Koth wa lauta Geld der Herr hatte  
 ihm wirklich ins Bett beschert.

**Zuordnung:** 3.3.5. (A) – **Erzähltyp:** ATU 834

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/4 (ZA 202 661) – **Schreiber:** unbekannt

## Der beinerne Schatz

Zwei Brüder auf einem Bauer-Erbgut, das der eine besaß, der andre entbehrte, lebten in Unfrieden neben einander, denn der Ältere, der reich war, that groß u. war grob und geizig, der arme aber mußte natürlich auf all diese rohen Auswüchse  
 5 des gemeinen Reichthums verzichten, und die Büffellaunen des Bruders ertragen. Man konnte dabey nicht ergrübeln, wie es zugeht, daß der ältere, so faul u. träge er war, immer reicher, dagegen der Arme, sparsam u. fleißig früh u. spät, schier immer nothiger wurde. Darüber riß die Kluft der  
 10 Zwietracht zwischen ihnen stets weiter u. weiter, so daß der Jüngere sann und spintisirte, wie er dem Andern eins anthun könnte.

Einmal gingen sie über Land u. kamen zu einem Steg, der über einen tiefen Bach geschlagen war; als sie darauf in Mitte waren,  
 15 kam dem Ältern ein Schwindel an, er war eben auch nicht nüchtern, u. fiel vom Steg hinab ins Waßer. Der Jüngere besann sich, was zu thun, denn geschähe es, daß jener im Bach ersaufen u. todt bleiben würde, so fiel ihm das Erbgut zu u. alle Noth u. Kummer- niß hätte ein Ende gehabt: man hätte ihm aber auch übel nachreden  
 20 u. sagen können, er habe seinen Bruder heimtückisch u. geflüßentlich ins Waßer geworfen. Daher gedachte er der schönen Christenpflicht u. sprang in den Bach u. fischte den Halbertrunkenen heraus. Als dieser nach einer Weile wieder zu sich kam u. beyde im Gras vom warmen Sonnenschein sich getrocknet  
 25 hatten, sprach der Gerettete: Geben kann ich dir nichts, daß du mir das Leben gerettet, ich habe selber nichts übrig, denn, wie es bey uns geht, was der Pflug gewinnt, das frißt das Gesind, aber einen Platz will ich dir sagen, wo ein Schatz vergraben liegt,

den kannst du dir holen.

30 Der jüngere Bruder merkte bald, daß er ihn nur foppen u. mit leerem Dunst abfinden wolle, denn hätte der einen Schatz gewußt, er wäre habsüchtig genug gewesen, sich denselben schon selbst zu holen.

Wie aber die passende Zeit kam, wo man auf die Kreuz-  
 35 wege geht und nach Schätzen gräbt, machte sich der Jüngere doch auf u. ging nach einem öden Anger, den ihn sein bruder bezeichnet hatte, u. fing da an, ein Loch in den Boden zu schlagen. Er fand aber für all seine Mühe u. Arbeit nichts, was einem Schatze gleich sah; daher warf er Pickel u. Schaufel  
 40 ins Loch u. ging davon. Kaum war er einige Schritte gegangen, da stolperte er über etwas, das klapperte u. raßelte, wie dürres Zaunholz, u. als er sichs näher besah, war das ein nacktes Roßgerripp, das die Füchse u. Hunde skeletisirt

- hatten. Ei, dachte er, ein Spott ist den andern werth, und  
 45 hurtig faßte er das Gerippe an einen Strick, den er schon  
 bey sich hatte, um den Schatz daran zu binden, u trug das Gebeine  
 mit nach Hause, u suchte es seinem Bruder, der eben auch aus-  
 wärts war, ins Bett unter die Decke zu praktiziren, damit  
 er ihm, wie er meinte, gleiches mit gleichem vergälte.  
 50 Kaum war es Tag geworden, so ging er zum bruder hin-  
 über, u weil der noch im Bette lag u schlief, so weckte er  
 ihn. Haha! rief dieser, du kommst gewiß, weil du einen  
 rechten Schatz gehoben hast. Ja nu! entgegnete er, groß  
 u schwer genug; weil ich aber mit dem Zeug nicht umspringen  
 55 kann, wie du, so habe ich ihn dir ins bett gesteckt; sieh zu, wie  
 er dir gefällt! Verwundert rieb sich dieser die geschwollenen

- Augen u griff um sich u. sprang wie behext auf u. rief:  
 Merke dir! wer einen andren beneidet u verspotten will,  
 muß nicht so dumm seyn, sein eignes Haus einzureißen, damit  
 60 er auf jenen mit Steinen werfen kann.

- Und er riß die bettdecke weg u deutete auf  
 das Roßgeripp u es zeigte sich, daß es schwer und von purem  
 Golde war. Da gingen dem Schatzgräber die Augen auf u er  
 meinte, daß ihm wenigst doch ein Ripplein vom goldnen Gaul  
 65 gebühre; aber sein bruder entgegnete: Du hättest das Ganze  
 behalten können; ich mache es jetzt wie jener bauer: Als ihm ein  
 fremder Esel einen Sack voll Korn, das er heim tragen sollte,  
 ins Haus brachte, nahm er den Sack samt dem Esel und zog  
 ihn in den Stall und gab ihm Häckerling u Distel.

**Zuordnung:** 3.3.5. (B) – **Erzähltyp:** ATU 834

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/5 (ZA 203 081) – **Schreiber:** Michael Rath – **Aufnahmeort:** Neuen-  
 hammer

## Müller ohne Sorge

- Einmal gingen unser Herrgott und Petrus vor  
 einer Mühle vorbei, vor dieser Mühle stand  
 eine Säule vergoldet und auf dieser Säule  
 stand: da wohnt der Meister Mühler ohne Sorge,  
 5 da sprach Petrus, solten wir den diesem Mühler  
 gar keine Sorge machen können? sie gingen  
 beide hinein und sagten, er solle zu den Könige  
 kommen nicht nachts und nicht bei Tag, nicht nakt  
 und auch nicht angekleidet, auf keinem Pferd  
 10 und auch nicht zu Fuß. Da ging der Mühler den  
 ganzen Tag in der Stube auf und ab und wußte

- nicht wie er es anstellen sollte, überdiß kamm ein  
 altes Weib hinen und fragte in warum er so  
 traurig sei, da erzählte er ihr sein Anliegen, das  
 15 alte Weib aber sagte, nun wenn sie nicht Nachts  
 und auch nicht bei Tag kommen dürfen, so gehen sie  
 halt wenn der Morgen zu dämern anfängt – dan gehen  
 sie nicht mehr Nachts und auch nicht bei Tag. Und  
 wenn sie nicht zu Fuß und auch nicht zu Pferd kommen  
 20 dürfen, so kaufen sie sich halt einen Eßel und  
 reiten darauf, und wenn sie nicht nakt und  
 auch nicht angekleiden kommen dürfen dann lassen  
 sie sich halt ein Fischgarn machen und ziehen es  
 an, dann sind sie nicht ganz nakt, und auch nicht ganz  
 25 angekleidet. Da sagte unßer Herrgott zu Petrus  
 siehst du den haben wir den größten Kumer und  
 Sorge gemacht.

**Zuordnung:** 3.4.1. (A) – **Erzähltyp:** ATU 875

**Quelle:** HVOR/SchW. I/2/3 (ZA 202 892) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

- Ein Müller hatte vor seiner Mühle eine ver-  
 goldete Säule aufgestellt mit der Inschrift:  
 hier wohnt der Meister Müller ohne Sorge. Einmal  
 giengen U. L. herr u St. Petrus vorbei u letzterer  
 5 meinte, es wäre nicht übel, wenn man dem über-  
 müthigen Müller doch einige Sorge machen könnte.  
 Sie giengen also hinein u Petrus hinterbrachte  
 dem Müller einen befehl des Königs, dahin lautend  
 er solle vor ihm erscheinen  
 10 nicht bei Tag u nicht bei Nacht  
 nicht nakt u nicht bekleidet  
 nicht zu fuß u nicht zu Ross.  
 Der Müller wußte sich nicht zu helfen u gieng  
 voll Sorgen im hause herum. Da kam eine  
 15 Alte u half ihm aus der Noth. Wenn du nicht  
 bei Tag u nicht bei Nacht kommen sollst, sagte sie, so gehst halt  
 wenn der Morgen zu dämmern beginnt. Sollst du  
 nicht zu fuß u nicht zu Pferd erscheinen, so hast du ja  
 einen Esel, der dich hinträgt. Und damit du weder  
 20 nakt noch bekleidet bist, wirf ein fischgarn um dich.  
 So kamen auch über den sorglosen Müller Sorgen.

**Zuordnung:** 3.4.1. (B) – **Erzähltyp:** ATU 875

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/20/1 (ZA 203 474) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Die Wette

Einem jungen reichen Kaufmann gegenüber wohnte ein eben  
so reicher Wirth, dr hatte drey Töchter u es gerne gesehen, brächte  
er eine an den Nachbar. Dieser heurathete aber des Wirths Magd.  
Was gilts, sagte zu ihm der Wirth, sie bleibt euch nicht treu. Die  
5 Probe! Wirth u Kaufmann setzten sich u ihr Geld auf die Wette.  
Dr Kaufmann verreisete u der Wirth schlich mit Hilfe dr Magd der  
jungen Kaufmännin Nachts vor ihr Kabinet, u sah, daß die ein  
Mal am Leibe, ein Kreuz am Kettlein am Halse u ein Amulet  
hatte, alles ablegte u im bette entschlief. Der Wirt stahl ihr  
10 im Shlafe dise Sachen u als der Kaufmann zurückkam, hatte er  
an den Wirth die Wette verloren. Er schwig u führte seine  
frau in einen Wald auf zwey Sheidewege u sagte: hier  
gehst du rechts u ich links, für immer. Sie trennten sich, er ging  
u ward des Wirths Knecht, sie ging auch u kam unter Räuber.  
15 u so muthig war die frau, daß sie bald ihr Hauptmann wurde.  
So ritt sie in männlicher Tracht, mit falschem bart u Gefolge  
stattlich wie ein hoher Herr ins Land hinaus u kehrte bey

dem reichen Wirthe ein. hier täfelte sich vornehm u lud den Wirth  
zu Tisch u zechte ihm einen Rausch an, da gestand er ihr alles,  
20 was er listigerweise gethan. Sie lachte u gab dem Wirth bey-  
fall. Des andern Tags gab sie ein glänzendere Tafel u lud  
viele leute dazu ein, u gab den Shwank des Wirths  
als diser übe den Wein seine Klugheit vergessen hatte, zum beßten.  
u fragte denn die Gäste, ob betrug die Wette bände. Die Antwort  
25 war: wenn man's gelten läßt! So war es ja nicht gemeint,  
sagte dr Hausknecht, dr alles mit angehört hatte, u jammerte über  
seine verstossne u uschuldge frau: diese abr erhob sich u ging in  
ein Zimmer, kleidete sich um, u kam wiedr zurück.  
Jetzt, sagte sie zum Wirth: wäre es an euch, mein u meines  
30 Manns Knecht zu werden, ein schlechter Knecht ist abr des  
Hauses Schänder, u so soll es nur wieder werden, wie es  
früher vor der Wette war.

**Zuordnung:** 3.4.2. – **Erzähltyp:** ATU 882

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24/41 (ZA 203 297) – **Schreiber:** unbekannt – **Aufnahmeort:** Neuen-  
hammer

## Das stolze burgfräulein

In Schwarzenberg war einmal eine  
wunderschönes burgfräulein. so schön sie war,

so hatte sie noch mehr Stolz. Da hörte von ihr  
 ein Ritter u. sendete ein Schreiben an sie worin  
 5 er um ihre hand fragte. Sie aber ließ ihm  
 melden, daß er nicht werth sey des Staubes  
 unter ihren füßen, vielweniger des Staubes  
 auf ihren Schuhen.

Der Ritter ergrimte u. dachte  
 10 lange nach wie er für den Schimpf sich  
 rächen könne. endlich verfiel er auf den  
 Gedanken, sich als Gaukler zu verkleiden  
 u. ihr seine Künste vorzuspielen. Das weitere  
 werde sich schon geben.

So kam er an die Burg u.  
 erhielt die Erlaubniß seine Künste vor  
 dem ganzen hofe zu zeigen. Der schöne  
 Mann gefiel dem burgherrn nicht minder  
 als seine Kunst, u. er behielt ihn auf der  
 20 burg zu seinem vergnügen. So hatte  
 er Zeit u. Gelegenheit die liebe des fräuleins  
 zu gewinnen: sie sahen sich so lange heimlich,  
 bis das fräulein mit Schrecken gewahrte,  
 daß ihre liebe folgen habe. sie entdeckte  
 25 sich also dem Gaukler, u. dieser über-  
 redete sie mit ihm zu entfliehen, um ihr  
 die Schande zu ersparen, sich das Leben  
 zu retten. Ebenso half die Kammerjungfer,  
 welche in die verbotene Liebe eingeweiht  
 30 war, zur schnellen flucht. Sie wollte ihren  
 Schmuck mitnehmen; der Gaukler ließ  
 es aber nicht zu. Um Mitternacht verliessen  
 sie die burg u. bestiegen das Schiffein um  
 über das Wasser zu gelangen. so kamen  
 35 sie in das Gebiet des ritterlichen Gauk-  
 lers, der aber seinen Stand geheim hielt  
 u. dadurch daß er seine Gaukelkünste  
 nicht mehr übte die Arme in grosse  
 Noth brachte.

Als die Noth am höchsten war,  
 40 gab er vor, es bleibe nichts übrig als  
 zu betteln: der hunger thut weh. So  
 zogen sie vor eine andere Thor burg',  
 sein Eigen: vorher hatte er aber schon  
 45 befehl gegeben, daß Niemand einem  
 frauenbilde, so u. so gekleidet, wenn sie  
 um Almosen bitten würde etwas  
 reichen sollte. Dagegen möge man sie  
 mit rauen worten abfertigen

50        Der Ritter trennte sich nun vor der  
 burg um anderenorts hilfe zu suchen, von  
 der schönen Maid: diese aber wurde vor  
 jeder Thüre, an der sie zusprach, mit rauhen  
 schmähenden worten, dem befehle gemäß, ab-  
 55        gewiesen.

      Am verabredeten Orte kamen  
 beyde wieder zusammen: der Gaukler hatte  
 sich mit kleingeschnittenem brode versehen  
 u frug nun die Maid, was sie vorweisen  
 60        könne. Da sie nichts hatte, zog er sein brod  
 hervor u zankte sie daß sie nicht einmal  
 zum betteln vor den Thüren gut sey. Drauf  
 reichte er ihr von seinem brode, u nun  
 zogen sie weiter.

65        Sie kamen vor seine dritte  
 burg: da ließ er sie warten, u ging  
 hinein, vorgebend, er wolle sehen, ob nicht  
 auf der burg eine Stelle für ihn zu  
 finden sey. So ging er hinein u. entdeckte  
 70        seinem vater alles u erhielt dessen  
 Guttheissung. Drauf ging er wieder Zur  
 Maid u brachte sie in einem lehmhäus-  
 chen unter: Alle Tag besuchte er sie: aber  
 Niemand durfte ihr den Stand des  
 75        Ritters entdecken.

      bald darauf kam er u brachte  
 ihr Geld, um ein Geschäft zu beginnen:  
 sie solle eine Schenke halten. Mit Wider-  
 willen gehorchte sie. Der Ritter aber  
 80        ließ seine Kriegsknechte bey ihr ein-  
 treten: sie zechten, zahlten aber nicht,  
 u als sie böse ward, zerschlugen sie Alles  
 in der Stube u gingen davon wie sie  
 gekommen. Als der Gaukler des Andern  
 85        Tages kam u von dem vorfalle hörte,  
 zankte er sie wieder daß sie zu gar  
 nichts taue. –

      Nun kaufte er ihr hafner-  
 geschirr: morgen wäre Markt, da  
 90        solle sie ihr Geschirr feil bieten.  
 Auf die Drohung, er würde sie ver-  
 lassen, gehorchte sie weinend. Am  
 Morgen ritt er als Ritter mit  
 seinen Reisigen vor dem Markte  
 95        vorbey, u gerade durch das Geschirr  
 der Maid, so daß nicht Ein Topf

ganz blieb. Des Anderen Tages frug  
sie der Gaukler um den Erfolg ihres  
Geschäftes u zankte sie wieder.

100 nun solle sie als Küchenmädchen dienen  
denn selbständig könne sie doch nicht  
verwendet werden.

So kam sie in die burgküche. nach  
einigen Tagen trat der Gaukler Zu  
105 ihr u verkündete ihr, morgen sey  
grosses fest u werde viel gekocht:  
sie solle ihm Etwas bey Seite thun.  
Auf die Antwort, daß sie dieses nicht  
vermöge, rieth er ihr, einen Topf  
110 zwischen die beine zu hängen: zu laufen  
brauche sie nicht u zum Stehen wird  
sie der Topf nicht hindern.

So wurde das hochzeitfest des  
jungen Ritters zugerichtet. nun fehlte  
115 noch die braut. Nach dem Mahle sollte  
das Volk vor den hohen Gästen u so  
ging der Gaukler hinab in die Küche  
u forderte die Maid zum Tanze auf  
Sie wollte nicht denn der Topf hindere  
120 sie am Tanzen. er aber zog sie mit  
fort, hinein in die tanzenden Paare  
u je mehr sie in Angst gerieth, desto  
schneller walzte er mit ihr dahin  
bis ein Stück um das andere aus  
125 dem Topf geschleudert wurde, zu  
letzt der Topf, der vor des burg-  
herrn füsse fiel. Dieser ward  
zornig, fragte sie wer sie sey,  
u als sie gestand, seine Küchenmagd zu  
130 seyn, hieß er sie in das Gefängniß  
abführen.

Der Gaukler aber hatte  
nun Zeit, seine wahre Gestalt an-  
zunehmen, u trat zu ihr ein u gab  
135 sich ihr zu erkennen u bot ihr seine  
hand an, denn sie habe genug für  
ihren hochmut gelitten. Er ließ ihr  
nun herrliche Kleider anziehen,  
führte sie in den Saal zurück, u  
140 erklärte sie vor Allen als  
seine braut.



Zur hochzeit war Alles  
 versammelt, grosse freude herrschte,  
 u. der bräutigam ward seinerzeit  
 145 Erbe des vaters u Schwiegervaters

**Zuordnung:** 3.4.3. – **Erzähltyp:** ATU 900

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 008) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tiefenbach

Es gingen eiml drey Metzker miteiander in den Goy. Sie waren alle  
 drey von hier Sie kamen in eine Stadt und kehrten in einen Wirths-  
 haus ein da saß ein Man mit dem dißbuditen Sie eine graume Zeit  
 Er sagte er wolle ihnen einen gutten Rath geben aber jeder kostet funf  
 5 Gulden die zwey andern sagten wir brauchen keinen Rath der eine der Arme  
 sagte gebt mir einen Rath er legte die fünf Goulden auf den Tisch und  
 der Mann sagte was man heute thun kann soll man nicht auf Morgen  
 sparen das war der erste Rath um fünf Gulden ich will dir noch einen  
 geben um fünf Gulden er legte wider die fünf Gulden auf den Tisch  
 10 er gab im den zweyten Rath traue auch deinen Weib nicht er sagte zu  
 den zwey andren geht ihr mit ich folge den Rath und geh Sie lachten  
 darüber und sagten nein wir gehen nicht wollen wir sehen wen es

besser behagt Er ging und Sie blieben dort er ging nicht lange so  
 fand er eine ganze Kurt voll Geld er wa schon glücklich in der Nacht  
 15 kam ein Sturmwind und ein Regen es Riß die Brücke weg und  
 die zwey Metzker musten acht Tage da bleiben und der andere ging  
 seinen Weg und kaufte eine ganze Herd Vieh und trieb nach Hause  
 als er nach Hause kam sagte sein Weib wo hast du den das viele  
 Vieh her du hast doch nicht soviel Geld gehabt Sey nur Still  
 20 sagte er ich habe die zwey Erschlagen ach sagte Sie wen das Ruskommt  
 Er schlug einen Ochsen und Sie muste Bludrühren Sie machte  
 es nicht recht er gab ihr eine Ohrfeige Sie ging auf die Gase und  
 schrie möchtest du mich auch Todschlagen wie die beyden Metzker  
 und wirklich die beyden Metzker waren noch nicht gekommen es  
 25 wurde glaubwürdig und der Man wude Verhaftet Als Sie nach drey  
 Tagen kamen wurde er freilicg gleich Rus'gelassen aber doch der Rath  
 ist eingetrofen. und die zehn Gulden waren nicht umsonst

**Zuordnung:** 3.4.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 910

**Quelle:** HVOR/SchW. I/2/3 (ZA 202 914) – **Schreiber:** unbekannt

## Geiz bestraft

- Es war einmal ein ser armer Dach löner er Arbeitet imer bei einen Reichen Bauern da brach entlich der Kriech aus der Man konnte sich nicht mer fort bringen er gieng öfters zu den Reichen Bauern und bath in um Gotes wielen er und seine Kinder misten verhungern der Bauer gab im zur Antwort er hat sein
- 5    Gelt und sein Sach ales vergraben, und gab in nicht einen bisen Brotd, der Arme Mann hate sich ganz entzetst und ging nach Haus und dachte wir misen so ale verhungern, er nan einen striek und gieng und wolte sich erhenken er kam zu einen Holen Baum er stich hinauf und sa was in den Baum er schaute um und fant lauter Gelt er sbrang damit zu seinen Weib und sagte er ales
- 10   unter der zeit da dachte der Reiche warum komt er den nimer möcht er etwa über mein Gelt gekomen sein er ging hin und fant nichts mer dafon da war der striek noch an den Baum und der Reiche Henkte sich an Selben.

**Zuordnung:** 3.4.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 910D

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 845) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Reiche u der Arme

- Ein reicher Bauer that se Geld in einen Sack  
u hieng ihn im walde an einem dunklen orte  
an einem Baum auf
- Ein Armer des Ortes aber hatte nicht zu
- 5    leben, ging hinaus sich zu hängen u gerade an diesen baum. Weil er aber gehört, daß man zuschleift, noch in die höhe schauen soll, that er es u sah den Sack u holte ihn u war nun aus der Noth.
- 10    Darnach wollte der Reiche nach se Gelde schauen. es war verschwunden. er erhing sich an dem Stricke in der Schleife, so der Arme zurückgelassen.

**Zuordnung:** 3.4.4. (C) – **Erzähltyp:** ATU 910D

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/6 (ZA 202 072) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Waldau

## Der erkaufte Rath

Es giengen einmal drei Metzger zusammen in das Gäü.  
Auf dem wege kehrten sie in einem wirthshause zu  
u. saßen einem Manne gegenüber, der lange zeit nichts

- redete. Endlich hub er an: wer von euch kauft mir  
 5 einen guten Rath ab, er kostet fünf Gulden. Der  
 Eine der Gesellen legte den Preis auf den  
 Tisch u. erhielt den Rath: was du heute thun kannst,  
 spar nicht auf morgen. Noch einmal legte derselbe  
 10 Geselle fünf Gulden auf den Tisch u. erhielt als zweiten  
 Rath: trau auch deinem Weibe nicht. So stand er auf  
 u. lud seine freunde ein, mit ihm aufzubrechen. Diese  
 aber lachten ihn aus u. ließen ihn allein ziehen. Da  
 fand er auf dem Wege eine Gurt, mit Geld gefüllt.  
 In der Nacht brach ein fürchterliches Sturmwetter los,  
 15 die brücke am wirthshause wurde vom schwelenden  
 Waßer fortgerißen u. die beiden Gesellen, welche  
 Rath u. Ermahnung verschmäht, konnten nicht weiter.  
 Der erste aber brachte um das viele Geld, das er  
 gefunden, eine kleine heerde nach hause. Sein weib  
 20 wunderte sich darüber u. er vertraute ihr, daß er  
 seine beiden Nachbarn erschlagen u. ihr Geld zu sich  
 genommen habe. Nun traf es sich, daß er einen der eingehandelten  
 Ochsen schlug u. das Weib das blut rühren mußte. Da sie  
 sich ungeschickt dabei anließ, ward der Mann zornig u. strafte  
 25 sie mit einer Ohrfeige. Das weib aber  
 voll Gift u. Galle, lief auf die Gaße hinaus u. rief ins  
 haus zurück: So, willst du mich auch erschlagen wie  
 die beiden metzger.“ Das hörten die leute u. weil die  
 beiden noch nicht zurück waren, zog man den Mann als  
 30 des Mordes verdächtig ein. Doch kamen die Todgeglaubten  
 nach einigen Tagen zurück u. stellten dessen Unschuld  
 heraus. Die zehn Gulden für die beiden Räthe  
 waren nicht umsonst ausgegeben.

**Zuordnung:** 3.4.4. (D) – **Erzähltyp:** ATU 910

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/15 (ZA 202 292) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Wondreb

## Das Kloster Ohnesorg

- An eines Klosters Thüre war  
 geschrieben: “hier lebt man ohne  
 Sorgen”. –  
 Da war der Kaiser einmal  
 5 auf Reisen u. kam vor dem Kloster  
 vorbei, wie er die Aufschrift ober  
 der Thüre las, stieg er ab u. ging ins

- Kloster. Er ließ auch sogleich den  
 Abt vor sich kommen u fuhr ihn Zornig  
 10 an: "Was habe ich gelesen? ihr  
 führt ein sorgenfreyes Leben, u. mich,  
 den Kaiser, drücken schwere Sorgen  
 Tag u Nacht? Ich will euch drey  
 fragen aufgeben – u könnt ihr sie  
 15 nicht lösen binnen 3 Stunden, so jage  
 ich euch Alle aus dem Kloster! –  
 Die fragen aber hießen: Zum ersten:  
 Wie weit ist in den himmel?  
 Zum Zweyten: Wie weit ist arm  
 20 von reich oder Glück von Unglück? –  
 endlich zum dritten: Wie tief ist  
 das Meer? –  
 Da ließ der Abt alle  
 väter des Klosters zusammenkommen  
 25 u legte ihnen die fragen vor, die  
 der Kaiser beantwortet haben wollte.  
 Aber es war keiner, der eine  
 Antwort gefunden hätte u. so wurden  
 alle sehr traurig.  
 30 Nun war im Kloster ein  
 Küchenjunge, der von diesem vor-  
 fall hörte. Dieser ließ sich denn  
 vor den Abt bringen u bat, ihm die  
 fragen mitzuthemen, u wie der  
 35 Abt sie ihm sagte, meinte er, es  
 wäre nicht eben sehr schwer, sie Zu  
 beantworten. er wolle Alles über-  
 nehmen. Sie legten ihm nun das  
 Kleid des Prälaten an, machten ihm  
 40 einen bart, daß er alt aussah,  
 u führten ihn vor den Kaiser.  
 Der Kaiser frug ihn nun, wie  
 weit in den himmel sey – u der  
 Küchenjunge in der Prälatenkleidung  
 45 erwiderte ohne  
 warten Zu lassen Zu lassen: "Einen Postritt!"  
 Wie so, frug der Kaiser. – Weil keine  
 Einkehr dazwischen ist, war die Antwort. –  
 Nun frug ihn der Kaiser Zum Zweyten,  
 50 wie tief das Meer sey – u der Prälat  
 erwiederte rasch: "einen Steinwurf, denn  
 der Stein hört so lange nicht auf zu fallen"

bis er am boden ist.

55 Diese Antwort, gefiel dem Kaiser  
nicht übel u so stellte er denn auch die  
dritte frage, wie weit reich von Arm,  
Glück von Unglück sey.

Da antwortete der verkäppte Prälat.  
60 "Eine viertelstunde" – denn weißt du, o  
Kaiser, vor fünfzehn Minuten war ich  
noch Küchenjunge u jetzt bin ich Prälat,  
u somit reich u glücklich.

Und nun erzählte er dem Kaiser,  
wie Niemand im Kloster gewußt hätte,  
65 die fragen zu lösen, u wie dann er sich  
angeboten habe, aus der grossen Noth  
zu helfen.

Erstaunt über diese Klugheit des  
Küchenjungen sagte nun der Kaiser:  
70 "So bleibe denn fortan der Abt des  
"Klosters. Denn dir gebührt dise Stelle  
"vor Allen wegen deiner Klugheit u  
"deines Muthes."

Und so ward der Küchenjunge  
75 Prälat des glücklichen Klosters.

**Zuordnung:** 3.4.5. (A) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 022) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Kloster Ohnesorg

In Kaiserheim in den Kloster ging mal ein großer Her  
vorbey“ er fragte Sie wie es Ihnen geht O sagte er wir leben  
Ohne Sorgen so sagte der Her Ich will dir eine Sorge machen  
sage mir wie tief das Meer ist einen Steinwurf wie viele  
5 Sterne am Himel stehen er sagte viele tausend wieviele bläte  
am baum sind soviele Stilel der Retzlel war gelöst  
und Sie lebten wieder wie zuvor ohne Sorgen

**Zuordnung:** 3.4.5. (B) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 728) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Kloster ohne Sorg

In Waldsasen reiste eimal der König durch und  
kehrte in den Kloster ein, er fragte den Prälat wie es ihnen

- gehe ach sagte er wir Leben ohne Sorgen So sagte der König  
so muß ich dir auch eine Sorge machen bis in Vier Wochen  
5 komme ich wider da must mir sagen viele bleter an den baum  
sind wie tief das Meer ist, und wie weit das Glück von den  
Unglück entfernt ist er bekimerte sich so ab das er nigends  
mehr Ruhe fand er ging immer traurig herum und wuste sich nicht

- nicht zu helfen da kamm ein Sauhertenbuch zu ihm und  
10 fragte den Hörn Hochwüdigten Brälath was er habe das er so  
traurig wär der Hochwüdig Herr Brälat erzählte ihm die  
Geschichte A sagte der Saubuch da ist schon zu helfen der  
baun hat soviele blätter als Stiel sind das Meer ist einen  
Steinwurf tief das Glük kann ich dir nicht sagen ey, sagte  
15 der Hochwürdig Her sage es dem König selbst ich lege dir  
meine Kleider an er legte ihm werklig die Kleider an und  
als der König kamm fragte er den Saububen wegen den  
Glük und Unglück "ey", sagte der Saubuch das ist gar nicht  
weit entfernt gestern hüttete ich die Säue und heute  
20 bin ich schon Brälat Nun sagte der König du solst lebens-  
lang in den Kloster bleiben dürfen

**Zuordnung:** 3.4.5. (C) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 760) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Räthseln

- Am Kloster Kaisersheim ging ein hoher  
herr vorbei. er frug die Mönche, wie es  
ihnen gehe u sie erwiderten: wir leben ohne  
Sorgen. Der herr aber wollte ihnen Sorgen  
5 machen u frug sie 1.) wie tief ist das Meer?  
A. einen Steinwurf tief. 2.) wie viele Sterne  
sind am himmel? A. viele tausend. 3.) wie  
viele blätter sind am baume? A. so viel  
der Stiele sind. So waren die fragen gelöst  
10 u sie lebten wie zuvor ohne Sorgen.

**Zuordnung:** 3.4.5. (D) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/20/1 (ZA 203 472) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Wondreb

wird auch vom König u dem Prälaten von  
waldsassen erzählt. 3 fragen binnen 4 wochen zu  
beantworten: wie tief das meer – wie viele

- 5 blätter der baum – wie weit Glück u Unglück von-  
einander entfernt sind. Der Sauhirtenbube des Kloster  
als Prälat verkleidet, lost die fragen, die 3<sup>t</sup> damit  
daß Glück u Unglück nur um einen Tag (resp. Nacht)  
voneinander seien, denn gestern war er der  
Schweinehirtenjunge, heute Prälat.

**Zuordnung:** 3.4.5. (E) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/Schw. IVb/20/1 (ZA 203 473) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

## Der Kaiser und der Abt

- Der Kaiser Ioseph is amol zu n Kloster  
kemma und do hat er angschriben gsegn  
„Kloster ohne Noth“  
“Wart” hat er eam denkt: „Hab i als  
5 Kaiser Noth und ihr wollts koane  
hobn; i wir eng Noth machen.“  
Drauf hat er zun Prälaten gsagt:  
„In a Zeit kimm i wieder und do  
müßts mer drei fragen beantworten,  
10 sonst geit’s eng schlecht. Vor n  
Kloster steiht a groußer Lindenbam  
wie viel Blätter hat der?, die andre  
frog is: wie tief is’ Meer und  
die dritt: wie weit is Armuth und  
15 Reichthum auseinander.“  
Der Prälot und alle seine Herrn  
hoben immer nachsinirt, is ihna ober  
kein Antwurt nit eigfalln.

- Wie der Kaiser schon wieder bold hot  
20 zrück kemma soln und der Abt no  
immr nix gwißt hot is er a mol  
veller Bekümmernuß spaziren gonga  
und is bein Seuheiter vorbeikemma.  
Der hot sein Kümmeruß gmirkt und  
25 houd nan gfrogt: „Was er denn hot,  
und worum er so trauri is.“  
Der Prälot hat eam aber gsagt: „Und  
wennst’es a wißt’ du kennst mer  
derenst nit helfen.“ „Wer woaß –  
30 sogt der Seuheiter – imaignmol konn

- a oa Einfältiger on guten Roth geben.“  
 Do hot nun denn der Prälot alles erzält,  
 und wie er n Kaiser die drei  
 fragen beantworten sollt, und er er  
 35 keine Antwort wißt. „Wenns weiter  
 nix is – sogt der heiter – des is
- wos leichts; do leußts nur mi machn,  
 und es wird alles recht wearn.“ „Ober  
 oa andres Gwanter meits mer gebn,  
 40 – sogt dr Seuheiter – damit mi der Kaiser nit kennt.“ „Do  
 hobst du moin Gwanter“ – sogt der  
 Prälot – und leßt eam gonz wei an  
 Pralotn anlegen. Wie nun der  
 Koiser kimt, so frogt er n Sauheiter  
 45 den er für'n Präloten angscheucht het,  
 ob er oa Antwort auf die drei fragen  
 wißt. „Jawohl! – sogt der Sauheiter –  
 Eure Majestät. Am Lindenbam san  
 so viel Leuberblätter als Stingel  
 50 dron sen! Und noch'n s Meer  
 des is on Steinwurf tief, denn  
 wenn ma an Stein neiwirft,  
 so fellt er bis an Grund; und  
 d'Armuth und der Reichthum die  
 55 san a kleine halbe Stund ausei-  
 nander, denn vor aner holben Stund  
 bin i no Sauheiter gwesen und  
 jetzt bin i a Prälot.“
- „So, sagt der Kaiser, weil du die fragen  
 60 so gut beantworten kannst, so sollt du a  
 in Zukunft Prälot bleiben.“ und hat si  
 in sein Wogen zurück gleint und is  
 weiter gfohrn.
- 
- 65 # (rect) Der Prälot is voller freude gwen  
 und hot nan gheißn, wenn es  
 sein Sach gut macht, so derf er auf sein  
 Kloster heirothen und es sollt nam alleweil  
 gut gehen. –

**Zuordnung:** 3.4.5. (F) – **Erzähltyp:** ATU 922

**Quelle:** HVOR/SchW. XXXIX/5/1 (ZA 203 843) – **Schreiber:** Hugo Graf von Walderdorff



## Märlein

- Es war einmal ein Kohlebrenner dieser hatte drei Söhne er schickte  
 sie einmal bei der Nacht in den Wald um dort bei den Malern zu  
 wachen. Die erste Nacht schückte er den Großen, die zweite Nacht den Mittlern  
 und die dritte den Kleinen. Dießer legte sich Nachts in seine Hütte und  
 5 schlief ein. Da träumte ihn die drei Maler brennen und ich bin König  
 von Östereich. Er erwachte stand auf und sah nichts. Er legte sich wieder  
 nieder und hatte den nämlichen Traum, und so geschah es drei mal, das  
 drittemal stand er auf und sah die drei Maler brennen er erschrak und  
 dachte ich darf jetzt nicht mehr nach Haus den ich habe einen großen Shaden  
 10 angerichtet, er nahm daher seinen Stok und ging nach Östereich zuvor aber  
 stieg er auf eine Tanne und dachte ich mus umsehen ob ich kein Haus sehe  
 woh ich übernachten kann, er sah wirklich eins stieg herunter und ging auf  
 das Häußchen zu als er bei dem Häußchen war sah er einen Leib Brod  
 und einen Haufen Edelsteine liegen er meinte aber es sind Feuersteine  
 15 und stekte alle Taschen voll den er meinte ich kann vielleicht doch einige
- Kreuzer dafür einnehmen ging aber in das Haus nicht hinein sondern  
 ging weiter. Als er in der Stadt ankamm kerte er bei einem Wirte  
 ein, dieser sagte er habe für einen Kohlenbrenner nicht Blatz er habe  
 lauter Herrenzimmer, da sagte der Kohlenbrenner so lassen sie mich halt  
 20 in die Hühnerstube der Wirt lies in dort und als er sich abgewaschen  
 hatte gab er der Magd einen Feuerhtein und sagte da hast du einen  
 Feuerstein, weil du mir Wasser geholt hast. Und der Wirt sagte  
 da darf unser Haus dreimal abrennen so können wir es wieder aufbauen  
 darauf that ihn der Wirt gleich in ein anderes Zimmer und bewirtete  
 25 ihn und sprach ein ganzes Virteljahr darf er bei ihm Essen ohne etwas  
 zu bezahlen. Den andern Tag gab er einen Juden einen solchen Stein und  
 und sagte er soll im sechs weißkopfete Betinte holen und Kleider wie  
 ein Prinz dann ging er in die Kirche als die Kirche aus war ging er fort  
 und die Prinzessin ging ihm nach nahm ihn mit in ihre Schese und  
 30 fur mit ihm in die Resitenz und lis in ihren Vater sehen darauf heirat-  
 eten sie zusammen einmal erzählte er der Prinzessin daß er ein Kohlerenners-  
 Sohn sei und daß er gerne nach Hauße reisen möchte die Prinzessin willigte  
 ein auf dem Wege kamm er wieder zu diesem Haus das war aber ein Räuber-  
 haus da kammen 24 Räuber heraus und plünderten ihn dann liesen sie ihm  
 35 von Bauern eine alte Hose und dieses anziehen und liesen in gehen als er  
 nach Hause kamm bekam er eine Ohrfeige hin die andere her und auf der  
 Hühnerbank mußte er essen als er nicht mehr kamm machte sich seine Frau  
 auf zog sich alsein Franziskäner an un ging hin da kamm sie zu der Räuber-  
 höle es war gerate der Hauptmann krank die Räuber holten sie hinein um in  
 40 Beicht zu hören dann verschrib sie ihm auch ein Rezebt als einer von der Aboteke  
 nach Hause kamm ließ sie jeden trinken darauf verfillen sie in einen tiefen  
 Schlaf und sie hieb allen die Köpfe ab dann nahm sie das Gewand ihres Mannes  
 das an der Wand hing und ging zu den Kohlenbrenner es war gerate niemand zu

- 45     Hause als ihr Mann sie gab sich ihm zu erkennen und dann nahm sie Mutter  
und Vater und den mittern Sohn mit der große aber mußte zu Hause  
bleiben weil er ihm so Ohrfeigen gegeben hat.

**Zuordnung:** 3.4.6. (A) – **Erzähltyp:** ATU 935

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 046) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Kohlenbrenner

- Ein Kohlenbrenner hatte drei Söhne. Einmal schickte  
er sie in den wald um bei den meilern zu wachen.  
Die erste Nacht traf den Großen, die zweite den Mittleren,  
die dritte den Kleinen. letzterer legte sich aber in die hütte  
5     u schlief ein u träumte, die drei Meiler brennen u er  
sei Kaiser von Österreich. Er erwachte, es war Alles  
in Ordnung. So geschah es zum zweitenmale. Zum drittenmale  
träumt er dasselbe, er springt auf, da brennen die drei  
Meiler. Nun wagte er nicht, nach hause zu gehen  
10     sondern ergriff seinen Stock u begab sich auf die  
Wanderschaft nach Österreich. Um zu schauen ob keine  
hütte in der Nähe, stieg er auf eine Tanne. In weiter  
ferne bemerkte er ein häuschen. Als er hinkam, sah  
er einen haufen Edelsteine u drauf einen Leib brod  
15     vor der Thüre liegen. Er kannte aber die Edelsteine nicht  
sondern hielt sie für feuersteine. Gleichwohl steckte  
er sich damit die Taschen voll. Er ließ die hütte beiseit  
u kam in eine Stadt. Der Wirth aber meinte, er könne  
einen Kohlenbrenner nicht brauchen, er habe nur  
20     herrenzimmer. Der wanderer aber war mit der  
hühnerstube zufrieden u ließ waßer bringen  
sich zu waschen. Dafür schenkte er der Magd  
einen feuerstein. Der wirth erkannte dessen werth  
u meinte, um den feuerstein könne man sein haus,  
25     wenn es dreimal abbrenne, dreimal wieder aufbauen.  
Schnell räumte er dem fremden ein herrenzimmer ein.  
u lud ihn ein zu bleiben. er wolle ihn ein ganzes  
Vierteljahr bewirthen ohne allen Entgelt.  
Tags darauf ließ der fremde einen  
30     Juden kommen u gab ihm einen Edelstein. Dafür sollte  
ihm dieser prinzliche Kleider u sechs weißkopfige bediente schaffen.

In vollem Staate gieng er dann zur Kirche. Die  
Prinzessin war auch anwesend. Als er zu fuß  
die Kirche verließ, nahm ihn die Prinzessin in ihren

35 Wagen u stellte ihn dem Kaiser als ihren bräutigam  
vor. Darnach Hochzeit.

Einmal erzählte er der Kaisertochter  
daß er eigentlich ein Kohlenbrenner sei u großes  
verlangen trage, die Seinigen wieder zu sehen. Die  
40 Prinzessin ließ ihn ziehen. Auf dem wege kam er zu  
dem häuschen im walde. Räuber hielten es besetzt.  
sie plünderten den vorüberziehenden u ließen  
ihn in bauernkleider gesteckt laufen. Als er Zu  
hause in diesem Zustande ankam u von seinen  
45 Abentheuern berichtete, lohnte ihn der Ältere  
mit Ohrfeigen hin u her. auch mußte er auf der  
hühnerbank eßen.

Seiner Gemahlin aber dauerte die  
Abwesenheit zu lange. sie machte sich, als franziskaner  
50 verummt, auf den Weg. In dem waldhäuschen lag  
der Räuberhauptmann krank u der franziskaner  
sollte ihn beicht hören. Darnach ließ sie Arznei aus  
der Stadt kommen u jeden der Räuber davon trinken  
es war aber ein Schlaftrunk. während nun die  
55 Räuber schliefen, schlug sie ihnen die Köpfe ab. Mit dem  
Gewand ihres Gemahles, von der wand genommen,  
kam sie bei den Kohlenbrennern an, gab sich zu  
erkennen u nahm auch ihre Schwiegerältern nebst  
dem jüngeren Schwager mit in die Residenz. Der  
60 ältere bruder, welcher die Ohrfeigen so reichlich  
ausgetheilt hatte, mußte zurückbleiben.

**Zuordnung:** 3.4.6. (B) – **Erzähltyp:** ATU 935

**Quelle:** HVOR/SchW. VII/2/13 (ZA 202 291) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Tirschenreuth

## Die Räuberbraut

In einem Walde hielten sich Räuber auf, die  
giengen herum wie Könige u fürsten: der hauptmann  
besuchte öfter einen Kaufmann. ihm lag dessen  
wunderschöne Tochter im Sinne und er gewann sie  
5 für sich. sie hielt ihn für reich, denn jedesmal kam  
er in einem anderen Anzuge. Einmal lud er  
sie ein, sein Schloß zu besehen. er bestimmte ihr den  
Tag u. den Weg. Es seien der Wege zwei. Den  
einen werde er mit Erbsen, den anderen mit  
10 Sägespänen bestreuen. er rieth ihr den ersten  
zu wählen als den sicheren. Da werde er ihr auch  
entgegengehen.

- Wie nun die Jungfrau ausgieng das  
 Schloß zu beschauen, rieth ihr der Schutzegel den  
 15 mit Sägespänen bestreuten Weg zu wählen.  
 er führte sie zu einem wunderschönen Schloße.  
 Ein Kettenhund groß wie ein Kalb, hieng an der  
 Kette. Sie warf ihm weißes brod hin u er  
 ließ sie ein. vor der ersten Zimmerthüre hieng ein  
 20 Papagei u rief ihr zu: lustig herein u traurig  
 hinaus. Das machte sie bedenklich. Als  
 sie die Zimmerthüre öffnete, erblickte sie nichts  
 als Hacken u hackstöcke, im zweiten Zimmer nur  
 blutige meser u Schwerter u waffen u blutige flecken. im  
 25 dritten standen zwei Betten. Da kam Entsetzen  
 über sie. Sie wollte entfliehen, aber vor der  
 ersten Thüre hörte sie klägliches Rufen u Jammer.  
 Schnell verbarg sie sich unter die bettlade. Nicht  
 lange so schleppte ihr bräutigam ihr beste freundin
- 30 Er gebot ihr sich zum Tode zu bereiten u schlug ihr  
 dann den Kopf ab, zugleich aber auch einen beringten finger  
 der hand die sie abwesend aufgehoben hielt. Der  
 finger sprang unter das bett u schon wollte der  
 mörder darnach suchen, als er zu sich sagte: der liegt  
 35 mir gut, ich kann ihn ein andermal suchen. Den  
 Ring aber hatte die Jugfrau bereits zu sich gesteckt.  
 Der Räuber aber entkleidete die Gemordete ihres  
 Schmuckes u trug den Leichnam hinaus. als er bei der  
 ersten Thüre hinaus war, sprang die Jugfrau  
 40 unter dem bette hervor, als er die zweite Thüre  
 hinter sich hatte, überschritt sie die Schwelle der  
 ersten Thüre, u als er die dritte hinter sich hatte,  
 die der zweiten. zur dritten hinaustretend sah  
 sie den mörder mit seinem Opfer hinten im  
 45 Gange eine Treppe hinabsteigen. Eiligst sprang  
 sie zum Thore hinaus u lief so schnell sie konnte  
 nach hause. Auf dem Wege begegnete ihr der Knecht ihres vaters  
 mit einer fuhre Stroh. Sie erzählte ihm  
 schnell was vorgegangen u er band sie zur  
 50 Vorsorge in das unterste Schütt Stroh. Schon kam  
 der Räuber nach. er frug den Knecht ob er  
 kein Mädchen gesehen u. untersuchte das Stroh  
 auf dem Wagen. Schütt für Schütt mußte es herab,  
 nur die letzten ließ er als unverdächtig liegen  
 55 u entfernte sich dann. Glücklich kam der Knecht  
 mit seiner Ladug heim u trug die todmatte Jugfrau  
 hinauf in ihr Zimmer. vor Schrecken u Angst war

- sie wie gelähmt, die Ältern wollten nach dem  
 Ärzte schicken, sie aber lehnte es ab, damit das  
 60 Geheimniß
- nicht laut würde u bat ihre Ältern, den bräutigam  
 so bald er käme, ja recht freundlich zu empfangen  
 damit er nicht verdacht schöpfe.
- Wirklich kam dieser nach etlichen
- 65 Tagen u erfuhr, daß seine braut schwer krank  
 gewesen u noch das bett nicht verlassen könne.  
 In aller Güte führten sie ihn hinauf u auch sie  
 empfing ihn sehr freundlich u entschuldigte ihr  
 Ausbleiben. Sie lud ihn auch ein, an einem
- 70 bestimmten Tage der nächsten Woche im Ältern-  
 hause an dem festmahle, welches ihre Ältern  
 zur Genesung der einzigen Tochter ausrichten  
 wollten, mit allen seinen freunden Theil zu  
 nehmen. Er willigte gerne ein.
- 75 Als die Mahlzeit zu Ende gieng,  
 schlug die Tochter zum Spiele vor, Jeder der Gäste  
 solle erzählen, was er heute geträumt.  
 Als nun die Reihe an die braut kam, wendete  
 sie sich an ihren bräutigam u sprach: Es hat mir
- 80 geträumt, mein Lieber, wie wunderbar, ich  
 wäre auf dem Weg zu dir usw Als sie fertig  
 war,\* fügte sie bei: ich habe einen Traum er-  
 zählt, aber der Traum ist wahrheit. Zum  
 Zeichen legte sie den blutigen finger auf den
- 85 Tisch. Auf dieses Zeichen brachen die bestellten  
 Soldaten herein u ergriffen die widerstands-  
 losen Räuber. Das Schloß wurde geleert u  
 dann an vier Ecken angezündet.  
 + sie wurde nur einmal
- 90 vom bräutigam unter-  
 brochen, der sich vergeßend  
 einwendete: wir haben  
 keinen Papagei

**Zuordnung:** 3.4.7. (A) – **Erzähltyp:** ATU 955

**Quelle:** HVOR/Schw. I/6c/1 (ZA 202 970) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Eine Reubergeschichte

- In einen Wald hielten sich einal Reuber auf die gingen  
herum wie die Könige und Fürsten Eine davon ging öfter  
zu einen Kaufman welche eine Wunderschöne Tochter hatten  
diese ligte in in den Kopf er machte sich an Sie und Sie  
5 bad Wirklich ein Verheltnuß mit ihm in der Meing  
Sie werde einen rechten Reihen bekommen den er war alle  
mal kommen anders Verkleidet einl sagte er jetzt mußst  
du doch auch einal kommen und mein Schloß schauen  
du mußst mir den Tag bestimmen wen du kommst damit ich  
10 mih rechten kann er machte ihr den Weg bekannt und  
sagte es gehen aber zwey Wege einen wede ich mit Erbsen  
den andren mit Segspene Streuen damit du siher gehen  
kannst du must aber den Weg welchen ich mit Erbsen streu  
gehen da ging er ihr dan endgegen um Sie recht qualvoll  
15 zu Marten aber ihr heiliger Schutzengel gab ihr an Sinn  
Sie solle den Weg gehen der mit Segspenne gestrut war  
Ihren schönsten Schmuk hat Sie angezogen und ist in Gotes  
namen gangen Sie ging lange endlh kamm Sie in ein Wunder-  
schönes Schloß da hang ein Kettenhund so groß wie ein  
20 Kalb er wlte Sie nicht hinein lasen aber Sie warf in eine Seel  
hin und so kamm Sie glücklich hinein Sie ging zu der ersten  
Thür hinein da hing ein Bapakeye in einen Vogelhus  
der schrie lustig herein und traurig hinaus. Sie dachte sich  
was wil das bedeuten ging aber wieder weiter und dachte es ist  
25 ja nur ein Bapakeyvogel als Sie zu der ersten Thüre hinein  
trat Sah Sie O Erschreckliches. nichts als Haken und Hakstök  
Sie ging weiter und sah in den zweiten Zimer nichts als  
Bludige Meser und Bistoln Sie ging weiter und in dem driten  
Zimer sah Sie zwey Betten stehen Sie besann sich vor laute Iamme  
30 nicht mehr und allen Glidern zitted

**Zuordnung:** 3.4.7. (B) – **Erzähltyp:** ATU 955

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 055) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Johann Baptist Weber)

## Die Wirthstochter u die Räuber

- In einem Wirthshause war eine schöne  
Tochter, die seither alle freyer verschmäht  
hatte. Da kommt ein fremder von hübscher  
Gestalt, der hält bey den Ältern um sie an  
5 u erhält das Jawort. Von nun an kam  
er gar oft auf besuch u. vermochte einmal  
das Mädchen zu dem versprechen, zu ihm auf

sein Schloß heimlich Zu komme. Doch bestimmte sie ihm keinen Tag hiezu, sie wolle unvermutet kommen.

An einem feyertage schmückt sich die braut, verläßt das haus u geht in den wald zum Schlosse. vor der Thüre hielt ein grosser hund: dem warf sie ein Stück fleisch hin u er ward ruhig u ließ sie vorbey: Als sie die Treppe hinaufstieg, rief ihr ein Papagey zu: "Jungfrau, lustig herein, traurig hinaus." sie gab ihn ein Stück Zucker u er ließ sie vorbey. Nun trat sie in die Zimmer, von einem in das Andere. im Saale aber hingen die Wände voll Waffen, u in der Ecke stand ein Hackstock mit einem Beile u daneben ein Bottich voll blutigen Geruches von Menschenfleisch. Zu gleicher Zeit vernimmt sie Lärmen: sie sieht vom fenster aus Männer eine Jungfrau herbeyschleppen es war ihre freundin. Schnell versteckt sie sich unter der Bettlade. Die freundin wird hereingezogen, welche sich weigert: sie trägt einen schöne Ring am finger: den wollen sie ihr abziehen, weil es aber nicht gleich geht, schneiden sie den finger ab, der unter die bettlade fällt: die braut steckt ihn zu sich. Darnach verreißen sie die Geraubte. Einige wollen den Ring suchen: der Anführer, ihr brautgam, hat aber Eile u treibt zum fortgehen.

Als es wieder ruhig war, machte sich die braut, halbtod vor Schrecken u Entsetzen, hervor u eilte aus dem Schlosse, wo ihr der Papagey seinen ersten Gruß wiederholte. Im Walde begegnet ihr ein Wagen ein flachsbrecher: sie erzählt ihr Shicksal, aber der fuhrmann fürchtet die Räuber u läßt sie zurück, Ein zweyter mit Spinnware u Rocken thut desgleichen. Ein dritter Wagen endlich mit backtrögen läßt sie aufsitzen, jedoch mußte sie sich unter den untersten verbergen Während dem aber waren aber die Räuber auf das Shloß zurückgekehrt u suchten

55 nach finger u Ring u als sie ihn nicht  
fanden, durchstreiften sie voll Vedacht  
den Wald. Sie trafen die Wagen, u  
durchsuchten Alles genau. vom dritten  
aber warfen sie die backtroge herunter  
60 einen um den Andern, bis zum letzten,  
der ihnen den Ermüdeten zu klein schien  
um einen Menschen zu verbergen

So kam die braut nach hause u  
der fuhrmann bekam ein schön Stück  
65 Geld von der Geretteten, Tags darauf  
kam der bräutigam: doch sah er die  
braut nicht, denn sie war krank;  
zuletzt bestimmen sie den Tag der hochzeit

Während des hochzeitmahles er-  
70 zählt sie von einem wüsten Traum  
den sie gehabt, die ganze Geschichte, die  
sie erlebte, beruhigte aber den bräuti-  
gam, es sey ja nur ein Traume;  
Als sie zu Ende ist, mit dem Traum, wirft  
75 sie finger u Ring hin. Da springt  
ihr bräutigam auf u will sich ent-  
fernen, fällt aber in die Arme der  
Häscher, die seiner schon warten.  
fürchterlich droht er mit Rache:  
80 während er fortgeführt wird.

Einmal lag sie Nachts Zu  
Bette: da hört sie unter dem Stuben-  
boden leises Geräusch, sie hört, ein  
brett hebt sich, ein Kopf kommt zum  
85 vorschein, sie springt auf u schlägt mit  
dem beil darauf; es war die leiche  
eines Räubers, die herunterfiel. Die  
Anderen entwichen.

Wieder geht sie im Walde  
90 spazieren; da springen Zwelf  
wilde Männer mit rothem barte  
heraus, ergreifen sie u binden sie an  
einen baum mit einem weissen Tuche  
verhüllt. Drauf gehen sie fort um  
95 Pech zu holen u sie damit zu bestreichen  
u Anzuzünden. Da kommt aber i der  
Zeit die Mutter ihres bräutigams, eine  
Alte: die hat Erbarmen mit dem  
jungen blut, bindet sie los u hägt das  
100 Tuch wieder hin.

Endlich wurden die Zwölf



in einer höhle am Schlosse gefangen  
mit sammt der Alten, Jene hige-  
richtet, diese begnadget fand bey  
105 den Ältern der Geretteten  
Aufnahme.

**Zuordnung:** 3.4.7. (C) – **Erzähltyp:** ATU 955

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/38 (ZA 202 123) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-  
ort:** Neuenhammer

Es war ein Bauer, der hatte einen Sohn.  
Er war groß u. stark u. seine Stimme so gewaltig,  
daß man ihn zwey Stunden weit reden hörte.  
Arbeiten mochte er nicht, darum hiessen ihn die Leute  
5 den faulen Lenzen. So mußte er die Schafe hüten.  
Dafür legte er sich draussen hin u. schlief u. die Schafe  
trieben in die felder der Bauern u. auf die Wiesen,  
wofür er tüchtig ausgezankt wurde. Das verdroß  
ihn. Er führte also die Schafe in die Stadt u. verkaufte  
10 sie Alle, bedang sich aber die Köpfe aus, die er  
in den Weiher warf. Als er ohne Heerde heim  
kam, frugen ihn die Bauern um die Schafe, u.  
er sagte, sie wären Alle im Weiher ertrunken  
u. wie die Bauern an das Wasser gingen u. nichts  
15 als Köpfe fanden, sagte er, das Übrige hätten  
die fische gefressen. Nun sollte er die Schweine  
hüten. Das gefiel ihm noch weniger. Er trieb  
sie also in die Stadt, verkaufte sie u. nahm sich  
nur die Schwänze aus, welche er in den Sumpf  
20 steckte. Dann führte er die Bauern hinaus und  
zeigte ihnen die Stelle, wo die Schweine alle ver-  
sunken wären u. zum Beweise zog er an  
einigen Schwänzen, die ihm in der Hand blieben.  
Die Bauern glaubten, er habe sie ausgerissen  
25 u. liessen ihn gehen.

Am Dorfe aber war ein grosses  
Wasser, da litt es keinen Steg. Weil nun  
der Lenz recht groß u. stark war, sollte er die  
Leute hinüber u. herüber tragen u. das gefiel  
30 ihm. Nicht aber war es einem Riesen recht.  
Der kam u. wollte den Lenz vertreiben.  
Der aber packte ihn u. zerbrach ihn wie  
Späne, u. warf ihn in das Wasser. Da kam  
alle Nacht ein vogel u. ließ den Lenz nicht  
35 schlafen u. der Lenz konnte ihn nicht erwischen.  
Einmal schläft er am Wasser, der vogel

- kommt u pickt ihn ins Gesicht u der Lenz  
greift schnell zu u hat ihn in der Hand. Er  
that ihn in einen Käfig u der Vogel fieng  
40 zu jammern an. Da brauste das Wasser u  
warf hohe Wogen u drohte den Lenz mit  
fortzureissen. So warf er vogel u haüschen  
in das Wasser u. dieses ward nun ruhig wie  
nie zuvor. Er dachte, der vogel müsse der  
45 Geist des Riesen gewesen seyn, der ihm keine  
Ruhe ließ. Schon wollte er vom Wasser  
gehen, da sah er zwey schöne Wasserfrauen,  
die einander die Haare kämten. Eine davon  
rief: "Tauche dich!" Lenz tauchte sich u die  
50 Wasserfrau zog ihn unter das Wasser. Darnach  
sahen ihn die Leute öfter in deren Ge-  
sellschaft auf dem Wasser, hörten sie auch  
schöne Lieder singen, weltliche wie fromme,  
nach der Weise: Am Sunnta is Kirwa –  
55 worauf es nach drey Stunden gewöhnlich regnete.

**Zuordnung:** 3.5.1. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1004

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6a/4 (ZA 203 243) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Michldorf

## Nicht zornig werden

- Es war ein bauer, der hatte drey Söhne.  
Der jüngere davon aber war etwas däpisch.  
Da sagte einmal der Älteste: Vater, gib  
mir mein heuratgut. ich gehe in die fremde.  
5 Der vater gab ihm sein heuratgut mit 100f. – u  
der Sohn ging fort u kam zu einem Pfarrer,  
der ihn als Knecht einstellte. Wie er aber sah,  
daß der Knecht Geld bey sich trug, so sagte er zu ihm:  
Weißt du was, ich setze dir ebenso viel daran.  
10 Wer von uns beyden sich zuerst ärgert, dem  
gehört Alles. Dem Knecht war es recht.  
Am folgenden Tage sollte er in das feld u  
ackern. Der Pfarrer aber gab ihm zwey so  
schlechte Ochsen, welcher nicht Wist u nicht hot  
15 verstanden, daß er keinen ordentlichen bifang  
ackern konnte. Da fing der Knecht zu  
fluchen an. Der Pfarrer kam gerade dazu  
u fragte ihn: Knecht, bist du vielleicht schon  
zornig? Ja freylich, erwiderte dieser,

- 20 wer sollte da nicht zornig werden! Gut,  
sagte hierauf der Pfarrer, nun gehört das  
Geld mir.
- Nun war der Knecht ganz  
betrübt, machte bald feyerabend u ging  
25 wieder leer nach hause. Da sagte der Vater:  
Weil du nicht in die fremde gehst, so gib mir  
meine 100f. wieder. Der Sohn aber er-  
zählte, wie es ihm gegangen, u. wie er um  
sein heuratgut gekommen.
- 30 Da sagte der Zweyte Sohn:  
vater, gib mir mein heuratgut: ich will auch  
hingehen, vielleicht mache ich meine Sache  
besser. So gab ihm denn der Vater  
sein heuratgut mit hundert Gulden u der  
35 Sohn ging zum nämlichen Pfarrer u ward  
von diesem als Knecht gedungen. Der  
Pfarrer aber, wie er sah, daß der  
Knecht sein heuratgut bey sich habe, machte  
ihm dasselbe Anerbieten wie dem Ersten.
- 40 Doch der Knecht meinte, der Pfarrer  
müsse ihm 200f – daransetzen, damit er  
das verlorene Geld seines bruders wieder  
gewinnen könne. Der Pfarrer willigte  
ein u der Knecht ging am andern Tage  
45 mit dem nämlichen Joch Ochsen auf  
das feld hinaus Zum Ackern. Doch  
ging es ihm nicht besser wie seinem bruder.  
er fing zu fluchen an, u der Pfarrer  
hörte
- 50 ihn u frug ihn: Knecht, bist du etwa  
zornig. Ja, sagte dieser, wer müßte  
bey solchen Ochsen nicht Zornig werden.  
Recht, entgegnete hierauf der  
Pfarrer, nun ist das Geld mein.
- 55 So mußte auch dieser gehen u  
sein heuratgut dem Pfarrer lassen. Wie  
er nun Zu Hause dem vater erzählte,  
wie es ihm ergangen sey, bat der  
Jüngere, den Vater, er möge ihn doch  
60 auch das heuratgut geben, er wolle ver-  
suchen, ob er es nicht besser machen könne.  
Der vater aber sagte: wenn deine  
brüder, die doch gescheid sind, nichts machen  
konnten, wie wirst denn du etwas

65 zu wege bringen. bleib du nur Zu  
 hause. Der Jüngere aber ließ nicht ab,  
 Zu bitten, bis ihn der vater das heuratgut  
 gab.

Sogleich ging er zu dem Pfarrer,  
 70 u. ließ sich als Knecht einstellen. Der  
 Pfarrer machte ihn den nämlichen Vor-  
 schlag wie den beyden ersten. Hans aber  
 wollte nur davon wissen, wenn ihn der  
 Pfarrer drey mal soviel dagegen setze:  
 75 denn er müsse ja das auch noch gewinnen  
 was seine brüder verloren. So wurde  
 denn die Wette eingegangen

Am anderen Tage mußte er  
 mit denselben Ochsen, welche gar nichts  
 80 verstanden, zum Ackern hinaus. Hans  
 aber ließ draussen die Ochsen gehen wie  
 sie wollten, u. pffiff lustig hinter dem  
 Pfluge einher. Wie nun der Pfarrer  
 hinauskam u. die Wirthschaft mit ansah,  
 85 sagte er: Ja Knecht, was machst du  
 denn da? – Nun, meinte dieser, die Ochsen  
 verstehen nicht Wist u. nicht hot, ich lasse  
 sie also gehen wie sie wollen. Sind Sie  
 vielleicht Zornig, herr Pfarrer? –

90 O nein, sagte dieser, spanne nur aus. –  
 Des andren Tages mußte  
 er die Kühe hüten: es war ein sehr  
 heisser Tag u. die Kühe liefen immer hin u  
 her, weil die bremen sie stachen. Da  
 95 kam ein Viehhändler des Weges. Diesem  
 gab er alle Zu kaufen bis auf die  
 schlechteste,

welche er in den nahen Wald  
 zwischen zwey engstehende bäume  
 100 | : Zwurgel: | trieb, daß sie nicht  
 mehr vor, nicht rückwärts konnte.  
 Er aber legte sich in das Gras u  
 pffiff ein liedchen. Da kam der Pfarrer  
 u. frug nach seinen Kühen: Die  
 105 haben sich alle verlaufen, war die Ant-  
 wort, bis auf die Dürre, welche sich dort,  
 zwischen den bäumen eingezwengt hat.  
 Der Pfarrer machte ein saueres Gesicht  
 zu dieser Erzählung. Da frug ihn der

- 110 Knecht. Sind Sie vielleicht gar Zornig,  
herr Pfarrer? – O nein, ich kann mir  
ja wieder andere kaufen: er dachte  
nämlich, vierhundert Gulden seyen die  
Kühe doch nicht werth.
- 115 Am dritten Tage sollte hans  
die Schweine hüten. er trieb sie an  
eine sumpfige Stelle, u da eben auf  
der Strasse ein Schweinhändler ging,  
so bot er diesem die Shweine zum Kaufe  
120 an u verkaufte sie. nur von einem  
bedang er sich das Shweifchen  
aus. Dieses steckte er in das Moor,  
legte sich dann hin u schlief.
- Wie nun der Pfarrer kam,  
125 um nach den Schweinen Zu schauen, fand  
er wohl den Knecht, der schlief, nicht  
aber seine Shweine. Er frug daher  
sogleich, wo diese hingekommen seyen.  
Hans aber, sich die Augen reibend,  
130 erzählte ihm, daß die Shweine alle  
in den Mösern versunken wären  
von einen stehe noch das Shweifchen  
hervor. Er ging hin u wollte das  
Schwein bey dem Shweifchen heraus-  
135 ziehn: es blieb ihn aber das Shweifchen  
in der hand. Da sagte er: Schau, der  
Shweif ist auch schon abgefault. nun  
sind die Shweine gewiß hin. Sind  
Sie etwa Zornig, herr Pfarrer.
- 140 Dieser sagte wohl "Nein,  
kratzte sich aber hinter den Ohren  
weil er nicht wußte, was er mit dem  
hans

- anfangen sollte, damit er ihn nicht  
145 um Alles brächte.
- Des Nachts sagte er nun Zum  
Knecht: hans, weißt du was, in  
meinen Garten kommen Alle Nacht die  
Diebe. ich muß also einen Wächter in  
150 den Garten thun. Bleib also du heute  
Nacht im Garten u gib Acht, daß nichts  
gestohlen wird. hier hast du einen  
tüchtigen Stecken: wer dir auf drey-  
maliges Anrufen keine Antwort gibt,

155 den prügelst du mir nach leibeskräften  
durch. Wenn dir aber etwas ge-  
stohlen wird, so hast du die Wette ver-  
loren.

Wie nun der Pfarrer glaubte,  
160 daß der hans schlafen könnte, schickte  
er seine Köchin in den Garten, um  
etwas Zu stehlen. Sie ging ganz leise,  
der hans hörte sie aber doch, u  
rief dreymal so schnell hintereinander  
165 "Wer da" – daß die Köchin ihm  
gar keine Antwort geben konnte.  
Da sprang er auf u prügelte die  
Köchin so derb, daß sie sich nicht  
mehr rühren konnte. Auf das  
170 Geschrey kam der Pfarrer herbey  
u. frug, was es gebe. Ich  
habe Ihren befehl vollzogen, sagte  
der hans, u die Köchin, die auf das  
Stehlen kam, so durchgearbeitet,  
175 daß sie halbtodt dort liegt. Sind  
sie etwa Zornig, herr Pfarrer?

Der aber antwortete gar nichts,  
u führte die arme Köchin zurück in  
das haus.

180 Am nächsten Tage war  
ein hoher feyertag u. viele Gäste  
sollten in den Pfarrhof kommen. Die  
Köchin lag an ihren Shlägen Zu  
bette, u eine andere war auch nicht  
185 so schnell Zu bekommen, so befahl denn  
der Pfarrer dem Knechte, feuer auf  
dem herde Zu machen, u, während er in  
der Kirche sey, fleisig nachzusehen, damit  
das feuer nicht ausgehe, aber auch nichts  
190 überläuft. Wenn das Wasser in dem fleischtopfe siede,  
solle er ja bory u Petersilie daran thun. Der hans  
that alles fleissig, u wie das fleisch im hafen sott, so  
nahm er den hund des Pfarrers, der bory hieß, u die  
Katze, die Petersol hieß, u steckte beyde in den siedenden  
195 Hafen zum fleische.

Als nun der Pfarrer aus der Kirche kam  
u. in der Küche nachsah, u den hans fragte, ob er den  
bory u den Petersil nicht vergessen habe, da sagte dieser.  
O nein: aber der Petersol hat mir etwas warm  
200 gemacht, denn der hat sich nicht wollen fangen  
lassen.

Da erschrack der Pfarrer u hob den  
 Deckel vom hafn ab, u der haus-Kater bleckte seine  
 weissen Zähne ihm entgegen u. von seinem hund  
 205 sah der buschige Shweif heraus.  
 Nun konnte sich der Pfarrer nicht länger  
 halten u scholt den hans einen Dummkopf.  
 Sind sie etwa Zornig, herr Pfarrer? –  
 frug dieser ganz ruhig. Wer sollte da  
 210 nicht zornig werden? jetzt kann ich meinen  
 Gästen nichts aufsetzen – Zürnte  
 der Pfarrer.

Da hatte hans die Wette gewonnen  
 u. empfieng das Geld – u. verließ den Pfarrer  
 215 der nun kein Vieh, u kein Geld, keine Mahlzeit  
 u keine Köchin hatte – un nach hause zu eilen  
 u. dort von seiner Klugheit zu erzählen.

**Zuordnung:** 3.5.1. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1004

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 002) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

## Shwank

Es war eiml ein ehrlicher Dieb der hielt sich in den Wald  
 auf und schrie und lärmte und Sang ein Bauer hüttete trusen  
 vor den Wald zwey Ochsen und hörte den Läm er ging hinein  
 in den Wald um den lustigen zu sehen sobald er hinein  
 5 ging kam der andere herus und schnit eine Ochsen den Schwaif  
 ab und steckte in den aden ins Maul und nahm den andren  
 und ging damit davon als der bauer kam und sah den Ochsen  
 mit den Schweif in der Koschen und schrie O Wunder O Wunder  
 es hat ein Ochs den anden gefresen.

**Zuordnung:** 3.5.1. (C) – **Erzähltyp:** ATU 1004

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 837) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der faule Lenz

Ein bauer hatte einen Sohn, Namens Lenz. Der war  
 sehr groß u stark, hatte aber eine Stimme, daß man ihn  
 zwei Stunden weit hören konnte, wenn er laut sprach.  
 Arbeiten machte ihm keine freude, davon hießen ihn die  
 5 Leute nur den faulen Lenzen. Nun mußte er die Schafe  
 hüten. Da legte er sich draußen hin u schlief, derweil die  
 Schafe der bauern in die felder u Wiesen liefen.  
 Die bauer schimpften ihn darüber, was ihn sehr ver-

droß. Zornig trieb er die Schafe in die Stadt u ver-  
 10 kaufte sie, doch nahm er sich die Köpfe aus, die er dann  
 in einen Weiher warf. Zu hause meldete er, die Schafe  
 seien ihm alle in das Waßer gesprungen u darin ersoffen.  
 Die Leute giengen hinaus u sahen von den Schafen  
 nichts als die Köpfe. Lenz erklärte ihnen, daß die  
 15 fische unterdessen alles gefreßen hätten bis auf  
 die Köpfe. Nun gaben sie ihm die Schweine zu hüten,  
 das gefiel ihm aber noch weniger. Er trieb daher  
 auch die Schweine in die Stadt u verkaufte sie, nahm  
 sich aber die Schwänze aus. Diese steckte er in einen  
 20 Sumpf, damit er sagen konnte, die Säue seien im  
 Sumpfe stecken geblieben u versunken, er wollte sie  
 herausziehen u riß ihnen die Schwänze aus.

In der Nähe des Dorfes war ein  
 großes Waßer, da litt es keinen Steg u weil  
 25 der Lenz so groß u stark, mußte er die Leute  
 hinüber u herüber tragen. früher war es ein  
 Riese gewesen, der dieses Geschäft besorgte. Dem  
 Lenzen gefiel dieses Tragen auch. Einmal kam  
 der nämliche Riese großmächtig wie ein Mirthbaum  
 30 daher. Lenz machte sich nichts aus ihm, sondern

befahl ihm weiter zu gehen, sonst müßte er ihn um  
 ein wenig kleiner machen. Da stürzte der Riese  
 auf den Lenzen zu um ihn zu erwürgen. Der aber  
 packte ihn, brach ihn zusammen wie Spähne u  
 35 warf ihn ins Waßer. Seit aber der Riese tod  
 war, kam alle Nacht ein Vogel u ließ den Lenz  
 nicht schlafen. bei Nacht konnte er den Vogel nicht  
 erwischen, einmal aber schlief der Lenz am Waßer  
 da kam der Vogel u pickte ihn ins Gesicht. Schnell  
 40 fieng er darnach u that ihn in ein häuschen. hier  
 begann der Vogel zu jammern, da brauste das  
 Waßer u schäumte u drohte den Lenz hineinzus-  
 pülen. So warf er das häuschen mit sammt dem  
 Vogel ins Waßer u. augenblicklig stand es in  
 45 Ruhe, wie noch nie. Er glaubte, der Vogel, der  
 ihn so neckte, wäre der Geist des Riesen ge-  
 wesen. Auf einmal erblickte er auf dem  
 Wäterspiegel zwei wunderschöne Waßerfrauen  
 welche sich die haare strahlten u eine davon rief  
 50 ihm zu: tauche dich! Er tauchte unter u die  
 Waßerfrauen zogen ihn ganz hinein. Man  
 sah sie später oft mit ihm auf dem Waßer: sie  
 sangen gar lieblich u auch heilige Lieder. Ge-



wöhnlich hörte man sie drei Stunden vor einem  
 55 Regen singen.

**Zuordnung:** 3.5.1. (D) – **Erzähltyp:** ATU 1004

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/5 (ZA 203 362) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Erbdorf

## Vom starken Schneiderlein

Einmal gieng ein Schneider Gesel in einen Walt er erschluch  
 da neun Flichen er schrieb es auf ein zettel das er auf einmal  
 neun erschluch und dises steckt er auf seinen Hut und gieng damit  
 5 in Walt herum da kamen zwei Risen her und sahen das da  
 sagte einer wir derfen uns nicht auf machen er erschlächt neun auf  
 einmal die Riesen gingen zu in hin und giengen da eine zeitlang  
 mit einander da hob der Rieß einen Stein in die Hant und truekt  
 in zusamen er hat lauter Mel wie der Schneiter das sa lang er in  
 seine Dasche und nam einen Käs heraus er druck in so fest zusamen bis  
 10 das Waser heraus lief da sagten sie zu einander der ist noch sterker  
 als wie wir sie gingen wider weider, da kamen sie zu einen  
 Kerstbaum da sagte der Rieß wir misen doch eine herunter nemen  
 der Rieß zoch einen Ast herunter und bflockte imer fort und  
 der schneiters Gesel mus sich nur daran henken da lies der  
 15 Rieß auf einmal aus und der schneiter schrang wie weit da  
 sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.

**Zuordnung:** 3.5.2. (A) + 3.6.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1051 + 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 795) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Johann Baptist Weber)

## Shneidermärlein

Ein armer Mann hatte einen einzigen Knaben, der Vater fragte  
 ihn einmal, was er werden solle, da sagte er ich werde ein Schneider  
 weil ich so klein bin. Als er ausgelernt hatte ging er in die Fremde  
 da kamm er zu einen Bauernhaus, die Bäuerin stehlte ihm  
 5 zwei Käsbalm und ein Sticklein Brod vor, diese stekte er ein  
 und wie er noch zu Haus war, machte er sich einen Fliegen-blescher  
 und erschlug auf jeden Streich sieben Fliegen. Dann machte er sich  
 ein Zetchen auf seine Haube und schrieb hinauf: Ich bin der  
 Schneider von Heinrich erschlag sieben auf einen Streich. Dann kamm  
 10 er durch einen dicken Wald, da sah er ein Vogelnest in welchen  
 sieben Junge waren er stekte sie auch in seine Tasche und ging wieder  
 fort. Da kamm ein Rieße daher und las das Zetchen auf des Schneid-  
 ers Haube, er erschrak und meinte jetzt bin ich schon verloren wenn  
 dieser sieben auf einen Streich erschlägt. Sie gingen eine Weile

- 15 miteinander da sagte der Rieße kannst du dieß auch was ich jetzt mach  
 der Riese nahm einen großen Stein und trükte in so stark daß.  
 das Wasser herauslief. Der Schneider pükte sich auch nach einen Stein  
 aber er langte geschwind in die Tasche und nahm einen Gäsbaum heraus  
 und zertrükte ihn, da meinte der Riese der Schneider sei noch viel größer  
 20 wie er. Sie gingen wieder eine Weile, da nahm der Riese einen Stein  
 und warf weit und weit, und sagte zu dem Schneider, kannst du dis auch?  
 Der Schneider nahm geschwind einen Vogel aus der Tasche heraus und  
 ließ ihn fortfliegen. Aber dieser flog noch viel weiter als des Rießen  
 sein Stein. Sie gingen wieder weiter, und kamen zu einem Tannen-  
 25 Baum. Der Rieße pükte den Baum bis auf die Erde, da sagte der  
 Schneider, er soll in auslassen, hengte sich aber geschwind an einen  
 Ast, und als der Ast emporging schleiterte es den Schneider über den

- Baum hinüber. Da sagte er zu dem Rießen kannst du dieses auch?  
 Er sagte, ach nein das kann ich nicht sie gingen wieder weiter auf dem  
 30 Wege begegnete ihnen ein anderer Rieße der sagte, o warum gibst  
 du dich den mit einen solchen Erdwürmlein ab. Da sagte der Rieße  
 Stiehl den dieser ist noch über uns, sie nahmen ihn mit in seinen  
 Palast woh der Rießenkönig wohnte. Als es Nacht war mußte er  
 sich in ein Bett legen, er legte sich aber nicht hinein sondern unter  
 35 die Bettstat und lies die Füße hervorgehen. Nachts kamen die  
 Rießen mit einer eißener Stangen und wollten ihn umbringen  
 da tath der Schneider unter dem Bette als wie wann er schon  
 todt wäre und die Rießen gingen wieder fort. Da stand der Schneider  
 auf zog Kerzen bichte sie auf seine Arme auf die Brust und auf  
 40 dem Kopf nahm die eißerne Stange ging zu den Riesen und  
 sprach weil ihr den Schneider getödtet habt so kommt sein Geist.  
 Da erschraken die Rießen und flohen alle bei den Fentstern  
 hinundter, so daß sie den andern Tag todt oder die Beine ausgehüpft  
 auf der Gasse lagen, und die welche noch nicht todt waren erschlug  
 45 der Schneider gar. Während dieser Zeit erfuhr er auch daß derjenige  
 welcher die Rießen erschlägt, die Königstochter oder Prinzessin zur  
 Frau bekommt. Der Schneider ging dann zu dem Könige und meldete  
 sich, daß er die Rießen erschlagen habe, und der König gab ihm dann  
 dann die Prinzessin zur Frau. Und so wurde der kleine Schneider  
 50 noch ein großer König. Dieß geschah in der Oberpfalz.

**Zuordnung:** 3.5.2. (B) + 3.5.3. (B) + 3.6.4. (C) – **Erzähltyp:** ATU 1051 + 1062 + 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/2 (ZA 203 044) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

- Ein Schneider auf der Wanderung erschlug im Walde neun fliegen auf einmal.  
 Da schrieb er auf einen Zettel: Neun auf einen Schlag. Den steckte er auf den hut.  
 Da begegneten ihm drei Riesen im Walde. sie lasen die Schrift auf dem hute, der  
 Schneider gefiel ihnen, so giengen sie mitsammen. Unter Wegs hob ein Riese einen  
 5 Stein auf u drückte ihn daß er lauter Mehl zerstob. Der Schneider griff in seine

- Tasche, zog ein Käselaibchen heraus u drückte es daß Milch u Waßer  
daraus hervor quoll. Da sagten die Riesen zu einander: Der kann mehr  
als wir. Später kamen sie zu einem Kirschbaum. Der Riese bog  
einen Zweig herunder und pflückte sich  
10 Kirschen. Der Schneider hieng sich an  
denselben Ast. Der Riese ließ los u  
der Schneider flog weit hinweg. Da  
sagte zu den Riesen: nicht wahr, ich  
kann große Sprünge machen

**Zuordnung:** 3.5.2. (C) + 3.6.4. (E) – **Erzähltyp:** ATU 1051 + 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/9a – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Der starke hans

- Ein armer Mann hatte ein einziges Kind, einen Knaben.  
Als dieser älter geworden war, frug ihn der vater  
wozu er Lust habe. er sagte: ich werde ein Schneider  
weil ich so klein bin. Noch zu hause machte er sich einen  
5 fliegenplescher. Damit erschlug er auf jeden Streich  
sieben fliegen. Da schrieb er auf ein Zettelchen: Ich  
bin der Schneider von hemreich, erschlag sieben auf einen  
Streich. So gieng er in die fremde. Zuerst kehrte  
er in einem bauernhause zu. Die bäuerin stellte ihm  
10 zwei Käseballen u ein Stück brod vor. Das brod  
aß er, die Käseballen steckte er ein u gieng mit  
einem Vergelts Gott von dannen. Da kam er in  
einen Wald. Auf einem baume sah er ein Vogelnest  
u im Neste sieben Junge. Er steckte diese in die Tasche  
15 u gieng weiter. Unter Weges kam ein Riese daher  
u las den Spruch auf des Schneiders hut. Er gewann eine  
gute Meinung vom Schneider u sie gingen mitsammen dahin.  
Auf einmal bückte sich der Riese nach einem großen  
Steine u drückte ihn so stark daß Waßer herauslief.  
20 Kannst du das auch, frug er den Schneider. Der bückte  
sich auch nach einem Stein, wechselte ihn aber schnell gegen  
einen Käseballen aus u drückte ihn so stark daß  
Milch herausfloß. Da meinte der Riese, der Schneider  
könne noch mehr als er. Wieder giengen sie eine Weile,  
25 da warf der Riese einen Stein so weit er vermochte  
u frug den Schneider: Kannst du es auch? Der aber  
nahm wohl einen Stein in die hand, ließ aber unbemerkt  
statt des Steines einen seiner Vögel fliegen u der  
flog viel weiter als des Riesen Stein. Darnach kamen

- 30 sie zu einem Tannenbaum. Der Riese bog ihn bis zur Erde  
hernieder. Der Schneider aber rief: laß aus, hieng  
sich an einen Ast des zurückschnellenden baumes u  
wurde weit über diesen hingeschleudert. Das konnte  
der Riese nicht nachmachen. Drauf kam ein zweiter  
35 Riese heran u der war ungehalten, daß der andere  
sich mit einem Erdwürmlein abgebe. Der aber sagte:  
still, der ist über uns.

- Sie nahmen nun den Schneider mit in den  
Pallast des Riesenkönges. Als es Zeit zum Schlafen  
40 war, legte er sich unter die bettlade. Um Mitternacht  
kamen die Riesen mit eisernen Stangen u wollten ihn  
erschlagen. Das bett aber war leer u so giengen sie  
wieder hinaus. Er aber stand auf, steckte sich brennende  
Kerzchen auf Kopf, Schulter u brust, nahm eine  
45 eiserne Stange u trat so vor die Riesen u erklärte  
sich als der Geist des Schneiders den sie umgebracht hätten.  
Da sprangen sie alle voll Schrecken zun fenster hinaus.  
Die einen brachen den hals, die anderen Arm u fuß.  
Was noch lebte, machte der Schneider gar tod.

- 50 Nun erfuhr er, daß der König dem seine  
Prinzessin versprochen, der die Riesen erschlage. Er meldete  
sich im Pallaste. So wurde der kleine Schneider ein  
großer König.

**Zuordnung:** 3.5.2. (D) + 3.5.3. (D) + 3.6.4. (F) – **Erzähltyp:** ATU 1051 + 1062 + 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/9b (ZA 202 271) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

## Teufel u Kohlenbrenner

- Ein Kolenbrener hielt in der Nacht einmal Wache bei seinen  
Mahler da kam in der Nacht der Deufel zu im und sagte  
geh mit mir, der Kolebrener ging mit sie kamen zu einem  
Wirt da sagte der Deufel zum Kolbrener ge hinein und frach ob  
5 wir keine Arbeit bekommen, da sagte der Wirt ja dreschen kent  
ir schon aber ich brauch halt 6 Man nicht nur zwei nun sagte  
der Deufel wir zwei dreschen so vil als 6 Man nun sagte der  
Wirt so mist halt dableiben, da sagte der Deufel zum Kolebrener  
einer mus Dreschen und einer mus unterschmeisen da dachte der  
10 Kolebrener das unterschmeisen geth doch beser als das Dreschen und  
stich sogleich auf den Statl und der Deufel mus dreschen, sie wurden  
da balt ferdich da gieng der Kolebrener zum Wirt hinein und sagte  
wir sint jetzt ferdich er sol es ansehen der Wirt ging mit in dem  
Statl ach sagte er das kan ich nicht brauchen es ist ja ales unter  
15 einander es mus von einander geklaubt werden sonst bekommt ir

keinen Lohn, da gieng der Deufel hin und fieng zum blasen an  
da war so gleich jeder gatung alein, sie frachten den Wirt was  
beckomen den wir für einen Lohn der Wirt besan sich einwenich, da  
schrie der Kolbrener gieb uns Getreit was wir drachen können, da sagte  
20 der Wirt ist mir schon recht sie gingen wider in den Statl und  
fasten das Getreit ales zusammen ein und namen es ales mit  
wie der Wirt und sein Kecht in den Statl kam da war das Getreit  
ales Wech sie wurden ser zornich da sagte der Knecht jetzt las  
ich unsern Bum! hinterinen drein der Stest es schon zusammen  
25 wie der Kolbrener das sa so wil er das Getreit wechwerfen und  
dafon laufen da lachte der Deufel und nam den Bum! beim

Schwanz und schleitert in über die Acksel und gingen auf des  
Kolebreners Hüte zu da gieng der Deufel und sagte Morchen kom  
ich schon wider und bring ein Horn mit wer am sterksten blasen  
30 kan der bekomt das ales, wie er den andern Dach wider kam  
so brachte er wirklich ein Horn mit er pfief so stark hinein das  
ale Beume ziterten da nam der Kolebrener da Horn und ries  
zuerst Wurzeln heraus, da sagte der Deufel was tust du den  
mit den Wurzeln, ja da mus ich das Horn wiedeln sonst zersbreng  
35 ich es, da schrie der Deufel gibbs her ich derf ja one das Horn nicht  
mer in die Höle, ich mus einen Stein Holen und wer am  
weiten wirft der bekomt ales, er kam wider und nam den  
Stein und wirft in so weit das man in nicht mer sa, jetzt sol  
in der Kolebrener holen er gab im zur Antwort wer in so weit  
40 geschmisen hat kan in selber holen, da sol der Kolebrener  
werfen ich sagte wirf in gerate in die Sonn in den Stern hinein  
ach sagte der Deufel ach nein achnein ohne den Stein derf ich nicht mer  
in die Höle den kan ich dir nicht lasen, ich kom schon Morchen  
wider dan tun wir greilen welcher die längsten Greil hat, da  
45 sagte der Kolbrener zu seinen Weib wen er wider komt so sach ich bin  
in die Schmit gegangen und las mir Nägel machen zum greilen  
den andren Dach wie er wider kam so sagte das Weib ales da sagte  
der Deufel ich mach nichts wisen von im ich hab es schon öfters  
gehört mit keinen Kolebrener richtet man nichts aus.

**Zuordnung:** 3.5.3. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1062

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 854) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der geprellte Teufel

Ein Kohlenbrenner wachte einmal Nachts bei seinem  
Meiler. Da kam der Teufel u lud ihn ein mitzugehen.  
Sie kamen zu einem Wirthe. Der Teufel sagte zum

5 Kohlenbrenner: geh du hinein u frag ob wir keine  
Arbeit bekommen können. Der Wirth erwiderte:  
ja, wohl, ihr könnt dreschen, aber dazu brauch ich  
ihrer sechs. Sagte der Teufel: wir dreschen für sechs.  
So hieß sie der Wirth dableiben.

Nun sagte der Teufel zu seinem Gefährten.  
10 Einer muß dreschen, der andere schmeißt herunter. Da  
dachte der Kohlenbrenner: herunterwerfen ist leichter  
u stieg sofort auf den Stadel. Der Teufel drosch. Sie  
brauchten nicht lange, um fertig zu sein u der Kohlen-  
brenner meldete es dem Wirthe. Der gieng sogleich  
15 mit in den Stadel um nachzusehen. Aber er fand, daß  
alles untereinander liege u sagte daher: Das kann  
ich ja nicht brauchen, das müßt ihr auseinander klauben,  
eher zahle ich nichts. Nun gieng der Teufel hin u  
fing zu blasen u schnell sprangen je die Körner  
20 einer Gattung auf einen haufen. Sie verlangten  
ihren Lohn, der Wirth besann sich, da schrie der  
Kohlenbrenner: Gib uns Getraide so viel wir  
tragen können, das wird nicht zu viel sein. Dem  
Wirthe war es recht. Und sie faßten das Getraide  
25 zusammen, so viel im Stadel war u trugen es fort.  
Als der Wirth in den Stadel nachkam u alles leer  
fand, ward er sehr zornig. Da rieth der Knecht,  
den Dieben den bummel nachzuschicken, der werde sie  
schon zusammenstoßen. Wie der Kohlenbrenner den  
30 bummel daherbrausen hörte, gerieth er in Angst u

wollte das Getraide wegwerfen. Der Teufel aber lachte nur  
ergriff das Thier beim Schwanz u schleuderte es über die  
Achsel. Als sie nun wieder an der Köhlerhütte waren,  
sagte der Teufel: Morgen komm ich wieder u bring ein horn  
35 mit. wer von uns am stärksten darauf bläst, der bekommt  
Alles.

Am nächsten Morgen drauf kam der Teufel u blies  
darauf daß alle bäume erzitterten. Nun sollte der Kohlenbrenner  
seine Kunst zeigen. Der aber gieng hin u riß Wurzeln  
40 aus dem boden, um damit das horn zu binden daß es nicht  
zerspringe wenn er hineinblase. Da rieß ihm der Teufel  
das horn aus der hand, denn ohne horn dürfe er nicht mehr in  
die hölle. morgen bringe er einen Stein mit, damit  
wollten sie in die Wette werfen.

45 Als er wieder kam, warf er zuerst  
u so weit daß man den Stein nicht mehr sah. Der Kohlen-  
brenner sollte ihn suchen. Er mochte aber nicht, denn wer  
den Stein geworfen solle ihn auch holen. Wie der ihn zurück

- brachte, sagte der Kohlenbrenner: Jetzt schau auf, ich werfe  
 50 ihn mitten in die Sterne, die Sonne hinein. halt, rief der Teufel,  
 ohne den Stein darf ich nicht mehr in die hölle. ich werde  
 morgen kommen, dann wollen wir krallen, wer die  
 längsten Krallen hat. Der Kohlenbrenner aber richtete  
 sein Weib an, dem T. wenn er komme, zu sagen, daß  
 55 er zum Schmid gegangen sei um sich Krallen-Nägel  
 machen zu lassen. Wie nun der T. am nächsten Morgen  
 kam u dieses hörte, sagte er: ich will von deinem Manne  
 nichts mehr wissen, hab es ja immer gehört, mit  
 einem Kohlenbrenner richtet man nichts aus.

**Zuordnung:** 3.5.3. (C) – **Erzähltyp:** ATU 1062

**Quelle:** HVOR/Schw. IVb/21/5 (ZA 203 361) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

## Riese u Shneider. 1

- Ein Schneider geht i die fremde. im Wirthshause  
 wird ihm die Zeit lang. kommen viele fliegen auf  
 den Tisch, schlägt hin, 7 tod. schreibt Zetterl  
 auf hut wie die Shneider denn windisch sind  
 5 mit Spruch  
     Ich bin der Ritter freudenreich  
     ershlage sieben auf Einen Streich.  
 Stdt. Trauer. 7 Riesen hausen. beängstige. auch  
 Drache mit 7 Köpfen die leute lesen das Zetterl.  
 10 kommt vor den König. wag oder tod. lohn meine  
 Tochter.  
 geht i Wald. Käsläibchen mit nimmt. ißt vor  
 Wald. lehnt an baum. schläft. erwacht. Spatzen  
 fressen an Käse. waihelte mit hut hin. 1 Spatz  
 15 bleibt untern hut sitzen. nimmt ihn auch mit.  
 geht i Wald. sieht Riese. Der geht auf ihn zu. liest  
 Zetterl. reden von Stärke. Riese ich drücke  
 Stein zu Mehlstaub. Shneider: daß Wasser lief.  
 siegt. Riese: wer am weitesten wirft. Riese:  
 20 weit niederfällt. Schneider wirft de Spatzen.  
 der fällt nicht mehr. kommen zur Riesenburg.  
 übernachtet bey ihnen. habe Respekt vor ihn.  
 führe zu bett. ausgehöhlter Stein mit  
 Moos daß 20 Schneider Platz hatten. Angst  
 25 läßt nit schlafen. hört was. die Riesen wollen ihn  
 umbringen – berathen sich. aber gerade Männlein

Zu ihm kriecht: Mies. Shneider klagt. Zwerg  
 sagt: gib dein Sheere mir, ich kann di Riesen auch  
 nicht leiden. Zwerg an Thüre stellt. läuft  
 30 dem ersten zwischen den füßen durch, shneidet den 6  
 schlafende Riesen die Kehle ab, der 7<sup>e</sup> Riese  
 schlägt mit eiserner Stange: hinten auf den  
 Stein. aber da lag nur das gestopfte Gewand  
 der Schneider war unter de Stei vsteckt. Der  
 35 Riese ging hinaus vermeynend er habe ihn tod  
 geschlagen, legt sih is bett, der Zwerg shneidet ihn  
 die Kehle ab in finstern – Shneider shneidet  
 die Zunge aus – zeigt sie den König. Nun Drache.

sieht sich den Platz aus. läßt die 7 Riesenleichen  
 40 holen u vor sih aufstellen dß sie ihn decken. Drache  
 kommt, packt mit jedem Kopf ein Riesen – der-  
 weil der Schneider auf den Rück des Drachen  
 springt u die Köpfe abshneidet (mit Sheere?)

Nun hochzeit. Pßin shämt sih. wollen Geld  
 45 geben. er geht damit fort, lebt flott. Geld  
 wird all.

Geht. hunger. sieht schönen Apfelbaum.  
 ißt. wächst ihm horn. geht weiter, weil der  
 hunger vergangen war mit dem horn.  
 50 hungert ihn wieder. sieht er wieder birn-  
 baum. ißt. fällt das horn weg.

Da geht er wieder zurück, holt  
 Apfel u vom birnbaum birnen u steckt sie i  
 die Tasche u geht in die Stadt vor die  
 55 Residenz u hält seine frucht feil. Pßin  
 sieht sie wundershön. kauft um theuern  
 Preis Apfel, ißt auf dem Rückwege – im  
 Zimmer sieht sie das horn i Spiegel –

der Schneider entflieht – nach allen Ärzte  
 60 wird gesendet, vergebens. da kommt auch der  
 Schneider als Arzt vkleidet. wer sie kuriere,  
 hatsie als frau.

Nun gibt er ihr ein  $\frac{1}{4}$ <sup>el</sup> einer birne.  
 da mindert sih das horn. nun will er erst  
 65 vor den Altar daß das horn abfalle. u es  
 geschah so.

Als sie schon Kinder hatten, erzählte  
 er seine Geshichte u nun wußte erst seine  
 frau daß er der Schneider war.



**Zuordnung:** 3.5.3. (E) + 3.6.4. (G) – **Erzähltyp:** ATU 1062 + 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/33 (ZA 202 112) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth (nach einer Erzählung vom „Bärnauer Weber“)

## Teufelswetten

- Es war einmal ein Bauer dießer war auch ganz  
vedig da ging er einmal auf einen Weg da kamm  
ein Mann daher und fragte ihn warum er so traurig  
sei er erzählte ihm sein Schicksal da sprach der  
5 Mann wenn du mir gibst was du in deinem Hause  
nicht weißt dann bring ich dir Geld dem Bauern  
war alles recht aber sagte er einen ganzen Stifel-
- Beinlig fol mus du bringen, wie der Man kam mit den Gelt so  
mus er auf den Statl hinauf gehen und der Bauer blieb herunten  
10 er schniet den Stiefel geschwint ab und helt in auf, aber er wird nicht  
vol da schrie der Man ich hab keines mer eine Rockenspinern hat noch  
drei Pfening die Mus ich gar holen und der Stiefel war nicht vol  
der Bauer hat gewonen unt der Böse Feint mus fort er hat ein  
gleines Kint an das hat er nicht getacht das hät der Böse Feint bekommen.

**Zuordnung:** 3.5.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1130

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 720) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

## Der Schneider

- Ein Schneider, der lange in der fremde war u endlich, wie mehrere,  
seinen frommen Glauben dort gelaßen u nicht mehr mit heim  
gebracht hatte, lachte die Bauern aus, wenn sie, der alten guten  
Sitte getreu, um Ostern Kreuzchen u Palmen samt Weihwasser  
5 auf ihre Saatfelder brachten u damit dem bilmessschneider das  
Spiel verdarben. Weil er sich nun klüger dünkte, so tat er  
es ihnen nicht nach u daher kam es, daß er von seinem felde,
- das er, wie er zu sagen pflegte, rationell behandle, wenig  
auf den Kornboden brachte. Das Schneiderlein war trotzdem  
10 nicht ganz irrgläubig, nur wollte es überall den Aberglauben beschimpfen  
u durchweg gescheidter seyn, als die bauern, die ihrer Lebtag nicht weit  
vom Ofen hin weggekommen wären, u das war er denn auch um ein paar Ellen voraus.  
Eines Tags im Wirthshause, wo er von einem bauer nach langen Handeln  
um theuer Geld ein Achtl \* Korn herausgelockt hatte, sagten ihm die  
15 andren: Schau! du willst auch immer alles besser thun u wissen, als wir,  
du hast auch ein feld u baust doch nicht, was du brauchst.

- freylich, erwiderte dr Shneider, weil mein feld eben sodumm bleibt, wie  
ihr, u eben sowenig Verstand annimmt, als ihr. Ja, lachten die bauern,  
weil halt einer ist, der dir den Zwirn abschneidet; da sitzt der  
20 Knoten, Meisterlein! du glaubst aber nicht daran. Darauf entgegnete  
er, das sagt ihr nur, weil ihr wißt, daß ich es u noch viel mehrs u  
wenn es seyn müßte, auch noch ein Mittel weiß. Da rückten sie näher zusammen  
u wurden Handels eins, daß der Schneider, wenn er etwas gegen den bilmes-  
schneider ausrichten könnte, von ihnen soviel Korn bekommen soll, als in  
25 seinen fingerhut gehe. Der handel wurde getreulich u ohne Gefährde  
geschlossen u derweil kam die h. Pfingstzeit heran, zu der der bilmes-  
schneider seinen Umgang hält. Noch ehe die Sonne aufging, machte  
sich der Schneider aufs Feld u nahm alle Kreuzchen hinweg u  
legte sich auf die Lauer. Da kam der Bilmesschneider u  
30 durchstreifte das feld, hinter deßen Rain der Shneider lag.  
Geschwind steckte dieser die Kreuzchen auf die Abwanden  
u als der Bilmesschneider heraustreten wollte, stand er vor  
den Kreuzen sichelkrumm u lahm. u konnte auch nicht ein Glied  
mehr rühren. Darüber machte der Schneider Lärm, so daß  
35 viele Bauern herzuliefen, u sich den Bösewicht besahen.

—  
\* Achtl gleich einem halben Shäffel

- Weil sie aber anfangen, ihm das Fell zu gärben u die Kleider  
vom Leibe zu reissen, hüpfte eine schwarze Grille aus seiner  
40 Tasche, u augenblicks lief der geradegeworden Krüppel davon  
wie ein Hirsch u war nirgends mehr zu sehen u zu finden.  
Die bauern bekamen vor dem Schneider großen Respekt  
u verhiessen ihm seinen Fingerhut zum Lohn hoch auf zu  
füllen. Weil ihnen aber der Spaß wohl gefiel, so kamen  
45 sie mit Wägen u Säcken voll Korn u wollten damit dem  
Schneider den Zahn lang machen. Dieser aber lachte sie aus  
u sagte: Mit euern paar Körnlein da wollt ihr meinen  
fingerhut voll machen? geht u bringt noch einmal so viel!  
Das wollen wir erst sehen, riefen die bauern, sie luden ihre Säcke  
50 auf die Shultern u folgten dem Schneider in seine Stube.  
Da war sein fingerhut in die fußbretter eingezwängt,  
u der erste bauer löste seinen Sack u goß u goß hinein  
u der Sack ward leer u der fingerhut nicht voll, und  
der andre Sack u alle Säcke wurden leer u immer noch der  
55 fingerhut nicht voll. Die Bauern wurden darüber kleinlaut  
u sahen sich verwundert an; der Schneider aber lachte sie  
aus u zog seinen Fingerhut aus dem fußboden, u sagte:  
Was mein ist, ist mein.  
Ich stecke mein fingerlein

- 60 In's fingerhüttlein  
Und unten heraus,  
Wie der Schneck aus dem haus.  
Da unten ists hohl,  
Und mein Keller ist voll  
65 Trotz Ärger u Zorn  
Ihr Vettern, mit euerm Korn.

**Zuordnung:** 3.5.4. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1130

**Quelle:** HVOR/SchW. I/15/5 (ZA 203 074) – **Schreiber:** Michael Rath (Titel von Franz Xaver Schönwerth) – **Aufnahmeort:** Neuenhammer

## Der geprellte Teufel

- Ein bauer hatte ganz abgehaust u gieng wie  
ein Verzweifelter herum. Da begegnet er einem  
fremden Mann, der ihn um sein Anliegen ausfragt  
u einen Stumpf Geld versprach wenn er ihm  
5 verspreche, was er zu hause nicht wisse. Der  
bauer machte die bedingug, daß er ihm einen ganzen  
beinling mit Geld anfüllen müsse.  
Der fremde brachte das  
Geld,  
10 u wollte  
es vom Stadel herab in den beinling, den der  
bauer untenstehend hielt, schütten. Der bauer  
hatte aber den Vorfuß des Stiefels abgeschnitten,  
denn er hatte nur vom beinling gesprochen  
15 u der fremde konnte nicht genug hineinlaufen  
lassen, denn immer schrie der bauer: der beinling  
ist noch nicht voll. Das Geld fiel nämlich immer  
unten durch. Da war das Geld gar u der  
beinling noch immer leer. Sagte der fremde:  
20 Ich habe nichts mehr, aber eine  
Rockenspinnerin hat noch drei Pfenige, die will  
ich holen. Aber auch damit wurde der beinling  
nicht voll. So hatte er die Wette verloren  
u mußte beschämt abziehen.

**Zuordnung:** 3.5.4. (C) – **Erzähltyp:** ATU 1130

**Quelle:** HVOR/SchW. IVb/21/8 (ZA 203 270) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Teufel

- Ein Bauer prellte den T. folgender Massen:  
 er verschrieb sich ihm gegen die Aufgabe,  
 daß der T. ihm einen Beinling-Stiefel  
 voll Geld füllen solle. Der Te. dem es  
 5 leicht dünkte, brachte immer mehr Geld  
 zu, aber der Stiefel wurde nicht voll:  
 denn der B. hatte den Stiefel durch  
 ein Loch der Stubendecke gesteckt u  
 die Sohle abgeschnitten: erst als der  
 10 T. die letzten paar Gulden einer armen  
 Wittwe gebracht hatte u nichts mehr  
 aufzutreiben vermochte, zog er be-  
 schämt ab. Denn der B. nimmt immer  
 zuerst den Wucherern von ihrem  
 15 Gelde um sie noch mehr zur Geld-  
 gier anzureizen.

**Zuordnung:** 3.5.4. (D) – **Erzähltyp:** ATU 1130

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24/31 (ZA 203 684) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Erbdorf

- Eiml fingen  
 Sie einen recht grosen Kreps Sie sagten dieses ist gewiß  
 der größte Schneidermeister, der muß dem Bürgermeister seine  
 Mantel schneiden Sie nahmen den Sammt draus der Mantl  
 5 gemacht werden sollte Sie stellten den Krebs darauf hin und  
 wie er ging Schnitten Sie danach.

**Zuordnung:** 3.6.1. – **Erzähltyp:** ATU 1310

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 809) – **Schreiber:** unbekannt

- Ein blinder Man hatte ein Weib die gar beß war Sie muste den blinden  
 Man herunführen das war ihr zuwider er sah es er sagte einal zu seine  
 Weib ich sehe es schon du kannst mich nicht leiden jetzt gehen wir zu  
 den Teich hin und du wirfst mih hinein aber du must einen rechten  
 5 Zufolauf nehmen Sie mahte es so weil Sie schon wieder eine andern  
 Liebhaber hatte Sie war gleich entschloßen um von ihm loß zu werden  
 er stellte sich nahe an den Teich und als Sie auf ihn loß ging ging  
 er auf die Seite und das böße Weib sprang mit aller Gewalt in  
 den Teich und mußte ertrinken.

**Zuordnung:** 3.6.2. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1380

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 813) – **Schreiber:** unbekannt

**böses Weib**

- Es war einmal ein Man der hat er recht Böses Weib sie  
konte iren Man gar nicht leiten, da dachte sie imer wen ich nur  
ein Mittel west das ich von meinen Man loß werde, der Man  
merkte das, und sang imer ein schönes Lieth, Hoberranzen  
5 möchten danzte | Sämlla Mielch die dötet mich Baia und Braut  
ist gauha ma dout, der Man muste zuerst nichts als lauter  
haber brei esen wie das Weib das hörte so gab sie in lauter  
Sämlla Mielch, wie er wieder urastwar so sang er wider Baeia  
und Brauth is gaua ma daut, da beckam der Man Bier und brod  
10 genuch, da wurde der Man imer schlechter er gieng gar nicht mer  
aus den Beth, da lachte das Weib und sagt heimlich du hörst den  
Gukuk nimer schreien weil ich nur einmal los wir von dir, da  
fing der Man einmal zum reden an und sagte zu seinen Weib schau  
ich bin jetzt stock blint mit mir ists nicht beser als du first  
15 mich hinaus und wirfts mich in einen deich so kom ich doch von  
meiner bein, das Weib lachte ser und nam den Man und  
führt in hinaus zu einen Grosen Deich da sagte das Weib sol  
ich dich hinein zosen, der Man sagte du must weit zurick gehen  
und must einen grosen zuluf nemen das du mich recht weit  
20 hinein bringst, das Weib machte ales so sie ging ser weit zuriek und  
lief ser stark wie sie in grösten laufen ist so schrang er zurik  
und das Weib lief gerathe in den Deich hinein und muste ertrien-  
ken der Man lachte seinen Buchel vol und sagte weil ich nur  
von der los bin, er war nicht blient gewesen er hat schon gesehen.

**Zuordnung:** 3.6.2. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1380

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/11 (ZA 202 870) – **Schreiber:** unbekannt (Titel von Franz Xaver Schönwerth)

**Geschichte**

- Ein Weib hatte genug an ihrem  
Mann, u wollt ihn auf langsamem  
Wege von sich thun. So kochte sie  
ihm alle Tage Ràiacka oder  
5 Drull. Davon zehrte der Mann  
ab. So sagte er ihr einmal:  
O Woi,  
Semmel u Milch  
tödtet mich,  
10 oba Ràiacker  
macht mi wacker.  
Da gab ihm das Weib täglich  
Semmel u Milch daß er ab-  
bern sollt. so erstarkt der

- 15 Mann wieder.  
     Nun sagt er. Weib, ich  
     sehe nicht mehr. ich will nicht  
     mehr leben, schwach u blind
- wie ich bin. führe mich zum Weiher  
 20 hinaus. ich will mich ertränken  
     Das Weib führt ihn hinaus  
     an den Rand. Da bat er sie,  
     im schnellsten laufen auf ihn zu  
     Zurennen u in das Wasser  
 25 zu stossen.  
     Sie that so, der Mann  
     wich aus, u das Weib stürzte  
     vollen laufes i das Wasser  
     Nun aber bat sie den  
 30 Mann ihr zu helfen: er aber  
     konnte es nicht: denn er hatte  
     ja gesagt, er sehe nicht  
     So war er frey  
     von seinem bösen Weibe.

**Zuordnung:** 3.6.2. (C) – **Erzähltyp:** ATU 1380

**Quelle:** HVOR/SchW. XIII/7/12 (ZA 203 483) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Rötze

## Märlein

- Ein vater hatte 3 Töchter. Die konnten  
 aber mit der Sprache nicht fort u bekamen  
 keinen Mann, den sie so gerne gehabt hätten  
 dafür konnten sie recht spinnen.
- 5 Einmal sagt der vater: heute bringe  
 ich einen Brautigam. aber redet nicht,  
 laßt nur mich reden, spinnt nur recht  
 fleissig.
- Als er kam, riß Einer der faden:  
 10 sagt sie: is ma da fodn ófädert! sagt  
 die 2te: fäder öü! Die 3te: haud da  
 voda niad gsagt, sollst niad fädern.
- Wieder riß der faden: sagt  
 sie: is ma maü fodn obocht. – abgebrochen.
- 15 Die 2t fick öü, fick öü. (flick an) –  
 die 3te haud da voda niad gsagt, sollst niad  
     niadn (riadn).

**Zuordnung:** 3.6.3. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1457

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/24b/26 (ZA 202 101) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Mockersdorf

Ein Mädchen bat in der Kirche recht  
innig um einen Mann. Am Schlusse  
eines solchen Gebetes sprach sie aber  
jedes mal: nur keinen rothhaarigen  
5 nicht. Dieß hörte einmal der Meßner  
hinter dem Altare der schon lange  
auf sie ein Aug gehabt: da rief  
er hervor: ist kein Anderer mehr  
da. Nun, dann bin ich auch mit dem  
10 zufrieden. nur her.

**Zuordnung:** 3.6.3. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1476

**Quelle:** HVOR/SchW. XIII/7/36 (ZA 203 481) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Neumarkt

## Sieben auf Einen Schlag

Ein Schneider geht in die fremde, mit  
einem Säbel an der Seite: da  
wird er faul u schläft auf einem  
Hut ein. Als er erwacht, sieht er  
5 rothe fliegen auf den Kūhdreck  
sitzen, schlägt mit dem Säbel dar,  
u erschlägt ihrer sieben. Darauf  
nimmt er seine Kreide u schreibt auf  
seinen hut: Sieben auf einen Schlag!  
10 Des Grafen Küchenjäger  
kommt desselben Weges, sieht die  
Worte auf dem hute u eilt voraus,  
dem Grafen die Nachricht zu bringen.  
Der will den Schneider sehen u gibt ihm  
15 mehrere Gesellen mit, den Schneider  
zu holen. Sie wecken ihn auf, u  
bitten ihn um verlaub u richten den  
Auftrag des Grafen aus.  
Als er vor dem Grafen  
20 stand sagte dieser: ich habe drey  
Riesen im lande, die machen mir  
viel Shaden. wenn du sie bezwingst,  
bekömost du burg u Land u meiner  
Tochter hand.

- 25        Da führen ihn die Leute des  
 Grafen in den Wald wo die Riesen  
 hausen u lassen ihn dann allein.  
 Der Shneider aber hat furcht u  
 steigt auf die höchste Tanne, sich um-  
 30        zuschauen, wo er wieder hinauskönnē.  
 Derweil kommen die Riesen gerade  
 an seinen baum, schüren feuer an,  
 essen u trinken u schlafen dann ein.  
 Da laset der Shneider dem Kleinsten  
 35        einen Kieselstein auf die brust fallen;  
 dann dem zweyten u dritten. Darüber  
 kamen sie in Streit, denn jeder hatte  
 seinen Nachbar in verdacht, daß er  
 ihm die Ruhe stören wolle u der  
 40        größte steht auf u würgt die andern  
 beyden, bis alle vor Ermattung  
 sich nicht mehr rühren können. Nun  
 hielt es der Shneider an der Zeit  
 herabzusteigen; er schneidet ihnen  
 45        den Kopf ab, steckt die Zungen an  
 seinen Säbel u bringt sie dem  
 Grafen mit den Worten daß  
 er den drey Ochsenbuben ohne alle  
 Mühe den Garaus gemacht habe.
- 50        Die burgfrau aber ward  
 zornig, daß ihre schöne stolze Tochter  
 eines Shneider Weib werden  
 solle u überredet den Grafen,  
 den herrenlosen Gesellen
- 55        gegen ein wildes Einhorn im Walde  
 zu senden. Wieder führen des Grafen  
 Diener den Shneider in den Wald u  
 lassen ihn da stehen; schon kommt das Un-  
 thier hergebraust, er aber verbirgt  
 60        sich schnell hinter einer starken  
 Espe u das wilde Thier rennt blind  
 gegen den baum u stößt sein horn  
 in den Stamm, daß es gefangen da-  
 steht.
- 65        Da geht er zum Grafen mit der  
 Meldung, er habe den Gaisbock  
 draussen im Walde gefangen, da  
 könne man ihn holen.  
       Aber auch jetzt wollte



- 70 die stolze frau nichts vom Shneider  
wissen u der Graf mußte ihn gegen  
seine feinde, die eben in das Land  
gebrochen waren, senden. Im Marstalle  
solle er sich ein Roß wählen, die
- 75 Kriegsleute seyn schon am Schlosse  
aufgestellt. Da führten sie ihn in den  
Stall: die Rosse aber waren alle  
wild: nur hinten an der Wand stand  
ein Gaul, der, wenn man ihn schlug,  
80 nur den Shweif rührte. Diesen  
nahm sich der Shneider, denn, dachte er,  
die Alten sind gescheider als die  
Jungen. So zog er mit den  
Kriegsknechten ab: schon vernehmen
- 85 sie die feindliche Musik: da reißt  
der alte Gaul aus, dahin, wo die  
hörner tönen: am Wege stand ein  
altes Kreuz: der Shneider, stets  
in Gefahr, herabzufallen von der  
90 Mähre, umfaßt das Kreuz mit  
beyden Armen. Doch dieses schon  
morsch, bietet keinen halt, bricht  
ab u. bleibt ihm in der hand. fort  
ging es gegen den haidnischen feind.
- 95 Dieser aber vermeynt, es  
stürze der Christengott leibhaftig  
auf u nehmen Reißaus u als der  
Gaul keine Musik mehr hört, kehrt  
er um u trabt mit seinem Reiter  
100 langsam heim.
- Prahlend trat er vor den  
Grafen: "Leute hast du mir wohl  
mitgegeben, sagte er, aber Alle  
liessen mich im Stiche u liefen davon.
- 105 lasse jeden Zehnten Mann hängen!"  
Nun wurde hochzeit gehalten. Ein  
treuer Diener hatte ihm aber  
verrathen, daß ihn die braut in  
der Nacht wolle umbringen lassen
- 110 Als sie nun in das brautgemach  
traten, hing er seinen Säbel ober  
der bettlade auf u nöthigte die  
braut, das bett zuerst zu besteigen  
so daß er nach vorne kam. Dann
- 115 stellte er sich schlafend u träumte,  
als er die Thüre öffnen u die Mörder

hereintreten hörte, ganz laut:  
 "Sieben hab ich auf Einen Schlag er-  
 schlagen, drey Riesen habe ich  
 120 erschlagen, ein wildes Einhorn habe  
 ich gefangen, die Türken in die  
 flucht getrieben, ich werde mit  
 diesen Kerlen auch fertig  
 werden.

125 Da fielen die Knechte auf  
 die Lnie u baten um Shonung u  
 die braut gestand, was sie gethan  
 u bat um verzeihung u versprach  
 ihn nun für immer zu lieben.

130 Von nun an lebten sie ein  
 langes u glückliches Leben

**Zuordnung:** 3.6.4. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1a (ZA 203 020) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Radwaschen

Ein Graf in der Oberpfalz stellte vor alter  
 Zeit einen Kutscher ein, verbot ihm aber, in  
 den Wald zu gehen. Denn es sei drinnen nicht geheuer  
 wegen dreier Dinge u zwar wegen des Einhornes,  
 5 wegen der wilde Schweine u wegen der bösen Geister.  
 Der Knecht aber meinte, der Wald ließe sich wohl  
 sauber machen. Er nahm ein Roß aus dem Stalle u  
 ein altes Schwert von der Wand u ritt in den Wald.  
 Da rannte ihn alsbald das Einhorn an. Der Knecht  
 10 holte aber mit dem Schwerte aus u schlug dem Unthier  
 den Kopf ab. Diesen nahm er auf das Pferd u zu  
 seinem herrn nach hause. Der herr war hocheufreit.  
 Wieder zog der Knecht in den Wald. Da kam  
 eine Menge wilder Schweine gelaufen. Er wußte sich  
 15 erst nicht zu helfen. Da faßte er ein ferklein auf  
 u ritt davon. Die Schweine hinter ihm drein. vor dem  
 Walde stand eine Kapelle. schnell rettete er sich  
 hinein. Die Schweine folgten. Da lief er das ferklein  
 im Arme, um den Altar herum u bei der Thüre hinaus  
 20 u warf diese zu so daß alle Wilden Schweine gefangen  
 waren. Darüber hatte der herr eine recht größere  
 freude. Darum zog er zum drittenmale aus. schon  
 kamen die bösen Geister auf ihn hergeflogen. Mit  
 Weihwaßer das er um sich spritzte, vertrieb er  
 25 sie. Dann hob er das Kreuz welches im Walde stand  
 aus u stellte es vor den Wald so daß die bösen Geister

nicht mehr in den Wald konnten. Der Wald war frei  
u der herr lohnte reichlich dem treuen Knechte.

**Zuordnung:** 3.6.4. (D) – **Erzähltyp:** ATU 1640

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/13/6 (ZA 202 312) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tirschenreuth

## Die größte Lüge

Es war einmal ein reicher Graf,  
der grosse herden hatte. Unter den  
hirtenknaben war aber Einer,  
welcher ihm durch sein heiteres Aus-  
5 sehen u seine schelmischen Reden, auf die er  
sich gar wohl verstand, besonders gefiel,  
so daß er sich öfter scherzend mit ihm unter-  
hielt.

Einmal stellte er die Aufgabe,  
10 wer wohl von ihnen beyden die größte  
Lüge thun könnte.

Der Graf fing an, daß sein vater  
einst ein hirschen geschossen hätte, so groß,  
daß ein Sperling von einem horne  
15 zum anderen fünf Tage zu fliegen ge-  
habt hätte.

Das ist wohl eine grosse Lüge,  
meinte der Knabe u erzählte nun seiner-  
seits, daß sein vater, wie er noch zu  
20 hause gewesen, einmal Korn gesät habe,  
welches so hoch aufgewachsen wäre,  
daß man gar nicht sah, wo es endete, u  
welche frucht es trage. Da sey er  
von Neugierde getrieben, am Stamme  
25 hinaufgeklettert, u zwar so lange, daß  
er bis in den himmel gekommen sey.

Der Graf aber hatte unlängst  
einen Sohn verloren. er frug daher  
den Knaben: "hast du meinen Sohn etwa  
30 auch gesehen? –"

Ja wohl, sagte dieser.  
Was hat er denn gethan, frug der Graf  
weiter.

Er hat die Shweine gehütet!  
35 war die Antwort.

Das ist doch die allergrößte  
Lüge, fuhr der Graf Zornig auf, der

- Sohn eines Grafen u Shweine hüten!  
 So hatte der hirtensbube den  
 40 Sieg davon getragen u der Graf  
 gab ihm gerne den versprochenen Preis.

**Zuordnung:** 3.6.5. (A) – **Erzähltyp:** ATU 1960

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 010) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahmeort:** Tiefenbach

## Die grosse Rübe

- Es waren einmal zwey häusl-  
 Leute, die hatten zwölf Kinder, lauter  
 buben. Die Mutter aber war ziemlich  
 nachlässig in der Wirthschaft, u wenn  
 5 sie die Stube auch kehrte, so ließ sie  
 das Kehrlicht doch alles hinter der Thüre,  
 zu träge, es hinauszuschaffen.  
 Der Kehrlichthaufen hatte so eine  
 ansehnliche Grösse erreicht, als einmal  
 10 Rübsamen hineinfiel. Der Samen ging  
 auf u es wuchs eine ungeheuere holm-  
 Rübe daraus hervor.  
 Wie sie reif war, wollte  
 das Weib sie ausreissen: aber die  
 15 Rübe war so groß u so fest in den  
 Kehrlichthaufen eingewachsen, daß ihre  
 Kraft nicht hinreichte.  
 Sie rief also den Manne.  
 Der hing sich an das Weib, das Weib  
 20 an die Rübe, aber so sehr sie zogen,  
 die Rübe blieb fest stecken.  
 Da rief der vater den  
 ältesten Sohne, dieser hing sich an den  
 vater, der vater an die Mutter, die  
 25 Mutter an die Rübe. aber die Rübe  
 wollte nicht gehen.  
 Da rief der Einl den  
 Zweitl, den Zweyt ältesten Sohn,  
 der hing sich an den Einl, der Einl an  
 30 den vater p. aber es ging immer  
 nicht.  
 So hing sich der Drittl an  
 den Zweitl, der viertl an den Drittel,  
 der fünftel an den viertel, u. so fort  
 35 bis der Zwölftel am Eilftel, der Eilftel

am Zehntel, der Zehntel am Neuntel pp  
 der Einl am vater, der vater an der  
 Mutter, die Mutter an der Rübe  
 hing. Da geht die Rübe heraus.  
 40 Da wurde das Kraut  
 abgeschnitten, die Rübe ausgehöhlt  
 u die leute hatten das ganze Jahr  
 Kraut genug.  
 Die hülse, Guken, fuhren  
 45 sie aber hinaus auf den Acker.

Einmal hütete nun der hirt  
 seine Shweine auf diesem Acker.  
 weil es sehr warm war, legte  
 er sich hin u schlief ein. Wie er  
 50 aber erwachte, waren Alle Shweine  
 verschwunden.  
 Voll Angst suchte er  
 sie überall. da fand er sie Alle  
 in der höhlung der Rübe.  
 55 So groß ist diese  
 Rübe gewesen.

**Zuordnung:** 3.6.5. (B) – **Erzähltyp:** ATU 1960D

**Quelle:** HVOR/SchW. I/6c/1 (ZA 203 011) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

### s' Hanerl u s Hennerl

s' Hanerl u s' Hennerl sind mitsammen  
 aufn Nußberg gangen, u habn  
 Nuß' gsucht. Wer z'erst oane  
 findt, der thalt mitn andern,  
 5 habns gsagt.  
 Nu hat s Hanerl z'erst an Nußkern  
 g'funden, u hat den Nußkern aus Geiz  
 schnell nuntergschluckt, um dem  
 Hennerl davon nix geben z' dürfen.  
 10 Da iß dem Hanerl der  
 Nußkern im Hals stecken  
 bliben, u hat nimma schnaufa  
 könna. Jetzt hats gsagt:  
 Liebs Hennerl: i bitt di gar schöi (schön),  
 15 geh' zum Brünnerl u holl mir a Wässerl,  
 ich dastick u dasterb sonst am Nußberg.  
 s' Hennerl ist nun zum Brünnerl

- gegangen, u hat gsagt:  
 Liebs Brünnerl gieb mir a  
 20 Wasserl, s' Wasserl bring  
 i dem Hanerl, das destickt u  
 da sterbt sonst am Nußberg.  
 Da hat s Brünnerl gsagt:  
 geh z'erst zur Linden u holl  
 25 mir ein Laub.  
 Nun ging s' Hennerl zur Linden,  
 u hat g'sagt:  
 Liebe Linden gieb mir a Laub,  
  
 s' Laub gieb i dem Brünnerl, s Brünnerl  
 30 giebt mir a Wasserl, s Wasserl  
 bring i dem Hanerl, das derstickt,  
 u dasterbt sonst am Nußberg.  
 Jetzt hat die Linden g'sagt:  
 geh z'erst zur Braut u holl mir  
 35 a Binden;  
 Nun ging s' Hennerl zur Braut, u  
 hat g'sagt:  
 Liebe Braut gieb mir a Binden, die  
 Binden gieb ich der Linden; die Linden  
 40 giebt mir a Laub; das Laub gieb ich  
 dem brünnel; das brünnerl  
 giebt mir a Wasserl, das Wasserl  
 bring i dem Hanerl, das da-  
 stickt u dasterbt sonst am Nußberg.  
 45 Die Braut hat g'sagt:  
 Ich gieb dir schon a Binden, aber  
 geh z'erst zum Schuster, u holl mir  
 an Paar Schuh.  
 Nun gings zum Schuster, u hat gsagt:  
 50 lieba Schuster gieb mir a Paar Schuha,  
 die Schuh' geb ich der braut; die Braut  
 giebt mir a binden; die binden geb  
 ich der Linden; die Linden giebt mir  
 a Laub; das laub geb ich dem Brünnerl;  
 55 das Brünnerl giebt mir a Wasserl;  
 das Wasserl bringe ich dem Hanerl,  
 das dastickt u dasterbt sonst am  
 Nußberg.  
 Der Schuster hat gsagt: geh z'erst zur  
 60 Sau, u hol mir a borsten.  
 Nun ging s' Hennerl zur Sau, u hat g'sagt:  
 liebe Sau gieb mir a Borsten, die Borsten

- geb ich dem Schusta, da Schusta giebt mir  
 a Paa Schuh; die Schuha bringe ich der Braut,  
 65 die Braut giebt mir a Binden, die Binden  
 geb i der Linden, die linden giebt  
 mir a Laub; das laub bring i dem  
 brünnerl; das brünnerl giebt mir a  
 Wasserl, das Wasserl bring i dem  
 70 Hannerl, das dastickt u dasterbt sonst am  
 Nußberg. –  
 Die Sau hat g'sagt: Geh z'erst zum  
 Müller u hol mir a Kleye.  
 Nun ging das Hennerl zum  
 75 Müller, u hat gsagt: Liebr Müller gieb mir  
 a Kleyen, die Kleyen gieb i der Sau;  
 die Sau giebt mir a Borsten, die Borsten  
 geb i dem Schuster; der Schuster giebt  
 mir a Poa Schuha, die Schuha geb ich  
 80 der braut; die Braut giebt mir a  
 Binden, die Binden geb ich der Linden;  
 die Linden giebt mir a Laub, das  
 laub geb ich dem Brünnerl; das  
 Brünnerl giebt mir a Wasserl, das  
 85 Wasserl bring ich dem Hanerl, das  
 dastickt u dasterbt sonst am Nußberg.  
 Der Müller hat g'sagt: dao Hast a  
 Kleyen. Die Kleyen gab nun das Hennerl  
 der Sau; die Sau gab dem Hennerl a Borsten; die  
 90 borsten gab das Hennerl dem Schusta; der  
 Schusta gab dem H. a Poa Schuha; die Schuha  
 gab das H. der Braut; die Braut gab dem  
 H. a Binden; die Binden brachte das H.  
 der Linden; die Linden gab dem  
 95 Hennerl a Laub; das Laub gab  
 das H. dem Brünnerl; das Brünnerl  
 gab dem Hennerl a Wasserl, u  
 das Wasserl brachte das Hennerl  
 dem Hanerl am Nußberg.  
 100 Bis aber s Henerl mit 'n Wasserl  
 zum Hanerl kam, ist das  
 Hanerl dastickt u dasterbt  
 g'wesen, und denn hat  
 ma s Hanerl am Nußberg  
 105 eigrab'n. –

**Zuordnung:** 3.7. (A) – **Erzähltyp:** ATU 2021

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/9/3 (ZA 202 282) – **Schreiber:** unbekannt

## Das Hanerl u das hennrerl

- Amál sän 's Hánarl und 's Hennarl öfn Schläiabàrg ganga  
und hóbm dro di schàyñsten Schlàiha gfunné. 's Hánarl óbar is gaor  
wöydächti gwésen, haod gschluckt wós 's künna haod und' dao is' n a  
Schlaiakern in Hols stèckad blibm. Àitz haod's gságt: Léybs Hennarl,
- 5 I bidd di schàyñ, gài zin' Brünnarl und hul mar a Wàßarl,  
I dastick und dastirb sünst ä'm Schläiabàrg. Also is 's Hennarl zin  
Brünnarl ganga und haod gságt: Léybs Brünnarl gimmar a  
Wàßarl, 's Wàßarl bring I an Hánarl, dés dastickt und dastirbt  
sünst ä'm Schläiabàrg. Haod 's Brünnarl gságt: Gàì z'àiartst zi
- 10 da Lintn und hul mar a Láb.
- Sua gài'd 's hennarl zi da Lintn und ságt: Léybi  
Lintn, gimmar a Láb, 's Láb gib I an Brünnarl, 's Brünnarl  
gidd mar a Wàßarl, 's Wàßarl bring I an Hánarl, des dastickt  
u. dastirbt sünst ä'm Schläiabàrg. D' Lintn óba haod gságt: gài
- 15 z'àiartst zi da Bräd und hul mar a Bintn.
- Gài'd 's Hennarl zi da Bräd und ságt: Léybi  
Bräd, gimmar a Bintn, d' Bintn gib I da Lintn, d' Lintn  
gidd mar a Láb, 's Láb gib I an Brünnarl usw. Óba d' Bräd  
ságt: I gi da schàuñ a Bintn, óba gài z'àiartst zin Schousta und
- 20 hul mar a Poar Schouch.
- Àitz gài'd 's Hennarl zin Schoustar und ságt:  
Léyba Schousta, gimmar a Poar Schouch, d' Schouch gib I da Bräd,  
d' Bräd gidd mar a Bintn, d' Bintn gib I da Lintn usw. da  
Schoustar óbar haod gságt: gài z'àiartst zi da Säu und
- 25 hul mar a Bärstn.
- Dráf gài'd 's Hennarl zi da Säu und haod  
s' bidd: Lèybi Sau, gimmar a Bärstn, d' Bärstn gib I an  
Schousta, da Schousta gidd mar a Poar Schouch usw. D' Sau  
óba haod gságt: Gàì z'àiartst zin Müllar und hul mar a
- 30 Kleibm.
- Dao gài'd 's hennarl zin Müllar und ságt:  
Léyba Mülla, gimmar a Kleibm, d' Kleibm gib I da Säu,  
d' Sau gidd mar a Bärstn usw. da Mülla haod gsagt:
- dao haost a Kleibm. D' Kleibm bringd 's hennarl
- 35 da Säu, d' Sau gidd in Hennarl a Bärstn, d' Bärstn  
gidd 's Hennarl in Schousta, da Schousta gidd in  
Hennarl a Poar Schouch, d' Schouch bringd 's  
hennarl da Bräd, d' Bräd gidd in Hennarl a  
Bintn, d' Bintn bringd 's hennarl da Lintn, d'
- 40 Lintn gidd in Hennarl a Láb, 's Láb bringd 's  
Hennarl an Brünnarl, 's Brünnarl gidd in Hennarl  
a Wàßarl, 's Wàßarl bringd 's hennarl an  
Hánarl äf 'n Schläiabàrg.



- Dés is óba schàun ganz blao  
 45 gwé'n wài 's hiñkumar is. dao haod 's in 's  
 Waßarl gschwink in Hóls eini gschüdt und da  
 Schläiakèrn is áßagsprunga. Áitza sãn s' wul  
 fraoh gwést, 's Hánarl und 's hennarl und  
 sãn üba 'n Bàrg óbigrennd und hóbm bis áf  
 50 di heuti Stund kóin Lust màia gspürd, áf 'n  
 Schläiabàrg Schläiha soucha z' gàiñ.  
 Im ganzen Nordosten.

**Zuordnung:** 3.7. (B) – **Erzähltyp:** ATU 2021

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/3 (ZA 202 342) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth

### hähnchen u hennchen

- Nach einer anderen Lesart aus Türschenreuth ist hähnchen  
 mit dem hennchen auf den Nußberg gegangen um Nüsse zu  
 suchen u. war unter beiden bedungen, daß, wer zuerst eine  
 Nuß finde, mit dem andren theilen solle. hähnchen war so  
 5 glücklich, den ersten Nußkern zu finden, aber auch  
 so selbstsüchtig, denselben schnell zu verschlucken, um nicht  
 theilen zu müssen. Doch der Kern blieb ihm im halse stecken  
 u es vermochte kaum mehr zu athmen. Das hennchen  
 war gleichwohl gutmüthig genug, für hähnchen von haus zu  
 10 haus um Waßer zu gehen u. brachte es auch  
 nach vielen Mühen herbei. Nun war leider hähnchen schon  
 erstickt als Hilfe kam. Da hat man es auf dem Nußberg  
 begraben.

**Zuordnung:** 3.7. (C) – **Erzähltyp:** ATU 2021

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/18 (ZA 202 334) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth – **Aufnahme-ort:** Tirschenreuth

- s hanerl und s' hennerl san mitsama afn  
 Nußberg \* ganga und hobm Nuß'  
 gsaocht. Wea z'erscht oani findt, dea  
 thalt mit'n andern, habn's g'sagt.  
 5 Nö haot s' Hannerl z'erscht an  
 Nußkean gfunna, u. haot 'n Nußkern  
 gschwing as Geiz nutigschluckt, um an  
 Hanerl nix davoñ geben z' därfa. Dao  
 is aba an Hannerl da Nußkern in  
 10 Hols stecka blibm, u haot nimma schnáfñ  
 könna. Öiz haots gsagt:

- Löibs Henerl, i bitt di goa schöi,  
 gei zum brünnerl und hol ma-r-a  
 Wässerl, I dastick und dastirb sünst  
 15 am Nußberg.  
 s' Henerl is also zum brünnerl ganga  
 u haot gesagt: Löibs brünnerl, gie ma-  
 r-a Wasserl, s' Wasserl bringi an  
 Hanerl, des dastickt und dastirbt sunst  
 20 am Nußberg.  
 Dao haot s' brünnerl g'sagt:  
 Gei z'erscht zu da lind'n, u holma-  
 r-a láb.  
 Also geit s' hannerl zu da Lindn  
 25 u. sagt: Lōibi lind'n, gimma-r-a  
 Lab, s Lab gibi an brünnerl, s'  
 brünnerl git'ma-r-a Wässerl, s'  
 Wasserl bringi an hanerl, des da-  
 stickt u dastirbt sünst ám Nußberg.  
 30 Óiz haot d' Lind'n gsagt. gei  
 z'erscht zu da Braut u. holma-r-a  
 Bind'n.  
 Geit s' hannerl zu der braut u  
 sagt: Lōibi braut, gimma-r-a  
 35 Bindn, d' bindn gibi da lindn, d'  
 Lind'n gidma-r-a Láb, s' Lab  
 gibi an brúnerl u. s. w.  
 I gi da schon a Bindn, oba  
 góiz z'erscht zu'n Shausta u holma-  
 40 r-a Poa Schauch.  
 Dao geits' hannerl zum  
 Shausta u sagt: Loiba Schausta,  
 gimma-r-a poa Shauch, d' Shauch  
 gibi da braut, d' Braut gitma-r-a  
 45 Bindn, d' bind'n gibi dá lind'n u. s. w  
 Da Schausta haot gsagt:  
 gei z'erscht zu da Sau u holma-  
 r-a boarscht'n.  
 \* àfn Schlêia-berg spaziern ganga, u  
 50 hobm di schōinst'n Shlêicha gfundn. s'  
 hanerl oba ist goar gierie u neidi  
 gweu u haot gschluckt wo's kinna haot

- Dráf geit 's hanerl zu da Sau  
 u haot's bitt. lōibi Sau, gimma-r-a  
 55 boarscht'n, d' boarscht'n gibi an Shausta,  
 da Schausta git ma-r-a poar

- Shauch u. s. w.  
 D' Sau oba haot g'sagt:  
 Gei z'ersch zu 'n Mülla u holma-  
 60 r-a Kleibm.  
 So geit s' hanerl zu 'n Mülla  
 u sagt: Lõiba Mülla, gimma-r-a  
 Kleibm, d' Kleibm giba da Sau,  
 d' Sau gitma-r-a boarscht'n u. s. w.  
 65 Dao haot da Mülla gsagt:  
 Dao host a Kleibm.  
 D' Kleibm git 's hennerl  
 da Sau.  
 D' Sau git an hennerl a boarschtn.  
 70 D' boarschten git s' hennerl an Shausta.  
 Da Schausta git an hennerl a poar  
 Shauch. D' Schauch bringt s hennerl  
 da braut. D' braut git an hennerl  
 a bind'n. D' bind'n brings hennerl  
 75 da lind'n. D' lind'n git-an hennerl  
 a Lâb. s' lab bringt 's hennerl an  
 brünnerl. s brünnerl git-an  
 Hennerl a Wasserle.  
 s' Wasserl bringt 's hennerl  
 80 an hannerl an \* Nußberg. bis  
 oba s' hennerl mit 'n Wasserl zum  
 Hanerl kummt, is 's hanerl  
 dastickt u dastoarbn gwe'n  
 u. nao haot ma-s hanerl am  
 85 Nußberg eingrobn.  
 —  
 \* Shleyaberg. des is shon ganz blau  
 gwe'n wõis hinkoum ist. dao haots  
 ihn s' Wasserl in hols nund gschittet  
 90 u de Shleyakern is assa gsprunga  
 u s' hanerl u s hennerl warn naocha  
 recht fraoch gewenn u san üben  
 Shleyaberg obigrennt, u hobm bi  
 am heutign Tog koà lust meya  
 95 ghabt, afs Schleyasoucha zu  
 gõin.

**Zuordnung:** 3.7. (D) – **Erzähltyp:** ATU 2021

**Quelle:** HVOR/SchW. VI/11/23 (ZA 202 344) – **Schreiber:** Franz Xaver Schönwerth



# Literaturverzeichnis

## Abkürzungen

DM	Uther, Hans-Jörg: <i>Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis</i> . Münster 2015.
EM	<i>Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung</i> . Hg. v. Kurt Ranke, folgend v. Rolf Wilhelm Brednich u. a., Bd. 1–15. Berlin, New York 1977–2015.
KHM	Grimm, Jacob und Wilhelm: <i>Kinder- und Hausmärchen</i> . Berlin, Göttingen 1812–1857.
SR	Stadtarchiv Regensburg, Nachlass Schönwerth.

## Quellen

### Archivalien

Stadtarchiv Regensburg, Nachlass Schönwerth. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. Darin:

---

Faszikel I:	Mappen 2, 5, 6a, 6b, 6c, 7a, 7b, 8a, 8b, 11 und 15
Faszikel IVb:	Mappen 20 und 21
Faszikel VI:	Mappen 2, 7, 9, 11, 13, 18, 19, 24, 24a, 24b und 27
Faszikel VII:	Mappen 1 und 2
Faszikel VIII:	Mappen 2 und 7
Faszikel IX:	Mappe 7
Faszikel X:	Mappen 8, 10, 11 und 14
Faszikel XI:	Mappen 7 und 12
Faszikel XIII:	Mappe 7
Faszikel XXXIX:	Mappen 4 und 5

---

### Primärliteratur

Arnim, Achim von / Brentano, Clemens: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Bd. 3. Anhang: Kinderlieder. Heidelberg 1808, S. 23 ff.

Aulnoy, Marie Catherine de: *Les fées à la mode*. Amsterdam 1745.

Aulnoy, Marie Catherine de: *Contes de Madame d'Aulnoy*. Paris 1882.

Aurbacher, Ludwig: *Büchlein für die Jugend*. Stuttgart, Tübingen, München 1834.

Aurbacher, Ludwig: *Ein Volksbüchlein. Enthaltend: Die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der sieben Schwaben, nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien*. München 1835.

Bahder, Karl von (Hg.): *Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603)*. Halle a. S. 1914.

- Barkhuizen, Lodewyk u. a. (R.): *Eerstewater*. Südafrika 2017.
- Bechstein, Ludwig: *Deutsches Märchenbuch*. Leipzig 1847.
- Benfey, Theodor: *Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen*. Leipzig 1859.
- Birlinger, Anton: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*. Freiburg 1871.
- Bobzin, Hartmut u. a. (Hg.): *Der Koran*. München 2022.
- Bolte, Johannes (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Prinz Roßzwifl und andere Märchen aus der Sammlung von Franz Xaver von Schönwerth*. Regensburg 2010.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Der Klappermichl. Schauermärchen aus Bayern*. München 2017.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Das rote Seidenband. Liebesmärchen aus Bayern*. München 2018.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Der singende Baum. Waldmärchen aus Bayern*. München 2019.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Die goldene Schuppe. Wassermärchen aus Bayern*. München 2019.
- Eichenseer, Erika (Hg.): *Franz Xaver von Schönwerth. Katsch Kodl. Tiermärchen aus Bayern*. München 2022.
- Folz, Hans: Die halbe Birne. In: Jürgen Schulz-Grobert (Hg.): *Kleinere mittelhochdeutsche Verserzählungen. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Stuttgart 2006, S. 218–231.
- Goetze, Edmund / Drescher, Carl (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 1–6. Halle a. S. 1893–1913.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: *Kinder- und Hausmärchen*. Berlin, Göttingen 1812–1857.
- Grimm, Jacob: *Deutsche Mythologie*. Göttingen 1835.
- Grimm, Jacob: Vorrede von Jacob Grimm. In: Wuk Stephanowitsch Karadschitsch (Hg.): *Volksmärchen der Serben*. Berlin 1854, S. V–XII.
- Grimm, Jacob: Schönwerth, Fr., k. b. Ministerialrath u. Generalsekretär, aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 1. u. 2. Thl. Augsburg, 1857, 58. Rieger. In: Friedrich Zarncke (Hg.): *Literarisches Centralblatt für Deutschland*. Nr. 21, 22. Mai 1858. Leipzig 1858, S. 336 f.
- Grimm, Jacob: *Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie*. Wien 1815.
- Hermes, Eberhard (Hg.): *Petrus Alfonsi. Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Zürich 1970.
- Hernández, Isabel (Übs.): *La princesa de las remolachas y otros cuentos populares inéditos*. Barcelona 2018.
- Laube, Gustav C.: *Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung*. Prag 1902.
- Megenberg, Konrad von: *Das Buch der Natur*. Stuttgart 1861, S. 263.
- Meier, Ernst (Hg.): *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*. Stuttgart 1852.
- Österley, Hermann (Hg.): *Steinhöwels Äsop*. Tübingen 1873.
- O. V.: *The History of Tom Thumbe, the Little, for his small stature surnamed, King Arthurs Dwarf*. London 1621.
- O. V.: *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*. Wernigerode 1826.
- Peil, Dietmar (Hg.): *Georg Rollenhagen. Froschmeuseler*. Frankfurt am Main 1989.
- Perry, Ben Edwin (Hg.): *Babrius and Phaedrus*. Cambridge 1965.
- Rölleke, Heinz (Hg.): *Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812*. Cologny-Genève 1975.
- Ruckard, Georg Christoph: *Die Lachende Schule*. Hall 1725.
- Schilling, Michael (Hg.): *Ysengrimus*. Berlin 2020.
- Schönwerth, Franz Xaver: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Augsburg 1857, 1858, 1859.

- Štrancar, Tina (Übs.): *Schönwerthove pravljice*. Dob 2017.
- Tanaka, Shelley (Übs.): *White As Milk, Red As Blood. The Forgotten Fairy Tales of Franz Xaver von Schönwerth*. Toronto 2018.
- Tatar, Maria (Übs.): *The Turnip Princess and Other Newly Discovered Fairy Tales*. New York 2015.
- Valtieri, Alessandra (Übs.): *La principessa Rapa e altre fiabe ritrovate*. Mailand 2016.
- Vernaleken, Theodor: *Österreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Überlieferung*. Wien 1864.
- Vogel, Hans: Die kesküchlein. In: Johannes Bolte (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899, S. 517 f.
- Waldis, Burkard: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*. Berlin, New York 2011.
- Weininger, Hans: Legenden von Christus dem Herrn und Sanct Peter. Aus dem Munde des bayerischen Volkes. In: *Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung*. Nr. 241, 2. September 1865. München 1865, S. 821 f.
- Wesselski, Albert (Hg.): *Mönchslatein. Erzählungen aus geistlichen Schriften des XIII. Jahrhunderts*. Leipzig 1909.
- Winkler, Karl (Hg.): *Oberpfälzische Sagen, Legenden, Märchen und Schwänke aus dem Nachlaß Franz Xaver von Schönwerth's*. Kallmünz 1935.
- Wolf, M. Charlotte (Übs.): *Original Bavarian Folktales. A Schönwerth Selection. Original bayerische Volksmärchen. Ausgewählte Schönwerth-Geschichten*. Newburyport 2014.
- Zingerle, Ignaz Vinc. von: *Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt durch die Brüder Ignaz Vinc. und Josef Zingerle*. Innsbruck 1911.

## Sekundärliteratur

- Aarne, Antti: *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*. Hamina 1913.
- Aarne, Antti: *Verzeichnis der Märchentypen*. Helsinki 1910.
- Anderson, Walter: *Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks*. Helsinki 1923.
- Anderson, Walter: Geographisch-historische Methode. In: Lutz Mackensen (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Märchens*. Bd. 2. Berlin 1934/1940, S. 508–522.
- Bausinger, Hermann: Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 9/1 (1967), S. 118–136.
- Becker, Siegfried: Tier, Tiere. In: EM 13 (2010), Sp. 540–550.
- Bausinger, Hermann: Aufklärung. In: EM 1 (1977), Sp. 972–983.
- Bies, Werner: Schlange. In: EM 12 (2007), Sp. 34–50.
- Bies, Werner: Tränen. In: EM 13 (2010), Sp. 857–861.
- Bies, Werner: Vogel. In: EM 14 (2014), Sp. 273–282.
- Bies, Werner: Wolf. In: EM 14 (2014), Sp. 912–923.
- Bies, Werner: Zunge. In: EM 14 (2014), Sp. 1415–1420.
- Bluhm, Lothar: Hirsch, Hirschkuh. In: EM 6 (1990), Sp. 1067–1072.
- Bluhm, Lothar: *Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Berlin 2022.
- Bolte, Johannes / Polívka, Georg: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1–4. Leipzig 1913–1930.
- Bottigheimer, Ruth: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592). In: EM 13 (2010), Sp. 196–201.

- Bratcher, James: Beter: Der gefoppte Beter. In: EM 2 (1979), Sp. 226–230.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Rothaarig. In: EM 11 (2004), Sp. 850–854.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Schicksalserzählungen. In: EM 11 (2004), Sp. 1386–1395.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Schwundstufe. In: EM 12 (2007), Sp. 447–450.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Zersagen, Zersingen. In: EM 14 (2014), Sp. 1306–1310.
- Brückner, Annemarie: Kloster. In: EM 8 (1996), Sp. 6–12.
- Burdorf, Dieter / Fasbender, Christoph / Moennighoff, Burkhard (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 2007.
- Clausen-Stolzenburg, Maren: *Märchen und mittelalterliche Literaturtradition*. Heidelberg 1995.
- Dégh, Linda: Biologie des Erzählguts. In: EM 2 (1979), Sp. 386–406.
- Dégh, Linda: Erzählen, Erzähler. In: EM 4 (1984), Sp. 315–342.
- Dégh, Linda: Horrorgeschichte, Horrorkliteratur. In: EM 6 (1990), Sp. 1256–1270.
- Deutsche UNESCO-Kommission (Hg.): *Gedächtnis der Zukunft: Das Weltdokumentenerbe in Deutschland. A bis Z*. Bonn 2022.
- Dietrich, David: *Forstflora oder Abbildung und Beschreibung der für den Forstmann wichtigen Bäume und Sträucher, welche in Deutschland wild wachsen, so wie der ausländischen, daselbst im Freien ausdauernden*. Jena 1838, S. 48–53.
- Dinslage, Sabine: Schneider im Himmel (AaTh/ATU 800). In: EM 12 (2007), Sp. 146–149.
- Dömötör, Ákos: Die kluge Bauerntochter (AaTh 875). In: EM 1 (1977), Sp. 1353–1365.
- Drašček, Daniel / Wagner, Siegfried: Heimkehr des verlorenen Sohnes (AaTh 935). In: EM 6 (1990), Sp. 707–713.
- Drašček, Daniel: Sohn am Galgen (AaTh/ATU 838). In: EM 12 (2007), Sp. 813–815.
- Drašček, Daniel u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011.
- Drašček, Daniel: Franz Xaver von Schönwerth und die Oberpfalz – eine interdisziplinäre Annäherung. Vorwort. In: ders. u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 7–10.
- Drašček, Daniel: „Woud und Freid“. Franz Xaver von Schönwerth und Jacob Grimm auf der Suche nach den Überresten der deutschen Mythologie in der Oberpfalz. In: ders. u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz*. Regensburg 2011, S. 31–49.
- Ducay, María Jesús Lacarra: Petrus Alfonsus. In: EM 10 (2002), Sp. 797–802.
- Ecker, Hans-Peter: Legendenmärchen. In: EM 8 (1996), Sp. 868–871.
- Ehrhardt, Holger: *Die Marburger Märchenfrau oder Aufhellungen eines „nicht einmal Vermutungen erlaubenden Dunkels“*. Kassel 2016.
- Ehrhardt, Holger: „Von einer alten Mamsell Storch b. Henschel.“ Zu Herkunft und Textkonstitution von KHM 36. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 58/3–4 (2017), S. 207–227.
- Ehrhardt, Holger: „3 Tage darauf wurde der Erzähler in den Treffen bei Kluvensiek grade hinter mir erschossen“. Zur Identität des Beiträgers von KHM 107a. In: Stephan Merten u. a. (Hg.): *Fakten und Vorbehalte. Festschrift für Lothar Bluhm zum 60. Geburtstag*. Trier 2018, S. 67–80.
- Ehrhardt, Holger: Ein übersehenes Märchen von Dorothea Viehmann. Philologische, stilometrische und motivvergleichende Untersuchungen zu KHM 135 *Die weiße und die schwarze Braut*. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 64/3–4 (2023), S. 243–281.
- Eybl, Franz: Strobl, Andreas. In: EM 12 (2007), Sp. 1389–1392.



- Fähnrich, Harald: Franz Xaver von Schönwerth – sein Werk überdauert. In: *Oberpfälzer Heimat. Beiträge zur Heimatkunde der Oberpfalz* 54 (2010), S. 68–90.
- Fährmann, Sigrid: Maus als Braut (AaTh 402). In: EM 9 (1999), Sp. 433–437.
- Fährmann-Tubbe, Sigrid: Siebenmeilenstiefel. In: EM 12 (2007), Sp. 660–662.
- Fehling, Detlev: *Amor und Psyche. Die Schöpfung des Apuleius und ihre Einwirkung auf das Märchen, eine Kritik der romantischen Märchentheorie*. Mainz 1977.
- Fenske, Michaela: Selbstmord. In: EM 12 (2007), Sp. 546–552.
- Fischer, Helmut: Fuhrmann. In: EM 5 (1987), Sp. 537–543.
- Fischer, Helmut: Wald. In: EM 14 (2014), Sp. 434–443.
- Freitag, Elisabeth: *Die Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm im ersten Stadium ihrer stilgeschichtlichen Entwicklung. Vergleich der Urform (Oelenberger Handschrift) mit dem Erstdruck (1. Band) von 1812*. Oestrich im Rheingau 1929.
- Fressl, Johannes: Franz Xaver v. Schönwerth, k. b. ministerialrat a. d. In: *Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 41 (1887), S. 249–267.
- Gadille, Jaques / Mayeur, Jean-Marie (Hg.): *Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur*. Bd. 11: Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830–1914). Freiburg 1997.
- Galeano, Eduardo: *Die offenen Adern Lateinamerikas. Die Geschichte eines Kontinents*. Wuppertal 1973, S. 130.
- Gerlach, Hildegard: Hexe. In: EM 6 (1990), Sp. 960–992.
- Gerndt, Helge: Zaubermärchen. In: EM 14 (2014), Sp. 1182–1189.
- Gobrecht, Barbara: Mädchen: Das gute und das schlechte Mädchen (AaTh 480). In: EM 8 (1996), Sp. 1366–1375.
- Gobrecht, Barbara: Wunsch, wünschen. In: EM 14 (2014), Sp. 1058–1065.
- Goldberg, Christine: Räuberbräutigam (AaTh 955). In: EM 11 (2004), Sp. 348–353.
- Grimm, Jacob: *Reinhart Fuchs*. Berlin 1834.
- Grimm, Wilhelm: Die mythische Bedeutung des Wolfes. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 12 (1865), S. 203–228.
- Groschwitz, Helmut: Franz Xaver von Schönwerths Sammlung und seine Gewährsleute. In: *Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 21/1 (2010), S. 2–6.
- Grübel, Isabel / Moser, Dietz-Rüdiger: Hölle. In: EM 6 (1990), Sp. 1178–1191.
- Günther, Rainer (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*. Heidelberg 2009, S. 673.
- Habel, Thomas: Stoff. In: EM 12 (2007), Sp. 1324–1330.
- Hackel, Johann Christoph: *Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der zur Erhaltung der Gesundheit, des Lebens, und Wachsthumes des menschlichen Körpers nothwendigen Dinge*. Bd. 1. Wien 1797, S. 167.
- Häntzschel, Günter: *Sammelleidenschaft. Literarisches Sammeln im 19. Jahrhundert*. Würzburg 2014.
- Hartmann, Andreas / Rudolph, Andrea: Skelett. In: EM 12 (2007), Sp. 766–772.
- Hirsch, Angelika-Benedicta: *Märchen als Quellen für die Religionsgeschichte? Ein neuer Versuch der Auseinandersetzung mit den alten Problemen der Kontinuität oraler Tradition und der Datierung von Märchen*. Frankfurt am Main 1998.
- Hoffmann-Krayer, Eduard u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 3–8. Berlin, Leipzig 1930–1937.
- Holland, Hyacinth: Schönwerth: Franz Xaver v. S., Germanist. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 32. Leipzig 1891, S. 321–324.
- Holzappel, Otto: Aslaug. In: EM 1 (1977), Sp. 878 f.
- Holzberg, Niklas / Brunner, Horst (Hg.): *Hans Sachs. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin, Boston 2020.

- Horn, Katalin: Fleiß und Faulheit. In: EM 4 (1984), Sp. 1262–1276.
- Jech, Jaromír: Klapperhannes (AaTh 882 B\*). In: EM 7 (1993), Sp. 1408 f.
- Jolles, André: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Tübingen 2006.
- Karlinger, Felix / Mykytiuk, Bohdan (Hg.): *Legendenmärchen aus Europa*. Köln 1967.
- Kawan, Christine Shojaei: Lachen: Zum Lachen bringen. In: EM 8 (1996), Sp. 700–707.
- Kawan, Christine Shojaei: Novellenmärchen. In: EM 10 (2002), Sp. 126–129.
- Kliems, Alfrun: Wegmarkierung. In: EM 14 (2014), Sp. 544–546.
- Kluge, Friedrich: Kirche. In: ders. (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, Boston 2011, S. 492.
- Knapp, Fritz Peter: Ysengrimus. In: EM 14 (2014), Sp. 1098–1104.
- Köhler-Zülch, Ines: König Drosselbart (AaTh 900). In: EM 8 (1996), Sp. 148–156.
- Köhler-Zülch, Ines / Kawan, Christine Shojaei: Räuber, Räubergestalten. In: EM 11 (2004), Sp. 307–323.
- Kooi, Jurjen van der: Krebs: Der ertränkte Krebs (AaTh 1310). In: EM 8 (1996), Sp. 368–373.
- Kooi, Jurjen van der: Teufel: Der dem Teufel Versprochene wird Priester (AaTh/ATU 811). In: EM 13 (2010), Sp. 434–436.
- Kooi, Jurjen van der: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640). In: EM 13 (2010), Sp. 210–219.
- Kovács, Ágnes: Baum: Der himmelhohe Baum. In: EM 1 (1977), Sp. 1381–1386.
- Kraut, Philip: Wilhelm Grimm kritisiert Homer. Literaturhistorische Etymologie am Beispiel der *Sage von Polyphem*. In: *Wirkendes Wort: Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 73 (2023), S. 411–436.
- Kremer, Detlef / Kilcher, Andreas B.: *Romantik. Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart 2015.
- Krohn, Kaarle: *Die folkloristische Arbeitsmethode*. Oslo 1926.
- Kuder, Ulrich: Haar. In: EM 6 (1990), Sp. 337–343.
- Kutzer, Mirja / Walter, Peter: *Maria in Geschichte und Gegenwart. Befreiende Perspektiven auf die Mutter Jesu*. Freiburg im Breisgau 2022.
- Kvideland, Reimund: Schreckmärchen. In: EM 12 (2007), Sp. 190–192.
- Lang, Silvie: Secondary Orality and the Influence of Print Culture in Schönwerth's Fairy Tales, 1854–1886. In: Christiane Schwab u. a. (Hg.): *Ethnography and Folklore in Print. Cross-Genre Explorations of Nineteenth-Century Social Knowledge*. Bielefeld 2025, S. 61–77.
- Levin, Isidor: Erzählforschung im Pamirgebiet. In: Fritz Harkort u. a. (Hg.): *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen 1968, S. 159–163.
- Levin, Isidor: Tiermärchen im Tadschikischen. In: *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*. Göttingen 1969, S. 93–113.
- Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Stuttgart 1992.
- Leyen, Friedrich von der: Mythos und Märchen. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 33/3 (1959), S. 343–360.
- Lieb, Ludger: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155). In: EM 13 (2010), Sp. 1161–1167.
- Liedtke, Rainer: *Die Industrielle Revolution*. Köln, Weimar, Wien 2012.
- Lixfeld, Hannjost: Baum biegen, fällen, tragen (AaTh 1050–1052). In: EM 1 (1977), Sp. 1374–1377.
- Lixfeld, Hannjost: Grabhügel (AaTh 1130). In: EM 6 (1990), Sp. 69–72.
- Lox, Harlinda: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004). In: EM 12 (2007), Sp. 338–341.
- Lox, Harlinda: Tod des Hühnchens (AaTh/ATU 2021, 2022). In: EM 13 (2010), Sp. 715–721.
- Lox, Harlinda: Wettstreit mit dem Unhold (AaTh/ATU 1049, 1060–1063, 1070, 1071, 1083–1087, 1089, 1090, 1095, 1096). In: EM 14 (2014), Sp. 715–728.

- Lozar, Angelika: Predigtexempel, Predigtmärlein. In: EM 10 (2002), Sp. 1278–1280.
- Lüthi, Max: *Volksliteratur und Hochliteratur. Menschenbild – Thematik – Formstreben*. Bern 1970.
- Lüthi, Max: Dialog. In: EM 3 (1981), Sp. 587–601.
- Lüthi, Max: Drei, Dreizahl. In: EM 3 (1981), Sp. 851–868.
- Lüthi, Max: *Das europäische Volksmärchen*. Tübingen 1997.
- Lüthi, Max: *Märchen*. Stuttgart 2004.
- Maul, Matthias: Wolf und Pferd (AaTh 47 B, 122 J/ATU 47 B). In: EM 14 (2014), Sp. 948–951.
- Meder, Theo: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A). In: EM 11 (2004), Sp. 1263–1268.
- Meder, Theo: Ziege: Die boshafte Ziege (AaTh/ATU 212). In: EM 14 (2014), Sp. 1337–1339.
- Meier, Hugo: Oberpfälzische Apokryphen. Unser Lieber Herr und der heilige Petrus im Erdenwandel. In: *Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 21/1 (2010), S. 7–18.
- Moser, Dietz-Rüdiger: Authentizität. In: EM 1 (1977), Sp. 1076–1080.
- Moser-Rath, Elfriede: Volksbuch und Volksmund. Zur Quellenfrage steirischen Erzählgutes. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 45 (1954), S. 131–144.
- Moser-Rath, Elfriede (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*. Berlin 1964.
- Moser-Rath, Elfriede: Alte Jungfer. In: EM 1 (1977), Sp. 365–369.
- Moser-Rath, Elfriede: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463). In: EM 2 (1979), Sp. 745–753.
- Moser-Rath, Elfriede: Cymbeline (AaTh 882, 892). In: EM 3 (1981), Sp. 190–197.
- Moser-Rath, Elfriede: Ertl, Ignatius. In: EM 4 (1984), Sp. 293–295.
- Nagel, Tilman: Koran. In: EM 8 (1996), Sp. 274–281.
- Neumann, Siegfried: Tiere auf Wanderschaft (AaTh/ATU 130, 210). In: EM 13 (2010), Sp. 587–594.
- Nola, Alfonso di: *Der Teufel. Wesen, Wirkung, Geschichte*. München 1993.
- Pape, Walter: Däumling (AaTh 700). In: EM 3 (1981), Sp. 349–360.
- Petzoldt, Leander: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*. München 2014.
- Pichette, Jean-Pierre: Ratschläge: Die klugen Ratschläge (AaTh 910, 910 A–B). In: EM 11 (2004), Sp. 259–267.
- Pöge-Alder, Kathrin: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*. Tübingen 2016.
- Potthoff, Wilfried: Barock. In: EM 1 (1977), Sp. 1257–1280.
- Pretzl, Christine: *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 2021.
- Ranke, Kurt: *Die zwei Brüder. Eine Studie zur vergleichenden Märchenforschung*. Helsinki 1934.
- Ranke, Kurt: Nachwort. In: Ludwig Denecke (Hg.): *Jacob Grimm. Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie. Wien 1815. Facsimile*. Kassel 1968, S. 7–11.
- Ranke, Kurt u. a. (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Bd. 1–15. Berlin, New York 1977–2015.
- Rasumny, Alexander: Unhold. In: EM 13 (2010), Sp. 1190–1192.
- Rausmaa, Pirkko-Liisa: Größe: Die ungewöhnliche Größe (AaTh 1960–1960 Z). In: EM 6 (1990), Sp. 239–249.
- Rausmaa, Pirkko-Liisa: Schwanzfischer (AaTh/ATU 2). In: EM 12 (2007), Sp. 341–345.
- Rebschöle, Timo: *Der Drache in der mittelalterlichen Literatur Europas*. Heidelberg 2014.
- Reinartz, Manfred: Blindfütterten (AaTh 1380). In: EM 2 (1979), Sp. 471–474.
- Röcke, Werner / Münkler, Marina (Hg.): *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*. München, Wien 2004.
- Roberts, Warren: The special forms of Aarne-Thompson type 480 and their distribution. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 1/1 (1958), S. 85–102.

- Röhrich, Lutz: *Märchen und Wirklichkeit*. Wiesbaden 1974.
- Röhrich, Lutz: Drache, Drachenkampf, Drachentöter. In: EM 3 (1981), Sp. 788–820.
- Röhrich, Lutz: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen. In: EM 7 (1993), Sp. 1247–1253.
- Röhrich, Lutz: Riese, Riesin. In: EM 11 (2004), Sp. 668–682.
- Röhrich, Roland: *Franz Xaver Schönwerth: Leben und Werk*. Kallmünz 1975.
- Röhrich, Roland: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth. In: Dieter Harmening und Erich Wimmer (Hg.): *Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Geburtstag*. Würzburg 1986, S. 137–147.
- Rölleke, Heinz: Grimms Märchen *Die Bremer Stadtmusikanten*. Herkunft und Textgenese. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 43/3–4 (2002), S. 295–300.
- Rölleke, Heinz: Grimms Märchen von der Unke und eine Notiz aus dem Jahr 1626. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 56/1–2 (2015), S. 109–114.
- Rölleke, Heinz: „The Boy and the Snake“. Eine schottische Parallele zu Grimms Märchen von der Unke. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 61/1–2 (2020), S. 9–25.
- Rölleke, Heinz: Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm und ihre Beiträger. In: Claudia Brinker-von der Heyde u. a. (Hg.): *Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1. Frankfurt am Main 2015, S. 17–28.
- Roper, Jonathan: Opening and Closing Formulas in Tales Told in England. In: Frog u. a. (Hg.): *Weathered Words. Formulaic Language and Verbal Art*. Cambridge 2022, S. 411–434.
- Ruf, Wolfgang (Hg.): *Riemann Musik Lexikon*. Bd. 3. Mainz 2012, S. 128 f.
- Schenda, Rudolf: Hase. In: EM 6 (1990), Sp. 543–555.
- Schenda, Rudolf: Hund. In: EM 6 (1990), Sp. 1317–1340.
- Schenda, Rudolf: *Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa*. Göttingen 1993.
- Schenkowitz, Gisela: *Der Inhalt sowjetrussischer Vorlesestoffe für Vorschulkinder. Eine quantifizierende Corpusanalyse unter Benutzung eines Computers*. München 1976.
- Scherf, Walter: Kind und Schlange (AaTh 285). In: EM 7 (1993), Sp. 1240–1243.
- Schmidt, Sigrid: Schlangenkronen, -stein. In: EM 12 (2007), Sp. 56–63.
- Schmitt, Christoph: Lammherz (AaTh 785). In: EM 8 (1996), Sp. 743–747.
- Schneider, Almut: Steinhöwel, Heinrich. In: EM 12 (2007), Sp. 1220–1227.
- Schwarzbaum, Haim: The Jewish and Moslem Versions of Some Theodicy Legends (Aa-Th. 759). In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 3/1 (1960), S. 119–169.
- Schwarzbaum, Haim: Engel und Eremit (AaTh 759). In: EM 3 (1981), Sp. 1438–1446.
- Stange, Marion: Schatz hinter dem Nagel (AaTh 910 D, 740\*\*). In: EM 11 (2004), Sp. 1273–1277.
- Swahn, Jan-Öjvind: *The Tale of Cupid and Psyche*. Lund 1955.
- Tenèze, Marie-Louise: Bibliothèque bleue. In: EM 2 (1979), Sp. 283–287.
- Theiß, Winfried: Lalebuch. In: EM 8 (1996), Sp. 731–736.
- Thomas, Gerald: Lüge, Lügengeschichte. In: EM 8 (1996), Sp. 1265–1270.
- Tuczay, Christa Agnes: *Geister, Dämonen – Phantasmen. Eine Kulturgeschichte*. Wiesbaden 2021.
- Uther, Hans-Jörg: Fuchs. In: EM 5 (1987), Sp. 447–479.
- Uther, Hans-Jörg: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography*. Helsinki 2004.
- Uther, Hans-Jörg: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*. Berlin, Boston 2013.
- Uther, Hans-Jörg: *Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis*. Münster 2015.
- Wehse, Rainer: Cinderella (AaTh 510 A). In: EM 3 (1981), Sp. 39–57.
- Wehse, Rainer: Komik. In: EM 8 (1996), Sp. 90–95.
- Wellner, Hermann: Der Nachlass Franz Xaver von Schönwerths im Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. In: Daniel Drascek u. a. (Hg.): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“*

- Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur der Oberpfalz.* Regensburg 2011, S. 169–177.
- Wellner, Hermann: *Franz Xaver von Schönwerths Blick auf bäuerliche Lebenswelten. Die Konstruktion der ländlichen Oberpfalz um die Mitte des 19. Jahrhunderts.* Münster, New York 2022.
- Wesselski, Albert: *Versuch einer Theorie des Märchens.* Reichenberg i. B. 1931.
- Westenrieder, Lorenz (Hg.): *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Literatur.* Bd. 1. München 1788.
- Wienker-Piepho, Sabine: Kettenmärchen. In: EM 7 (1993), Sp. 1194–1201.
- Wienker-Piepho, Sabine: Orale Tradition. In: EM 10 (2002), Sp. 331–346.
- Winzer, Axel: *Permanente Metamorphosen. Zur Verlags- und Editions-geschichte der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.* Marburg 2020, S. 47–153.
- Woesler, Winfried: Der Autor und seine Quellen aus der Sicht des neugermanistischen Editors. In: Anton Schwob / Erwin Streitfeld (Hg.): *Quelle – Text – Edition: Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996.* Tübingen 1997, S. 3–19.
- Würzbach, Natascha: Motiv. In: EM 9 (1999), Sp. 947–954.
- Zender, Matthias: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 7/1 (1937), S. 25–46.
- Zymner, Rüdiger: Vers, Verse. In: EM 14 (2014), Sp. 106–114.



# Bildnachweis

- Abb. 1** Märchen im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **6**
- Abb. 2** Ortsnennungen und ihre Häufungen im gesamten Werk Schönwerths © Harald Fähnrich: Vorspann zur Gesamtausgabe *Franz Xaver von Schönwerth: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Bd. I, II und III* (2010), S. 7. Nach der neuen Gestaltung Barbara Stefans im *Schönwerth-Sagenweg im Zottbachtal. Begleitheft für Lehrer* (Hg. v. d. Franz Xaver von Schönwerth-Gesellschaft e. V.), S. 12 — **29**
- Abb. 3** Erste Seite vom Manuskript *Der Natternbrunn* © Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (Signatur: HVOR/SchW. VI/23/43) — **34**
- Abb. 4** Zaubermärchen im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **36**
- Abb. 5** Legendenmärchen im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **37**
- Abb. 6** Tiermärchen im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **37**
- Abb. 7** Schwänke im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **38**
- Abb. 8** Geschichten vom dummen Unhold im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **38**
- Abb. 9** Realistische Erzählungen im Nachlass Schönwerths © eigene Darstellung — **39**
- Abb. 10** Erste Seite vom Manuskript *Märchen* © Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (Signatur: HVOR/SchW. VI/24a/5) — **74**
- Abb. 11** Kreuzotter im Fichtelgebirge © Stephan Lang — **94**
- Abb. 12** Rätselfragen im Nachlass Schönwerths zu ATU 922 © eigene Darstellung — **138**
- Abb. 13** Handlungskette in Grimms KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*) © eigene Darstellung — **186**
- Abb. 14** Handlungskette in den Schönwerth'schen Varianten zu ATU 2021 © eigene Darstellung — **187**
- Abb. 15** Handlungskette in Bechsteins Variante *Vom Hühnchen und Hähnchen* © eigene Darstellung — **188**
- Abb. 16** Nachgewiesene Quellen für die Schönwerth'schen Märchen © eigene Darstellung — **198**
- Abb. 17** Manuskript *U. L. herr u Petrus* © Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (Signatur: HVOR/SchW. I/6c/11) — **218**
- Abb. 18** Manuskript *Thierfabel* © Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (Signatur: HVOR/SchW. I/2/3) — **229**
- Abb. 19** Manuskript *Der betrogene fuchs* © Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (Signatur: HVOR/SchW. VI/11/2) — **230**





# Dank

Mein Dank gilt in erster Linie Holger Ehrhardt für die langjährige Betreuung dieser Arbeit von ihrer Anfangsphase bis hin zu den letzten Korrekturen. Auch danke ich Philip Kraut für sein Lektorat und den wertvollen Blick von außen, Rüdiger Welter für sein sorgfältiges Korrektorat, Erika Eichenseer, ohne die ich die Märchen Schönwerths niemals entdeckt hätte, Harald Fähnrich und Barbara Stefan für die freundliche Genehmigung zur Abbildung der Karte zu den Belegorten in den *Sitten und Sagen*, ebenso dem Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg dafür, die Märchenmanuskripte abbilden zu dürfen. An dieser Stelle sei auch den freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Regensburg gedankt für die Aushebung der Materialien vor Ort sowie die hochwertigen Scans, die mir zur Verfügung gestellt wurden. Herzlich möchte ich mich auch bei Stephan Lang für die wunderbare Fotografie der Kreuzotter im Fichtelgebirge bedanken. Meinen Kolleginnen und Freundinnen Vanessa-Nadine Sternath, Annika Rink und Valentina Roether gilt höchster Dank für ihre seelische wie fachliche Unterstützung – und nicht zuletzt auch David Bieseke.



# Register

- Aarne, Antti 4, 13–15, 55, 124  
Albrecht, Dieterich 92, 194  
Alfonsi, Petrus 58–59, 192  
Anderson, Walter 17, 138, 140  
Aulnoy, Marie Catherine de 77–78, 80, 89, 195  
Aurbacher, Ludwig 45, 140
- Basile, Giambattista 197  
Bechstein, Ludwig 111, 185–187, 189  
Birlinger, Anton 46–47  
Bürger, Gottfried August 234
- Dalhofer, Marcellianus 46
- Eichenseer, Erika 1–2, 4, 39–40, 459  
Ertl, Ignatius 170, 196
- Grimm, Jacob und Wilhelm 1, 3–5, 7, 10–12,  
21–24, 30–32, 51–54, 60–62, 65–66, 79,  
83–84, 87–88, 91–92, 100, 111–112, 123, 127,  
129–131, 156, 159, 161, 166, 185, 187–193,  
196–197, 199–200, 202, 207–208, 211–213,  
221, 227–229, 232–235
- Haxthausen, August von 30, 52
- Krohn, Julius 4, 11–13  
Krohn, Kaarle 12–13, 20
- Lodbrok, Ragnar 122  
Lüthi, Max 2–3, 11, 13, 32, 39–40, 56, 185,  
217, 233
- Maximilian II. von Bayern 1, 28  
Megenberg, Konrad von 95–96  
Messenius, Johannes 122
- Montanus, Martin 156
- Perrault, Charles 197  
Phillips, Georg 30
- Ranke, Kurt 15, 24  
Rath, Maria Margarete 25–26, 30  
Rath, Michael 24–25, 33–34, 48–56, 76, 80,  
85, 97, 118–120, 160–161, 203–204,  
206–207, 217  
Riedl, Andreas 24–25, 76, 85, 106, 204–205  
Röhrich, Lutz 75, 109, 115–117, 128, 140–141,  
143–144, 152, 159, 163–164, 182–183,  
206–211, 214, 222, 226–227  
Rollenhagen, Georg 51, 55, 193–194  
Ruckard, Georg Christoph 54–55, 92, 196
- Sachs, Hans 44–45, 50–51, 55, 111, 162–163,  
165–167, 169, 172–173, 193–195, 199, 219  
Steinhöwel, Heinrich 43, 193  
Straparola, Giovan Francesco 197  
Strobl, Andreas 166–167, 196
- Vernaleken, Theodor 61–62  
Viehmann, Dorothea 202, 204  
Vitry, Jaques de 104, 192  
Vogel, Hans 40, 44, 47, 76, 84–85, 147, 152, 159,  
169, 181, 193–194
- Walderdorff, Hugo Graf von 136  
Waldis, Burkard 138–140, 194  
Weber, Johann Baptist 24–25, 73, 101, 145, 158,  
176–177, 220, 229  
Wesselski, Albert 20–21, 104
- Zingerle, Ignaz und Josef 149

